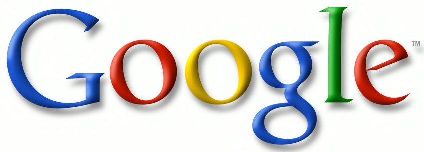
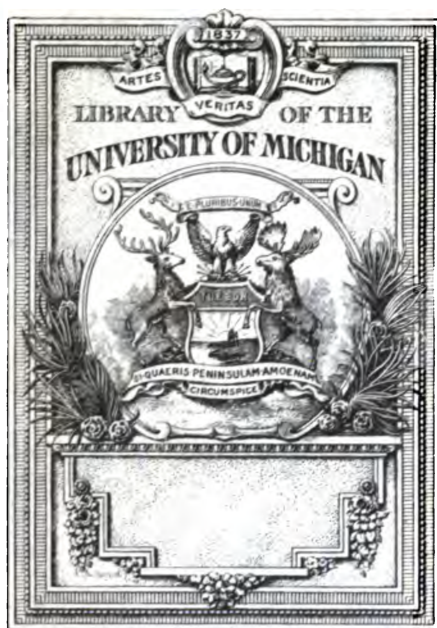

Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



**Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc sum.**

# KRITIK

UND

# ERKLÄRUNG

der

## horazischen Gedichte.

von

H. Düntzer.

---

Dritter Theil:

Der Episteln erstes Buch.

Braunschweig,

Verlag von G. C. E. Meyer sen.

1843.

# KRITIK

UND

# ERKLÄRUNG

## DER EPISTELN DES HORAZ.

Ein Handbuch

zur tiefern Auffassung der Episteln des Horaz.

Von

**H. Düntzer.**

Erster Theil.

**Braunschweig,**

Verlag von G. C. E. Meyer sen.

**1843.**

Ein laut'rer Fluss, der Auen und Gefilde
Befruchtend ziert, ward deiner Kunst zum Bilde,
Die stark und rein ihr Feld erfrischt und schmückt
Und Sprach' und Witz bereichert und beglückt.

*Hagedorn.*

Dem gefeierten Forscher und Ergründer des Lebens, der Wissenschaft und Kunst des classischen Alterthums,

dem hochherzigen Verbreiter freiester Bildung und edelster Humanität,

**dem Herrn Geheimen Regierungsrath**

# Dr. August Böckh,

ordentl. Professor der Beredtsamkeit und alten Litteratur, ordentl. Mitgliede der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin und Secretär der philologisch-historischen Classe derselben, Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste, so wie anderer hohen Orden, Commandeur des Ordens der Ehrenlegion, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften und ausländischen Akademien,

als Zeichen wahrer Hochachtung und Verehrung

gewidmet.

Darf die neueste Zeit sich mit Recht rühmen durch tieferes Eindringen in den Geist der alten Welt die Philologie zu selbstständiger Freiheit und lebendigster Wirksamkeit erhoben zu haben, so gebührt Ihnen, hochzuverehrender *Mann*, ein sehr bedeutender Antheil an diesem glücklichen Fortschritte, da Sie durch mündliche Lehre, wie durch umfassende, weites Licht verbreitende Schriften die meisten jüngeren deutschen Philologen angeregt und herangebildet haben. Ihre grossartige, klar überblickende, tief durchschauende und sinnig ahnende Forschungsweise, die mit gleicher Freiheit, wie Sicherheit das Dunkle zu enträthseln, das Verborgene zu erschliessen weiss, hat sich auf den verschiedensten Gebieten glänzend erprobt. Was Sie für die richtige Erkenntniss der alten Poesie gethan, weiss Jeder, dem Pindar und die Tragiker nicht ganz fremd sind; hier haben Sie nicht bloss gezeigt, wie man in die Tiefe dieser Dichter hinabsteigen und sie innerlich zu begreifen suchen müsse, sondern überhaupt der

Beurtheilung antiker Poesie ihre wahre Bahn angewiesen. Diese glücklichen Forschungen, zu denen Welcker's vom Geiste der Alten ergriffener Sinn, Dissen's lebendige Anschauung und gründliche Durchdringung und des edeln Fr. Jacobs sinnige, gemüthvolle Auffassung hinzutraten, haben mich zum lebendigsten Studium der Alten auf die wirksamste Weise angeregt. Und wie dürften hier die Fürsten deutscher Poesie und Wissenschaft, wie dürften Göthe's antike Reinheit und W. von Humboldt's ahnungsvoller, den Geist der Nationen und ihrer Genien erfassender Scharfblick unerwähnt bleiben! Wohl fühle ich, wie wenig es mir ziemen würde, wollte ich mit diesen Namen mich in andere Verbindung bringen, als in die, welche zwischen dem Schüler und dem durchgebildeten Meister besteht; aber sie sind es, welche mich bei meinen auf die ästhetische Erkenntniss der alten Poesie hingerichteten Bestrebungen stets geleitet haben.

In diesem Sinne lassen Sie mich Ihnen, hochverehrter

Lehrer, meine Behandlung des ersten Buches der horazischen Episteln dankbar darbringen. Ich habe versucht aus lebendiger Anschauung das Bild des grossen römischen Sängers, wie er in diesen Gedichten, der Frucht seines *reifern Mannesalters*, erscheint, zu erkennen und diese Gedichte selbst klar zu entwickeln, wobei ich nicht versäumt habe auch die dürftigsten Erläuterungsversuche aller früheren Erklärer zu vergleichen und hierdurch den Blick in die freilich nicht erfreuliche Geschichte der bisherigen Erklärung zu erleichtern. Mir selbst glaube ich den Dichter zu hoher Klarheit gebracht zu haben; ob auch Anderen, wage ich nicht zu entscheiden, doch auch für diese denke ich nicht ganz ohne Erfolg gearbeitet zu haben. Nur in der wahren Freiheit gedeiht Leben und Wissen; dieser Freiheit, die bei Ihnen, hochverehrter Mann, so herrlich hervortritt, habe ich mich hier stets bedient und unumwunden alle falschen Versuche vom Dichter, der mir Alles gilt, zurückgewiesen.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vollen, dankbaren Verehrung mit dem wärmsten Wunsche, dass die Wissenschaft und Alle, die liebend und verehrend Ihnen nahe stehen, sich noch lange Ihrer in ungeschwächter, männlicher Rüstigkeit, freier Kraft und ungetrübter, erhebender Heiterkeit erfreuen mögen; mir aber erhalten Sie auch in Zukunft Ihre freundliche Gewogenheit!

Bonn, an Göthe's Geburtstag.

**H. Düntzer.**

# Nachweisung der Stellen, wo die einzelnen Episteln behandelt sind.

# Bemerkung.

S. 15 Note Z. 8 v. u. lese man nimmt; S. 25 Z. 12 die; S. 61 Z. 2 Obengenannten; S. 68 Z. 15 *quadraginta;* S. 113 Note Z. 16 f. *praef. lib. I, II,* 77, *V*, 5; S. 143 Z. 12 Schwabe; S. 179 Z. 8 v. u. sondern dessen Gr. verstehn; S. 180 Z. 8 jünger; S. 222 Note Z. 2 *conclusa*; S. 224 Z. 11 Lebedos; S. 236 Z. 2 *penuria* (statt *pecunia*); S. 239 Note Z. 5 *frigore;* S. 266 Note Z. 2 v. u. Cod. Justin. V, 49, 1; S. 270 Note Z. 8 Seil, Grenzlinie, Ende; S. 289 Z. 12 entgegengesetzt; S. 335 Z. 16 *suspiciendum;* S. 382 Z. 3 v. u. behagt; S. 384 Z. 3 v. u. wacker; S. 408 Note Z. 2 v. u. als (statt das); S. 412 Z. 18 acht (statt 6); S. 428 Z. 9 Sorge dafür.

Grosse Sorgfalt ist auf die genaue Angabe der Parallelstellen verwandt worden, welche besonders bei Schmid und Obbarius (zum Theil auch bei Orelli) durch Druckfehler so sehr entstellt sind, abgesehen von den falschen Citaten, die sich bis in die neuesten Ausgaben vererbt haben. Nicht bloss sind alle zur Erläuterung dienenden Stellen, welche frühere Erklärer angeführt haben — hier waren viele von älteren Auslegern verglichene, neuerdings vernachlässigte wieder einzuführen, — vollständig gegeben, sondern auch ein bedeutender, sehr wichtiger Theil aus eigener Lesung — die meisten römischen Dichter, auch Seneca, Petronius und Lukian wurden zu diesem Zwecke ganz verglichen — hinzugekommen. — S. 5 war wegen der Knabenliebe zu Rom Zumpt Abh. der Berl. Akad. 1840 S. 40 zu vergleichen, der Drumann II, 196 anführt. — S. 36 Note * hätte die römische Sitte die Geliebten unter fingirten Namen zu besingen zur Erklärung beigebracht werden sollen. Vgl. Ovid. Trist. II, 428. 437, Am. II, 17, 29, Weichert p. 413. — Zu S. 143 Z. 12. Die Stellen des Lukian sind Apol. 4, Pseudol. 5.

Der vierte Theil, welcher das Werk schliesst, wird im Laufe des nächsten Jahres erscheinen; derselbe soll auch eine Beurtheilung des Horaz als Mensch und Dichter und eine Geschichte der bisherigen Erklärung liefern.

# Einleitung.

Wir haben die satirische Laufbahn des Dichters bis zu ihrem Schlusspunkte verfolgt, ohne dabei der sonstigen dichterischen Bestrebungen desselben Erwähnung zu thun. Mit dem Beginne der satirischen Poesie des Horaz fallen seine ersten lyrischen Versuche zusammen, welche in immer höherer Vollendung bis zum Jahre 731, dem zweiundvierzigsten des Dichters, gehen, von wo an er mit Entschiedenheit einer neuen Dichtart, den Briefen, sich zuwandte, um später wieder zur lyrischen Poesie zurückzukehren. Wir halten es deshalb für nöthig, den Dichter, indem wir an die bisherige Darstellung anknüpfen, durch seine lyrischen Gedichte zu der Abfassung der Briefe zu begleiten, um so ein möglichst treues Bild vom Gange der horazischen Poesie zu erhalten. Wenn wir hier in einigen Hauptpunkten von den in der Einleitung zu den Oden gegebenen chronologischen Bestimmungen abweichen, so sind wir hierzu durch den glücklichen Fortschritt veranlasst worden, welchen die horazische Chronologie diese Zeit über gemacht hat; uns konnte damals dieser Punkt nur nebensächlich beschäftigen, und so bauten wir in den Hauptbestimmungen auf die uns vorliegenden Untersuchungen. Neuerdings hat K. Franke in seinen *Fasti Horatiani* (1839) mi Entschiedenheit auf das Schwankende und Irrige, ja Träumerische vieler Zeitbestimmungen, die ebenso gewiss sind,

als die Zeit der Sündflut und des troianischen Krieges, selbst bei Newton, aufmerksam gemacht und dadurch der ganzen Untersuchung eine andere Richtung gegeben. Dieses Verdienst muss ihm unbenommen bleiben, wenn es auch bei ihm an falschen und leichtfertig übereilten Behauptungen nicht fehlt. Neben ihm ist besonders zu nennen Fürstenau *de carminum aliquot Horatianorum chronologia* (1838) mit der Beurtheilung von Dillenburger in Zimmermann's Zeitschrift 1840 Nro. 81 f., welcher letztere auch in seinen *Quaestiones* p. 88 Franke's Verdienst anerkannt hat. Die neuerdings wieder mit Eifer aufgenommenen Untersuchungen über die Liebschaften des Horaz *) sind für die Zeitbestimmung der Gedichte von bedeutendem Einflusse.

In dasselbe Jahr, dem wir die erste aller vorhandenen horazischen Satiren zugeschrieben, 713 (B. II S. 45), gehören unzweifelhaft zwei Epoden. Die dreizehnte Epode haben wir schon früher mit Beistimmung Dillenburger's p. 38 auf die Zeit kurz nach der Schlacht bei Philippi bezogen (vgl. jetzt B. II S. 37). Der Dichter fordert die Freunde zum fröhlichen Mahle auf; sie sollen der trüben Aussichten und Ahnungen nicht gedenken, sondern in heiterm Genusse des Lebens sich freuen; das Uebrige werde schon ein Gott wieder auf gute Weise zu ordnen wissen. Das Gedicht, in einem sonst von Horaz nicht gebrauchten Versmasse geschrieben, zeugt von starkem Einflusse griechischer Poesie, trägt auch noch Spuren von Ungewandtheit an sich **). Als aber in demselben Jahre der perusinische

---

*) Von Fürstenau, Sig. Cahn (*trias quaestionum Horatianarum* 1838) und W. Teuffel (Archiv für Philol. und Pädagogik VI, 3) *de Horatii amoribus* (eine deutsche Abhandlung mit lateinischem Titel!).

**) Sehen wir von *siluae* (vgl. I, 23, 4) V. 2 ab, so ist das daselbst eintretende *nunc*, der Uebergang zum *tu* V. 6 und V. 8. wieder mit *nunc* sehr schroff, der Ausdruck V. 5 etwas sonderbar. Die Anwendung der Lehre des Chiron ist aus griechischer Poesie genommen. An dem alten

Krieg ausbrach, in welchem Rom und ganz Italien im schrecklichsten Nothzustande sich befanden, wo Alles litt (*Appian.* B. C. V, 18), da schrieb Horaz, der bisher noch *immer* gehofft hatte, in vollster Verzweiflung die sechs*zehnte* Epode, welche besonders durch die grosse Breite und Uebertreibung im Einzelnen ihren frühen Ursprung ver*räth*. „Das Beste ist das unglückliche Land, das durch fortgesetzte Bürgerkriege untergehn soll, auf immer zu ver*lassen* und zu den *seligen* Inseln, die Juppiter dem frommen Geschl*echte* bestimmt hat, hinzusteuern.“ An einen eigent*lich gemeinten* Rath, zu den poetischen Inseln der *Seligen* auszuwandern, kann nicht gedacht werden; das Gedicht soll nur die lebendigste Verzweiflung aussprechen und die grenzenlose Sittenverderbniss, den Grund alles Uebels, durch den Gegensatz, die unschuldsvolle Zufriedenheit eines leidenschaftslosen Lebens, hervorheben *). In das folgende Jahr (714) fällt die zweite Satire des ersten Buches (B. II S. 61); vielleicht gehören in diese Zeit auch zwei der Sache nach mit jener verwandte, durch den scharfen Ausdruck auf eine frühe Zeit hindeutenden Gedichte, die achte und zwölfte Epode, von denen die erstere das in den meisten Epoden gebrauchte Versmass zeigt. Dass wirklich Horaz von einer alten Hässlichen angelockt worden sei, scheint aus der Anführung der Inachia (12, 14 f.) hervorzugehn, wonach auch die Lesbia und der Cous Amyntas **) reale Personen sein würden. Wir läugnen

---

Weine vom Geburtsjahre des Dichters (vgl. III, 21) wollen wir keinen Anstoss nehmen, aber aus dem Ganzen scheint uns hervorzugehn, dass das Gedicht nicht zu einem wirklichen, bestimmt gedachten festlichen Mahle geschrieben, sondern bloss eine Form der Aufmunterung zur Heiterkeit ist.

*) Neuerdings hat über dieses Gedicht Lübker in seinen Horatiana (Schleswiger Programm von 1840) gesprochen.

**) Wir haben das *Cous* als Spitzname gefasst, der mit einem Gentile absichtlich übereinstimme, wie die *Megilla Opuntia*

die Realität der **Inachia** als der Geliebten unseres Dichters nicht, nehmen auch gerne die **Lesbia** und den **Amyntas** als damals in ihrer Art, als *lena* und feiler Liebhaber, bekannte Persönlichkeiten; aber wir glauben nicht an die Realität der den Horaz verlockenden Alten, aus dem einfachen Grunde, weil, wenn dem Dichter eine bestimmte Person vorgeschwebt hätte, er diese auch im Gedichte genannt haben würde. Demnach können wir auch jetzt noch trotz **Teuffel** (S. 356) in diesen beiden Gedichten nur Verspottung einer Thorheit der Zeit sehn, der wilden Gier alter Weiber, die sich den Genuss blühender Jünglinge zu verschaffen suchen. Eine solche Ansicht widerspricht keineswegs dem Charakter der Epoden, in welchen das satirische Element noch bedeutend hervortritt, ohne dass man behaupten kann, hier sei **Alles real**; wenigstens darf das von der Rede des **Alphius** (epod. 2) nicht behauptet werden, ebenso wenig von dem Knabenraube der **Canidia** und der Abbitte des Horaz (epod. 5. 17) *). Wenn der Dichter in Epode 12 seine erfolgreiche Liebe zur **Inachia** von der Alten erwähnen lässt, so finden wir ihn Epode 11 schon längst von seiner Liebe geheilt. **Inachia** hatte den tollen Liebhaber zum Gespötte der Stadt gemacht; aber jetzt sind schon zwei Jahre vergangen, es ist der dritte December, seit er seiner Liebe entsagt hat; doch die Liebe, die ihn immerfort zu Mädchen und zarten Knaben hintreibt (*mollibus in pueris aut in puel-*

---

(I S 201), mit Anspielung auf *cos*. **Teuffel** a. a. O. S. 353 bemerkt: „Näher läge, an dieser Stelle, es als *masc.* zu dem bekannten *ciceronischen coa* zu nehmen.“

*) Das unterscheidende Wesen der horazischen Epoden besteht in der Versform und darin, dass sie von dem noch nicht durchgebildeten, jugendlichen Dichter stammen. Der Inhalt kann keineswegs im Gegensatze zu den Oden als ein mehr realer bezeichnet werden. Das muss immer nach dem einzelnen Falle beurtheilt werden; Machtsprüche entscheiden hier ebensowenig, als sonst in der Wissenschaft.

*lis urere)*, hat ihn jetzt zum weichlichen Lyciscus hingezogen, von dem ihn keine Gewalt abbringen kann. Das Gedicht ist offenbar wenigstens zwei Jahre nach dem zwölften geschrieben, etwa 716 oder 717; jede andere Zeitbestimmung fehlt uns *). An der Realität der Inachia zu zweifeln ist um so weniger Grund vorhanden, als der Dichter seinen Freund Pettius an das verrückte Treiben der damaligen Liebe, mit dem er ihm häufig so lästig gefallen, erinnert; wollen wir nicht den Pettius selbst für eine erdichtete Person erklären, so müssen wir an der Realität der Inachia und des Lyciscus festhalten **). Was die Knabenliebe betrifft, so glauben wir unsern Dichter von jedem schändlichen Gebrauche derselben frei sprechen zu dürfen; ein Verhältniss liebender Bewunderung reizender Knabenschönheit, wie es ohne Zweifel bei den Besten der Griechen häufig stattfand — wir verweisen auf die beredte Darstellung des edeln Fr. Jacobs, wogegen übertriebene Behauptungen, wie von Böttiger (Kleine Schriften I, 160), nichts vermögen — und wie es unter uns der tieffühlende und künstlerisch durchgebildete, aber von der Gemeinheit vielfach geschmähte Platen (Sonett LIII, Ode IV) so geistig geschildert hat, ein solches schändet unsern Dichter nicht, wogegen wir keine Spur von jener gemeinen Knabenliebe finden, die noch neulich Teuffel, der sich etwas weiss, wenn er über Horaz ein unbefugt strenges Gericht hält, ihm hat zuschreiben wollen ***).

---

*) Durchaus unglücklich ist es, wenn Franke p. 123 aus dem Schlusse von Sat. II, 3 erweisen will, das Gedicht sei mit jener Satire (vgl. II S. 331) gleichzeitig. Kirchner nimmt 717, Grotefend 720 an.

**) Vgl. Teuffel S. 360, der über meine Meinung (S. 356) nicht hätte in Zweifel sein sollen, da zur Auffassung derselben grade nicht viel Anstrengung nöthig war.

***) Als Hauptbeweisstelle gilt ihm (S. 330, 332) sat. I, 2, 117 f, wo aber Horaz ganz im Sinne der gewöhnlichen Menschen spricht. „Wenn deine Gier befriedigt sein will, muss es

Hatte das Jahr 715 eine friedliche Uebereinkunft des Sextus Pompeius mit den Triumviren, die ihre Verbindung auf fünf Jahre erneuerten, zu Stande gebracht, so schwand die Aussicht auf eine glückliche Zeit innerer Ruhe gleich im folgenden Jahre wieder. Sextus Pompeius brach, da ihm Antonius die versprochene Provinz Achaia nicht abtreten wollte und Octavian Sardinien sich hatte überliefern lassen, sofort den Frieden, indem er in Campanien einfiel. Diesen Einfall zurückzuschlagen berief Octavian den Antonius zu einer Zusammenkunft nach Brundusium, wohin er auch die Flotte geschickt hatte, um Sicilien, wo Sextus Pompeius sich befand, von beiden Seiten anzugreifen. Antonius kam mit Wenigen nach Brundusium, ging aber sofort wieder weg, da er den Octavian nicht fand. So erzählt Appian B. C. V, 78. 9, während nach Dio XLVIII, 46 die Zusammenkunft wohl in Rom stattfinden sollte, wohin auch Lepidus berufen war; Antonius kam nach ihm bis Brundusium, kehrte aber hier plötzlich um, unter dem Vorwande, dass ihn die parthischen Angelegenheiten zurückriefen. Vgl. Kirchner quaest. p. 56 sq. *). Octavian, von den beiden Triumviren verlassen, rüstete sich allein zum Kriege; aber seine Flotte ward geschlagen. In dieser Zeit, wo die Besorgniss eines neuen Bürgerkrieges jeden wahren Vaterlandsfreund bedrängen musste, schrieb Horaz die siebente Epode, in welcher sich die ganze Ver-

denn grade eine gefährliche Matrone sein?" Er selbst wünscht sich eine leichte und willfährige Liebe, ohne seine Lust auf einen *verna puer* irgend anzudeuten; vielmehr beschreibt er V. 123 ff. seine Liebe auf ganz andere Weise, ohne der Knabenliebe Erwähnung zu thun, von deren gemeinem Genusse er wohl ebenso sehr sich abwandte, als Ovid. Ueber die andere Stelle sat. II, 3, 325 vgl. B. II S. 376. S. auch Passow Note 212.

*) Livii epit. CXXVIII: *Quum S. Pompeius rursus latrocinii mare infestum redderet, nec pacem, quam acceperat, praestaret.*

zweiflung über die nie endenden Bürgerkriege ausspricht, welche den Staat, dem die Weltherrschaft bestimmt sei, dem Untergange entgegenführen müssen. „Eine uralte Schuld ist es, welche die Römer in wilder Wuth gegeneinandertreibt.“ Bei den Worten: *Sed ut secundum vota Parthorum sua Urbs haec periret dextera* (V. 9 f. Vgl. III, 6, 9 ff.), ist zu bemerken, dass P. Ventidius, Legat des Antonius, bereits 715 die vom verbannten Pompeianer T. Labienus nach Syrien geführten Parther vertrieben und geschlagen hatte, wobei Labienus gefallen war. 716 besiegte er sie noch einmal und tödtete ihren König Pacorus (Liv. epit. CXXVII. VIII). Vor diesem letztern Siege, wenigstens, ehe die Nachricht davon nach Rom gelangt war, scheint das Gedicht geschrieben zu sein *).

An den Schluss 716 oder den Anfang 717 fällt die genauere Bekanntschaft des Dichters mit Maecenas (II S. 68). Kurz vor diese müssen wir die achte Satire des ersten Buches setzen (II S. 82), welche vielleicht dem Dichter das Wohlgefallen des Maecenas erworben hatte, der bereits durch Virgil und Varius, deren Freundschaft Horaz sich gleich bei seiner Rückkehr nach Rom (713) gewonnen zu haben scheint, empfolen war. Der Dichter führt in dieser Satire seine Geissel gegen die Canidia oder mit ihrem eigentlichen Namen Gratidia, die früher seine Liebe verschmäht hatte, jetzt aber, alt und hässlich geworden, wie jene Lyce (IV, 10), zu tollen Zaubertränken ihre Zuflucht nimmt, um sich Liebe oder vielmehr Befriedigung ihrer sinnlichen Gier zu verschaffen **). Noch

---

*) Franke p. 130 weist mit Kirchner (?), Grotefend und Passow das Gedicht dem Jahre 722 zu (Kirchner 723), als Octavian zum Kriege gegen Antonius sich rüstete, zu welcher Zeit aber Horaz, der schon zum Octavian sich hingeneigt hatte, nicht in ein *quoquo, scelesti, ruitis?* ausbrechen konnte.

**) Die Liebe zur Canidia muss vor die zur Inachia fal-

schärfer traf Horaz die verblühte Schöne in der fünften Epode, wo er sie in die Kategorie der Folia von Ariminum einsteckt und ihr einen Knabenraub andichtet, wobei die tolle Gier derselben in ihrer ganzen Widerlichkeit sich ausprägt *). Wir glauben dieses Gedicht kurz nach der genannten Satire, in das Jahr 717, setzen zu müssen, können dagegen der siebzehnten Epode, die ebenfalls die Canidia betrifft, keine bestimmte Abfassungszeit zuweisen. Denn, wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, dass die Wuth der Canidia über die derben Angriffe des Horaz diesen zu der ironischen Palinodie in Epode 17 veranlasst hat, so könnte das Gedicht doch leicht ein paar Jahre später fallen. Franke hält (p. 135) diese Epode für die letzte auch der Zeit nach. *Horatius enim libellum evulgaturus ironica hac palinodia sive deprecatione emollivit quodammodo et in lusum vertit contumeliosa et acerba illa carmina, quae Archilochica rabie in misellam Canidiam*

---

len, ja man könnte denken, sogar vor seine Reise nach Athen (708), so dass er die schöne Spröde bei seiner Rückkehr hässlich und veraltet wieder fand, wobei er freilich in seinen Gedichten übertreiben mag; ihre Glücksperiode war wohl vorüber und sie sank immer mehr, was den Dichter zu seinen beissenden Ausfällen veranlasste. Ein gelehrter Freund schreibt mir in Bezug hierauf: „Von der Liebe zur Canidia halte ich gar nichts; ich glaube nicht, dass Horaz je in einem Liebesverhältnisse zu ihr stand. Oder sollte der junge Horaz sich vor seiner Abreise in eine Alte verliebt haben, die, als er drei bis vier Jahre später heimkehrte, abgelebt war! Das würde ein totales Missverhältniss der Jahre voraussetzen.“ Aber wir glauben hier im Satiriker Horaz eine ähnliche Uebertreibung zu finden, wie die, welche die Wuth des Archilochos waffnete; die verblühende, von ihren zahlreichen Liebhabern verlassene Canidia wird zu einer Zauberschwester umgeformt, und der Dichter erhob sie dann später fast zu einer thetischen Person (τὸ θετικόν). Vgl. auch B. II. S. 455.

*) Sehr richtig urtheilt über Canidia und die fünfte Epode die, wie wir gezeigt haben, zu Rom spielt, Steiner *de Horatii carmine saeculari* (1841) p. 23 sqq. Vgl. auch Dillenburger in Zimmermann's Zeitschr. 1840 S. 676.

*fuderat, quo certius non solum insidiosae malevolentiae crimen, sed etiam iras hominum atque odia devitaret.* Vgl. das. p. 48 sqq. Aber ich sehe nicht, wie Horaz durch diese allerbitterste Verspottung, die zum wahren Hohne wird, für seine Epoden eine mildere Aufnahme sich hätte erwirken können. Auch ist es uns ganz unwahrscheinlich, dass der Dichter durch Milderung eine günstige Stimmung für diese Gedichte habe erzielen wollen.

Nach der Bekanntschaft mit Maecenas begann sogleich der Neid sich gegen Horaz zu erheben; man wollte sich wundern, wie ein Maecenas einem Menschen, der die ganze Welt anfalle — sat. I, 7. 2. 8. epod. 8. 12. 5 waren bereits im Publikum als Beweise, auf die man sich berufen konnte — und der auch des Freundes nicht schonen werde, seine Zuneigung geschenkt habe. Damals schrieb Horaz die herrliche dritte Satire des ersten Buches (II S. 100 f.) und führte zum Aerger seiner Gegner seine Reise im Gefolge des befreundeten Maecenas in der fünften Satire aus (II S. 121). In diese Zeit dürfen wir auch vielleicht die scherzhafte dritte Epode setzen, in welcher sich das trauliche Verhältniss zu Maecenas darstellt, dem es vielleicht wünschenswerth schien auf diese Weise die freundliche Verbindung mit dem vielfach gescholtenen Dichter ausgesprochen zu sehn *). Die fünfte Satire aber steigerte die Wuth ohnmächtigen Neides nur noch mehr; man schimpfte auf den Sohn des Freigelassenen, der sich etwas

---

*) Es findet sich hier auch eine Anspielung auf Canidia (V. 8), wodurch man sich aber nicht verleiten lassen darf auf eine zu frühe Zeit zu schliessen; denn auch in sat. II, 1 (vom Jahre 724) kommt (V. 48) Canidia vor. Franke (p. 125 sq.) meint, des Schlusses von epod. 3 wegen könne diese nicht nach 720 fallen, wo Maecenas schon in Terentia verliebt gewesen (?); aber die scherzhafte Drohung, bei welcher keine bestimmte Geliebte genannt ist, scheint zu keinem festen Schlusse der Art zu berechtigen. Vgl. Dillenburger a. a. O. 677.

darauf zu Gute thue, dass er des Umgangs mit Maecenas gewürdigt werde, dessen aufgeblähte Eitelkeit ganz unerträglich zu werden beginne. Diesen Beschuldigungen trat der Dichter (717 oder 718) in der sechsten Satire des ersten Buches entgegen (II S. 147). Aber, je mehr das Glück ihn zu begünstigen schien, je fester und inniger sein Verhältniss zu Maecenas sich schloss, desto grösser ward auch die Zahl seiner immer heftiger hervortretenden Gegner, die nichts Anderes bezweckten, als den ihnen verhassten Sohn des Freigelassenen bei seinen Freunden und beim Publikum zu stürzen. So suchte man denn jetzt den Horaz durch Vergleichung mit dem gepriesenen alten Lucilius herabzusetzen, indem man ausser seinem Charakter auch sein Dichtertalent angriff, das ärmlich und schwach sei; worauf der Dichter zur Vertheidigung die vierte Satire des ersten Buches 718 herausgab (II S. 171 ff.). Um diese Zeit, wo er selbst vielfachen Angriffen stehn musste, möchten auch einige polemische Epoden fallen. Hierher zählen wir die zehnte an den schmähsüchtigen, eben nach Athen reisenden Dichter Maevius, der auch den Virgil angefeindet hatte, die sechste, welche die Unverschämtheit feiger Schmäher angreift, endlich die vierte, die den eiteln Stolz der aus dem Staube zu Reichthum und Ansehen gestiegenen Emporkömmlinge scharf züchtigt *).

*) In der vierten Epode findet sich (V. 17 ff.) eine Anspielung auf die Befreiung der Sclaven, die S. Pompeius bewaffnete. Nun meinen Kirchner p. 20 und Franke p 127, deshalb müsse das Gedicht spätestens 717 geschrieben sein, wo Octavian durch Noth gezwungen zwanzigtausend Sklaven, um sie zur Bemannung der Flotte zu verwenden, freigab (Suet. Aug. 16). Aber dann hätte den Octavian noch mehr die spätere Erwähnung in Epode 9 (im Jahre 723) von den Ketten, *quae detraxerat* (*S. Pompeius*) *servis amicus perfidis*, erbittern müssen. Pompeius hatte die Sklaven gegen Italien bewaffnet, Octavian aber bot gegen diese alle Macht auf und besiegte sie endlich 718, worauf Pompeius nach Asien floh. Die Beziehung der Epode

In das Jahr 719 fallen die neunte und erste Satire des ersten Buches, denen 720 die zehnte und zugleich die Herausgabe des ganzen ersten Buches folgte. In der neunten begegnet uns eine jener gemeinen Seelen, welche durch die Bekanntschaft mit Grossen, indem sie Ehre und Ehrlichkeit verachten, ihr Glück zu machen suchen; der Mensch drängt sich, wie damals Viele thun mochten, an den Horaz an, der ihm zur Bekanntschaft des Maecenas verhelfen soll. Die erste Satire scheint durch die Schmähungen des stoischen Tugendschwätzers Crispinus hervorgerufen zu sein (II S. 245). In der zehnten endlich gibt der Dichter seinen kläffenden Gegnern, die Nichts gegen ihn vermögen, im Bewusstsein dessen, was er geleistet, ihren Laufpass (II S. 267 f.). Von bedeutender Wichtigkeit war für unsern Dichter die Schenkung des Sabinergutes, das er gleich nach der Herausgabe des ersten Buches der Satiren, 720 oder 721 (II S. 247 f., 399 f.), erhalten zu haben scheint. Die volle Freude über den neuen Besitz spricht in humoristischer Weise Epode 2 aus. Wenn Franke p. 124 das Gedicht mit Kirchner in's Jahr 724 verweist, so beruht dies auf der ganz irrigen Annahme, es sei eine freundliche Parodie auf das zweite Buch der virgilischen Georgica (umgekehrt soll Virgil nach Franke p. 132 Georg. II, 401 den Horaz epod. 11, 6 nachgeahmt haben), wie dies schon Lachmann (bei Franke p. 236) bemerkt

---

auf den Freigelassenen des Pompeius, Mena oder Menodorus, ist ein blosser Erklärungsversuch der Alten, der deshalb noch gar keine Autorität hat, wie Franke p. 128 meint; wie leicht man darauf kommen konnte, leuchtet ein. Dass Viele aus dem gemeinsten Stande zu Reichthum und Ansehen gelangt waren, kann man aus blosser Betrachtung der Stürme der Zeit erschliessen; ausdrücklich angeführt finden wir es sat. I, 6, 34 ff. (Vgl. B. II S. 154 f.). Braunhard kann sich bei der Lesung dieser Epode nicht enthalten an einen *famosus homo* zu denken, *qui patre scilicet sutore natus superbus nunc aliena ambulat pecunia*, dem er drei lateinische Moralsprüche zuruft! Ohe!

hat, der aber mit grosser Kühnheit in unserer Epode eine Nachahmung des Jambos des Archilochos sieht, wo der τέκτων Charon beginnt: *Οὔ μοι τὰ Γύγεω τοῦ πολυχρύσου μέλει* (Schneidewin delect. p. 20). Gruppe denkt (die römische Elegie I, 396 ff.) an eine Beziehung dieser Epode auf Tibull, wogegen Lübker a. a. O. p. 12 sq. sich erklärt hat. Auf andere Weise spricht Horaz seine Zufriedenheit mit dem ihm gewordenen Glücke in der zweiten Satire des zweiten Buches aus (II S. 269, 289 f.). Damals, im Jahre 721, scheint der Dichter auch von Maecenas zur Herausgabe der Epoden, nachdem bereits das Buch der Satiren Glück gemacht hatte, aufgefordert worden zu sein. Horaz entschuldigt sich deshalb in der vierzehnten Epode; denn, dass unter den *iambi*, *olim promissum carmen*, die Horaz nicht zur Vollendung bringen kann, die Sammlung der Epoden, wozu schon viele Gedichte früherer Zeit fertig waren, zu verstehn sei, kann keinem Zweifel unterworfen werden. Vgl. Franke p. 46 sq. Der Dichter spielt hier auf die Liebe des Maecenas an (*Ureris ipse miser*) und preist ihn wegen dieser glücklich (*Gaude sorte tua*). Man denkt hierbei mit den Scholiasten an die Terentia, Gemahlin des Maecenas; die Zeit der Vermählung mit dieser ist aber durchaus ungewiss, ja wir dürfen uns diese Verbindung wohl kaum so frühe denken, wie Kirchner p. 28 und Franke p. 126 ohne treffende Gründe annehmen. Wir wissen, dass Octavian um 738 in die Terentia verliebt war und man damals zu Rom über dieses Verhältniss mit vielem Gerede sich herumtrug (Dio LIV, 19), dass auch bereits 732 Maecenas mit Terentia verbunden war (Dio LIV, 3). Dass aber schon Antonius die Liebe zur Terentia dem Octavian vorgeworfen, beruht auf irriger Deutung der Stelle Suet. Aug. 69 *). Zu derselben Zeit, wo Maecenas einer

*) Wie die dort genannten Tertulla und Salvia eigent-

glücklichen Liebe sich freute, fesselte den Dichter die Freigelassene Phryne, die nicht mit Einem zufrieden war deren er also nicht so ganz sich freuen kann, wie Maecenas, dem er zu seiner Liebe Glück wünscht, woraus aber Franke ganz irrig geschlossen hat, es sei demnach von einer rechtmässigen Braut oder Gattin die Rede. Früher, als die wohl schnell vorübergegangene Liebe zur Phryne, möchten wir das Verhältniss zu Neaera setzen, über deren Treubruch Horaz sich Epode 15 beklagt, wenn wir anders die Neaera für eine wirkliche Person halten müssen. Teuffel führt hierfür S. 360 den Umstand an, dass Horaz sich selbst V. 11 mit seinem wirklichen Namen Flaccus nenne, und fügt hinzu: „Zwar könnte man immer noch sagen: damit sei noch nicht bewiesen, dass Horaz dieses sein Verhältniss zu Neaera nicht fingirt habe; da aber die Stelle in den Epoden ist, so verliert jene Einwendung ihr Gewicht.“ Das Letztere ist ein ganz nichtssagender Gegenbeweis, da die Annahme, in den Epoden sei Alles real, gerade nichts, als eine Annahme ist. Verdacht gegen die Realität der Neaera erregt die Uebereinstimmung des Namens mit der beklagten Wankelmüthigkeit der Treue, was freilich zufällig sein kann, da Neaera wohl ein gebräuchlicher Name war*), abgesehen davon, dass der Dichter gerade mit Absicht die untreue wirkliche Ge-

---

liche Namen sind, so auch Terentilla und Rufilla (*illa* ist nicht selten weibliche Namensform; vgl. meine latein. Wortbildung S. 50), welche nicht als ὑποκοριστικά der eigentlichen Namen Terentia und Rufa angesehen werden dürfen.

*) Die Neaera, die im Jahre 730 (III, 14, 21) zum Dichter kommen soll, kann kaum dieselbe mit der Neaera der Epoden sein; wir glauben, dass dort dem Charakter des Gedichts gemäss Neaera ein bloss thetischer Name für die Geliebte ist. Dass Horaz bei diesem Preisgedicht mit seiner wirklichen Geliebten hervorgetreten, scheint uns ganz unpassend. Denken könnte man, die Schönheit der Neaera sei damals zu Rom allgepriesen gewesen.

liebte mit diesem Namen bezeichnen konnte. Wir wollen bloss die Möglichkeit, dass der Dichter in dieser Epode keine bestimmte Person vor Augen gehabt, sondern nur den Schmerz über Untreue im Allgemeinen geschildert habe, wobei er sich selbst natürlich als beleidigten Liebhaber darstellte, mit den Gründen, die dafür beigebracht werden können, hervorheben. Wir könnten dafür auch noch die Unbestimmtheit des Schlusses der Epode anführen, wo kein bestimmter Gegenliebhaber, wie wir es bei einem wirklichen Verhältnisse erwarten dürften, genannt wird. Ist die Epode nicht in Bezug auf eine wirkliche Person gedichtet, so würden wir sie ziemlich hoch hinaufrücken, vielleicht noch vor Epode 11 setzen dürfen, der sie, besonders auch in der weiten Gedehntheit des Ausdrucks, sehr ähnlich ist.

In das folgende Jahr (722) setzen wir am Besten die vierte und achte Satire des zweiten Buches (II S. 290, 310). Aber auch die politischen Wirren regten damals unsern Dichter auf. Als nämlich Octavia durch Antonius, den Kleopatra gefesselt hielt, offenbar beschimpft ward, brach die lang gehegte Spannung endlich in offene Feindseligkeit aus. Beide Triumviren verklagten sich gegenseitig beim Senat, der endlich auf den Antrag des Octavian der Kleopatra den Krieg erklärte, wodurch zugleich der Kampf zwischen Antonius und Octavian ausgesprochen war. Bei diesem gefahrvollen Zustande des Reiches, wo die ganze römische Macht wieder feindlich getheilt sich entgegenstand, schrieb unser Dichter, dessen Muse den politischen Begebenheiten immer sorgsam folgte, die vierzehnte Ode des ersten Buches, in welcher er den römischen Staat, der durch die vorhergegangenen Stürme so viel gelitten, in treffender Allegorie mit einem übelzugerichteten Schiffe vergleicht, das mit aller Anstrengung den Hafen zu erreichen suchen muss. Der Vergleich ist ächtrömisch. Vgl. Klausen's Aeneas S.

701. Der Sinn der Ode ist offenbar der, man müsse suchen mit vereinter Kraft endlich die so oft unterbrochene Ruhe sicher herzustellen, da ohne diese völliges Verderben unausbleiblich folge. Der Staat, der früher ein Gegenstand seines besorgten Ueberdrusses gewesen, indem er an der Wiederherstellung verzweifelt hatte (was er in Epode 16 ausgesprochen), ist jetzt sein Verlangen und seine ängstliche Hoffnung; er ist überzeugt, dass er sicher gerettet sein werde, wenn die Römer ihn mit vereinter Macht gegen den übermüthigen Feind schützen wollen. Hier haben wir die deutlichsten Anzeichen von der Hinneigung des Dichters zum Octavian, dessen Sache gegen den früher kräftigen, jetzt unwürdig gewordenen Antonius zu vertheidigen er Alle auffordert *). Etwas später, in den Winter 722 oder den Anfang 723, sezzen wir die neunte Ode des ersten Buches, in welcher der Dichter zum fröhlichen Mahle aufmuntert. „Das Wilde der Jahreszeit muss man zu tragen wissen und, je unfreundli-

*) Fürstenau cap. III will wieder das Gedicht in das Jahr 714 verlegen, wie Buttmann und Passow gethan haben (Vgl. Dillenburger S. 675), aber wir sehen hier die Hoffnung auf die feste Sicherung des Staates, wie der Dichter sie aus dem bisherigen Wirken des Octavian geschöpft hatte, zu bestimmt ausgesprochen. Dass die Ausdrücke in der Vergleichung für das Jahr 722 zu stark seien, können wir nicht einsehn, gestehen aber gerne zu, dass sie uns für 725 oder 726, wohin wieder Franke p. 153 das Gedicht rücken will, ganz unpassend scheinen. Lachmann p. 237 sieht in der Ode gar eine Nachahmung des Alkaeos, der *dura fugae mala, dura navis* besungen; das Schiff sei ihm neulich, als er fliehen musste, ein *sollicitum taedium* gewesen, jetzt aber bei der Heimkehr *desiderium curaque non levis*. (Auch K. O. Müller nimm Nachahmung des Alkäos an, worüber Lübker in Zimmermann's Zeitschr. 1842, 308 ff.) Unmöglich liegt das im Gedichte, das offenbar nur die Gefahr des stark beschädigten Schiffes mit der Hoffnung, es im Hafen gesichert zu sehn, ausspricht. Dasselbe Bild bei Alkaeos fr. 10. Schneidew. Paldamus in Zimmermann's Zeitschrift 1840 S. 1139 denkt hier an ein archilochisches Gedicht!

cher es draussen hergeht, desto mehr heiterm Genusse sich hingeben. Die politischen Stürme sollen uns nicht kümmern — diese werden die Götter beschwichtigen —, vielmehr müssen wir, ohne uns durch böse Gedanken über die Zukunft das Leben zu trüben, die Gegenwart geniessen.“ Von dem Festmahle geht der Dichter aus, weist dann die Sorge um den Staat als ungehörig ab, worauf er zum allgemeinen Gedanken, das Leben müsse man, ohne sich durch trübe Sorgen über die Zukunft zu quälen, fröhlich geniessen, den Uebergang macht. Dillenburger hat p. 38 mit Recht bemerkt, dass *cetera* auf die politischen Zustände bezogen werden müsse, wie epod. 13, 7: *Cetera mitte loqui*; wenn er aber das Gedicht gleichzeitig mit dieser Epode, in das Jahr 713, setzt, so scheint uns die schöne Vollendung der Form dagegen bedeutenden Einspruch zu thun, und wir glauben kaum annehmen zu dürfen, Horaz habe kurz nacheinander zwei Gedichte ganz derselben Art gedichtet. Wenn Grotefend behauptet, die erste alkäische Ode des Dichters sei carm. I, 37 vom Jahre 724 bis 725, so ist dieses eine ohne gehörigen Beweis aufgestellte Annahme *), auf die ebenso wenig zu geben, als auf die Bestimmung Grotefend's, nach wel-

*) Grotefend stützt sich darauf, dass in diesem Gedichte zweimal (V. 5 und 14) die Cäsur vernachlässigt sei, die der Dichter sonst immer beobachtet (aber nicht IV, 14, 17 und mit Elision I, 16, 21, II, 17, 21, III, 2, 30). Hiergegen bemerken wir, dass unser Dichter auch sonst in einzelnen Oden Freiheiten im Verse sich erlaubt, die er gewöhnlich nicht in Anwendung bringt, und so glauben wir auch nicht, dass die Nichtbeachtung der Cäsur für sich allein als Beweis gelte, dass das Gedicht der erste Versuch in diesem Versmasse sei. Horaz konnte sehr wohl im ersten Gedichte in dieser Hinsicht strenger sein, als im zweiten, da sich ihm die selbstgeschaffene Regel erst nach mehrfachen Versuchen feststellte. Die Synalöphe in *antehac* V. 5 mag für eine frühe Zeit des Gedichts, die an sich schon feststeht, angeführt werden, aber beweist sonst Nichts. Vgl. Dillenburger S. 671.

cher unser Gedicht in den Winter 724 auf 725 fallen soll. Für eine frühe Zeit spricht hier auch der Umstand, dass diese Ode sich wenigstens zum Theil an ein griechisches Original, des Alkaeos, angeschlossen zu haben scheint.

Die Feinde des Horaz hatten unterdessen nicht geruht, ihre Angriffe von Neuem auf ihn zu wenden, und besonders scheinen damals die Stoiker scharf auf ihn losgegangen zu sein. Gegen diese schrieb er am Ende 722 die dritte Satire des zweiten Buches, in welcher uns die komische Albernheit der neueren Stoiker mit dem feinsten Humor vorgeführt wird. Der Dichter lässt sich von einem Stoiker der Art alle möglichen Vorwürfe machen und sich für einen Unsinnigen vom tollen Philosophen ausrufen. Kurz darauf, als es hiess, Maecenas werde den Octavian auf dem Zuge gegen Kleopatra begleiten, schrieb Horaz die erste und gleich bei der ersten Nachricht vom Siege bei Actium die neunte Epode. Aeusserst wahrscheinlich erschien das Buch der Epoden noch in diesem Jahre, spätestens im folgenden (724), in welchem auch das zweite Buch der Satiren herausgegeben ward. Die dritte Satire hatte wieder mehrere Gegner hervorgerufen, die Horaz in der siebenten von Neuem persiflirt, welche wir, wie die sechste, die uns sein stilles friedliches Glück schildert, noch dem Jahre 723 zuweisen. Endlich sprach der Dichter bei der Herausgabe des zweiten Buches in der ersten Satire (724) seine Freude darüber aus, dass er mit seinen Satiren trotz aller gehässigen Bestrebungen der Gegner endlich durchgedrungen sei und sich selbst den Beifall des grossen Siegers Octavian errungen habe, dessen Grösse er von jetzt an mit bewundernder Verehrung feiert.

Als die Nachricht von der Eroberung der Stadt Alexandria und dem Tode des Antonius und der Kleopatra im September 724 zu Rom anlangte, schrieb Horaz zur Verherrlichung des Sieges über die stolze Königin die siebenunddreissigste Ode des ersten Buches, welche mit

einem Anklange an ein Lied des Alkäos beginnt. Vielleicht ward auch die fünfzehnte Ode des ersten Buches durch den Sturz des Antonius veranlasst, indem der Dichter die Lehre, welche in diesem lag, durch Darstellung eines ähnlichen Falles der Vorzeit in poetischer Weise darstellen wollte, wobei man sich hüten muss eine reine dilogische Dichtung in Baxter's Weise anzunehmen. Vgl. Buttmann Mythologus I, 325 ff. Ein Gedicht des Bakchylides, in welchem dieser die Kassandra das Unglück Troia's verkünden liess, mag ihm vorgeschwebt haben *). In diese Zeit gehört auch wohl die Ode an einen gewissen Varus, die nach einem alkäischen Gedichte gebildet scheint, I, 18. Vgl. Alkaeos fr. 36 Schneidew. Hiermit ist wohl die Zahl derjenigen Gedichte erschöpft, die nach griechischen Vorbildern gedichtet sind; man müsste denn etwa noch I, 23 hinzunehmen, in welchem man eine Nachahmung des Anakreon (fr. 31 Schneidew.) sehn könnte, wogegen aber schon die Verschiedenheit des Versmasses spricht. Alle Oden, in welchen stärkere Anklänge an griechische Gedichte sich finden, gehören der ersten Periode der lyrischen Kunst des Horaz an und reichen wohl nicht über 724 hinaus.

Einen hohen Schwung nahm der Dichter in der zweiten Ode des ersten Buches, die wir in das Jahr 724 oder 725 ganz unbedenklich setzen. Jetzt erst waren die Bürgerkriege beendigt und die Pflicht das vergossene Blut zu sühnen trat damals um so dringender auf; dieses zu voll-

*) Vgl. K. O. Müller in der Encykl. von Ersch und Gruber Art. Pallas Seite 99, Bacchyl. fr. 23 Schneidew. und Schiller in Zimmermann's Zeitschrift 1838 S. 734 f. Lachmann bei Franke p. 237 sq. bemerkt, Horaz habe das Gedicht offenbar ganz (!) aus dem Griechischen genommen und dies auch durch die Stellung angedeutet, indem er es gleich hinter ein ebenfalls übersetztes Gedicht (I, 14) eingefügt habe (?!). Für die frühe Abfassungszeit führt er solche Versfreiheiten an, die sich auch noch später finden.

ziehen ist Octavian bestimmt, welcher als der von den Göttern gesandte Retter dargestellt wird. Der Dichter beginnt mit der Aufführung der *prodigia*, welche nach der Ermordung des Caesar die Götter als Zeichen ihres Zornes den Römern erscheinen liessen (Dio XLV, 17). Eine Folge dieses Zorns der Götter ist auch die blutige Zerstörung der Bürgerkriege gewesen (V. 21 ff.), die nur Octavian, der Rächer des Caesar, sühnen kann. Als Rächer des Caesar hatte sich Octavian dargestellt (Dio LIII, 4. 9) und als solcher ist er auch von Virgil Georg. I, 466 ff. aufgefasst, welche Stelle Franke p. 142 mit Recht als erklärende Parallele zu unserer Ode beigebracht hat. So also hatte der Dichter den Sieger bei Actium als Beendiger der Bürgerkriege und Hersteller einer ruhigen, sichern Ordnung der Dinge gefeiert *). Gleichzeitig müssen wir wohl die siebente Ode des zweiten Buches setzen, welche die Rückkunft eines lieben Jugendgenossen des Dichters, des Pompeius Varus, feiert. Dieser hatte mit Horaz bei Philippi gekämpft, scheint dann an S.

*) Die Meinungen, welche das Gedicht später setzen, sind von Fürstenau cap. I, Dillenburger S. 670 f. und Franke p. 144 sq. widerlegt worden. Die Worte *hic ames dici pater atque princeps* (V. 50) brauchen nicht nothwendig auf einen schon verliehenen Ehrennamen zu gehen, doch kann man darauf Dio LII, 41 (vom Jahre 725) beziehen. Fürstenau und Dillenburger setzen die Ode 713, wo aber unmöglich der einzige Octavian auf diese Weise als Retter des Staates gefeiert werden konnte. Sie bemerken: 1) der Staat befinde sich noch in einer gefährlichen Lage, in den Bürgerkriegen selbst (V. 25 ff., 37). Aber, wenn auch der Staat bedeutend gelitten hat (*ruentis imperi*), so ist doch hier von Abwehr der bestehenden Bürgerkriege nicht die Rede, sondern von der Sühnung des Geschehenen. 2) die bestimmte Anführung von Parthereinfällen (V. 22, 52). Aber die Parther stehen hier nur als ewige, nie ganz besiegte Feinde Rom's. Vgl. I, 12, 33, II, 13, 18 u. s. w. Octavian wird hier offenbar als ersehnter Retter gefeiert, der dem Bürgerkriege ein Ende gemacht hat und jetzt Alles herstellen wird.

Pompeius sich angeschlossen und endlich den Antonius bis zum Ende des Krieges unterstützt zu haben. Dio berichtet von Octavian nach der völligen Besiegung des Antonius (LI, 16): Τῶν τε ἄλλων τῶν τὰ τοῦ Ἀντωνίου μέχρι τότε πραξάντων τοὺς μὲν ἐκόλασε, τοὺς δὲ ἀφῆκεν ἢ δι' ἑαυτὸν ἢ διὰ τοὺς φίλους. Die Rückkunft des Pompeius scheint der Dichter durch Maecenas erlangt zu haben, oder er selbst hatte sich dafür bei Octavian verwandt. Früher darf man die Ode nicht setzen, da sie auf eine Zeit glücklich hergestellter Ruhe geht, wo Horaz dem Freunde einen heitern Aufenthalt bei sich anbieten konnte; das Jahr 715, an welches Viele gedacht haben (vgl. auch Schiller in Zimmermann's Zeitschrift 1838 Nro. 90), ist für die Kunstvollendung unserer Ode viel zu früh. Vgl. Franke p. 178. Gleichzeitig mit I, 2 möchten wir auch mit Franke p. 196 die vierundzwanzigste Ode des dritten Buches setzen, welche die in Folge der Bürgerkriege eingerissene Sittenverderbniss scharf rügt und zur Ausrottung der bösen Neigungen, der Sucht nach Reichthum und Genuss, auffordert. Später kann die Ode nicht wohl gedichtet sein, da hier auf die kurz vorhergegangenen Bürgerkriege hingedeutet wird, auch Octavian im Jahre 726 wirklich begann ernstlich auf Sittenverbesserung zu denken, nach welcher Zeit Horaz nicht wohl V. 27 ff. dichten konnte, da diese vielmehr eine Aufforderung an Octavian enthalten. Der Dichter nahm diese Ode in die zwei ersten Bücher nicht auf, weil er sie nicht für vollendet genug hielt, oder weil er schon mehrere Oden ähnlichen Inhaltes in diesen hatte; der Sammlung des dritten Buches fügte er sie, vielleicht in etwas veränderter Gestalt, hinzu. Endlich möchten wir um diese Zeit die erste Ode des zweiten Buches (724 oder 725) setzen. Pollio der 715 einen Triumph gefeiert (V. 15 f.), dann aber sich dem friedlichen Staatsleben und dem Geschäfte eines Sachwalters hingegeben, auch als Tragödiendichter sich ausge-

zeichnet hatte (sat. I, 10, 42), war von Octavian aufgefordert worden, ihn gegen Antonius zu begleiten, was er aber, da dieser Vieles für ihn gethan, abschlagen zu müssen glaubte. Nach der Schlacht bei Actium mag Pollio sich zurückgezogen und ganz der Ausarbeitung der Geschichte der Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompeius hingegeben haben. Horaz, dem Pollio, gleich Virgil, innig befreundet (sat. I, 10, 85), scheint den Anfang des Werkes gekannt zu haben; er fordert ihn nun auf, seine ganze Zeit dieser Arbeit zu widmen, indem er ihn zugleich erinnert, wie schwierig und gefährlich die Beschreibung von Begebenheiten sei, welche von den sich entgegenstehenden Parteien auf ganz verschiedene Weise beurtheilt werden, so dass der Geschichtschreiber sich auf alle Weise hüten müsse nach einer Seite hinzuneigen *). Der Dichter nennt am Schlusse den ihm eigenen Gesang eine *Musa procax*, der leichtere Weisen in der Grotte der Venus und lustiger Scherz zustehen (Franke p. 58 sq.), womit er offenbar auf Liebesgedichte und fröhliche Lieder hindeutet. Solcher Art sind einige derjenigen, welche wir bisher angeführt haben; aber ohne Zweifel hatte der Dichter viele uns verlorene der Art geschrieben, und auch un-

---

*) Die Worte *arma nondum expiatis uncta cruoribus* (V. 4 f. Vgl. I, 2, 29 f.) lassen an eine spätere Zeit nicht denken. Die Annahme einer frühern Zeit, die ich einmal gemacht (Zimmermann's Zeitschrift 1836 S. 1262), scheint mir jetzt unhaltbar, da der Ton ganz derselbe ist, wie wir ihn in den Gedichten dieser Zeit finden, und diese vollendete Kunst in die Jahre 719 — 721 nicht gesetzt werden kann. Der Dichter hat offenbar bereits eine grosse Gewandtheit sich erworben, seine Muse ist schon eine Allen bekannte. Sonderbar schwach ist der Beweis von Franke p. 172; denn woher weiss er denn, dass Pollio erst 719 als Tragiker auftrat und darauf, nach diesem Jahre, sich in der Geschichtschreibung versuchen wollte? Ueber Pollio als Tragiker spricht auch Welcker „die griechischen Tragödien" S. 1421 ff.

ter den erhaltenen möchten manche in die bisher betrachtete Lebenszeit des Dichters fallen, wie I, 27. Wenn der Dichter sich am Schlusse mit einer leichten Wendung von den Bürgerkriegen abwendet, so könnte man daraus auf eine Aufforderung des Pollio schliessen, Horaz möge diesen gewaltigen Gegenstand episch besingen. Die Antwort wäre dann ganz so, wie II, 12 und sonst. Bisher hat der Dichter besonders der alkäischen Strophe sich bedient (I, 9. 27. 37. II, 1. 7), daneben asklepiadeischer, der zweiten (III, 24), dritten (I, 15), vierten (I, 14) und des grössern Verses (I, 18). Das sapphische Mass ist erst in der Preisode (I, 2) hervorgetreten.

Mehrere politischen Gedichte fallen in das Jahr 726. Als in diesem Jahre Octavian die actischen Spiele zur Feier des durch Apollo's Hülfe erfochtenen Sieges feierte (Dio LI, 19. LIII, 1), schrieb Horaz den Hymnus auf Apollo und Diana (I, 21), in welchem er die feste Zuversicht ausspricht, dass die schützenden Götter die Bürgerkriege von Rom unter Octavian's Herrschaft abwenden und dem Reiche Ansehen und Kraft nach Aussen hin verleihen werden *). In demselben Jahre weihte Octavian den Tempel des Apollo auf dem Palatinus nebst Bibliothek (Dio LIII, 1), bei welcher Gelegenheit der damals sechsunddreissigjährige Dichter sein Gefühl in der einunddreissigsten Ode des ersten Buches (in alkäischem Masse) aussprach. Nicht glänzenden Reichthum und üppiges Leben wünscht er sich, sondern zufriedenen Genuss des Verliehenen, Gesundheit an Geist und Körper und erfreuenden Gesang. Dasselbe Gefühl tritt in der Ode an

---

*) Sonderbar ist hier das gewählte Versmass (dasselbe brauchte er bereits I, 14), da sonst Preishymnen an die Götter immer in sapphischen Strophen geschrieben sind. Die richtige Zeitbestimmung gibt Franke p 163 sq. Im Jahre 725 erhielt Octavian den Namen *princeps* (Dio LII, 41). Grundlos ist die Beziehung der Ode auf das Jahr 731 oder 732.

den Pompeius Grosphus (II, 16) hervor, welche wir aber deshalb nicht (vgl. Franke p. 184) in diese Zeit grade setzen möchten. Dagegen gehören II, 15 und 18, welche die Sucht nach Reichthum und sinnlicher Ueppigkeit strafen, sicher in dieses Jahr. Octavian, damals Censor, richtete seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung der Sitten, und besonders wollte er für die Herstellung der vielen verfallenen Tempel sorgen (Dio LIII, 2). Damals suchte nun unser Dichter auf seine Weise, durch scharfe Züchtigung des Luxus und der Genusssucht der Zeit, die Zwecke des Octavian zu fördern. In dieses oder das folgende Jahr stellen wir auch die herzlichfreundliche Einladung an Maecenas (I, 20). Der Dichter setzt ihm den Wein vor, den er selbst auf dem Sabinum gezogen (vgl. zu epist. I, 14, 23), in dem Jahre, wie er ehrend hinzufügt, wo ihm Beifall im Theater zu Theil ward. Hier kann unmöglich der carm. II, 17 genannte Beifall gemeint sein, sondern ein solcher, der ihm früher zu Theil geworden. Denn unter dem Sabiner, den Horaz dem Maecenas vorsetzen will, müssen wir uns doch wohl vierjährigen Wein denken (vgl. I, 9, 7) *). Nun hat aber der Dichter den Wein in dem Jahre gezogen, in welchem Maecenas mit rauschendem Beifalle im Theater aufgenommen worden war; der II, 17 genannte fällt nach Vergleichung mit III, 8 in's Jahr 730; demnach würden wir so das Jahr 734 als Abfassungszeit des Gedichtes erhalten, was offenbar zu spät wäre **).

*) Nach Athen. I p. 27 wäre der Sabinerwein erst vom siebenten Jahre an gut zum Trinken, aber man darf nicht übersehn, dass dort von der Zuträglichkeit des Weines in Bezug auf die Gesundheit in etwas zu ängstlich diätetischer Weise die Rede ist. Es bedarf keines Wortes, dass aus epod. 2, 47 kein Schluss gemacht werden kann. Vgl. zu epist. I, 5. Der Dichter setzt hier Wein vor, den er in den ersten Jahren auf dem Sabinum gezogen hat.

**) Franke's Zeitbestimmung p. 152 (das Jahr 730) beruht auf

Im Jahre 727 rüstete sich Octavian zum Zuge gegen Britannien, wurde aber durch andere Ereignisse von diesem zurückgehalten (Dio LIII, 22. 25). Zu dieser Unternehmung nun wünschte unser Dichter ihm I, 35 Glück, mit der Bitte an die Fortuna, sie möge die Waffen, welche so lange Zeit zum Verderben Rom's Bürger gegen einander geführt, zum Ruhme und zur Macht des Staates wirken lassen. In dieser Ode wird auch bereits auf die beabsichtigte Rüstung gegen Arabien hingedeutet (V. 30 ff.); der Zug selbst unter Aelius Gallus fällt erst 730 (Dio LIII, 29. Strab. XVI, 4 p. 404 Tauchn.). Die neunundzwanzigste Ode des ersten Buches, in welcher die allgemein verbreitete Arabiensucht verspottet wird, scheint in das Jahr 727 oder 728 zu fallen, wo die später wohl abgekühlte Lust auf der höchsten Spitze stand. Vgl. Neue Jahrbücher f. Philol. u. Paedag. B. 16 S. 51.

Dem Jahre 728 oder 729 verdanken wir die scherzhafte Ode an den Freund, der Xanthias Phoceus genannt wird, die vierte des zweiten Buches, in welcher der Dichter sagt (V. 23 f.), er sei nun bald vierzig Jahre alt. Dieselbe Zeitbestimmung ergibt sich für II, 6 und 11. Die Cantaber, welche sich den Römern feindlich zeigten, waren 725 besiegt worden; diese erhoben sich aber 728 von Neuem, worauf Augustus — diesen Namen hatte Octavian 727 erhalten — 729 gegen sie zog (Dio LIII, 25). Erst um diese Zeit wohl konnte Horaz zum Septimius sagen, dieser werde, wenn er es wünsche, mit ihm nach Gades gehn und zum Cantaber, der nicht leiden könne römi-

---

Irrthum; noch weniger trifft die gewöhnliche Annahme (735) das Richtige. Die Meinung, dass das Volk seinen Beifall auch früher einmal dem Maecenas bezeugt, ist durchaus keine gewagte, vielmehr ist es sehr wahrscheinlich, dass die Liebe des Volks, wie den Agrippa (sat. II, 3, 185), so den Maecenas auch früher auf diese Weise begrüsst. Dass dieser Beifall dem Maecenas einigemal zu Theil geworden, nimmt auch Passow Note 122 an.

sche Herrschaft zu tragen, wandern (II, 6). Auf eine solche, späte Zeit deutet auch der bewegte Schluss des Gedichtes hin. Gleichzeitig ist ohne Zweifel II, 11, wo der Dichter den Hirpinus Quinctius auffordert, sich über das nicht zu bekümmern, was der kriegerische Cantaber und der Scythe vorhabe; wozu man die *cani capilli* (V. 15) nehme. Die Scythen werden hier als beständige Feinde des römischen Reiches, die immer neue Unruhen erregen, genannt. Vgl. Franke p. 156 sq.*). Um dieselbe Zeit, 729, als der Tempel des Janus zum zweitenmale geschlossen war (Dio LIII, 26), ward II, 9 geschrieben, wo V. 18 f. *nova tropaea* auf de Beruhigung der römischen Welt überhaupt, besonders auf die Besiegung der Cantaber, bezogen werden müssen; dann werden als besiegte Völker genannt die Armenier (*Niphates*), die Parther (*Medum flumen*) und die Scythen (*Geloni*). Dieses kann um so weniger auffallen, als Virgil schon 724 (Georg. III, 30) unter den Gegenständen des Sanges nennt *urbes Asiae domitas pulsumque Niphaten* **). Endlich möchten wir auch in dieses Jahr am liebsten die Ode an Maecenas (II, 12) setzen, in welcher er sich bei diesem entschuldigt, dass er nicht die Siege des Cäsar über die fremden Völker besingen könne. Wenn Franke, der an das Ende von 725 denkt, gegen eine spätere Zeit die einfache Benennung Caesar (V. 10) anführt, so wird dies schon allein durch die bestimmt in's Jahr 730 (unmöglich vor 729) fallende Ode III, 14 (V. 3,

---

*) Liv. epit. CXXXIV (vom Jahre 725. Vgl. Dio LI, 24 ff.): *Bellum adversus Bastarnas et Moesos et alias gentes a M. Crasso gestum refertur.* CXXXV: *Bellum a M. Crasso adversus Thracas et a Caesare adversus Hispanos gestum refertur: et Salassi gens Alpina perdomiti* (729), Florus IV, 12, 18 (Suet. Aug. 21). Vgl. Horat. carm. III, 8, 24. 29, 26. IV, 5, 25.

**) Richtig urtheilt Franke p. 179 sqq., während man gewöhnlich irrig an die Jahre 734 oder 735 denkt. Man muss den übertreibenden Ausdruck des Römers wohl beachten.

16) widerlegt. Vgl. IV, 2, 34. 5, 16. 27. 15, 4. epist. I, 12, 28 u. s. w. *).

---

*) Trotz der langen und breiten Verhandlung von Teuffel kann ich in der Licymnia nur die Geliebte des Maecenas erkennen, wie ich bereits früher mit Erwägung aller Umstände gethan habe. Maecēnas mag die Thaten des Augustus beschreiben; der Gesang des Dichters passt nur für Sachen der Liebe, und so will er die glückliche Liebe des Maecenas feiern; die Geliebte desselben ist ein würdiger Gegenstand des Liebessanges. Die eigene Geliebte auf diese Weise zu feiern und dem Maecenas gleichsam einen Vorgeschmack von ihrem Reize zu geben konnte, da es albern wäre, dem Dichter nicht einfallen. Freilich kann der Dichter sagen, die Liebe mache unfähig zum Preisgesange; aber so dem Maecenas gegenüber seine Geliebte erheben konnte nur ein *homo ineptus*. Sehr schön ist es dagegen, dass Horaz seinen Wunsch, die Muse dem Maecenas willfahren zu lassen, gleich durch die That zu erkennen gibt. Die Lobeserhebungen der Herrin des Maecenas (Tib. I, 5, 40), der Licymnia, konnten die Eifersucht desselben nicht erregen (vgl. II, 4, 21 ff.), dem vielmehr im Lobe des Freundes die Reize der Geliebten doppelt lieblich erscheinen mussten. Dass eine solche Erhebung der Geliebten vor dem Publicum dem Maecenas, der selbst vermählt war, missfällig hätte sein müssen, kann man nur nach falscher Beurtheilung der Verhältnisse behaupten. Wenn endlich Teuffel in seiner viel behauptenden, dreist um sich schlagenden Manier meint, diese Ansicht sei nicht aus dem Gedichte selbst geschöpft und widerspreche dem Wesen der lyrischen Poesie, so müssen wir das Erstere gradezu verneinen und in Bezug auf das Andere ihn des vollsten Missverständnisses beschuldigen. Wenn er sagt, der Lyriker sei kein Hochzeitscarmenverfertiger, sondern singe, was er selbst erlebt und gefühlt habe, so sind diese trivialen Bemerkungen hier gar nicht angebracht. Den holden Reiz der Geliebten, die ganz Schönheit und Liebe ist, als des Freundes höchstes Glück zu schildern, das ziemt dem edeln Dichter, der deshalb keiner Entschuldigung gegen unüberlegten, sich selbst unklaren Tadel bedarf. Dillenburger in Zimmermann's Zeitschrift 1841 S. 625 f. bemerkt gegen mich, eine *libertina*, wie doch die Geliebte des Maecenas gewesen sein müsse, habe keinen Zutritt beim Feste der Diana gehabt. Aber, wie gewiss dies auch von einem öffentlichen Feste, wie IV, 6. I, 21. carm. saec. sein mag, hier haben wir ein fröhliches (*nec certare ioco* V. 18) häusliches Fest, mit welchem zunächst IV, 1

Augustus hatte endlich den Staat nach Aussen wieder sichergestellt, er hatte das Ansehen und die Würde des Reiches, das er aus den Bürgerkriegen errettet, festgegründet, wie er auch im Innern kräftigst für das Gedeihen des Volkes sorgte. Daher feierte ihn unser Dichter in der zwölften Ode des ersten Buches als denjenigen, der dem Reiche Glück und Heil gebracht, dessen sicherndem Schutze Rom sich getrost überlassen könne. Dass die Ode nicht nach 731 gedichtet sein könne, ergibt sich aus V. 46, da der dort als blühender Jüngling gepriesene Marcellus im genannten Jahre starb. Dieser hatte sich 729 mit Julia, der Tochter des Augustus, vermählt und stand damals bei den Römern in besonderer Gunst (Dio LIII, 27 f.). Früher, als 729, kann die Ode nicht fallen; war ja damals Marcellus noch in frühester Jugend (*tantum quod pueritiam egressus* Suet. Aug. 63). Hatte Horaz früher (I, 2) nur darauf hingedeutet, Octavian sei der dem Reiche bestimmte Retter, so preist er hier den Augustus als höchsten Gebieter, dem sich Alle unterwerfen müssen, der auf Erden herrscht, wie Juppiter im Himmel, so dass dieses Gedicht gleichsam die Erfüllung des frühern ist. Als ein Vorspiel zu dieser Ode dürfen wir wohl I, 32 betrachten, in welchem der Dichter sich zu einem grossen Gesange aufgefordert fühlt. Die sechsund-

---

25 ff. zu vergleichen ist, wo ähnlich *tenerae virgines* genannt sind. An den Chortänzen beim Feste der Diana im Hause des Maecenas hatte sie Theil genommen; auf die Gemahlin des Maecenas passt diese Gesellschaft gar nicht, und es wäre der allerärmlichste Nothbehelf, *dedecuit* V. 17 auf die Zeit zu beziehen, wo jene noch *virgo* war. Dass *celebris* V. 20 unserer Annahme entgegenstehe, wird wohl nur Teuffel (S. 364) behaupten, dem ich auch nicht zugebe, dass Horaz Libertinen nicht *nitidae virgines* genannt haben könne. Auf welche Weise die Chöre zu Privatfesten, wie jenes IV, 1, zusammengebracht wurden, wissen wir nicht, doch sind wir durch nichts berechtigt Libertinen davon auszuschliessen.

dreissigste Ode geht auf den glücklich aus dem fernen Hesperien heimkehrenden Numida; er war vermuthlich bei dem Zuge gegen die Cantaber gewesen und kehrte in diesem Jahre oder am Anfange des folgenden zurück, ehe noch Augustus nach Rom kam. In das Jahr 729 setzt Franke p. 165 das Gedicht auf Aelius Lamia (I, 26) wegen der Worte (V. 3 ff.): *Quis sub Arcto rex gelidae metuatur orae, quid Tiridaten terreat.* Er beruft sich deshalb auf Justin. XLII, 5, der von Tiridates berichtet: *Qui audito adventu Scytharum cum magna amicorum manu ad Caesarem in Hispaniam bellum tunc gerentem profugit obsidem Caesari minimum filium Phraatis ferens, quem negligentius custoditum rapuerat.* Lachmann aber, der diese Ode wegen der Behandlung von V. 7: *gaudes, apricos | necte | flores* ein paar Jahre früher setzen möchte, zeiht (p. 239) den Justin eines Irrthums, da nach Dio LI, 18 Tiridates zu dem im Winter 724 auf 725 in Syrien verweilenden Octavian gekommen, der diesem in Syrien zu verweilen gestattete und den ihm übergebenen Sohn des Phraates 725 nach Rom führte, wohin er schon früher Briefe über die Parther geschrieben, welche allgemeine Freude verbreiteten (LI, 20). Justin berichtet nun ferner, gleich habe Phraates Gesandte nach Rom geschickt, welche die Rückgabe seines Sohnes und die Auslieferung des Tiridates verlangten, wogegen Letzterer in sein Reich zurückgeführt zu werden wünschte. Dem Phraates wurde sein Sohn zurückgegeben (Dio LIII, 33 fügt hinzu, unter der Bedingung der Auslieferung der römischen Gefangenen und Fahnen), dem Tiridates aber bewilligt zu Rom zu leben. Dio gibt keinen bestimmten Zeitpunkt an (Franke p. 160 sq. irrt); nur sehen wir aus ihm, dass dies vor 731 geschehen sei. Da Augustus zur Zeit dieser Verhandlungen in Rom war, wir auch die Sache nicht wohl nach der Rückkehr desselben, 730, verlegen können, so müsste dieses wohl in die Jahre 725—727

(damals ging Augustus von Rom ab) fallen, was auch an sich wahrscheinlich ist, da Phraates nicht so lange mit *seiner* Gesandtschaft gezögert haben dürfte. Und so *könnte* auch das Gedicht I, 26 sehr wohl in diese Zeit gehören, wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass der Dichter noch später das Beispiel des Tiridates und Phraates anführen konnte, woher sich auch für II, 2 keine bestimmte Zeitbestimmung ergibt.

In das Jahr 730, in welchem der Dichter den Tod des Quintilius beweinte (I, 24), müssen wir den Sturz des Baumes setzen, der unsern Dichter fast das Leben kostete (am ersten März). Vgl. unten S. 35. Demnach gehören in dieses Jahr auch II, 13 und das Trostgedicht an Maecenas, der sich damals mit trüben Gedanken quälte (II, 17). Die herzlichste Freundesliebe, welche auf die innigste geistige Verbindung gegründet ist, spricht aus dem tiefgefühlten Gedichte. Bedenkt man, dass ein Unfall dem Dichter damals fast den Tod gebracht, so kann man sich die ängstliche Besorgniss des Maecenas um den einzig geliebten Freund vorstellen, und man erklärt es sich leicht, wie Maecenas gerade jetzt den Dichter aufforderte, auf den Ruhm seines Namens bedacht zu sein und mit einer Sammlung seiner lyrischen Productionen hervorzutreten. Und so schrieb denn Horaz in der ersten Hälfte des Jahres 730 noch vor der Rückkehr des Augustus den Prolog und Epilog an Maecenas, I, 1 und II, 20, und gab die zwei ersten Bücher der Oden heraus.

Wenn es in der *vita* heisst, Augustus habe den Horaz vermocht den drei Büchern der Oden das vierte lange Zeit nachher folgen zu lassen, so liegt hierin keineswegs ausgesprochen, dass die drei ersten Bücher zusammen herausgegeben worden; vielmehr erhebt sich die Frage, wie es mit der Herausgabe derselben sich verhalte, insofern dies aus den Gedichten selbst geschlossen werden kann. Das erste Gedicht des ersten und das letzte des zweiten

Buches stehen in so ganz unmittelbarer Beziehung zueinander, dass wir nicht anders können, als sie für Prolog und Epilog der zuerst vom Dichter herausgegebenen Sammlung halten. Im erstern Gedichte spricht der Dichter es als seine höchste Glückseligkeit aus, dass er, dem die Dichtkunst Alles ist, von Maecenas, seinem Beschützer und Freunde, unter die Zahl der lyrischen Dichter, als welche bisher nur die Meister der Griechen galten, gestellt werde; im letztern singt er seinen künftigen Ruhm, dass er, den der Neid als Sohn armer Eltern verachtet, den aber die Liebe des Maecenas beglückt und erhebt, als gepriesener Sänger überallhin gekannt sein werde. Wir müssen uns hier erlauben, mit Dillenburger, dessen horazische Studien bereits so vieles Erfreuliche gebracht und für die Zukunft versprechen, in einen freundlichen Streit einzugehn. Er bemerkt p. 74: *Si hoc vicesimum carmen epilogus esset librorum duorum, ea ipsa res comparationem cum extremo carmine libri tertii provocaret; quod quam diversum sit quantoque praestantius vix opus est quod exponatur. Et rursus si epilogus esset, quid fieret vero epilogo, carm. III, 30?* Dieser Einwand schwindet ganz und gar bei der durchaus nothwendigen Annahme — nothwendig ist sie, wenn wir das Gedicht als Epilog fassen, unmöglich des einen Buches, da das erste keinen hat —, Horaz habe zuerst die zwei ersten Bücher allein herausgegeben. Ja wir glauben mit Recht behaupten zu können, der Dichter würde, wenn er die drei ersten Bücher zusammen herausgegeben hätte, nicht beide Gedichte, II, 20 und III, 30, aufgenommen, sondern eines unterdrückt haben, wogegen sich nach unserer Annahme die Sache ganz ungezwungen erklärt. Sonderbar wäre es auch, hätte der Dichter bei der Herausgabe der drei Bücher grade an den Schluss eines Buches ein Gedicht gesetzt, was das Ansehen eines Epilogs hätte, ohne es wirklich zu sein; ja wir behaupten, er würde ihm ohne Zweifel eine andere

Stelle gegeben haben, um die Vergleichung mit III, 30 zu vermeiden. Wenn Dillenburger ferner p. 76 bemerkt: *Quis concedet, carm. I, 1 et II, 20 aperta quadam ratione et coniunctione ita coniungi ut prologi solent et epilogi? — Quippe eodem iure primo carmini libri I extremum libri III respondere cur non dicam?*, so ist hierbei ganz übersehen, dass I, 1 und II, 20 sich beide auf den geliebten Maecenas beziehen, dem sie gleichsam die Sammlung in die Hand spielen. Vom letzten Gedichte des dritten Buches kann man eher sagen, es sei der Epilog zu den an den Anfang der Sammlung gestellten politischen Gedichten, da es auf den ewigen Bestand der durch Augustus neugegründeten römischen Herrschaft geht. Wie aber fasst Dillenburger carm. II, 20 auf? Mit Beziehung auf sat. I, 6, 56 ff. sagt er p. 80: *Hoc ipso tempore, quo vocatus est a Maecenate Horatius, scriptum carmen mihi videtur plenum laetitiae et documentum voluptatis, qua perfusum ille se sentiret, quod tanti viri amicitia et usu dignus haberetur. Ingentem exsultationem et insperatam fortunam tumidiore hoc carmine adolescens ostendit.* Demnach würden die Worte *quem vocas* (V. 6) heissen: den du zu dir rufst oder den du zu dir gerufen hast *).

*) Mit Recht hat Dillenburger die Verbindung *quem vocas dilecte*, durch welche ein harter Conflict zweier Vokative entstehn würde, verworfen. Der Ausdruck *quem vocas dilecte* in der Bedeutung dem du deine Liebe geschenkt hast wäre auch zu schwach. Das gilt noch mehr dann, wenn wir Dillenburger's Deutung annehmen; denn würde man nicht den Dichter mit Recht verlacht haben, der sich vor dem Publicum rühmte, sein geliebter Maecenas lasse ihn zu sich kommen. Der Dichter müsste wohl verrückt sein, welcher, weil Maecenas ihn zu sich kommen lässt, auf eine solche Weise begeistert wird, wie wir es hier finden. Dies hat auch Al. Dominicus in seiner Gratulationsschrift an Ernst Dronke (1841) richtig erkannt, der als Hauptinhalt des Gedichtes den Gedanken betrachtet, *poetam sua immortali gloria invidiam obtrectatorum suorum superaturum esse.* Das

Dillenburger sagt selbst: *vocavit eum ad se Maecenas ut cognosceret.* Aber damals, als Maecenas ihn zuerst gerufen und dann mit wenigen Worten entlassen hatte, konnte unmöglich der Dichter wissen, wie er sich in Zukunft zu ihm stellen werde; Maecenas war so vorsichtig und zurückhaltend, dass Horaz keineswegs ahnen konnte, das Resultat werde ein so günstiges sein, am wenigsten konnte er gleich auf so übertriebene Weise triumphiren, wie es hier der Fall wäre. Will man nun aber auch das *vocas*, um diesem unvermeidlichen Einwurfe auszuweichen, auf die Zeit beziehen, in welcher Maecenas ihn in den Kreis seiner Freunde eben aufgenommen hatte, so entsteht wieder ein Missstand. Denken wir uns nämlich, Horaz habe gleich nach der Bekanntschaft mit Maecenas das Gedicht geschrieben, so wäre er der unausstehlichste

---

vielbesprochene *quem vocas* deutet er: *quem lugens vocas*; da nämlich Horaz gesagt habe, er werde als Schwan den Himmel durchfliegen, so füge er hinzu, aber dem Tode werde er, dem Maecenas in schmerzlichem Verlangen nachrufe, nicht unterliegen. Dass *vocare* in der Bedeutung dem Todten nachrufen stehn könne, leugnen wir nicht, aber nur da, wo dies aus dem Zusammenhange sich von selbst ergibt; aber hier ist vom Tode noch gar keine Rede gewesen. Dazu kommt, dass das *vocas* als ein gegenwärtiges dargestellt ist, da es doch erst nach der in Zukunft geschehenden Verwandlung in den Schwan stattfinden wird; ja es wird gar nicht stattfinden, wenn Maecenas dem Wunsche des Freundes Gehör gibt. Wenn Dominicus, um diesem Einwande zu entgehn, die Worte *quem vocas* weiter erklärt: *cuius nomen lugens in ore habes, quem veluti mortuum vocas, quem tibi redditum vis*, so weicht er selbst, ohne es zu wissen, von seiner Erklärung ab, indem er *vocare* eher in der Bedeutung *revocare* fasst. Offenbar bilden V. 5 ff. den negativen Gegensatz zu V. 1 ff: „In den Aether werde ich mich schwingen, nicht dem Tode verfallen." Die Worte *quem vocas* in der Bedeutung den du zurückwünschest wären, abgesehen von der sonderbaren Art, dies dem Freunde vorauszusagen, ich sehe schon, du wirst es ohne mich nicht aushalten, so ungeschickt, als möglich, eingeschoben.

Schwätzer, der leerste Schmeichler gewesen, den wir uns denken können. Dazu kommt, dass im Gedichte offenbar nicht *das* Glück, welches die Bekanntschaft mit Maecenas dem Dichter gebracht oder bringen wird, sondern der *Ruhm*, den er durch sein Dichtertalent überall erlangen werde, mit fester Zuversicht gefeiert wird. Nehmen wir mit Dillenburger an, Horaz habe die Ode im Jahre 716, dem siebenundzwanzigsten Lebensjahre, geschrieben, so begreifen wir nicht, wie ein so inniges Verhältniss damals möglich gewesen, wie es V. 7 das *dilecte Maecenas* und die letzte Strophe bestimmt fordern (sonderbar wäre auch für den eben mit Maecenas bekannt gewordenen Dichter die Erinnerung an den Tod); ebenso schwer ist einzusehn, wie der Dichter, der damals höchstens ein paar Satiren und kleine Gedichte dem Publicum vorgelegt hatte, von seiner Unsterblichkeit mit solchem Preise sprechen kann. So tritt er nicht in den Satiren und ebenso wenig in den Epoden auf; erst damals, als seine lyrischen Productionen und besonders seine politischen Lieder ihm allgemeinen Beifall erworben hatten, konnte er bei der Herausgabe einer grössern Sammlung sich also aussprechen. Wir fassen *vocare* ganz natürlich in der Bedeutung rufen, auffordern; welcher Art aber dies Auffordern sei, gibt sich aus dem Zusammenhange leicht zu erkennen; es muss ein solches sein, welches sich auf Horaz als Dichter bezieht. Der Neid will ihn zurückhalten (V. 4), indem er auf den Sohn armer Eltern spottet; aber ein Maecenas, der ihn liebt, fordert ihn auf für den Ruhm seines Namens, der ihm nicht entgehn werde, die verdiente Sorge zu tragen. Wir müssen uns ganz in die Stimmung des von trüben Gedanken verdüsterten Maecenas, der dem Dichter bange Vorstellungen machte (vgl. S. 29), hineinversetzen, um den Sinn des Gedichtes zu erkennen. „Maecenas braucht nicht für die Dauer des Dichterruhms besorgt zu sein; der wahre Dichter lebt ewig; wie ein Schwan fliegt er über alle Völ-

ker und Zonen hin" *). Ist aber II, 20 Epilog der zwei ersten zusammen herausgekommenen Bücher der Oden, so müssen diese im Jahre 730 erschienen sein. Das dritte Buch nämlich enthält Gedichte, welche auf die Jahre 730 und 731 hinweisen, keines, was Spuren einer spätern Zeit an sich trägt, so dass es durchaus unwahrscheinlich ist, dieses Buch sei mehrere Jahre nachher herausgegeben worden. Steht aber dieses fest, so dürfen wir sicher schliessen, dass das dritte Buch nicht nach 732 erschienen ist. Das neunzehnte Gedicht nämlich bezieht sich auf die Augurwahl des Murena, wobei wir nur an den L. Licinius Varro Murena, den Bruder des Proculeius und der Terentia, denken können (zweifelhaft bleibt es, ob dieser auch der Licinius II, 10 ist), der sich 732 in eine Verschwörung gegen Augustus einliess und als Opfer fiel (Dio LIV, 3). Es ist unzweifelhaft, dass gleich nach dieser unglücklichen That der Dichter diese Ode, welche eine unangenehme Erinnerung erweckt haben würde, in seine

*) Der Dichter will offenbar nichts Anderes sagen, als sein Ruhm werde nie hinschwinden; dafür wählt er aber einen symbolischen Ausdruck. „Nicht werde ich, wie die gewöhnlichen Menschen, im Tode zur Erde hinsinken, sondern mich hoch über die Erde, wie ein Schwan, hinschwingen" (*biformis* ein Dichter in Gestalt des dem Apollo heiligen Vogels) — und er stellt sich dies so lebendig vor, dass er schon die Verwandlung an sich zu sehn (vgl. II, 1, 17 ff.) und hoch in den Wolken über den Völkern zu schweben glaubt. Das Anstössige in Strophe 3 schwindet, wenn man sich den Dichter sich gleichsam selbst in seinem Bilde schauend und in diesem sich verwandelnd denkt. Statt in den Staub zu sinken erhebt er sich plötzlich (*residunt cruribus asperae pelles*); der obere Theil nimmt die Gestalt des Vogels an, was näher V. 10 f. beschrieben wird. Die Darstellung der Verwandlung ist so wenig ausgeführt, dass sie nicht widerlich wird, wie es bei der unmittelbaren Vorstellung auf der Bühne (Arist. Av. 100 ff.) nothwendig der Fall ist. Der Schwulst, den man im Gedichte hat sehn wollen, ist bei richtiger Beurtheilung nicht vorhanden. Schneidewin hariolirt coniect. crit. p. 32, es liege ein ähnliches scherzhaftes Gedicht des Alkman zu Grunde!

Sammlung nicht aufnehmen konnte. Vgl. Franke p. 62. sq. Auf der Scheide beider Bücher stehen die den Baumsturz betreffenden Gedichte (II, 13. 17) und die grade ein Jahr später (Franke p. 158) am ersten März gedichtete (S. 47) achte Ode des dritten Buches, wodurch sich uns für diese das Jahr 731, für den Baumsturz 730 *) auf ganz sichere Weise ergibt. Demnach müssen alle Gedichte der zwei ersten Bücher, für die sich bisher keine Zeitbestimmung ergeben konnte, spätestens in die erste Hälfte des Jahres 730 fallen. Wir theilen diese Oden zur leichtern Uebersicht in zwei Hauptklassen, in Gedichte an Geliebte und in solche, welche Freunden gewidmet sind.

I. Liebesgedichte. Die glücklichste Liebe unseres Dichters war Cinara, an deren Realität die betreffenden Stellen nicht zweifeln lassen. Epist. I, 14, 33 rühmt er sich gegen den *villicus*, er habe ohne Geschenke der gierigen (*rapax*) Cinara gefallen (vgl. unsere Bemerkung dazu), und in dem Briefe an Maecenas (I, 7, 28) nennt er als Glück seiner hingeschwundenen Jugend *inter vina fugam Cinarae maerere protervae.* Der veralteten Lyce ruft er zu, sie habe auch noch nach Cinara ihn zu fesseln gewusst; *sed Cinarae breves annos fata dederunt servatura diu parem cornicis vetulae temporibus Lycen* (IV, 13, 21 ff.). Endlich gibt er die Zeit, wo er Cinara geliebt, als die glücklichste in der ersten Ode des vierten Buches (gegen das fünfzigste Lebensjahr des Dichters) mit tiefer Rührung an. *Non sum, qualis eram bonae sub regno Cinarae.* Nun findet sich aber sonderbarer Weise weder in den Epoden, noch in den drei ersten Büchern der Oden irgend eine Erwähnung dieser Cinara, deren Liebe doch

*) Die Versetzung desselben in das Jahr 728 beruht auf irriger Berechnung (so Franke p. 158 sqq.); dasselbe gilt noch mehr von der Annahme des Jahres 733, gegründet auf die falsche Verlegung von III, 8 in 734.

offenbar nicht erst nach dem Jahre 731 begonnen haben kann. Man kommt hier sehr bald auf die Vermuthung, die Cinara sei in den ersten Büchern der Oden unter einem andern Namen versteckt. Es passt aber keine andere der dort genannten Geliebten besser zu ihrem Character, als Glycera *). Die Liebe zu dieser geht noch über die Gedichte des zweiten Buches hinaus — III, 19, 28 sagt der Dichter: *Me lentus Glycerae torret amor meae*, aus welchem Ausdrucke ein gespanntes Verhältniss der Cinara zum Horaz zu erhellen scheint — **), wonach Cinara wenigstens bis zum Jahre 730 gelebt haben muss. In früher Jugend starb sie, vielleicht, wie die rührenden Klagen des Liebhabers es anzudeuten scheinen, während der eingetretenen Trennung, die, eine Folge augenblicklicher Aufregung, bald

*) Diese auch durch die Namensform geschützte Annahme finden wir schon bei Buttmann, Grotefend, Orelli (zu carm. IV, 1) und Fürstenau. Vgl. Dillenburger S. 677. Letzterer meint jetzt, brieflicher Mittheilung zufolge, zu der Annahme der Identität der Cinara mit der Glycera sei nicht Grund genug vorhanden. Horaz habe ja keinen Grund gehabt, den Namen der Cinara, die ganz offenbar eine Libertine gewesen, zu verschweigen. Er möchte die Liebe zur Cinara 715 oder 716 setzen, woher sich auch erkläre, warum sie in den drei ersten Büchern der Oden nicht vorkomme, wogegen Horaz im vierten Buche der längst entschwundenen Zeit glücklicher Liebe sehnsüchtig gedenke Der *villicus* epist I, 14, 33 könne als *mediastinus* zu Rom von den Liebesabentheuern des Dichters gehört haben. Aber wie ist damit das *felix post Cinaram* (carm. IV, 13) zu reimen, wenn so viele Liebesverhältnisse und so bedeutende nach der Liebe zur Cinara fallen! Dass der Dichter die Cinara als Glycera bezeichnet, ist freilich auf den ersten Anblick auffallend, erklärt sich aber doch vielleicht durch die Annahme, dass Cinara den Namen Glycera unter der jungen römischen Welt gleichsam als Ausdruck allgemeiner Bewunderung führte; ein Doppelname dürfte nicht zu auffallend sein.

**) Zum Telephus kommt am Abende die Rhode — ganz irrig hält hier Teuffel S. 326 die schlechte Lesart Chloe bei —; Horaz aber wird nicht von der Geliebten besucht, ihn verzehrt die brennende Liebe zur Glycera.

wieder verschwunden sein würde, so aber durch den Tod eine ewige ward. Dauerte nun die Liebe der früh verstorbenen Cinara wenigstens bis in die zweite Hälfte des Jahres 730, so dürfen wir wohl den Anfang dieser Liebe nicht zu hoch, sicher nicht über 727 hinaus, rücken. Ehe noch Horaz Liebe zur Glycera—Cinara gefasst hatte, war der Dichter Albius Tibullus von ihr gefesselt worden, den Horaz (I, 33) auffordert, doch nicht zu sehr zu klagen *memor immitis Glycerae*, wobei uns von selbst das Beiwort *rapax*, das unser Dichter der Cinara gibt, als Erklärung zum *immitis* einfällt. Diese Cinara, die sonst, und auch bei Tibull, auf Geschenke allein sah, war von unserm Dichter so angezogen worden, dass sie auch ohne Geschenke ganz an ihm hing. Die Ode an den Tibull müssen wir demnach vor die Liebe des Horaz zur Cinara, etwa 727 oder 728, setzen *). Horaz liebte damals

*) Vielleicht war die Liebe des Tibull zur Glycera—Cinara eine leicht vorübergehende. Dies scheint uns mehr für sich zu haben, als die Meinung, die Nemesis des Tibull, welche den Dichter lange gefesselt, sei die Glycera — Cinara. Vgl. dagegen Orelli Analecta p. 11 und die Bemerkungen von Franke p. 167 sq. C. Passow setzt die Ode Note 152 in's Jahr 726, dagegen Note 214 mit Anderen 729, Kirchner 728, Weichert gar 733 oder 734 Vgl. Franz Passow's Leben S. 294. Durchaus verfehlt ist es, wenn Paldamus in Zimmermann's Zeitschrift 1837 S. 938 gegen Dissen's freilich nicht gelungene Beweisführung, Nemesis sei nicht die Glycera, bemerkt: „Auch musste — Tibull in publicirten Gedichten die Glycera besungen haben; sonst erlaubte der Gebrauch einem andern Dichter nicht eine Privatsache dergestalt öffentlich zu machen.“ Sonderbar! Wenn Horaz öffentlich von der Liebe des Numida zur Damalis (I, 36), des Xanthias zur Phyllis (II, 4), des Valgius zum gestorbenen Mystes (II, 9), des Maecenas zur Licymnia (II, 12. Vgl. auch epod. 15) u. s. w. sprechen konnte, was hätte denn der Dichter Tibull für ein besonderes Recht? Horaz sagt dem Tibull, er solle nur nicht diese Liebe zur Glycera, der ein jüngerer Liebhaber gefalle, beklagen, sondern sich gleich aus dem Sinne schlagen. Dass er dieser

die Freigelassene **Myrtale**, da eine andere Liebe sich darbot (*melior quum peteret Venus*). Wer möchte diese andere Liebe des Dichters sicher errathen? In dem Gedichte an **Tibull** wird die Liebe der **Lycoris** (*insignis tenui fronte*) zu einem **Cyrus** angeführt; **Cyrus** dagegen liebt die rauhe **Pholoe**, die aber eher Alles thun würde, als sich dem ihr unausstehlichen Liebhaber zuwenden. Dieser **Cyrus** erscheint I, 17, 24 f. als wilder Bewerber um die Gunst der **Tyndaris**, welche der Dichter zu sich auf sein **Sabinum** einladet. Wenn wir nun an der Realität der im Gedichte an **Tibull** genannten Personen nicht wohl zweifeln können, so ist auch die **Tyndaris** durch die Erwähnung des **Cyrus** als **wirkliche** Geliebte sichergestellt. Man könnte nun diese **Tyndaris** als Geliebte des Dichters vor der **Myrtale** annehmen, und unter dieser die *melior Venus* sich denken wollen. Die **Pholoe** wird neben der **Chloris** und dem **Cnidius Gyges** II, 5, 17 erwähnt (die **Pholoe**, welche III, 15, 7 f. als Tochter der **Chloris** genannt wird, muss eine andere sein); **Tibull** (I, 8, 69) mahnt die **Pholoe**, sie solle die Liebe nicht spröde verschmähen (*Oderunt, moneo, Pholoe, fastidia Divi*), wo man geglaubt hat, der dort genannte **Marathus** sei unser **Cyrus**. Durch die II, 5 genannten Personen wird auch die Wirklichkeit der in jener Ode besprochenen **Lalage** gesichert *). Diese hat die Liebe des Dichters ver-

---

Elegieen geweiht, brauchen wir dabei nicht anzunehmen. **Tibull** war als Dichter schon 727 oder 728 bekannt, weshalb Horaz seiner *miserabiles elegi* Erwähnung thun konnte (vielleicht war damals nur das erste Buch erschienen). Gegen **Paldamus** dürfen wir besonders Tib. I, 5, 39 anführen: *Saepe aliam tenui*.

*) Unsere Ansicht, dass die Ode ein Monolog sei — auch **Fürstenau** hatte diese geäussert — hat **Dillenburger** in Zimmermann's Zeitschrift 1841 S. 634 (vgl. 1840 S. 677) gebilligt. Vgl. **Teuffel** S. 354. Noch bemerke ich, dass der Letztere S. 327 **Tyndaris** nicht für eine Ge-

schmäht, der sich beruhigen will, indem er sie für unreif erklärt, zugleich aber auch ihre Eifersucht durch das Lob anderer Schönheiten zu wecken sucht. Vgl. Teuffel S. 355. Aber Lalage hat später dem Dichter ihre Gunst zugewandt, wie sich aus I, 22 ergibt, wo er das Glück seiner Liebe zu ihr feiert. Die Vermuthung von Fürstenau u. A., auch Lalage sei keine andere, als die Cinara, die demnach unter zwei fingirten Namen erschiene, halten wir für ganz ungegründet. Nach dem Bisherigen würde sich folgende Reihe der Geliebten in den zwei ersten Büchern ergeben: Lalage, Tyndaris, Myrtale, Glycera — Cinara, letztere etwa von 727 oder 728 an. I, 19 stellt Horaz die Qualen der neuen Liebe dar (*finitis animum reddere amoribus*), da ihn Glycera ganz überwunden habe (*in me tota ruens Venus Cyprum deseruit*). Was die Zeitbestimmung dieses Gedichtes betrifft, so wird man sehr leicht dahin gebracht, die Ode demselben Jahre, wie II, 11, wegen V. 10 ff. zuzuweisen, nämlich 726 (die Erwähnung der Parther auch in anderen Gedichten derselben Zeit, wie I, 12, 53 f. II, 9, 21); doch ist diese Zeitbestimmung nicht als eine sichere zu betrachten. Keineswegs darf man mit Franke p. 155 die *finiti amores* (V. 4) dadurch erklären, dass man sagt, um 729 habe Horaz aufgehört zu lieben, was aus II, 4 folge, welche Ode dies gar nicht besagt. Noch eine andere kleine Ode bezieht sich auf Glycera, I, 30, wo der Dichter die Venus bittet, ins Haus der Glycera zu kommen, die sie mit vielem Weihrauche, der besonders beim Opfer der Venus gebraucht ward, anrufe. Wir haben uns hier vielleicht ein kleines Fest zu Ehren der Göttin zu denken, ähnlich, wie IV, 1. Mit der Liebe zur Glycera collidiren nun Lydia und Chloe. Dazu, die

---

liebte des Dichters gelten lassen will, aber in dem an sie gerichteten Gedichte findet sich doch mehr, als „Höflichkeit, Aufmerksamkeit, Hochachtung.“

Lydia als eine wirkliche Person zu nehmen, nöthigt uns der I, 13 mit ihr verbundene Telephus. III, 19 wird der in voller Jugendschönheit strahlende Telephus als Liebhaber der Rhode genannt, und dort ist es unmöglich unter Telephus eine fingirte Person zu denken, da von einem Mahle bei einem bestimmten Feste die Rede ist. Auch IV, 11, 21 ff. in der Ode an die alte Phyllis wird von einem Telephus gesprochen: *Telephum, quem tu petis, occupavit non tuae sortis iuvenem puella dives et lasciva.* Lydia wird nun ferner I, 8 erwähnt als gebietende Geliebte des weichlichen Sybaris, der ihr in Allem folgen muss. Verhöhnt wird Lydia I, 25. Dieselbe Lydia kommt aber auch III, 9 vor, wo sie auf's Neue mit dem Geliebten, der ihr die Chloe vorgezogen, sich verbindet. Demnach würde die Liebe des Horaz zur Lydia auch in die spätere Zeit des Dichters, wenigstens zum Theil gleichzeitig mit der zur Glycera fallen. Ist aber Lydia als reale Person erwiesen, so würde die Realität auch nothwendig für Chloe sich ergeben. Eine Chloe, welche vor der Liebe des Dichters flieht, wird I, 23 genannt. Dagegen ruft er III, 26, indem er der Liebe entsagt, die Rache der Venus auf die spröde Chloe herab (*sublimi flagello tange Chloen semel arrogantem*). Demnach müssten wir uns etwa denken, Horaz habe sich der Liebe der Glycera entzogen oder sei von dieser einige Zeit verlassen worden, habe sich dann zur Lydia, von dieser wieder zu Chloe gewandt; später sei Versöhnung mit Lydia eingetreten, endlich aber Horaz wieder zur Chloe übergegangen und habe, von dieser verschmäht, der Liebe entsagt. Dieses Alles, was sich nothwendig ergibt, scheint etwas zu bunt durcheinanderzugehn, als dass wir es, besonders bei der grossen Liebe zur Cinara, welche der Dichter gesteht, annehmen könnten. Die ganze Realität der Lydia und Cinara hängt aber an dem einzigen Telephus I, 13. Dieser ist dort ein *puer furens*, der wilde Küsse der Ly-

dia aufdrückt, wogegen er III, 19 als ein schöner, wie wir nach der ganzen Darstellung schliessen müssen, eleganter, feingebildeter Jüngling erscheint. Wie nun, wenn der Name des Telephus als Liebhaber nur ein θετικόν wäre, ein fingirter Name, den man als Spitzname einem bestimmten Jünglinge später beigelegt hätte? Dann wäre auch Lydia ein fingirter Name, ebenso die Chloe, und es könnten somit die Oden der zwei ersten Bücher, welche auf sie gehen, ziemlich frühe fallen. Diese Ansicht, die wir schon früher ausgesprochen, scheint uns auch jetzt, trotz der geschwätzigen Gegenbemerkungen von Teuffel, die einzig richtige *). Hauptscenen der Liebe darzustellen konnte dem Dichter sehr wohl gefallen, ohne an eine bestimmte wirkliche Geliebte anzuknüpfen; die Qualen und Freuden der Liebe in ihrer wechselnden Gestaltung auffassen ist eine wahrhaft dichterische Thätigkeit, wobei das tiefempfindende Gefühl nicht nothwendig das wirklich Geschehene

---

*) Auch das beweist nichts für die Realität der Chloe, dass sie III, 9 als *citherkundige Thressa* und als *flava* bezeichnet wird; denn, wenn der Dichter hier die Lydia und den mit ihr sprechenden Geliebten den neuen Gegenstand ihrer Liebe nennen lässt, so ist es natürlich, dass diese auch näher bezeichnet werden müssen, um die Eifersucht der Anderen zu wecken. Uebrigens zweifle ich nicht — und keiner, der den Dichter kennt, wird dies leugnen —, dass auch unser Göthe, der doch so ganz objectiv ist, viele Liebesgedichte gemacht, welche nicht auf wirkliche Persönlichkeiten gehen, sondern das klar innerlich erschaute Gefühl poetisch herausstellen. Dahin rechnen wir die Gedichte: Christel, Rettung, der Abschied, um nicht mehrere Beispiele anzuführen für eine Sache, die sich für jeden Kundigen von selbst ergibt. Wir müssen dies besonders gegen Teuffel bemerken, der sich zuviel auf seine grade nicht sonderliche Kenntniss des Wesens der lyrischen Poesie zu Gute thut. Wenn wir ihm auch nicht alles Verdienst absprechen wollen, die sich übermässig spreizende Vornehmheit und genial sein sollende Klopffechterei können wir nur als eine pathologische Affection betrachten, deren Heilung wir ihm eben so herzlich wünschen, als die Erlösung aus seiner unausstehlichen Breite.

vorzuführen braucht, und selbst das wirklich Erlebte kann in's Allgemeine gespielt und lange nach dem Erlebnisse selbst dichterisch unter thetischen Namen geschildert werden. Eine fingirte Person scheint uns auch die Pyrrha I, 5 zu sein. Dagegen halten wir die Lyde (II, 11, 22 und III, 28) für eine wirkliche Person, bei der nur nicht an eine eigentliche Geliebte des Dichters zu denken ist. Auch die Barine II, 8 ist nicht als wirkliche Geliebte zu betrachten. Teuffel meint (S. 362), man könne sich zum Beweise ihrer Realität auf *iuvenum prodis publica cura* (V. 7 f.) und die ganz letzte Strophe berufen, woraus so viel erhelle, dass sie zu den damaligen Hauptschönheiten gerechnet worden sei. Aber wir sehen gar keine Nöthigung unter dieser eine bestimmte Person zu verstehn; uns scheint es vollkommen zu genügen, unter Barine im Allgemeinen eine verlockende Schöne anzunehmen, der Treue und wahre Liebe nur leere Worte sind, mit denen sie, wie mit ihren Liebhabern, spielt. Endlich wäre noch die Ungenannte, *matre pulchra filia pulchrior* I, 16 zu erwähnen, von welcher Horaz wegen der *criminosi iambi* sich Verzeihung erbittet. Dass die hier gemeinten *iambi* um die Jahre 713—715 fallen müssen, weil damals der Dichter *in dulci iuventa* (V. 23) gestanden (vgl. III, 14, 27), können wir Dillenburger p. 40 nicht zugeben, da auch noch viel später der Dichter sich holde Jugend (das ist *dulcis* ganz eigentlich, hold, geliebt. Vgl. carm. I, 36, 7. 37, 11) zuschreiben konnte. Dass nicht Canidia gemeint sein kann, bemerkt er mit dem vollsten Rechte. Vgl. auch Steiner a. a. O. p. 23 sqq. Jene *criminosi iambi* existiren ohne Zweifel nicht mehr. Der Dichter hatte in der Wuth, weil er sich betrogen glaubte, ein strafendes Gedicht gegen die Geliebte gerichtet, aber er bereut dieses jetzt (oder stellt sich nur vielleicht so) und wünscht sich ihre Liebe zurück. Alle Vermuthungen helfen hier nichts; einfallen könnte Einem, die Tyndaris des folgenden Gedichtes sei wirk-

lich jene Geliebte, die er, um sie zu gewinnen, zu sich auf sein Sabinum einlade, und dieses anzudeuten, lasse er die beiden Gedichte unmittelbar aufeinander folgen.

II. An Freunde gerichtete Oden. Da die dem Maecenas geweihten Gedichte bereits oben erwähnt sind, so beginnen wir mit Virgil, dem gefeierten Freunde des Horaz (vgl. sat. I, 5, 40 f. 6, 55), den drei Gedichte (I, 3. 24 und IV, 12) angehen. Das erstere bezieht sich offenbar auf eine Reise des Virgil nach Athen; ob er dieselbe wirklich unternommen oder bloss den Vorsatz dazu gehabt, ist nicht sicher zu entscheiden, ganz irrig aber ohne Zweifel die Ansicht, welche die Ode mit der bekannten Reise des Dichters vom Jahre 735 in Verbindung setzt, da diese lange nach der Herausgabe der ersten Bücher fällt *). Die zwölfte Ode des vierten Buches gehört, obgleich sie erst in diesem Buche steht, einer frühen Zeit an, wofür auch der ganze Character derselben spricht; wir möchten sie am liebsten noch vor die Bekanntschaft des Dichters mit Maecenas setzen, worauf auch V. 15 die Anrede *iuvenum nobilium cliens* führt, welche zu zeigen scheint, dass Horaz damals einer besonders angesehenen Bekanntschaft sich noch nicht — die Dichter Virgil und Varius nehmen wir aus — zu erfreuen hatte. Als der

---

*) Die spasshafte Vermuthung Franke's (p. 67), es sei V. 6 statt *Virgilium* zu lesen *Quintilium*, ist ohne Werth. Paldamus in Zimmermann's Zeitschrift 1840 S. 1134 f. bemerkt: „Ode 3 — hat immer auf den Ref. den Eindruck gemacht, als sei sie entstanden nach einem Gespräche der Freunde über Reisen nach Griechenland und im Allgemeinen über Seereisen und deren Gefahren, zu welchem Gespräche der angekündigte Entschluss des Virgil nach Athen sich zu begeben die Veranlassung gab (?!). — Dass aber Virgil leicht den Entschluss zu einer Reise nach Athen früher, als 734 gefasst haben konnte — dies meine ich, wird jeder Unbefangene mir gern zugeben.“ Ein merkwürdiges Gegenstück bietet die zehnte Epode; auch III, 27 ist zu vergleichen.

Dichter in späterer Zeit auf den Antrieb des Augustus das vierte Buch der Oden, dessen Hauptgedichte die neuen Siege des mächtigen Herrschers verherrlichen, herausgeben wollte, nahm er das ältere Gedicht, welches auf einen bereits abgeschiedenen Freund sich bezog, wieder hervor und fügte es, wohl in etwas veränderter Gestalt, zur neuen Sammlung hinzu. Die Ansicht, das Gedicht sei nicht an den Dichter Virgil, sondern an einen *negotiator* oder *unguentarius* gerichtet, beruht auf den irrigsten Voraussetzungen und falscher Deutung, welche die humoristische Farbe des Ganzen übersieht *). Neben Virgil nennen wir zunächst den dem Augustus innigst befreundeten Agrippa, dessen Thaten zu besingen seine leichte Muse nicht vermag (I, 6). Das Gedicht scheint zu einer Zeit geschrieben, wo Horaz schon einige auf die Zeitverhältnisse sich beziehende Gedichte bekannt gemacht hatte; wir möchten es nicht lange nach der Schlacht bei Actium setzen, bei der Agrippa sich besonders ausgezeichnet hatte. Unter den sonst im politischen Staatsleben bekannten Männern nennen wir noch folgende, denen Horaz Gedichte der beiden ersten Bücher widmete (von Pollio war S. 21 die Rede). Sallustius, dem Augustus sehr nahe befreundet, dessen weise Benutzung der Glücksgüter der Dichter II, 2 (mit einem gelegentlichen Lobe des Proculeius) preist. Das Gedicht kann sehr wohl, was ich gegen Franke

---

*) Denken wir uns die Ode an einen *unguentarius* gerichtet, so würde sie für diesen eine beleidigende Grobheit enthalten, abgesehen davon, dass es undenkbar ist, Horaz habe den *unguentarius* eingeladen als Beisteuer einen *onyx nardus* aus seinem Laden mitzubringen. Vgl. Dillenburger p. 94 sqq., mit dem ich jetzt gerne die symbolische Deutung des Nardus verwerfe. Der feine Freund hochstehender junger Männer soll den kostbaren Nardus mitbringen und alle Sorgen und Arbeiten vergessen. Beim Nardus durfte Dillenburger die Stellen epod 5, 59. 13, 9. II, 11, 14 nicht übersehn.

p. 174 bemerke, vor 730 geschrieben sein. An Dellius, der kurz vor der Schlacht bei Actium zu Octavian überging, dann aber sich auf seine Villa an der Tiber zurückgezogen zu haben scheint, wo er die Geschichte des parthischen Feldzugs niederschrieb, ist das Aufmunterungsgedicht II, 3 gerichtet, das wir nicht spät setzen möchten. Dasselbe gilt von dem Gedichte an L. Munatius Plancus (I, 7), der, wie Dellius, früher dem Antonius angehangen hatte, aber zum Octavian übergegangen war, für den er 727 den Titel Augustus beim Senate durchsetzte. Auf irrigen Gründen beruht die Berechnung von Fürstenau, der das Gedicht 732 setzt (vgl. Dillenburger's Recension S. 672 ff.); wir können sehr wohl an die Zeit kurz vor oder nach der Schlacht bei Actium denken, zu der wohl Munatius den Octavian nicht begleitet hatte *). Wenn bei Dellius und Munatius eine Art Unmuth und Lebensüberdruss unzweideutig hervorgetreten sein muss, so scheint dagegen Sestius, an den I, 4 gerichtet ist, ein Mann von heiterm Sinne gewesen zu sein, dessen behagliche Lebensfreude der Dichter mit Lob erhebt. Dieser Sestius war früher Anhänger des Brutus gewesen; Augustus aber wusste sich dadurch beliebt zu machen, dass er ihn, der seine Verehrung für Brutus offen aussprach, 731 zum Consul an seine Stelle erwählte (Dio LIII, 32). Auch Sestius hatte sich ohne Zweifel zurückgezogen, aber sich nicht einem melancholischen Treiben hingegeben, sondern lustig und heiter das Leben genossen. Diese vier Männer, denen wir den Pollio beifügen können, waren nicht der Partei des Octavian

*) Die metrische Form des Gedichtes, sowie die ganze Art der Abfassung, spricht für eine verhältnissmässig frühe Zeit. Vielleicht ist die Ode kurz nach der Zeit, als Horaz das Sabinum erhalten hatte, geschrieben. Munatius hatte sich nach Tibur zurückgezogen, wo ihn Horaz vom Sabinum aus besuchen mochte.

immerfort ergeben gewesen, ja Augustus mochte wohl an der Treue derselben zu zweifeln sich veranlasst sehn; aber Horaz, als freier Mann, durfte es wagen diese öffentlich zu feiern, wie er dem Freunde, der bei Philippi mit ihm gefochten, einen herzlichen Willkommen (II, 7) brachte. Auch an einige ihm befreundete Dichter, ausser Virgil und Pollio, richtete Horaz einzelne Gedichte, an Tibull (I, 33), Aelius Lamia (I, 26) *) und Aristius Fuscus (I, 22) **). Ob der Varus I, 18 Quintilius Varus gewesen, ist schwer ganz sicher zu entscheiden. Noch sind zu nennen: Septimius, ein innigst geliebter Freund des Dichters, dessen Treue er II, 6 (vgl. S. 24 f.) so rührend erhebt (epist. I, 9); Postumus, in dessen Herz er II, 14 seine ganze Verzweiflung über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens ausgiesst; Valgius (II, 9. Vgl. sat. I, 10, 82) und Quintius Hirpinus (II, 11. Vgl. B. I S. 176 ff.), die er zum Lebensgenusse auffordert; Numida, dessen Rückkehr I, 36 gefeiert wird; Grosphus (II, 16), dem er Zufriedenheit empfiehlt; Iccius (I, 29 Vgl. B. I S. 113 ff.; epist. I, 12) und Xanthias (II, 4). Zweifelhaft bleibt es, wie es mit der Leuconoe (I, 11) sich verhält. Die meisten dieser an Freunde gerichteten Oden, gewöhnlich gnomischer Art, scheinen uns der frühern Zeit des Dichters, etwa bis 727, anzugehören, von welcher Zeit an Horaz sich immer mehr dem politischen Liede hingab. Trat in der ersten Periode des Dichters mehr das satirische Element mit der elegischen Liebe hervor, woneben die Staatsereignisse weniger klar aufgefasst wurden, so möchten wir als Character der zweiten Periode die innig empfindende

---

*) Acro zur A. P. 288: *Et togatas Aelius Lamia, Antonius Rufus — scripserunt.* Als Busenfreund des Numida wird er I, 36 genannt. An ihn ist auch III, 17 gerichtet. Vgl. epist. I, 14, 6. Ueber die Zeitbestimmung der Ode oben S. 28.

**) Vgl. epist. I, 10, sat. I, 9, 61. 10, 83, B. II S. 214. Der Lalage wegen muss I, 22 ziemlich frühe fallen.

Liebe und Freundschaft betrachten, wobei aber Horaz sich zum politischen Sänger heranbildete; die Vollendung dieser dritten Stufe bietet das dritte Buch dar. Aus den beiden ersten Büchern haben wir noch ein paar Hymnen und hymnenartige Oden hervorzuheben (I, 10. 21. 30. 31. 32. II, 19), zwei Lieder zum Trinken (I, 27. 38), eine Betrachtung des Dichters an sich selbst (I, 34) und eine Sagenbearbeitung (I, 28); die letztere möchten wir frühe, etwa gleichzeitig mit I, 15, setzen.

Wenden wir uns nun zum dritten Buche, so fällt dieses, wie oben S. 35 bemerkt, in die letzte Hälfte 730 und das Jahr 731. III, 8 gehört in den Anfang des März 731 *); in den Sommer desselben Jahres III, 29. Die Beziehung des letztern Gedichtes auf 733 oder 734 ist, wie Franke bemerkt, ganz irrig, aber auch seine eigene Zeitbestimmung (p. 197), welche auf 729 geht, ist grundlos. Sehr wohl konnte der Dichter, um die Sorgen um den Staat nach Aussen hin zu bezeichnen, sagen (V. 27 f.): *quid Seres et regnata Cyro Bactra parent Tanaisque discors* **). III, 14 ist im Jahre 730 geschrieben, ehe Augustus, vermuthlich

---

*) Lachmann p. 240 bezieht das Gedicht auf das Jahr 725, wogegen schon allein V. 22 *Cantaber sera domitus catena* spricht, bei dessen Erklärung Lachmann besonders das *Hispanae vetus hostis orae* (V. 21 f.) übersehen hat.

**) Die Serer und Parther grade so als Feinde Rom's miteinander verbunden I, 12, 53 ff. Der Ausdruck *Tanais discors* kann unmöglich auf die Hülfe bezogen werden, welche die Scythen dem Phraates geleistet, sondern es soll dadurch die Uneinigkeit der im Norden drohenden Völker untereinander bezeichnet werden. Vgl. III, 4, 35 f. Dass Maecenas, als der Dichter III, 8 und 29 schrieb, *praefectus Urbi* gewesen, ist eine ganz unbefugte Annahme. Maecenas hegte immerfort als kluger Staatsmann *civiles super Urbe curas; praefectus Urbi* im eigentlichen Sinne ist er nie gewesen. Man prüfe die von Passow Note 121 dafür angeführten Beweise; entscheidend ist die Stelle des Tacit. Ann. VI, 11. Auch Agrippa führte nicht den Titel *praefectus Urbi*. Vgl. Frandsen „Leben des Agrippa" S. 80, Zimmermann's Zeitschrift 1838 S. 456.

im Sommer, nach Rom, wo die grössten Ehren seiner warteten, zurückkehrte. Vgl. Dio LIII, 28, Franke p. 194. Aus III, 16 ersehen wir, dass der Dichter schon lange im Besitze des Sabinums war, in welchem er sich noch eben so glücklich fühlt, wie früher. Schon oben S. 34 wurde gezeigt, dass III, 19 nicht nach 732 fallen kann. Von der frühen Abfassung der Ode III, 24 war ebenfalls (S. 20) schon Rede. Am bedeutendsten traten die sechs ersten Oden des dritten Buches hervor, die vielleicht vor allem dem Dichter zur Herausgabe des ganzen Buches Veranlassung gegeben. Franke bemerkt p. 186 den eigenthümlichen Charakter dieser Oden, welche der Dichter auf den Antrieb des Maecenas oder auch des Augustus selbst gedichtet habe, *ut virtutis commendatione labenti Romanorum disciplinae succurreret aequaliumque pectora bonis probisque praeceptis imbueret*, und er glaubt auch eine Verwandtschaft der Zeit zwischen ihnen annehmen zu dürfen. Dillenburger, der diesen sechs Gedichten eine genaue Erörterung gewidmet hat (p. 81 sqq.), stellt die Behauptung auf, alle sechs Gedichte, die enge untereinander verbunden seien, würden vom Dichter dem aufsprossenden neuen Geschlechte gesungen, wie es III, 1, 4 in den Worten *virginibus puerisque canto* ausgesprochen sei. *Initio primi carminis canturum se dixerat pueris et virginibus; quod promissum quum ita praestitisset, ut quinque carmina ad instituendos pueros conscripsisset, hoc (sexto) de virginibus loquitur. — Quum pueris multa praescribenda essent, de honestate, de turpitudine, de virtute civili, de fortitudine, de temperantia animi, de fide, de timore deorum, de amore patriae, virginibus una eaque summa lex danda erat de pudore ac moribus, de castitate et connubiis; et ostendendum, quantae calamitates non in domos solum sed etiam in rem publicam confluxissent corruptis muliebris quoque sexus moribus.* Die letzte Strophe des sechsten Gedichtes soll dann die Lehren aller sechs Gedichte zusammenfassen. Wir müssen gestehn,

dass uns die hier angenommene Compositionsweise, wonach eine Strophe die sechs Gedichte einleiten und eine den Schluss des Ganzen bilden soll, durchaus unwahrscheinlich, weil unkünstlerisch, erscheint *). Auch bezieht sich ja das sechste Gedicht keineswegs, wie hier angenommen wird, auf die Jungfrauen allein, sondern die Schuld, die von Geschlecht zu Geschlecht immer wächst, eine Folge des Uebermuthes und der Vernachlässigung der Götter, wird als Grund alles Unglückes hervorgehoben. Das erste Gedicht stellt den Dichter als heiligen Sänger dar, der das wahre Glück des Lebens in begeistertem Liede lehrt. „Alle Macht und aller Reichthum sind Nichts; wie hoch sich auch der Mächtige erheben mag, gegen Juppiter vermag er Nichts, er ist und bleibt dem menschlichen Schicksale unterworfen (Str. 2—4). Das wahre Glück liegt in der zufriedenen Beschränkung (Str. 5—8), wogegen den nach immer höheren Genüssen Strebenden nur Sorge und Angst überallhin begleiten (Str. 9, 10). Wer sollte da einen solchen mit Sorgen und Qual verbundenen Reichthum, wie ihn die Meisten erstreben, der behaglichen Zufriedenheit bei Wenigem vorziehen?" **) Der neue Gesang, den der Dichter im Gegensatze zu dem gewöhnlichen Wollen und

*) Die erste Strophe von Gedicht 1 bildet offenbar einen nothwendigen Theil der Ode, in welchem der Dichter seine von der gewöhnlichen Ansicht abweichende Lehre als heiligen Sang bezeichnet; ebenso ist die letzte Strophe von Gedicht 6 ein nothwendig geforderter Schluss des Gedichtes. Beide ausserdem als Anfang und Schluss des Gedichtcomplexes zu betrachten geht nicht an. Ein künstlerisch gegliedertes Ganzes sind die sechs Gedichte nicht, wenn sie sich auch alle auf das, was den Römern Noth thut, beziehen.

**) Die beiden letzten Strophen geben dem Gedichte den nöthigen Abschluss, indem sie den Vorzug der Zufriedenheit vor angstvollem Reichthume hervorheben. Wir können nicht mit Dillenburger p. 83 übereinstimmen, der meint, Horaz wolle damit dem Vorwurfe entgegentreten, er denke oder handle anders, als er spreche. Das Sabinergut nennt der Dichter für ein bescheidenes Besitzthum überhaupt.

Denken anstimmt, ist also der, dass Beschränkung allein Zufriedenheit und Glück gewährt. Ob das Gedicht zu dem Zwecke den Anfang des Buches zu bilden und so gleich von Anfang auf den Hauptpunct, auf den Alles ankommt, hinzuweisen geschrieben worden, können wir nicht sicher entscheiden. Das zweite Gedicht dringt im Gegensatze zur Verweichlichung der Zeit auf eine tüchtige, kräftige Erziehung der Jugend, aus welcher sich die drei Haupttugenden des Mannes, Körperkraft und Tapferkeit, ungebeugte Selbstständigkeit und Würde, endlich Treue und Redlichkeit entwickeln werden *). Franke meint p. 187, das Gedicht müsse um die Zeit geschrieben sein, als Octavian auf die Verbesserung der Sitten sann, nämlich 726, ja er geht so weit gar in Strophe 5 eine Hindeutung auf Octavian selbst zu sehn, der in diesem Jahre die Herrschaft niederlegen wollte — eine Hindeutung, die so albern wäre, wie sie nur ein *homo ineptus* machen könnte. Horaz sollte in Bezug hierauf von der *virtus* sagen: *nec sumit aut ponit secures arbitrio popularis aurae!* So etwas dichte man dem sinnigsten Sänger Rom's nicht leichtsinnig an! Auf eine frühe Abfassung glaubt Franke auch aus V. 3 f. schliessen zu können, *unde Parthos plane invictos fuisse discas.* Hierbei ist übersehen, was Franke selbst oft mit Recht gegen Andere bemerkt hat, dass die Parther im Allgemeinen als die furchtbarsten Feinde genannt werden. Auch konnten sehr wohl 730 oder 731 die Parther als unbesiegt gelten, da die Schmach Rom's noch gar nicht an ihnen gerächt war. Dillenburger setzt alle sechs Gedichte 728. Im dritten Gedichte wird die männliche

---

*) Dillenburger p. 84 bemerkt: *Vpc. puer v. 2 quibus haec cecinerit Horatius dilucide ostendit*; er meint, den *pueri*. Aber man sollte doch denken, ein Gedicht über die Erziehung sei eher an diejenigen gerichtet, denen die Erziehung der Jugend obliegt.

Kraft und Ausdauer verbunden mit einem dem Recht ergebenen Sinne als das dargestellt, wodurch Rom zur Sicherung der Weltherrschaft einzig gelangen könne, wogegen es, wenn es sich der Ueppigkeit und der Verletzung des Rechtes hingeben werde, wie einst Troia, fallen müsse *). Augustus aber erscheint hier als derjenige, der die verlangten Tugenden, wie einst Romulus, dessen Verdiensten selbst der Hass der Juno weichen musste, in sich vereinigt. Wegen der Benennung Augustus kann das Gedicht nicht vor 727 fallen; die irrige Annahme, wegen V. 43 f. gehöre es in das Jahr 733, hat Franke genügend widerlegt. Das vierte Gedicht erwähnt bereits den Baumsturz (V. 25), kann daher nicht vor 730 fallen (S. 29). Franke hat auch V. 24 zur Zeitbestimmung verwandt; aus den Worten *seu liquidae placuere Baiae* gehe nämlich hervor, dass Antonius Musa noch nicht Baiae für unnütz erklärt habe (epist. I, 15, 3), was 731 geschehen. Aber, obgleich auch wir die Ode nicht über 731 hinaussetzen, können wir doch diese Beweisführung nicht billigen, da es sich hier nur von der Annehmlichkeit Baiae's, nicht von der Zuträglichkeit seiner Quellen handelt und sicher die reizende Gegend, wo die Vornehmsten ihre herrlichsten Landhäuser besassen, nicht so öde und leer durch die neue Cur des Antonius Musa wurde, wie Franke anzunehmen scheint **). Wenn der Dichter in der dritten Ode

---

*) Hier haben wir, was auch Dillenburger p. 22 anerkannt hat, ein ebenso schönes, als sicheres Beispiel horazischer Symbolik; denn die von Juno bekämpfte Wiederaufbauung Troia's soll nur auf die Rückkehr des rechtlosen und üppigen Treibens gehn, welches Troia gestürzt hat und auch Rom den Untergang bringen würde, wenn es nicht unter des Augustus glücklicher Herrschaft sich dem Bessern zuwenden wird.

**) Aus der Erwähnung der Concaner und Britannen V. 33 f. hat Franke mit Unrecht auf das Jahr 728 geschlossen, wo Augustus nach Spanien ging und den Zug gegen Britannien unternehmen wollte.

die ausdauernde Kraft des Augustus gefeiert hatte, so wählt er hier die Weisheit des Herrschers zum Gegenstande des Preises. Einen hohen Sang will er singen; wunderbar fühlt er sich umweht, in heiligen Hainen glaubt er zu wandeln. Da erwacht in ihm die Erinnerung an seine Jugendzeit, wo er einmal als Knabe wundervoll gerettet worden. Die Musen waren es, die sich damals des unschuldigen Knaben angenommen, sie haben ihn auch später immer beschützt und schützen ihn fortan, so dass er von ihnen geleitet keine Gefahr scheut. Sie sind es auch, die den Augustus bewahren, der ihrem Gesange gerne horcht; sie sind es, die ihn Weisheit lehren, durch die er unüberwindlich allen Angriffen ist, die sich gegen ihn erheben können. Dieser letztere Gedanke ist aber nicht mit klaren Worten ausgesprochen, sondern nur angedeutet in dem Titanenkampfe, wo die rohe Gewalt Nichts gegen die göttliche, von Weisheit geleitete Macht vermochte (V. 42—64). Jede der Weisheit ermangelnde Kraft stürzt durch sich selbst; denn die Götter hassen das rohe Unrecht, wie dies der Schluss ausführt. Franke hat p. 189 mit Recht auf die Verschwörung des Corn. Gallus und des M. Egnatius Rufus gegen Augustus (im Jahre 728) aufmerksam gemacht, da es dem Dichter darum zu thun war durch Erhebung des Augustus die Gegner desselben, welche sich ihm nicht unterwerfen wollen, zurückzuweisen. Eine bestimmte Zeitbestimmung aber ergibt sich daraus nicht. So hat also der Dichter hier im ersten Theile sich selbst als sicher und gefahrlos unter dem Schutze der Musen dargestellt, im zweiten den Augustus als den durch die von den Musen ihm verliehene Weisheit Unüberwindlichen *). Die Ode schrieb der Dichter nach der Rück-

---

*) Dillenburger p. 85 will keine zwei Theile anerkennen, sondern glaubt das Ganze sei eines, und zwar wolle der Dichter die *pietas* und die Gottesfurcht empfelen, dagegen

kehr des Augustus aus Spanien, worauf wir V. 37 ff. beziehen möchten. Das fünfte Gedicht preist den Augustus als denjenigen, der die ganze Welt den römischen Waffen unterwerfen, auch die Parther und Britannen der römischen Herrschaft einverleiben werde. Er ist Schützer der römischen Herrlichkeit, auf die sein ganzes Streben hingerichtet ist. Einst hatten römische Bürger dort das Reich entehrt, indem sie ein friedliches Leben im Feindeslande sich wählten. Aber der wahre Römer ist bereit eher Alles zu dulden, als dem Staate Schmach zu bereiten; ein glänzendes Beispiel dieser Art ist Regulus, der, statt sich das Leben durch einen schmählichen Frieden zu retten, diesen widerrieth, obgleich er wusste, welche Marter seiner warteten. Dieser für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes Alles aufopfernde Regulus ist ein Muster des wahren Patrioten, der in dieser Beziehung dem für die Grösse Rom's glühenden Augustus zur Seite gesetzt wird *). Franke hat p. 191 die Worte *adiectis Britannis*

---

die *impietas* und den menschlichen Uebermuth strafen. Auf den Augustus beziehe sich ja nur Strophe 10. Freilich ausdrücklich nur diese; aber auch alles Folgende steht nur mit genauester Beziehung auf Augustus da, schon aus dem einzigen Grunde, weil sonst die Einfügung der einen Strophe auf diesen so unangebracht, als möglich, wäre. Die Musen werden hier als solche dargestellt, welche milde Lebensweisheit lehren, wie sie der mächtige Augustus von ihnen erhalten hat. Den Gedanken, der Dichter erwähne hier seine wundervolle Errettung als Knabe, um die Gemüther der Jugend zu rühren, müssen wir deshalb verwerfen, weil wir nicht glauben können, dies Gedicht sei an die *pueri* gerichtet, für die das Ganze nicht passt, das eines der glänzendsten Beispiele der grossartigen, symbolisch andeutenden lyrischen Kunst des Horaz ist.

*) Dillenburger p. 86 bemerkt: *Poeta iuventutem Romanam adhortatur ad tuendam nominis Romani dignitatem ostenditque quanto libera pro patria mors praeferenda videatur servituti; simul tamen amorem excitare conatur in Augustum Romanae virtutis vindicem et ultorem.* Ich gestehe dann die einheitliche Composition und den Zusam-

*imperio gravibusque Persis* mit Recht auf die zukünftige Unterwerfung dieser Völker, welche die von Rom entferntesten waren, bezogen. Wenn er aber hierbei an die 728 gegen Britannien und den Orient gemachten Rüstungen denkt und meint, wäre das Gedicht 730 oder 731 geschrieben, so hätte der Dichter des cantabrischen Zuges Erwähnung thun müssen, so gibt er selbst die gewonnene richtige Einsicht auf. Augustus soll ja grade als Besieger der dem römischen Reiche noch widerstrebenden Völker prophetisch gepriesen werden. Wenn man früher dem Gedichte die Jahre 734 oder 735 anwies, so hat Franke mit Recht diese Annahme verworfen; es muss grade zu einer Zeit geschrieben sein, wo die Gefangenen noch nicht zurückgegeben, auch die Rückgabe derselben noch nicht in Anregung gebracht war. Dio LIII, 33 erzählt, Augustus habe den Sohn des Phraates diesem zurückgeschickt (was nicht nach 727 geschehen sein kann. Vgl. S. 28 f.), unter der Bedingung die Gefangenen und die dem Crassus und Antonius entrissenen Fahnen zurückzugeben. Wäre dieses gewesen, so hätte Horaz wohl nicht nachher das den Augustus in diesem Falle beleidigende Gedicht schreiben können. Aber wir glauben nicht, dass damals Augustus dem Phraates diese Bedingung gestellt habe, sondern er entliess den Sohn desselben, weil dieser ihm gewaltsam geraubt worden war; es war eine Privatsache, die mit dem Staate nichts zu thun hatte. Nun spricht freilich Dio LIV, 8 von den συγκείμενα, die Phraates

---

menhang der ersten Strophe mit den folgenden nicht zu erkennen. Wenn Dillenburger meint, die von uns angenommene Hindeutung des Regulus auf Augustus sei deshalb nicht anzunehmen, weil sie ein gar trauriges *omen* enthalten würde, so ist dagegen zu bemerken, dass Regulus hier nur als ein Held voll des reinsten Patriotismus genannt und nur in dieser Beziehung mit dem patriotischen Augustus verbunden wird.

noch nicht erfüllt gehabt habe; aber es ist wahrscheinlich, dass Augustus erst 734, als er sich in Asien befand, die Waffen und Gefangenen zurückfordern liess (*reposcenti reddiderunt.* Suet. Aug. 21. Vgl. Tib. 9), und diese gaben *sie* willig, ohne Gewalt, zurück (*ultro.* Flor. IV, 12, 63). Alle fünf ersten Oden des dritten Buches sind nach der Rückkehr des Augustus von 730, entweder in diesem oder im folgenden Jahre, gedichtet. Ja wir glauben, dass die meisten derselben 731 geschrieben wurden, als Augustus die *tribunicia potestas* auf Lebenszeit erhielt (Dio LIII, 32, Suet. Aug. 27), von der Tacitus Ann. III, 56 sagt: *Id summi fastigii vocabulum Augustus repperit, ne regis aut dictatoris nomen adsumeret ac tamen appellatione aliqua cetera imperia praemineret.* In dieser Zeit, wo Augustus nach Besiegung aller Hauptfeinde fast auf der Höhe seines Ruhmes zu Rom stand, feierte ihn der Dichter in den drei herrlichen Oden, die zu seinen glänzendsten Productionen gehören *). Das sechste Gedicht setzt man allgemein in das Jahr 726, wo Octavian für die Herstellung der Stadt und der Tempel insbesondere zu sorgen begann. Wenn Franke p. 193 für diese Zeitbestimmung den Umstand anführt, dass der Kampf zwischen Antonius und Octavian V. 13 f. als ein vor Kurzem geführter erwähnt werde, so hat Dillenburger p. 89 sq. dagegen mit Recht bemerkt, dass dieses nicht der Fall sei, und selbst dann, wenn der Dichter dieses als neulich

---

*) Vielleicht gehört in diese Zeit auch III, 25, ein *praeludium* zu einem Preisgesange, ähnlich, wie I, 32 (S. 27). Dass sich diese Ode, wie man annimmt, auf die Vergötterung des Augustus beziehe und dem Jahre 726 angehöre, ist blosse Muthmassung. Die Möglichkeit, dass das Gedicht früher sei und bei der Herausgabe der zwei ersten Bücher zurückgelegt worden, wollen wir nicht ganz läugnen. Verwandtschaft hat es mit dem Anfange von III, 4 Feldbausch will es 736 setzen, wogegen Teuffel Neue Jahrb. 28, 335.

(*nuper*) geschehen ausdrücklich bezeichnet hätte, könnten wir einen Zeitraum von sechs Jahren nachher ohne Gefahr annehmen, wie zum Ueberflusse aus epod. 9, 7 sich ergibt. Nach Dillenburger kann das Gedicht, wenn es auch auf die Sorge des Augustus für die Tempel der Götter lobend hinzudeuten scheint, sehr wohl zwei Jahre später gedichtet sein, und dies nimmt er der fünf vorhergehenden Gedichte wegen an, da das sechste mit diesen gleichzeitig sein müsse. Aus dem Anfange des Gedichtes ergibt sich nur das mit Sicherheit, dass damals noch nicht alle Tempel der Götter hergestellt waren (dass man damit noch nicht begonnen habe, folgt keineswegs daraus) — und dass dies im Jahre 730 und 731 nicht mehr der Fall gewesen, wird man, wie hoch man auch die Sorge des Augustus, der dazu 727 bis 730 von Rom und Italien abwesend war, anschlagen will, nicht zu behaupten wagen. „Das Erste, was der Römer thun muss, ist wieder für die Herstellung der Tempel und des Cultus der Götter zu sorgen, welche, durch die Schuld der Vorfahren während der endlosen Bürgerkriege gelitten haben *). Denn von den Göttern

*) Dillenburger p 88 versteht unter *Romane* V. 2 die zukünftigen Römer, die unschuldig seien an den Freveln bis zum Ende der Bürgerkriege. Die unter *Romanus* Gemeinten sind ohne Zweifel die Zeitgenossen des Dichters (vgl. V. 46 *nos nequiores*), denen die *maiores*, die *avi* und *patres* (vgl. V. 47) entgegengesetzt werden. Die Schuld der Vorfahren, welche die Tempel zerstört und die Götter verachtet, wird die Nachkommen derselben, das jetzt lebende Geschlecht, das dieses nicht verschuldet hat, sicher treffen, wenn nicht die Schuld durch Wiederherstellung gesühnt wird. Die Verwüstung der Tempel ging besonders aus der sullanischen Zeit, der *prima aetas* der Bürgerkriege, hervor und den Zwistigkeiten zwischen Caesar und Pompeius bis zur Schlacht von Philippi, der *altera aetas* (epod. 16, 1). Das neue Geschlecht wird Hand anlegen, um die Schuld der Vorfahren zu tilgen, und nicht ruhen, bis es den Frevel ganz gesühnt hat Vgl. Krahner „Grundlinien zur Geschichte des Verfalls der römischen Staatsreligion" S. 17.

geht Alles aus und ihre Verletzung bringt alles Unglück, wie es die Römer bereits erfahren haben, als die Barbaren ihnen Verderben drohten. Die Verletzung der Götter hat Verderben und Schuld aller Art gebracht, sie hat den Grund aller Sittlichkeit untergraben und, wenn diesem nicht Einhalt gethan wird, muss das Geschlecht zum vollen Falle kommen.“ Also die auf der Verachtung der Götter beruhende Unsittlichkeit als der Keim alles Verderbens bildet den Gegenstand der Ode, die wir in das Jahr 731 zu setzen durch Nichts gehindert sind. Diesem Jahre würden also die herrlichen sechs politischen Lieder angehören. Dass auch III, 30 in dieses Jahr falle, spätestens Anfangs 732, ergibt sich aus der Bestimmung dieses Epilogs. Die dreizehnte Ode, an die Quelle Bandusia, hat Kirchner 717, Grotefend 725 gesetzt; zu einer so frühen Zeitbestimmung ist aber kein nöthigender Grund vorhanden (Obbarius Neue Jahrb. 28, 250 f.), vielmehr hindert Nichts das Gedicht den Jahren 730 oder 731 zuzuweisen. Vgl. B. I. S. 286 f.

Von den übrigen Gedichten zieht besonders die sechszehnte Ode, an Maecenas, unsere Aufmerksamkeit auf sich, die das Glück schildert, welches dem Dichter noch immer sein kleines, allen seinen Wünschen genügendes Besitzthum gewährt. Grotefend hat vermuthet, das Gedicht solle den Dichter bei Octavian entschuldigen, dass er das von diesem ihm angebotene *officium epistolarum* nicht angenommen. Wahrscheinlicher dürfte man annehmen, Maecenas habe den Horaz nach der Herausgabe der zwei ersten Bücher ersucht, in Zukunft in der Stadt zu bleiben und sich dort des erlangten Ruhmes ganz zu erfreuen; Horaz erhebe dagegen das zufriedene Glück, welches ihm das Landleben gewähre, wogegen er die Genüsse der Stadt leicht entbehren könne; er habe genug und verlange Nichts mehr. Jedenfalls möchten wir das Gedicht in die letzte Hälfte von 730 setzen; im folgenden Jahre rich-

tete der Dichter Ode 8 und 29 an den Maecenas. Die grossartige Behandlung, welche wir besonders in Gedicht 3, 4, 5, 16 und 29 finden, tritt vor allen noch in zwei Gedichten hervor, dem elften und siebenundzwanzigsten. Das erstere ist an Mercur und die Leier gerichtet; diese mögen die Lyde bewegen, welche seinen Liebesbitten kein Gehör schenkt, wobei der Dichter die glänzende Liebe der Hypermnestra im Gegensatze zu den übrigen Danaiden erhebt, die für ihren Frevel in der Unterwelt ewige Strafen dulden. Teuffel bemerkt S. 362: „Lyde erscheint zweimal als Sängerin und wird II, 11, 22 mit *devium scortum* hinreichend bezeichnet, in der dritten Stelle (III, 11) tritt sie zu sehr zurück, als dass man zu der Annahme berechtigt wäre, Horaz habe sie wirklich geliebt; vielleicht war es ein geliebter Freund von ihm, gegen welchen sie sich so spröde erwies und dessen Qual ihm zu Herzen ging, oder afficirte ihn überhaupt ihre Sprödigkeit und regte ihn zu diesem Gedichte auf." Das *devium scortum* von II, 11 kann nicht dieselbe Lyde sein, von der es Strophe 3 heisst: *quae velut latis equa trima campis ludit exultim* u. s. w. (vgl. II, 5, 5 ff.), scheint aber dieselbe mit der III, 28 erwähnten Lyde. Wir glauben, dass in unserm Gedichte, das seiner Composition und Ausführung wegen keiner frühen Zeit angehören kann, die Lyde keine reale Person sei, sondern Horaz hier eine Warnung gegen die Sprödigkeit der Liebe aussprechen wollte, wobei er den thetischen Namen der Lyde wählte. Zu den schwierigsten Oden gehört die siebenundzwanzigste, über welche neuerdings noch Dillenburger in Zimmermann's Zeitschrift 1841 S. 629 f. und Dominicus a. a. O. gesprochen haben. Galatea, eine Freundin des Dichters, wie ihr eigentlicher Name immer gelautet haben mag, will zur Herbstzeit über Meer, wobei der Dichter, ohne eine böse Vorbedeutung machen zu wollen, ihr die Gefahren der See zu dieser Zeit vorstellt. Dabei führt er das Beispiel der Eu-

ropa an, welche sich sorglos den Wogen und dem lockenden Stiere anvertraut hatte, was sie später bitter bereute; aber dennoch war ihr dieses nicht zum Verderben, sondern sie ward dadurch zu hohem Ruhme und Glück erhoben. Ohne Zweifel will der Dichter hierin die Gefahren, welche Galatea zu bestehn hat, andeuten, zugleich aber das böse Anzeichen, welches in der Verkündigung dieser Gefahren liegt, unwirksam machen, indem er auf einen glücklichen Ausgang im Beispiele der Europa hinweist. Wir dürfen auch wohl nach dem Mythos von Europa annehmen, ein geliebter Gegenstand ziehe die Galatea in die Ferne, worauf auch die Worte: *Sis licet felix, ubicumque mavis, et memor nostri, Galatea, vivas* (V. 13 f.) zu deuten scheinen. Vielleicht liegt auch in der weiten Beschreibung der leidenschaftlichen Reue und des Zornes der Europa eine Anspielung auf eine Entzweiung zwischen Horaz und Galatea, die dem Dichter mit Unrecht zürnt; indessen möchte ich dies jetzt nicht mehr so bestimmt behaupten, vielmehr scheint mir die Idee des Ganzen die, man müsse bei Allem, was man unternehme, sich vorsehn, damit man später nicht nöthig habe, wenn Unglück eintreffe, sich selbst der Unbedachtsamkeit anzuklagen; man solle nicht den Erfolg dem möglicherweise glücklichen Zufalle anheimgeben. Der Dichter fühlt sich verpflichtet der Galatea deshalb, ohne sie zurückhalten zu wollen, die Gefahren der Herbstreise vorzustellen *). Eigentliche

*) Dillenburger meint, die Reise über das Meer sei ein blosses Bild der Liebe und das ganze Beiwerk der Ode dem Symbol angepasst. In V. 27 f. sieht er ein Symbol der Leiden und Gefahren, die auf den warten, welcher sich dem tückischen Meere der Liebe anvertraut. Als Idee betrachtet er den Gedanken: „Traue, schaue, wem! Sonst ist die Reue arg, wenn nicht die Gnade der Götter in's Mittel tritt". Zu einer symbolischen Deutung der ganzen Meerfahrt berechtigt uns Nichts, so viel ich sehe. Auch will sich nach Dillenburger's Ansicht das Einzelne im My-

Liebesgedichte — über III, 9 war S. 40 f. bei Lydia die Rede — finden wir im dritten Buche nicht; denn auch III, 26, wo unser Dichter der Liebe entsagt und die Rache der Venus auf die Chloe herabruft, kann nicht hierher gezogen werden; die Chloe selbst scheint uns nicht real, sondern der Dichter wollte hier wohl aussprechen, wie er die Liebe der Mädchen nicht mehr zu fesseln wisse, die ihn jetzt übermüthig verlassen. Dagegen zeigt uns das dritte Buch mehrere Gedichte, welche spottend oder tadelnd von weiblichen Personen sprechen. Dahin gehört das *παρακλαυσίθυρον* an die Lyde, nach unserer Auffassung eine sehr bittere Verhöhnung einer verblühten Schönen (III, 10), zu vergleichen mit I, 25; ferner die Ode an Chloris (III, 15), das Gedicht an die windschlägige Neobule (III, 12) und die Ermuthigung an Asterie (III, 7) *). Auch bei der

---

thos der Europa nicht wohl ordnen. Dominicus verlangt ein genaueres Entsprechen der Galatea und Europa. Er spricht seine Meinung p. 13 in den Worten aus: *Fingas amicam poetae desiderio parentum commotam iter domum meditari. Amorem discindit, amico quem modo caritate amplexa est iratur (?), ianua eum prohibet. Hic non tristia omina ei optat; bonas aves a diis petit. Dolorem, quem ex discessu amicae capit, reprimens, ei liberam proficiscendi optionem dat, dummodo amantis memor sit. Sed quum tempus instet, quo pericula immineant proficiscentibus, rogat ut maneat. Addit exemplum Europae, quo fieri non potuit, quin Galatea penitus commoveatur, simillimam rerum suarum imaginem videns. — Consilium poetae igitur non solum videtur, ut amicam deterreat ab itinere, sed etiam, ut reconciliet eam sorti et amori suo.*

*) Dillenburger in Zimmermann's Zeitschrift 1841 S 627 f. meint, Horaz warne die Asterie sich nicht durch die Bewerbungen des Enipeus, eines schönen Jünglings, dessen Liebe ihrer Eitelkeit schmeichle, verlocken zu lassen, wie auch ihr Geliebter Gyges trotz aller Versuchungen ihr treu bleibe. Die Idee sei: „Wahre Liebe bewährt sich erst in der Zeit der Versuchung.“ Ein Verhältniss des Enipeus zur Asterie ist im Gedichte bestimmt ausgesprochen, dabei die Warnung sich nicht bethören zu lassen. Der Dichter stellt dar, wie Gyges beständig die Nächte in Thrä-

Phidyle III, 23 liegt ein Spott zu Grunde; wir halten sie aber, wie die Oben genannten, nicht für eine wirkliche Person *). Bei III, 20 zeigt sich ebenfalls das spottende Element; die einzelnen Personen sind auch dort fingirt. So tritt also im dritten Buche die Liebe des Dichters zurück und es zeigt sich das Streben Verkehrtheiten in der Liebe zu strafen, wobei sich Horaz fingirter, thetischer Namen bedient. Für die Fiction möchten wir besonders III, 7, 9 f. anführen; denn Niemand wird wohl annehmen, Horaz habe von dem fernen Gyges Nachricht erhalten, dass dort Chloe Liebe zu ihm, dem Gyges, gefasst, und Horaz brauche diese Nachricht, um auch der Asterie Treue anzuempfelen, wie sie Gyges gegen sie bewahre; noch weniger lässt sich denken, Asterie selbst habe von der Liebe zur Chloe vernommen und der Dichter wolle sie deshalb beruhigen. Die ferne Chloe, die von der Chloe des Horaz (III, 26 und 9) verschieden sein muss, ist Nichts, als eine fingirte Person, und zwar nicht bloss hier, sondern an allen horazischen Stellen. Der Oden an Freunde bietet das dritte Buch ebenfalls wenige dar. Ausser Maecenas sind nur Aelius Lamia, den der Dichter zum frohen Genusse einladet (III, 17), und Telephus (III, 19) zu nennen, den er zur thätigen Theilnahme an dem Festmahle auf die Augurwahl des Murena ermuntert. Zu einem frohen Mahle ladet Horaz (III, 21) den Corvinus Messalla ein, der vier

nen zubringe, wogegen Asterie stets von Enipeus nächtliche Ständchen erhält. So viel ist sicher, dass Horaz für die Treue der Asterie fürchtet und zu ihr nicht dasselbe Zutrauen, wie zu Gyges, hat. Die Annahme, dass Asterie schon zu sehr von Enipeus gefesselt worden, scheint uns eine ganz natürliche zu sein; ja wir können annehmen, Asterie habe sich selbst um Enipeus beworben, obgleich zu dieser Annahme Nichts nöthigt. Die Idee ist wohl: „Aus den Augen aus dem Sinn!"

*) Tate Horatius restitutus p. 32 (2. Ausg.): *Phidyle must be considered as a yeomans wife in the neighbourhood of Tivoli.*

Jahre älter, als Horaz, bei Philippi mit unter den Republicanern, dem Brutus und Cassius zunächst stehend, gefochten hatte, als Redner und Staatsmann ausgezeichnet. Zu einem andern fröhlichen Abende bestellt der Dichter die Lyde (III, 28). Noch sind zwei hymnenartige Lieder, an Faunus und Diana (III, 18, 22), zu erwähnen. So wäre demnach das dritte Buch, dessen Herausgabe Ende 731 oder gleich Anfangs 732 fällt, besonders ausgezeichnet durch die grossartigen politischen Lieder, deren freiere, aber kunstvolle Composition sich auch in mehreren anderen Gedichten zeigt. Liebesgedichte treten zurück; an ihrer Stelle erscheinen Spottlieder auf Verkehrtheiten der Liebe.

Nach der Herausgabe des dritten Buches wandte sich Horaz den Briefen zu, wenn wir auch nicht ganz läugnen wollen, dass vielleicht einer oder der andere der erhaltenen Briefe einem frühern Jahre seinen Ursprung verdankt, oder auch der Dichter sich früher in dieser Dichtart versucht haben mag, ohne dass uns eine Spur davon geblieben. So viel wir noch urtheilen können, ist der erste aller erhaltenen Briefe der dreizehnte an den Vinnius, welchen der Dichter schrieb, als er von seinem Landgute aus dem Augustus die zwei ersten Bücher der Oden oder das dritte allein übersandte, also 730, spätestens 732; er fügte ihn als einen scherzhaften Begleitschein dem Packete bei *). Man könnte vermuthen, das besondere Gefallen, das Augustus vielleicht bei diesem ersten Briefe bezeigte, habe den Dichter zur Durchbildung dieser Dichtart veranlasst. Im Jahre 734 sandte Augustus den Tiberius nach Asien, um den Tigranes in Armenien als König wiedereinzusetzen; auf das damalige Gefolge des Tiberius bezieht man

*) Vgl. Kirchner p. 37. Der Plural *volumina* V. 2 konnte nach dichterischem Gebrauche sehr wohl auch von einem Buche gesagt werden. Die Versetzung des Briefes in's Jahr 736 beruht auf Kirchner's sonstigen irrigen Berechnungen.

drei Briefe. Den Septimius, einen ältern Freund, empfielt der Dichter dem Tiberius, damit dieser ihn unter die Zahl seiner Freunde aufnehmen möge, in Brief 9, den Obbarius (Neue Jahrb. 15, 69) vor die Abreise des Tiberius setzt; er gehört vor die Bildung der *cohors* zum Zuge. Dem Celsus Albinovanus wünscht er zu seiner nahen Stellung zum Tiberius Glück in Brief 8, auf den einige Zeit darauf der dritte Brief, an den Julius Florus, folgte, mit der Frage, wo Tiberius mit seinem Gefolge verweile und was dieses beginne. Der zwölfte Brief kann des Schlusses wegen *) nicht vor dem Herbste 734 geschrieben sein; man könnte spätestens an den Anfang 735 denken, so dass Horaz dem Iccius über das eben abgelaufene Jahr Bericht erstatte, doch scheint dafür die Art der Darstellung nicht zu sprechen. In dasselbe Jahr 734 muss auch epist. I, 18 fallen wegen V. 56 f. Der Brief ist an denselben Lollius gerichtet, den auch der zweite betrifft. Da nun I, 18, 55 von Lollius gesagt wird: *Militiam puer et Cantabrica bella tulisti*, es aber I, 2, 2 heisst: *Dum tu declamas Romae*, 67 f.: *Nunc adbibe puro pectore verba, puer, nunc te melioribus offer*, so hat man meistentheils, auch Obbarius in der grossen Ausgabe

---

*) Es ist ein starkes Versehen von Weichert, wenn er *de Vario poeta* p. 136 behauptet, Agrippa habe die Cantaber nach Dio LIV, 11 im Jahre 735 besiegt, obgleich dieselbe Zeitbestimmung Frandsen im Leben des Agrippa (S. 131) gibt, freilich nicht ohne Bedenken. In cap. 6 hat Dio erzählt, wie Agrippa 733 aus Sicilien nach Rom geschickt worden sei; er geht darauf zur Erzählung von den Thaten des Augustus über, knüpft aber cap. 11 an die Ankunft des Agrippa in Rom 733 an und erzählt, wie er von Rom zuerst nach Gallien, darauf nach Spanien gegangen und die Cantaber bezwungen habe. Irrig führt Franke p. 205 für die Besiegung der Cantaber durch Agrippa Dio LIV, 5 an. Schon aus der Verbindung dieses Sieges mit den übrigen Ereignissen bei Horaz erkennt man, dass an 735 nicht gedacht werden kann.

p. 135, angenommen, der zweite Brief sei **vor** dem Zuge gegen die **Cantaber** (729) geschrieben, etwa 727. Mit Recht hat sich **Franke** dieser Meinung widersetzt; aber sein eigener Beweis, das Gedicht gehöre dem Jahre 731, ist, wie wir bei dem Briefe selbst sehn werden, musterhaft verfehlt *). Man könnte meinen, weil in Brief 2 keine Erwähnung der *Cantabrica bella* geschehe, müsse dieser **vor** jenen Zug fallen; aber eine solche Erwähnung war durchaus nicht angebracht und blieb deswegen hier, wo der Dichter von den Studien des **Lollius** spricht, mit Recht weg. Aber, sagt man, ein junger Mann, der einen Feldzug bereits mitgemacht, wird nicht mehr zu Rom mit dem *declamare* (V. 2) sich abgeben. Hierüber vgl. zu jener Stelle. Man versteht unter den *Cantabrica bella* gewöhnlich den 729 von **Augustus** und später durch seine *legati* geführten Krieg; aber man dürfte auch an die späteren Kämpfe von 730 (Dio LIII, 29) und 732 (Dio LIV, 5) denken; die völlige Besiegung erfolgte erst 734 durch **Agrippa** (Dio LIV, 11, Hor. epist. I, 12, 26). Der junge **Lollius** mag 732 nach Rom zurückgekehrt sein, wo er sich zum Redner vorbereitete; damals (733) schrieb der Dichter, der mit dem Vater des jungen Mannes befreundet war **), den zweiten und 734 den achtzehnten Brief. Der **fünfte** Brief, an den **Torquatus** von carm. IV, 7 gerichtet, kann sicher vor 732 nicht gedichtet sein, da der

*) Vollkommen stimmen wir ihm bei, wenn er p. 199 bemerkt: *Ego vero tam severam et gravem praecipiendi rationem, quali hac in epistola Horatius usus est, et tam sublimem admonitionem eamque de rebus factam, quae non puerorum sed adultorum hominum sunt, isti aetatulae (sedecim annorum) nequaquam convenire crediderim.*

**) Vgl. carm. IV, 9, epist. I, 20, 28. Dieser M. **Lollius** (wohl **Paullinus** und nicht **Palikanus**. Vgl. **Obbarius** p. 133 sqq.) war 733 Consul und geleitete später den L. **Caesar** nach **Asien**, wo er, als seine Umtriebe entdeckt wurden, sich selbst tödtete.

Dichter beim Mahle, zu dem er ihn ladet, Wein von 728 vorsetzen will, der doch wenigstens vier Jahre alt sein musste (vgl. oben S. 23); wahrscheinlich war der Wein ein paar Jahre älter und das Gedicht daher später. Auf das Jahr 734, dem auch wir das Gedicht am liebsten zuschreiben möchten, hat Franke p. 204 aus V. 9 einen unbegründeten Schluss gemacht. Vom vierten Briefe können wir mit völliger Sicherheit nur das behaupten, dass er vor dem Tode des Tibull (736) geschrieben ist. Aus der Anrede: *Albi, nostrorum sermonum candide iudex* hat man irrig geschlossen, der Brief müsse frühe, nicht lange nach der Bekanntmachung der Satiren geschrieben sein. Er fällt ohne Zweifel in eine Zeit poetischer Unthätigkeit unseres Dichters, in welcher er sich am Studium der alten Dichter und Philosophen erfreute, vielleicht in dasselbe Jahr mit dem zweiten Briefe. Wenn es auffallend scheinen könnte, dass hier der Sermonen und nicht der lyrischen Gedichte des Horaz Erwähnung geschieht, so lag die Veranlassung dazu ohne Zweifel in dem vorauszusetzenden Briefe oder einer sonstigen Aeusserung des Tibull *). Vom sechsten Briefe können wir nur behaupten, dass er nicht vor 729 wegen V. 26, vom fünfzehnten, dass er nicht vor 731 wegen V. 3 geschrieben sein kann; die näheren Bestimmungen fehlen, indessen ist kein Grund vor-

*) Spohn will den Brief 729 setzen, kurz nach carm. I, 33 (worüber oben S. 37 f.) — und ihm stimmen Kirchner u. A. bei —, Masson gar 723, Weichert und Grotefend 733 oder 734. Paldamus in Zimmermann's Zeitschrift 1837 S. 934 bemerkt: „Um 722, wo Horaz Sat. I, 10 schrieb (?), in welcher er seine näheren Freunde aufzählt, wird Tibull nicht genannt; jener Brief (I, 4) aber, der nicht lange nach Publication der Satiren d. h. nach 726 (?) geschrieben sein kann (!), bezeichnet ihn als Freund und ist zu derselben Zeit geschrieben, wo Tibull bekannt ward (?) in der gelehrten Welt." Wir verweisen auf die Behandlung des Briefes selbst.

handen einen von beiden vor I, 13 zu setzen. Eine Zeitbestimmung, welche um so wichtiger scheint, als sich aus ihr das Jahr der Herausgabe des ganzen Buches ergeben würde, findet sich am Ende des zwanzigsten Briefes, aber leider ist sie viel unbestimmter, als man auf den ersten Blick vermuthet. Der Dichter schliesst dort mit der Angabe seines Alters: *Forte meum si quis te percontabitur aevum, Me quater undenos sciat implevisse Decembres, Collegam Lepidum quo duxit Lollius anno.* Das angedeutete Consulat fällt in's Jahr 733, und deshalb hat man die Abfassung des Briefes diesem Jahre zugeschrieben, wie Masson, Kirchner u. A. gethan haben; da aber nachweislich mehrere Briefe dem Jahre 734 angehören, musste man dem hierin liegenden Widerspruche zu entgehn suchen. Grotefend nimmt an, der Dichter wolle die Zeit bestimmen, wo er angefangen habe poetische Briefe zu schreiben; aber man begreift mit dem allerbesten Willen doch durchaus nicht, wie der Dichter in einem Briefe, den er bei der Herausgabe hinzufügt, sagen kann: ich bin im Jahre 733 vierundvierzig Jahre alt geworden, für: als ich angefangen habe Briefe zu dichten, war ich ein Vierundvierzigjähriger. Dacier glaubt, der Brief sei einer Auswahl von Gedichten (nach Sanadon von Satiren und Episteln), Kirchner, er sei den Epoden beigefügt worden. Kirchner's Meinung ist Fürstenau beigetreten, und selbst Orelli hält diese unglückliche Nothannahme für die wahrscheinlichere! *)

---

*) Es ist unläugbar, dass der Brief bloss als Begleitschein bei der Herausgabe eines Buches, und zwar nicht an eine einzelne Person, sondern an das Publicum geschrieben ist. Für die Epoden ein solches in ungleichem Versmasse, in einem ganz andern Tone sich bewegendes Gedicht zu schreiben, konnte dem Dichter nicht einfallen; ein wahrer Wahnsinn aber wäre es gewesen, wenn er das für die Epoden bestimmte Gedicht diesen nicht beigegeben, sondern den

Orelli übergeht hier, wie auch sonst häufig, die Schwierigkeiten, welche sich auf den ersten Blick zeigen, und lässt gegründete Einreden neben sich ihren Weg gehn, um sich bei einer bestimmten Ansicht leichter beruhigen zu können. Der Schluss des Briefes zeigt deutlich, dass er nach 733 geschrieben worden; denn in diesem Jahre selbst würde Horaz das Consulat nicht beigefügt haben; wer sagen will: ich bin vierundvierzig Jahre alt, wird nicht als genauere Bestimmung das Jahr, in welchem er spricht, hinzufügen. Oder meint man etwa, Horaz habe das Datum für die Nachwelt hinzugesetzt, damit diese wisse, wann die Briefe zur Herausgabe gekommen? Aber man bedenke, dass Horaz hier nur seine Person beschreiben und am Schlusse sein vorgerücktes Alter, dass er schon in den Vierzigen sei, andeuten will. Franke, dem Brückner in Zimmermann's Zeitschrift 1841 S. 1014 beistimmt, meint (p. 75), weil hier der Dichter sage, er sei vierundvierzig Jahre alt, könne er noch nicht fünfundvierzig Jahre gehabt haben, folglich müsse der Brief vor dem December 734 geschrieben sein. Auch gegen diese Auffassung spricht die Angabe des Consulats im letzten Verse; denn, wenn einer sagen will: ich bin vierundvierzig Jahre alt, so wird er nicht hinzufügen, er sei diese im vorigen Jahre alt geworden. Dazu kommt, dass einzelne Briefe, wie 12 und 18, gegen das Ende 734 geschrieben sind, wonach der Dichter, hätte er bestimmt sein Alter angeben wollen, eher gesagt haben würde, er werde nächstens 45 Jahre alt. Schon Obbarius (Neue Jahrb. 15, 69) hat bemerkt, der Brief könne ein Jahr oder einige spä-

---

Briefen an einer Stelle einverleibt hätte, wo Jeder es für den Epilog der Sammlung halten musste. Dazu kommt, dass die Art, wie der Dichter zu seinem *liber* spricht, gar nicht auf die Epoden passt. Wie ist es möglich, dass die Epoden, wie Kirchner hiernach annehmen muss, erst 733 erschienen sind, wo sie fast alle veraltet gewesen wären?

ter, als jenes Datum, geschrieben sein, und ähnlich äussert sich Dillenburger (Zimmermann's Zeitschrift 1840 S. 672) *). Setzen wir den Brief 735 oder 736, wo Horaz sechs- oder siebenundvierzig Jahre alt war, so ist der Schluss ganz angebracht. Aber, wird man fragen, warum sagt denn der Dichter nicht gradezu, dass er so alt sei? Es ist ein besonders in Köne's Buch „über die Sprache der römischen Epiker" besprochener, weit verbreiteter Gebrauch grössere Zahlen, welche den Vers sehr beschweren oder sich gar nicht fügen wollen, durch Umschreibung auszudrücken. Und so wählte auch Horaz, der bereits ein Vierziger war, eine ihm am besten passende Umschreibung. Nehmen wir an, er sei sechs- oder siebenundvierzig Jahre alt gewesen, so war hierfür keine leichte Umschreibung möglich und, da er die Zahl selbst *quinquaginta sex* oder *septem* nicht setzen wollte, so griff er zu der ihm am Besten passenden Zahl vierundvierzig, indem er diese in viermalelf zerlegte. Aehnlich ist die Zeitbestimmung nach *lustra* am Ende von carm. II, 4. Bei fünfundvierzig Jahren würde der Dichter wohl eher die Zerlegung in neun *lustra* gewählt haben, bei achtundvierzig würden wir wohl viermalzwölf lesen; an ein noch weiteres Uebersteigen der vierundvierzig, wie es Weichert annehmen muss, der das Jahr 738 setzt, ist gar nicht zu

*) Wenn er sagt, es bleibe noch immer die Frage, ob in dem Jahre des Lollius der Brief geschrieben sei, oder ob nicht diese Zeitbestimmung eine Ehrenbezeugung für den engbefreundeten Lollius enthalte, so kann das Erstere nicht in Frage gestellt werden, sondern es ist rein unmöglich, wenn, wie kein Verständiger läugnen wird, der Brief der kurz vor der Herausgabe geschriebene Epilog ist. Wenn der Dichter grade das Consulat des Lollius nennt, so wird er dazu zunächst wohl durch die am leichtesten in den Vers sich fügende Umschreibung der Zahl seiner Jahre (*quater undenos*) veranlasst, wobei ihm die sich von selbst darbietende Erwähnung des befreundeten Lollius nicht unwillkommen gewesen sein wird.

denken. Demnach müssen wir den zwanzigsten Brief und zugleich auch die Herausgabe des ersten Buches in die Jahre 735 oder 736 setzen, zwischen denen die Entscheidung schwer ist, da keiner der erhaltenen Briefe über 734 nach sicheren Anzeichen hinausgerückt werden kann.

Von den bisher besprochenen Briefen waren zwei an den jungen Lollius gerichtet, einer an Julius Florus und einer an Celsus, beide im Gefolge des Tiberius, dem er seinen Freund Septimius in Brief 9 empfal. Ferner fanden wir den Dichter Tibull, den Sachwalter Torquatus und den *procurator* der Güter des Agrippa von Horaz mit Briefen beehrt. Der dreizehnte Brief an Vinnius war eigentlich für den Augustus bestimmt. Wie in den Satiren, Epoden und Oden die Freundschaft zu Maecenas in einzelnen ihm gewidmeten Gedichten sich kundthut, so tragen auch in dem ersten Buche der Briefe drei den Namen desselben. Der siebente Brief, an Maecenas, ist vom Sabinergute aus geschrieben, wohin Horaz am Anfange des Sextilis, um wenige Tage dort zu verweilen, gegangen war. Nachdem er aber beinahe den ganzen Sextilis über hatte ausbleiben müssen, entschuldigt er sich hier bei Maecenas, von dem er sich zugleich die Erlaubniss erbittet den Winter über in einer warmen Seestadt zuzubringen und erst mit dem Frühlinge zu seinem Freunde nach Rom zurückzukehren. Wir möchten den Brief am liebsten 735 setzen. Der neunzehnte Brief, in welchem sich der Dichter über seine *imitatores*, *servum pecus*, lustig macht, fällt kurz vor die Herausgabe des Buches; ebenso der erste Brief. An Aristius Fuscus, den wir als alten Freund des Dichters aus den Satiren und Oden kennen, ist das Lob des Landlebens, vom Sabinergute aus geschrieben (I, 10), gerichtet. Noch sind zu nennen Quinctius (I, 16), Numicius (I, 6), Bullatius (I, 11), Vala (I, 15) und Scaeva (I, 17). Der Brief an den villicus (I, 14) ist nur fingirt.

Es bleibt uns noch übrig den Character der horazischen Epistel selbst bestimmt darzustellen. Heinrich hat in dem Programm *explanationum Horatianarum prooemium* (Kilon. 1808) behauptet, Horaz habe die Satiren und Episteln als vier Bücher *sermones* herausgegeben. Sehen wir die Beweise! Die Stelle der Briefe I, 4, 1: *nostrorum sermonum candide iudex* geht auf die zwei Bücher der Satiren, da von den Briefen noch keiner erschienen war; keineswegs aber folgt daraus, dass Horaz den Satiren die Ueberschrift *sermones* gegeben habe, vielmehr könnte man eher auf den Namen *satirae* schliessen aus sat. II, 1, 1: *Sunt, quibus in satira videor nimis acer* und II, 6, 17: *Quid prius inlustrem satiris Musaque pedestri?* Vgl. Passow Note 154. Die Satiren gehören freilich unter die *sermones* (vgl. epist. II, 2, 60, wozu Welcker Theogn. p. XCIII), insofern sie, wie der Dichter sat. I, 4, 42 sagt, *sermoni propiora* sind *). In diesem Sinne kann Horaz auch die Briefe als *sermones*, nämlich insofern dies Gattungsname ist, bezeichnen, wie er epist. II, 1, 250 f. mit Bezug auf die Satiren und Briefe sagt: *Nec sermones ego mallem repentes per humum*, womit die *Musa pedestris* in der angeführten Stelle zu vergleichen ist. Der Aus-

*) Heinrich bemerkte in seinen Vorlesungen über die Satiren: „*Sermo* ist nicht das gewöhnliche zufällige Gespräch, wie *colloquium*, sondern ein Gespräch in ausgebildeter Form (?); so philosophische Unterredungen. Die griechische Kunstlehre bezeichnet dies treffend *οἱ λεκτικοὶ τῶν λόγων*, nicht alle *λόγοι* ohne Unterschied, sondern die in vollendetem Gesprächstone. Vgl. Ernesti lex. technol. graec. rhetor. p. 197, welcher es zu oberflächlich behandelt; er kannte die Hauptstelle nicht, Demosth. II p. 1401, 19 R. mit dem *apparatus criticus* III p. 1731 oder der neuen Ausgabe von Schäfer V p. 632." Irrig zieht Heinrich die Stelle des Statius praef. IV Silv. hierher, wo dieser von dem Gedichte (*ecloga*) an seine Gattin sagt: *Hic, si verum dicimus, sermo quidem est, securus ut cum uxore et qui persuadere malit, quam placere.*

druck *epistola* kommt bei Horaz von den Briefen nicht vor; denn die Stelle epist. II, 2, 22 kann darauf nicht bezogen werden, da sie auf einen gewöhnlichen Brief geht. Quintilian spricht von der *satira* des Horaz (X, 1, 94) so, dass man sieht, dass er auch die Briefe mit darunter verstanden: *Multo est tersior ac purus magis (in satira) Horatius (quam Lucilius) et ad notandos hominum mores praecipuus.* Sidonius Apollinaris carm. IX, 223 sqq. nennt *satiras epistolarum sermonumque sales* neben den Epoden, den Oden und der *ars poetica* des Horaz, erkennt also für die Satiren den Namen *sermones*, unterscheidet aber davon die Briefe. In der suetonischen *vita* des Horaz heisst es: *Post sermones vero lectos quosdam (Augustus) nullam sui mentionem habitam ita sit questus*, wo unter den *sermones*, wie der Zusammenhang erweist, einzelne Episteln der Sammlung des ersten Buches zu verstehn sind. Aber man schliesse daraus nur ja nicht, die Episteln seien *sermones* überschrieben gewesen. Mit demselben Rechte könnte man aus derselben *vita* den Namen *satirae* erweisen; denn es heisst dort: *Habitu corporis brevis fuit atque obesus, qualis et a semetipso in satiris describitur et ab Augusto hac epistola*, womit die Stelle epist. I, 20, 24 gemeint ist. Vgl. B. II S. 373. Ja auch den Namen *eclogae* könnte man gleich fest begründen, da in der *vita* der erste Brief des zweiten Buches *ecloga* genannt wird. Ebenso wenig kann für Heinrich's Meinung der Umstand beweisen, den er in seinen Vorlesungen anzuführen pflegte: „Unter der Zahl von Ausgaben gibt es nur eine einzige des 16. Jahrhunderts, der die richtige Ansicht zu Grunde liegt, die *Venetiis apud Nicolinum* 1584 erschien: *Q. Horatii Flacci sermonum libri IV seu satyrarum libri II et epistolarum libri II.* Der Titel fand sich wohl in Handschriften; er findet sich auch versteckt in einem Winkel der Scholien bei Cruquius im *auctarium commentatoris veteris ad epistolarum principium.*" Diese einzelstehende Ab-

weichung kann unmöglich gegen die allgemeine Autorität beweisen, da die Handschriften zwei Bücher der Briefe von den Satiren oder Sermonen bestimmt unterscheiden, wie es auch die alten Grammatiker und Scholiasten thun. Wenn in einzelnen Handschriften die Satiren, wie die Oden, *eclogae* überschrieben sind, so rührt dieser Titel ohne Zweifel von den alten Grammatikern her *). Wer bedenkt, dass Horaz den Lucilius überall als sein Vorbild in der Satire darstellt, nach welchem Varro Atacinus u. A. sich vergeblich in dieser Dichtart versucht haben (sat. I, 10, 46 f.), dass auch die Gedichte des Persius und Juvenal den Namen *satirae* führen, der wird auch für die horazischen Satiren diesen Namen als den ursprünglich vom Dichter stammenden Titel nicht bezweifeln können. Als aber der Dichter später, mehr als zehn Jahre nach den Satiren, das erste Buch der Briefe herausgab, da musste ihm der Unterschied von jenen Gedichten auffallend erscheinen und er wählte deshalb für die neue Sammlung den sehr passenden Titel *epistolae*; denn diese Gedichte sind fast sämmtlich der Ausdruck der augenblicklichen durch irgend einen Umstand erregten Stimmung, dem Freunde gegenüber dargestellt. Zwar hatte bereits Spurius Mummius Briefe in Versen geschrieben **); aber diese scheinen ohne alle

---

*) Vgl. Weichert poetarum latinorum reliquiae p. 20 sq. *Ecloga* ist, wie εἰδύλλιον, allgemeiner Ausdruck für jedes kleinere Gedicht; so brauchen es von eigenen Gedichten Statius praef. III Silv. und Ausonius praef. Idyll. VI, und Plinius epist. IV, 14 sagt: *Sive epigrammata, sive idyllia, sive eclogas, sive, ut multi, poematia, seu quod aliud vocare malueris, licebit voces.* Ausonius nennt in der praef. Idyll. XI eine Ode des Horaz *ecloga*. Vgl Schol. Cruq. epist. II, 1, 1. Auch bei den virgilischen eclogae stammt der Name von den Grammatikern her. Ausonius hat ein Buch seiner Gedichte *eclogarium* genannt

**) Vgl. Cic. ad Atticum XIII, 6: *Mummium fuisse ad Corinthum pro certo habeo. Saepe enim hic Spurius, qui nuper est mortuus, epistolas mihi pronunciabat versiculis fa-*

Bedeutung für die Litteratur gewesen, nicht einmal zu weiterer Verbreitung gekommen zu sein. Nach Horaz trat die poetische Epistel als besondere Dichtart hervor. Statius unterscheidet in den Silvae I, 3, 184 f. die *satira livens* von der *epistola: Seu tua non alia splendescat epistola cura.* Vgl. Hand p. 466 sq. Später hat Ausonius mit der ihm eigenen flüchtigen Leichtigkeit und spielenden Künstlichkeit Briefe in wechselnden Versarten, zuweilen mit Prosa untermischt, gedichtet.

Wie unterscheidet sich aber die horazische Epistel von der Satire? Casaubonus hatte in seiner gründlich gelehrten und mit grosser Umsicht und Klarheit gearbeiteten, für seine Zeit höchst ausgezeichneten Schrift *de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira* (1605) die Unterscheidung gemacht, die Satiren seien *ἐλεγκτικαί* d. h. verfolgender, angreifender Natur, die Episteln dagegen *διδακτικαί*, belehrend. Hierdurch wird aber das eigentliche Wesen beider Dichtarten keineswegs erschöpft und ganze Satiren und Briefe, wie sat. I, 5, epist. I, 19, würden unter keine von beiden Arten fallen. Vgl. Rappolt comment. in Horatium p. 452 sqq. Diese Unterscheidung nahm zum Theil C. Morgenstern auf in seiner Wieland gewidmeten Abhandlung: *de satirae atque epistolae Horatianae discrimine* (1801), von welcher Schrift der erste Theil bereits 1799 erschienen war und den gelehrten Eichstädt veranlasst hatte sich in einem Anhange zu dem Buche von Fr. Ast de Platonis Phaedro (1801) über denselben Gegenstand auszusprechen. Morgenstern bemerkte, die Satire sei ihrem Inhalte nach bestimmt, sie tadle, in der

---

*cetis ad familiares missas a Corintho.* Dieser Mummius, der stoischen Lehre ergeben, war Bruder des L. Mummius Achaicus. Beide hinterliessen nach Cic. Brut. 25 Reden: *Simplex quidem Lucius et antiquus, Spurius autem nihilo ille quidem ornatior, sed tamen astrictior.* Vgl. Barth Advers. LII, 4.

Form dagegen ganz frei, so dass sie die mannigfaltigsten Arten der Einkleidung annehmen könne; die Epistel sei nur der Form nach bestimmt, der Inhalt derselben ein ganz verschiedenartiger, wonach er denn diesen Unterschied weiter zu entwickeln versucht. Nach dieser Bestimmung könnte man behaupten, dass die Briefe, in welchen der tadelnde Character erscheine — Briefe blieben es nach jener Bestimmung noch immer — Satiren seien, wie I, 19, und umgekehrt würde man die sechste Satire des ersten Buches unbedenklich als Brief betrachten können; ich sehe wenigstens nicht, worin die briefliche Form von I, 19 sich unterscheide von der Anrede in sat. I, 6. Eichstädt, dem Kirchner (Ausgabe der Satiren S. VII), C. Passow (Leben des Horaz Note 178, 180, 282) u. A. beigetretensind, versuchte folgende Unterscheidung *). Die Satiren stellen ganz allgemein Sittengemälde der Zeit dar, Scenen, Charactere, Meinungen in ganz objectiver Haltung, ohne alle nähere Beziehung auf eine bestimmte Person, an welche sie gerichtet sind, und, wenn auch in einzelnen Maecenas angeredet wird, so hat dies doch auf die Darstellung selbst gar keinen Einfluss. Der Zweck der Epistel dagegen ist ein rein subjectiver; sie ist für eine bestimmte Person an und für sich bestimmt und in Bezug auf diese spricht sie die Meinung des Dichters aus. Aber dieser

*) Eichstädt unterscheidet drei Hauptarten von Episteln, didactische, elegische und scherzhafte (zu den ersteren rechnet er die horazischen); aber ein rein belehrendes, den strengen Lehrton annehmendes Gedicht können wir nicht für einen Brief halten, wenn es auch die Form desselben annähme. Vgl. Cic. Fam. II, 4. Th. Stange de Horatii epistola secunda libri primi (1830) p. 2 theilt die horazischen Briefe in rein persönliche (I, 3, 4. 5. 7. 8. 9. 13) und belehrende, philosophische (I, 1. 2. 6. 10. II, 1. 2. 3), wobei der wesentliche Character der horazischen Briefe ganz übersehen ist. Man vgl. auch noch die Abhandlungen von Manso in den Nachträgen zu Sulzer IV, 2 und von Haberfeldt das. VI, 2 (auch in seinen Vorlesungen).

bloss äusserlich aufgefasste Unterschied passt nicht auf Briefe, wie I, 16. 19. 20, und man könnte auch die sechste Satire des ersten Buches dann sehr gut den Episteln zuzählen. Diese Ansicht hat neuerdings Obbarius gegen den gelehrten und umsichtigen Weichert in Jahn's Jahrbüchern I, 87 ff. zu vertheidigen gesucht. Weichert hatte nämlich in seiner *prolusio de Horatii epistolis* (1826) jeden Unterschied zwischen den horazischen Satiren und Episteln geläugnet (Vgl. denselben *de Vario* p. 238); ja er erklärte bei vielen Briefen die Einkleidung für eine blosse Fiction, worin er bei mehreren unzweifelhaft Recht hat; aber, wie er zu diesen fingirten Briefen auch I, 7. 17. 18 rechnen könne, begreift man nicht leicht *). Franke hält zwar p. 71 sq. Satiren und Episteln für dieselbe Dichtart, betrachtet aber die letzteren als höchste Stufe derselben. *Proinde et ortam conformatamque epistolicam poesin ex satirica dico et communem esse utriusque indolem. — Quemadmodum igitur poeta in sermonibus ridendo et castigando perversorum hominum corrector fuerat, ita in epistolis amabili philosophia et aequalium pectora et se ipsum* (?) *saluberrimis praeceptis conformare studuit.* Ein eigentlich

*) Auch Heinrich läugnete jeden Unterschied. „Mit der Unterscheidung beider ist neuerdings Unwesen getrieben worden. Wohl wahr ist, dass die Episteln sich von den Satiren unterscheiden, aber es gibt auch Unterschiede zwischen Ilias und Odyssee, die dennoch zu einer Kunstart gehören. Sind Verschiedenheiten zwischen Satiren und Episteln, so liegt der Grund darin, dass die Art der *sermones* veränderlich ist, manchen Character annimmt. Dass die Episteln an bestimmte Personen gerichtet sind und meist persönliche Verhältnisse berühren, kann als trennender Character nicht betrachtet werden; denn eben so gibt es Episteln in den Satiren, welche überhaupt gern Briefform annehmen, wie schon bei C. Lucilius (Vgl. B. II S. 19).“ Nur dem Namen nach kenne ich die Abhandlung von A. G. Rein de Persii et Horatii epistolis (1839), in welcher der Unterschied zwischen den horazischen Satiren und Episteln entwickelt sein soll (Zimmermann's Zeitschrift 1840, 560. Vgl. Obbarius zu den Briefen p. 231).

didactischer Zweck ist bei den Satiren ebenso wenig, als bei den Episteln zu denken. Die Satire will die Thorheit als solche aufzeigen und in ihrer Nichtigkeit darstellen; in der Epistel theilt der Dichter auch keine Lehren als solche mit, sondern er gibt uns seine gewonnene Ueberzeugung, die er klar und lebendig aus sich herausstellt.

Wir sprechen den wesentlichen Unterschied zwischen beiden Dichtarten am Besten aus, wenn wir die Satire die objective, die Epistel die subjective Entwicklung der Anschauung des Dichters nennen. Bei der Satire fasst der Dichter das Treiben der Welt in seiner wahren Thorheit auf, so dass er die innerliche Nichtigkeit desselben zeigt; er will sich über die Tollheit in heiterm Sinne erheben und sie als Tollheit belachen. Die Epistel dagegen soll die eigene Stimmung aussprechen, die subjective Anschauungsweise, die Art, wie der Dichter selbst das Leben nimmt und zu geniessen sucht. Die Erfahrungen des Lebens bilden und heben den Geist, so dass er zu einer festen Klarheit im Handeln und Urtheilen gelangt, und grade dieses festgewonnene innere Geistesleben tritt uns in der Epistel in leichtfliessendem Tone behaglich entgegen. Die Veranlassung aber sich auf diese Weise mitzutheilen findet der Dichter besonders im Verhältnisse zu seinen Freunden, denen gegenüber er sich gedrungen fühlt sein jedesmaliges Gefühl oder seine Beurtheilungsweise auszusprechen. Daneben können ihn auch sonstige Verhältnisse, die ihn berühren, bestimmen sein Wollen und Meinen dichterisch auszuführen, wie wenn er dem Augustus ein Buch seiner Oden sendet (I, 13) oder die Briefe dem Publicum übergibt (I, 20). Es entsteht aber hier die Frage, auf welche Weise die Epistel sich einerseits vom eigentlich lyrischen Gedichte, andererseits vom prosaischen Briefe wesentlich unterscheide. Das lyrische Gedicht soll, wenn es auch eine subjective Erregung des innern Menschen ausspricht, doch dieses Gefühl als ein menschliches überhaupt,

das wir theilen und mitempfinden, zur Darstellung bringen; es ist der reine Ausdruck menschlichen Gefühls, wie es sich beim Menschen überhaupt unter den eintretenden Bedingungen zeigt, und nur darin besteht das eigentlich dichterische Talent des Lyrikers, dass er das Gefühl so innerlich, lebendig und klar erfasst, dass er es nach Aussen darstellen und von Anderen in derselben Stärke reproduciren lassen kann. In der Epistel dagegen tritt uns der rein subjective Mensch als solcher entgegen; er spricht seine Individualität aus, so dass wir ihn erschauen und uns zur klaren Auffassung desselben in Stand gesetzt finden, er gibt sich uns hin, theilt sich uns mit. Hierin liegt auch die Unterscheidung der Epistel von dem gewöhnlichen Briefe. Wenn nämlich dieser bloss Mittheilung von Thatsachen und Verständigung über Puncte der Wirklichkeit bezweckt, so tritt in jener die Thatsache zurück und wird nur insoweit dargestellt, als der Dichter über derselben steht und sie von seinem Standpunkte aus auffasst. Man hat häufig der Epistel, wie auch der Satire (B. II S. 18 f.), den Vorwurf gemacht, sie sei eine prosaische Kunstform, die sich bloss des Gewandes der Poesie bediene; aber was ist denn an sich prosaisch und was poetisch? Nicht die Gegenstände an und für sich sind prosaisch oder poetisch, sondern sie werden es durch ihre Auffassung. „Unsere deutschen Aesthetiker“ sagt Göthe bei Eckermann I, 363 „reden zwar viel von poetischen und unpoetischen Gegenständen, und sie mögen auch in gewisser Hinsicht nicht ganz Unrecht haben; allein im Grunde bleibt kein realer Gegenstand unpoetisch, sobald der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen weiss.“ Alles kann poetisch werden, wenn es so aufgefasst wird, dass es auf den Geist wirkt und das Gefühl hebt, wenn es sich gleichsam dem fühlenden Menschen angeglichen hat *). Demnach wird die

*) Ueber den Unterschied der prosaischen und poetischen Kunst-

Frage, ob die Epistel eine prosaische Dichtart sei, auf die andere zurückzuführen sein, ob die Stimmung des einzelnen Menschen sich uns so darstellen könne, dass sie unser Gefühl errege und uns selbst hinziehe. So gefasst wird Keiner Anstand nehmen die Frage zu bejahen, freilich nicht allgemein, in Bezug auf jeden einzelnen Menschen, sondern mit Beschränkung. Wenn uns im gewöhnlichen Leben auch excentrische Menschen, ausserordentliche Charactere und aufgeregte Gemüther anziehen und fesseln können, wenn wir auf der andern Seite den friedlich gesinnten, redlich angestrengten und treu wirkenden Mann achten und in seiner Weise anerkennen, so werden wir doch nur bei demjenigen die vollste Befriedigung empfinden, der das Leben mit jener heitern Weisheit auffasst und geniesst, welche im Gefühle der wahren Würde desselben froh und zufrieden ist und eine gleiche sinnige Ruhe und selige Wonne über seine Umgebung verbreitet. Nur einen solchen Mann werden wir auch in der Epistel zu hören wünschen, nur einem solchen werden wir fortdauernd unsere Theilnahme schenken, an ihm uns erfreuen und beruhigen, uns innigst an ihn anschliessen. Mag daher der aufgeregte Sinn der Liebe, der Sehnsucht, des Schmerzes, des Jubels u. s. w. dem lyrischen Gedichte verbleiben, das die Situation selbst als allgemein menschliche darstellt; anders ist es mit der ruhigen, klaren, zufriedenen Stimmung des hei-

---

form — die gewöhnliche Rede als blosses Mittel zur Verständigung ist hier ganz auszuschliessen — vgl. man die geistreichen Bemerkungen von Wilh. von Humboldt „über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues" von S. CCXLI an. Die prosaische Kunstform will die Wirklichkeit als solche durchdringen, die poetische dagegen das innere Geistesleben des fühlenden Menschen lebendig ergreifen und bilden; die Poesie schafft eine innere Welt, wogegen die Prosa das innerste Wesen der Wirklichkeit zu erschauen und zu begreifen strebt. Beide stehen sich entgegen, wie Begriff und Gefühl.

ter Welt und Leben beurtheilenden Geistes, in dessen Nähe wir uns immerfort wünschen, um uns von gleich behaglicher Heiterkeit getragen zu fühlen *). Ein solcher Geist tritt uns in natürlicher Anmuth in den horazischen *Episteln* entgegen, deren innere unverläugbare Wahrheit jedes unverdorbene Herz unauflöslich fesselt und mit der heitersten, wohlthuendsten Ruhe erfüllt. Der Dichter ist zu der Erkenntniss gelangt, was dem Menschen eigentlich Noth thue; die stürmische Jugend mit ihrem wilden Wogen und unruhigen Treiben ist vorüber, die Leidenschaften haben sich gelegt, so dass er jetzt nur auf das bedacht ist, was wahre Ruhe und Frieden dem Menschen gewähren könne; und diese findet er allein in einem ruhigen Auffassen der Welt und ihrer Verhältnisse. Die Ruhe muss der Mensch in sich finden, das Aeussere darf keine bewältigende Herrschaft über ihn ausüben, es muss von ihm frei erfasst und in seinem wahren Werthe erkannt werden. Diese innere Freiheit ist es, welche aus den horazischen Episteln uns entgegenklingt und wie frische Luft den Geist umweht; aber sie erscheint nicht in dem starren, gefrierenden Schultone der in ihren Abstractionen mit dem Leben in Widerspruch tretenden Stoiker, sondern im reizenden Gewande

---

*) Man könnte hiergegen diejenigen lyrischen Gedichte anführen, in welchen der Dichter seine innere Zufriedenheit und das Glück seiner Seele ausspricht, wie carm. III, 16; aber das Lied drückt diese Zufriedenheit nur als ein im Augenblicke klar hervortretendes und sich entwickelndes Gefühl aus, also als einzelne Seelenaffection; der Epistel dagegen ist nicht die Darstellung dieses Gefühls selbst Ziel und Zweck, sondern diese Stimmung ist gleichsam die Atmosphäre, in welcher wir das Leben des Dichters sich regen fühlen; von dieser Stimmung ist er ganz erfüllt und aus seinem ganzen Fühlen und Denken weht sie uns an. Grade die Darstellung dieser überallhin sich verbreitenden, ihn stets leitenden Seelenharmonie, nicht durch Vermittlung des Begriffs und des abstracten Denkens, sondern durch die reine anschauliche Zeichnung im lebendigen Falle ist bei der Epistel Aufgabe des Dichters.

heitern Scherzes und lachender Lust, welche sich nie zu bitteren Klagen und scharfen Sittenpredigten verleiten lässt, sondern, wie dringend und warm sie auch immer das, was Noth thut, anempfielt, doch stets den lieblichen Ton freundlicher Mittheilung und heitern Wohlwollens beibehält. *). Diese Verbindung von gediegenem Ernste der Anschauung und heiterer Laune bildet den Character der horazischen Briefe, die hierin bisher unübertroffen sind, da alle späteren Nachahmungen entweder sich zu einem trockenen Lehrtone verirrt haben oder des wahren geistigen Gehaltes entbehrten. Dass aber diese Poesie von würdigernster Anschauung, treffender Klarheit, genialer Leichtigkeit und edelster Laune grade bei den Römern hervortrat und unerreichbar allen späteren Völkern geblieben ist, das liegt in der Eigenthümlichkeit des Volkes tief begründet. Denn, wenn es nicht geläugnet werden kann, dass das Römervolk auf das practische Leben besonders angewiesen war, so war es diesem auch natürlich die Lehren der Weisheit auf die eindringlichste und anziehendste Weise zur Darstellung zu bringen mit jenem heitern, grade den ernsten

*) Eine ganz falsche Ansicht war es, wenn Wieland, dessen gewichtigem Ansehen Viele gefolgt sind (auch Manso Nachträge zu Sulzer IV, 2. Vgl. besonders S. 487 ff.), in den horazischen Episteln bittern Spott und Verhöhnung der Freunde des Dichters gefunden hat, ein Spott, der, um vieles Andere hier zu übergehn, wenn er deutlich hervorleuchtete, den Dichter bei seinen Freunden verdächtigen, beim Publicum verhasst machen, wenn er verborgen lag, seinen Zweck verfehlen musste. Das Verdienst durch Bekämpfung dieser grundfalschen Ansicht den Character des Dichters und das Wesen seiner stets freundlichen Epistel in ein reineres Licht gesetzt zu haben gehört unserm sinnigen und feinfühlenden Fr. Jacobs. In der Wieland'schen Ansicht ist auch Jean Paul „Vorschule zur Aesthetik" §. 39 befangen. „Persiflage könnte man das ironische Streiflicht nennen. Horaz ist vielleicht der erste Persifleur und Luzian der grösste. Die Persiflage ist mehr die Tochter des Verstandes als der komischen Schöpfungskraft." Vgl. die Einleitung zu I, 1.

Völkern eigenen Witze, der sich überall Eingang zu verschaffen weiss. Horaz lehrt uns grade durch sein Beispiel die wahre innere Freiheit, abgezogen von den umhüllenden Ausdrücken der Schulen, die, wie die Erfahrung nur zu deutlich lehrt, grade in diese eine Art Adelstolz zu setzen lieben; er zeigt uns die Höhe der menschlichen Würde, die sich der Aussenwelt gegenüber zu halten weiss, er lehrt die Unabhängigkeit von den äusseren Dingen, denen wir uns nicht unterwerfen dürfen, die wir frei zu benutzen suchen müssen. Wie dieser Dichter, der Sohn des Freigelassenen, die äussere Freiheit als höchstes Gut zu schätzen wusste, so hat er die innere Freiheit als edelstes Glück in den Briefen dargestellt und aufgezeigt, so dass diese Gedichte als poetisches Gegenstück zu dem freien Leben des römischen Volkes und unseres Dichters insbesondere zu betrachten sind *). Der leichte Ton dieser heitern Um-

*) Augustus hatte selbst die nähere Bekanntschaft mit Horaz gesucht. So hatte er ihm durch Maecenas eine Stelle als Privatsecretär angeboten. In der suetonischen *vita* schreibt Augustus an Maecenas: *Ante ipse scribendis epistolis amicorum sufficiebam: nunc occupatissimus et infirmus Horatium nostrum te cupio adducere. Veniet ergo ab ista parasitica mensa* (d. i. *mensa apud te parasitum regis*) *ad hanc regiam et nos in scribendis epistolis iuvabit* Dieser Brief kann kaum früher, als 730 fallen nach des Augustus Ankunft zu Rom. Horaz entschuldigte sich darauf mit seiner schwachen Gesundheit. Augustus aber wünschte eine nähere Bekanntschaft, wie sich unter Andern aus einem Briefe desselben in der *vita* ergibt: *Neque, si tu superbus amicitiam nostram sprevisti, ideo nos quoque ἀνθυπερφρονοῦμεν.* Horaz, der sich mit Absicht, um nicht als Schmeichler zu gelten, zurückgehalten zu haben scheint, sandte ihm 731 oder 732 das dritte Buch der Oden zu mit dem Briefe I, 13 Drauf, 735 oder 736, überschickte er ihm das erste Buch der Episteln, worauf Augustus nach der *vita* erwiederte: *Irasci me tibi scito, quod non in plerisque eiusmodi scriptis mecum potissimum loquaris. An vereris, ne apud posteros tibi infame sit, quod videaris familiaris nobis esse?* Er wollte also auch vor dem Publicum als Freund des Horaz gelten, der

gangssprache liebt es bald eine Anecdote, bald ein Scherzwort, bald eine Fabel, bald einen bekannten Spruch zur Belebung und Verdeutlichung des Gedankens in Anwendung zu bringen; besonders häufig erscheint in der Epistel die Fabel, welche in den Satiren sich nur einmal findet. Vgl. epist. I, 1, 73 ff. 2, 42 f. 3, 18 f. 7, 29 ff. 10, 34 ff. 14, 43 f. 20, 15 f. sat. II, 6, 79 ff. mit der Bemerkung von Quintil. V, 11, 20. Das eigentlich satirische Element tritt hier nirgends hervor; so ist z. B. auch die Erwähnung des Maenius I, 15, 26 ff. nur eine scherzhafte Darstellung ohne Spott; bei der tollen Nachahmungssucht der Dichterlinge I, 19 will Horaz nur seine eigene selbstständige Freiheit darstellen. Die Verbindungen sind hier leicht und ungezwungen, aber doch geregelter, als in den

---

später diesen Anforderungen auf äusserst feine, zurückhaltende Weise in der ersten Epistel des zweiten Buches entsprach. Auf das erste Buch der Briefe — und nicht etwa auf das dritte der Oden, wo Augustus ohne Zweifel auf andere Weise antwortete — beziehen wir auch die Worte aus einem Briefe des Augustus in der *vita*, die demnach zu demselben Briefe, wie die eben angeführten, gehören: *Pertulit ad me Dionysius libellum tuum, quem ego, ne accusem brevitatem, boni consulo.* Diese Briefe des Augustus mit P. Crinitus und Rappolt p. 558 für unächt zu erklären, weil sie nicht *dignae tanto principe eiusque summa eruditione* seien, halten wir für ungegründet; viele Briefe von Augustus waren vorhanden (Suet. Aug. 87) und der uns etwas unanständig scheinende Ton war es wohl den Alten nicht, wozu kommt, dass Augustus sich einer besonders scharfen und eigenthümlichen Ausdrucksweise bedient zu haben scheint (Suet. a. a. O.). In einem andern Briefe des Augustus an Horaz heisst es: *Sume tibi aliquid iuris apud me, tanquam si convictor* (vgl. sat. I, 6, 47. 4, 96) *mihi fueris, quoniam id usus mihi tecum esse volui, si per valetudinem tuam fieri potuisset.* Die *vita* sagt: (*Augustus*) *unaque et altera liberalitate* (*Horatium*) *locupletavit.* Maecenas soll nach der *vita* den Horaz dem Augustus in seinem Testamente mit den Worten empfolen haben: *Horati Flacci, ut mei, memor esto.* Horaz setzte nach derselben bei seinem schnell erfolgenden Tode den Augustus zu seinem Erben ein. Vgl. Suet. Aug. 66.

Satiren, besonders denen des ersten Buches. Der Vers hat nicht die gesetzte epische Würde, die hier ganz unpassend wäre (vgl. B. II S. 20, **Obbarius** epist. p. 24), aber er ist ernster und strenger gehalten, als in den Satiren, wie die Sprache selbst knapper und gezügelter ist. Endlich müssen wir noch der Composition und der poetischen Einheit gedenken. Die Ansicht, nach welcher in dem poetischen Briefe ebenso, wie in dem prosaischen, zur blossen Mittheilung von Thatsachen bestimmten die allerverschiedenartigsten Gegenstände nebeneinander gestellt und besprochen werden können, beruht auf ganz ungründlicher Vorstellung. Der Dichter will im Briefe seine Stimmung, die durch einen bestimmten Umstand erregt worden ist, oder seine Meinung über irgend einen Punct darstellen; es kann aber immer nur **eine** Stimmung oder Meinung den eigentlichen Gegenstand des Briefes bilden, weil sonst die poetische Einheit vernichtet würde — eine Anforderung, von der auch die Epistel nicht freigesprochen werden kann. Also ein Hauptgegenstand muss stets vorhanden sein, womit das Uebrige immer in bestimmter Verbindung steht, so dass es entweder zur Erklärung oder Verdeutlichung desselben gehört oder einen verwandten Gedanken weckt. Das innigste Zusammenschliessen der einzelnen Theile zu einem gerundeten Ganzen ist eine Hauptanforderung, wie an jedes Gedicht, so auch an den Brief, der im Leser selbst die Stimmung des Dichters erzeugen soll, nicht als eine eigene, sondern als die beim Dichter erkannte. Was die Einkleidung betrifft, so tritt die Anrede immer an den Anfang, meist in den ersten Vers, in den zweiten I, 13, in den dritten I, 5; in dem fünften und zwar erst in dem zweiten Satze erscheint sie I, 7; die *ars poetica* hat sie erst nach der ersten Frage, V. 6. Eine andere Art der Einkleidung, nämlich die gewöhnliche Ueberschrift der Briefe, finden wir I, 10: *Urbis amatorem Fuscum salvere iubemus ruris amatores*, und die Wendung an die Muse I, 8: *Celso gau-*

*dere et bene rem gerere Albinovano refer comiti scribaeque Neronis.* Gewöhnlich tritt auch noch im Folgenden eine Beziehung auf den Angeredeten ein, doch durchaus nöthig ist es nicht, wie wir glauben, dass es I, 19 wirklich nicht der Fall sei. Einen eigentlichen Briefschluss braucht das Gedicht nicht zu haben; wir finden einen solchen I, 6. 10. 12. 13.

Die horazische Epistel ist nach dem Gesagten eine ganz eigenthümliche Kunstform, in welcher sich der Geist des Dichters in jener heitern, vollendeten Ruhe ausspricht, die er sich im Leben erworben hatte. Durch die Satiren hatte er sich einen festen Halt im Gegensatze gegen die Thorheiten und Verirrungen der Zeit erkämpft, er hatte sich selbst festgesetzt; in den Oden suchte er dann seine Gefühle zu verklären und auf die Veredlung des Lebens seines Volkes hinzuarbeiten; jetzt aber, als er in seinen politischen Gesängen auf die wahre Grösse des Staates und die gerechte Würdigung des von den Göttern zum Glücke geschenkten Augustus mit hinreissender Kraft hingewiesen hatte, trieb es ihn auch die innere Freiheit der Seele, wie er sie in sich gewonnen hatte, lebendig darzustellen. Wenn man in der griechischen Litteratur die milde, klare Lebensansicht, wie sie in den Tragödien des Sophokles, in welchen sich die vollendetste Kunstbildung eines tiefsinnigen Geistes darstellt, ausgesprochen liegt, für die höchste Entwicklung der gesammten Poesie mit Recht zu halten geneigt ist, so hat in den horazischen Episteln, welche die reifste Frucht des durch Leben und Kunst gleich gebildeten Dichters sind, die römische Poesie ihren Gipfelpunct erreicht; hier ist der practische Sinn des Römers in der allerreinsten Idealität hervorgetreten und hat einen Reichthum von Anschauungen und Erfahrungen auf ebenso gediegene, als feine Weise entfaltet, an denen alle Folgezeit sich gestärkt und erfreut hat. Und es sind dies nicht jene kalten Anschauungen und Erfahrungen, welche gefühllos

und rauh das Leben zersetzen, sondern aus ihnen scheint uns immer, wie aus einem leuchtenden Spiegel, das Bild des edeln Mannes entgegen, der frei und rein zu fühlen, wie zu handeln wusste.

---

Wir unterscheiden hier der leichtern Uebersicht wegen zwei Klassen von Briefen, solche, welche bloss Nachrichten, Aufträge oder Erkundigungen enthalten, nach Art der poetischen Epistel aufgefasst und dargestellt (I, 3. 4. 5. 8. 9. 11. 12. 13. 15), und solche, welche die ausführliche Erörterung eines Thema's geben. Von den ersteren werden wir zuerst die, deren Zeit sich bestimmt nachweisen lässt, der Zeitfolge nach behandeln, dann die anderen hinzufügen; bei der zweiten Klasse dagegen, da die zeitliche Aufeinanderfolge sich nur bei wenigen sicher nachweisen lässt, die gewöhnliche Folge beobachten, in welcher zufällig auch die in Rücksicht des Inhalts zusammengehörigen Episteln miteinander verbunden sind. Glaubten wir mit Cahn an eine absichtliche Anordnung der einzelnen Stücke, die man bei den Episteln immer noch eher annehmen kann, als bei den lyrischen Gedichten, so könnten wir sagen, Horaz habe die Episteln nach dem Inhalte geordnet, doch so, dass er die Folge durch eingeschobene Briefe der erstern Klasse unterbrochen habe *).

---

*) Cahn sagt trias quaest. Horat. p. 16 sq.: *In hoc autem solo libro certam aliquam rationem, quam secutus poeta temporum ordinem posthabendum censuerit, adhuc nobis non contigit deprehendere, quamquam non casu factum esse videtur, ut pariter ac in initio etiam in ultimo libro duae epistolae ad Maecenatem et ad Lollium se excipiant* (!) *et* 18*mam ecloga ad Scaevam scripta proxime antecedat.*" Gegen Cahn's Princip überhaupt vgl. Dillenburger in Zimmermann's Zeitschrift 1841 S. 620.

## Epist. I, 13.

Ueber unsern Brief hat Fr. v. P. Hocheder, der Herausgeber der Briefe (1830), in einer besondern Abhandlung (1827), am Besten Fr. Jacobs (Vermischte Schriften 5, 171 ff.) gehandelt. Eine Nachahmung unseres Gedichtes findet sich bei Martial. V, 6, der den Parthenius bittet, sein Buch dem Domitian zu überreichen, der wohl selbst darnach fragen werde. Dort zeigt sich ganz die Widerlichkeit dieses nicht ohne glänzende Anlagen geborenen Dichters, der sein Talent nur zu niederen Zwecken benutzte und die Rolle eines unterthänigsten Schmeichlers, um seiner Dürftigkeit eine Erwerbsquelle zu öffnen, geduldig vor den Augen der Welt spielte. Wenn Plin. epist. III, 21 dem ebengestorbenen Martial nachrühmt, er habe viel Witz und Geist, *nec candoris minus* besessen, so mag er immer im gewöhnlichen Leben liebenswürdige Eigenschaften entwickelt haben; wir können ihn aber als handwerksmässigen, characterlosen, scham- und ehrvergessenen Allerweltsdichter und Schmeichler nur verachten, wogegen wir hier in Horaz die höchste Freiheit des edeln Mannes verbunden mit bewunderungswürdiger Feinheit freudig anerkennen. Augustus hatte gewünscht, Horaz möchte in ein näheres Verhältniss zu ihm treten, was dieser aber, um sich ganz frei zu halten, absichtlich vermied (vgl. oben S. 81 f.). Als er aber nun, spätestens im Anfange 732, das dritte Buch der Oden herausgab, in welchem grade die Grösse und Macht des Augustus mit wahrer Begeisterung gefeiert wird, konnte er es, ohne die Achtung für den Gefeierten zu verletzen, gar nicht um-

gehn diesem ein Exemplar des Buches zu übersenden *). Aber er wollte auch den gringsten Anschein meiden, als ob er sich hierdurch bei Augustus einzuschmeicheln suchte und ein enges Verhältniss zu diesem wünschte; deshalb fügte er den Brief an Vinnius **) bei, in welchem er seine Sendung entschuldigt, mit der er dem Augustus keineswegs lästig fallen und sich wie mit einer äusserst wichtigen Sache breit machen wolle. Alles Uebrige ist blosse Einkleidung, der Brief fingirt, d. h. nicht wirklich an Vinnius gerichtet, wie Jacobs S. 177 und Weichert p. 29 richtig erkannt haben. Dies will aber Passow (Note 282) nicht zugeben, obgleich er nicht läugnen kann, der Brief „scheine darauf berechnet zu sein, dass er vor die Augen des Kaisers kommen könne"; aber, meint er, dann wäre „das Vermögen des Dichters, Extreme zu

---

*) Wieland denkt an ein vollständiges Exemplar der Satiren, Epoden und der drei ersten Bücher der Oden. Weichert prolus. de Horatii epistolis p. 34 glaubt, Augustus habe einige von den bereits gedichteten Briefen des Horaz zu sehn verlangt, worauf dieser ihm eine kleine Sammlung mit diesem Begleitschreiben übersandt habe. Gegen diese Annahme spricht aber das ganze Gedicht, welches eine bestimmte Aufforderung des Augustus gar nicht vermuthen lässt, abgesehen davon, dass eine solche schon an sich ganz unwahrscheinlich ist.

**) Die Schreibung Vinnius mit verdoppeltem n ist vorzuziehen. Vgl. Weichert p. 29. Der Dichter erinnert ihn (V. 8) an *Asinae paternum cognomen*, woraus sich der Name Asina, nicht Asella, wie man gewöhnlich annimmt (vgl. Macrob. Sat. II, 6) für den Vater des Vinnius ergibt, aber nicht nothwendig auch für unsern Vinnius selbst, da der Dichter scherzhaft an das *cognomen* des Vaters erinnern konnte und die *cognomina* sich nicht immer vererbten. Zwar nennt ihn Porphyrio Vinnius Asella, dagegen Acro und der comment. Cruq. C. Vinnius Fronto (denn Caninius bei Acro scheint ein Irrthum zu sein), sein Vater habe das *cognomen Asina* gehabt. Das *cognomen Fronto*, von der breiten Stirn hergenommen, ist nicht auffallend, und ich sehe nicht, was jene Notiz verdächtigen könne. Irrig gibt Schmid ihm beide *cognomina* zusammen.

künstlerischer Einheit zu verbinden, nur um so bewunderungswürdiger.“ Aber der Dichter wird doch dem Vinnius, sollte man denken, mündlich den Auftrag geben, nicht allein, weil er ihn so der Mühe des Lesens, was dem Sohne des Asina nicht besonders geläufig sein mochte, überheben konnte, sondern auch, weil so seine Befehle mehr Kraft und Wirkung haben mussten; wenn nicht Einer gar auf den Gedanken geräth, Horaz habe gemeint durch diesen schriftlichen Cabinetsbefehl dem guten Vinnius um so mehr zu imponiren. Auch kann man nicht etwa sagen, Horaz sei damals in der Stadt gewesen und habe von dort aus den Mann beordert; denn er wird doch wohl nicht erst vom Lande den Vinnius zur Stadt kommen lassen, um diesen hier das Packet übergeben zu lassen. Oder glaubt man etwa, um alle Möglichkeiten zu erschöpfen, Horaz habe sich damals auf Reisen befunden und von diesen aus Packet und Brief an den Vinnius geschickt? Hätte der Dichter Brief und Packet erst dem Vinnius überschicken müssen, so würde er eher durch denselben Boten, den er hierzu in Anspruch nehmen musste, dem Augustus gleich das Packet zugesandt haben. Und wie konnte es auch unserm so verständigen Dichter einfallen einen solchen poetisch vollendeten Brief an den — die Manen des Sohnes des Asina mögen uns nicht zürnen! — an den einfältigen Vinnius zu richten, der wenig von seiner vollendeten Kunst merken und sich höchstens über die Art des Briefes beleidigt finden konnte. Wir sprechen von der vollendeten Kunst des Briefes; denn als ein wahres Kunstwerk denken wir ihn darstellen zu können. Jedenfalls war es ungerecht und unbedacht, wenn Döring behauptete, der Dichter habe den Brief schnell aus dem Stegreife auf's Papier geworfen, da sich keine Spur zur Begründung dieser Ansicht findet; vielmehr ist das Gedicht wohl gerundet und auf das Feinste ausgearbeitet, nirgends zeigt sich etwas Flüchtiges, Schroffes oder Eckiges. Auch

hatte Horaz zu viel Achtung für das Publicum, als dass er jedes Erzeugniss des Augenblickes diesem ohne Weiteres aufgetischt hätte. Den Vinnius halten Einige, wie Torrentius, für einen der *boni patres*, oder, wie diese Pächter für einen Theil des Ertrages im heutigen Italien heissen, für einen *podère* auf dem Gute des Dichters, die man I, 14, 2 f. irrig annimmt. Döring meint, er sei ein *tabellarius*, ein Sclave, den Horaz zum Brieftragen gebrauche. Aber der Vater des Vinnius scheint eher Freigelassener eines Herrn desselben Namens gewesen zu sein; unser Vinnius, der bei dem Gute des Horaz wohnte, wurde von diesem vermuthlich gebraucht, um seine Aufträge in der Stadt zu besorgen, und so schickt er ihn jetzt zum Augustus.

Der Dichter hat schon häufig den Vinnius unterwiesen, wie er sich bei den Aufträgen, deren Besorgung er ihm übergab, zu benehmen habe *); daran erinnert er ihn jetzt, damit er sich bei der Ueberbringung des Packets an Augustus nicht ungebührlich betragen möge. Man darf bei dem Ausdrucke *signata volumina* nicht daran denken, Ho-

*) Schmid bemerkt: „Für den tölpischen und trägen (?) Sabiner war es nicht genug, dass ihm Horat. bei der Abreise sein Verhalten wiederholt und anhaltend einschärfte; es bedurfte noch einer schriftlichen Wiederholung (!), die er ihm auf den Weg mitgab (? etwa, dass er sie überlesen möge!). Horat. legt durch diese sorgfältige Instruction an den Tag, welche Aufmerksamkeit er dem Augustus schuldig zu sein glaubte.“ Er bezieht also die Worte: *Ut proficiscentem docui te saepe diuque* allein auf die Instruction in Bezug auf den Auftrag an Augustus; da nun aus dem Briefe offen hervorgeht, dass Vinnius noch nie bei dem Herrscher gewesen, so muss er annehmen, der Dichter habe ihn oft und lange auf diesen Auftrag einstudirt. Dagegen sprechen aber ganz deutlich die Worte, die auf eine häufige Sendung gehen. Schon mehrfach hatte der Dichter seinen treuen Sancho Pansa zu Vornehmen gesandt und ihm durch Worte und Mimik deutlich zu machen gesucht, wie er sich zu benehmen habe; jetzt aber, wo er zu Augustus selbst geschickt wird, soll er zeigen, welche Schule er durchgemacht.

raz wolle dem Vinnius einen Wink geben, das Packet ja nicht aus Neugier oder Unbedachtsamkeit zu öffnen oder aus Nachlässigkeit zu beschädigen; nicht einmal darf man mit Jacobs (S. 176) darin den allgemeinen Wunsch erkennen das Packet auch unterwegs gut zu verwahren und, wie es die Schicklichkeit mit sich brachte, unversehrt abzugeben. *Signata volumina* (vgl. Cic. Att. XI, 1) — man erkläre nur nicht *signare* hier untersiegelt, unterzeichnet — ist das versiegelte, verpackte Manuscript, und man darf weiter gar nichts im Ausdrucke sehn, auch nicht mit Dacier, der an den langen Brief an Augustus denkt (II, 1), die *volumina* auf mehrere Rollen beziehen, da schon ein *volumen* ein grosses Stück, oft ganze Bücher umfasste. Aber er soll bei Augustus mit dem Packet nur dann vorrücken, wenn er zu guter Zeit kommt; er soll bei ihm vorsprechen und eine Empfelung von Horaz bringen und dann, wenn er sieht, dass er ganz wohlauf ist (sat. II, 5, 45, carm. I, 31, 17), bei guter Laune (I, 10, 50) und selbst ihn fragt, ob er Nichts für ihn habe, es übergeben. Vinnius könnte nämlich leicht aus Vorliebe für seinen Herrn, wähnend, Augustus müsse froh sein solche Sachen zu lesen zu bekommen, diesem ungebührlich das Packet aufdrängen wollen, freilich für den Herrn sehr eifrig besorgt, aber jenem lästig *). Hierdurch könnte

*) Irrig verbindet Schmid *opera vehemente* mit *importes*, da dies ebenso einen näher bestimmenden Ablativ bei sich haben müsse, wie *pecces*. Aber das *odium importare* wird nur als Folge des *peccare* dargestellt und ist also durch das *studio nostri* gehörig bestimmt. *Sedulus minister opera vehemente* wird nur hinzugefügt zur Andeutung, dass man auch mit der besten Absicht es versehn könne: demnach sind *sedulus* und *vehemente opera* Gegensätze und *sedulus* darf nicht mit Orelli absolut genommen, sondern muss mit *minister* verbunden werden. Axt zu Vestrit. Spurinna p. 120 vergleicht Imm. Kant in Fichte's Leben II, 177.

er bei Augustus Anstoss erregen (anders steht *peccare* II, 1, 3) und Unwillen gegen das Buch hervorrufen *). Aber nicht bloss soll er dem Augustus die Gedichte nicht aufdrängen, sondern vor allem muss er suchen sich fein manierlich zu betragen. Der gute Vinnius war noch nie bei Augustus gewesen, wenn der Dichter ihn auch schon zu anderen Grossen in der Königsstadt geschickt haben mochte. Horaz fürchtet nun, sein Bote möge von Angst beklommen sein und sich, um seinen Auftrag sobald, als möglich, vom Halse zu schaffen, ganz ungeberdig stellen und auf einmal mit den Worten: „Da ist auch ein Packet von meinem Herrn, der bestens grüssen lässt," hervorplatzen. Diese Ungeduld das Packet loszuwerden und das hastige ungeschickte Ueberreichen des von Angst Beklommenen ist in dem vom Saumthiere hergenommenen Bilde auf köstliche Weise dargestellt. Sollte er zuviel Angst haben, so dass er sich auf ungeschickte Weise des Auftrages, um ihn nur los zu werden, zu entledigen suchen will, so mag er ihn lieber gar nicht annehmen. V. 6—9. Die Beängstigung und Beklommenheit ist in den Worten ausgedrückt: „Wenn dich etwa die Last meiner dir aufgeladenen Gedichte (sat. I, 5, 104) zu sehr drücken sollte." Es ist nicht daran zu denken, dass der Dichter fürchte, das kleine Packet werde dem Vinnius wirklich zu schwer werden, wie Dacier meinte, der glaubte, das Gedicht, welches Vinnius dem Augustus überbringen solle, nämlich der Brief an den Augustus (II, 1), habe aus mehreren Rollen (*volu-*

*) *Odium*, nicht Missgunst (Passow) oder Hass (Voss, Merkel), ist die Folge des ungelegenen Aufdrängens des Buches. Das *importare* bezeichnet im Allgemeinen das Unglück, das man über einen Gegenstand ohne dessen Schuld bringt. Vgl. Forcellini. Sonderbar Hocheder: „*Importes* spielt entweder auf die Sackträger-Arbeit des Vinnius oder auf ein *importunus* an."

*mina* bestanden, wodurch die Last grösser geworden, und Vinnius sei von kleiner Statur gewesen. „Hier fehlt nur noch", bemerkt Jacobs S. 177, „dass Einer behaupte, Horaz habe grade den kleinsten Boten ausgesucht, um ihm zu diesem Einfalle zu verhelfen." Wenn Orelli bemerkt, dieses sei scherzhaft gemeint, so muss doch dem Scherze Etwas zu Grunde liegen, was weder er, noch einer der übrigen Erklärer, so viel ich weiss, gefunden hat *). Nicht die Last des kleinen Packets macht dem Vinnius Beschwerde (*urit* vom Wundmachen, wie Ovid. Rem. Am. 235), sondern dass er dem hohen Herrn seine Aufwartung machen soll, quält und ängstigt ihn **). Durch diese Angst könnte er leicht dahin gebracht werden, dass er wild und ungestüm bei Augustus das Packet abgäbe, um nur davon zu kommen, und durch die Tölpelhaftigkeit seines Benehmens über sich lachen machte. Das zu stark bepackte Thier (vgl. sat, I, 9, 20 f.) sucht, wenn es an Ort und Stelle ist und der Führer ihm nicht gleich die Last abnimmt, sich selbst dieser zu entledigen, indem es wild (Rappolt erklärt: wie ein wildes Thier) mit dem Saumsattel an einen festen Gegenstand, etwa eine Mauer, wo es angebunden ist, anstösst, um das Gepäck herunterzukriegen ***). Wenn er sich so ungeberdig bei Augustus

---

*) Zu gesucht ist Sanadon's Deutung: *Auguste s'étoit plaint qu' Horace ne lui envoioit que de petits paquets et il en railloit même en faisant allusion à la petite taille du poète* (nach der suetonischen *vita*); *c'est pourquoi il avoit mis dans celui-ci un bon nombre de cahiers, afin de le grosser; aussi l'apelle-t-il plaisamment gravis sarcina, un gros paquet.* So zum Theil schon Dacier.

**) Rappolt bezieht dies auf die *pigritia* des Vinnius.

***) Ganz irrig will Döring das Comma erst nach *clitellas* setzen, wogegen man bemerkt hat, dass das Lastthier ja nicht den Sattel, sondern die Last tragen soll. Wollte man nun auch *clitellas perferre* in der Bedeutung hintragen gelten lassen, ähnlich wie *clitellas ponere* sat. I, 5, 47 für ausruhen, so könnte doch *impingere* nicht wohl ohne

stellen wollte, so würde er allgemein ausgelacht werden, „er würde den redlichen Namen des Vaters Asina zum Gespötte und alle Welt von sich sprechen machen" (epod. 11, 8). Wieland meint, der ganze Brief drehe sich um das drollige Wortspiel mit dem Namen; ja er behauptet, dieser mit possierlicher Ernsthaftigkeit und gutherziger Miene geschriebene Brief sei so verfasst, wie Horaz ihn hätte machen müssen, „wenn er einen wirklichen Esel, der vor seinen Mitbrüdern nur die Gabe der Sprache und zwei Arme statt der Vorderbeine vorausgehabt hätte, nach Rom hätte abordnen wollen." Und was sagte denn Augustus zu diesem gütigst mitübersandten Esel! Döring hält das Wortspiel für gemein und unanständig und wünscht, Horaz möchte sich desselben enthalten haben. Jacobs dagegen nennt es wohlgelungen und zierlich, wobei er daran erinnert, dass selbst Scipio Africanus sich ganz desselben Scherzes bedient haben soll (Cic. Or. II, 64) — ein ähnliches Namenspiel führt er S. 182 ff. an —; mit Recht bemerkt er, dass V. 6 f. allgemein gehalten ist und die Vergleichung mit dem Saumthiere, unter welchem man sich nicht den Esel nothwendig zu denken habe, dieses Spiel nur vorbereite, obgleich man, fügen wir hinzu, auch dies nicht einmal anzunehmen braucht. Horaz sagt nur, wenn Vinnius sich ungeberdig stelle, werde man ausrufen: „Das ist doch ein leiblicher Sohn des Asina", wie das Volk es liebt auf solche Weise seinen wohlfeilen Witz zu zeigen. Ein böswilliger Spott auf den armen Asina von

---

Acc. stehn. Sonderbar ist die Deutung von Foss (de Theophr. charact. I p. 30): „Wirf die Last eher ab, als dass du auf den Theil des Körpers, wo du den Saumsattel trägst, sie aufbürdest." *Perferre* heisst hintragen, nicht tragen, *quo* nicht wo; auch trägt ja Vinnius keinen Saumsattel, und eine solche Vermischung des Bildes und der Wirklichkeit, wie sie hier angenommen werden müsste, ist doch undenkbar. Oder denkt sich Foss unter dem Vinnius eine Art Papageno!

Seiten des Horaz ist gar nicht anzunehmen, er räth ihm nur sich ja nicht ungeberdig zu stellen, damit man sich nicht über seinen Boten lustig mache *). Lieber solle er den Auftrag gar nicht übernehmen, bildlich: er solle jetzt gleich die Last abwerfen. Das ist hier *abiicito* V. 6 (wofür Fea und Jaeck *obiicito* aus Hdschr. nicht aufnehmen durften), nicht, wie Orelli deutet: *in ipso itinere;* er nimmt nämlich an, Vinnius gehe auch eigener Geschäfte wegen nach Rom und nehme das Packet mit, das er, wenn es ihn auf dem Wege beschwere, nur fallen lassen solle. Das kann doch wahrlich der Dichter nicht im Ernste dem Vinnius sagen, und einen Scherz finde ich darin auch nicht; nur bei der bildlichen Auffassung des Ganzen ordnet sich Alles ganz wohl. Wenn Orelli weiter bemerkt, scherzhaft sage der Dichter, er schlage seine Gedichte ebenso an, wie Aristippos in der Stelle sat. II, 3, 99 ff., die schon Victorius verglichen hatte, das Gold (Vgl. B. II S. 337), so wäre dieser nicht angedeutete Vergleich schon aus dem Grunde unpassend, weil dann der Dichter seine Gedichte mit dem von jenem verachteten Golde in Parallele stellen würde.

Mit aller Kraft, rasch muss er sich zuerst nach Rom durcharbeiten, über Hügel, Flüsse und Sümpfe **). Aber damit ist die Sache noch nicht gethan, dass er den Weg macht. Wenn er nun den vorgesetzten Weg gezwungen hat, dann beginnt

---

*) Ungegründet ist die Bemerkung Hochbeder's zu *vertas*: „Als Nebenvorstellung muss dabei gelten: dass du nicht übersetzest in's Lachen."

**) Der Schol. Cruq. führt aus Ennius den Vers an:

*Silvarum saltus latebras lamasque lutosas.*

Die Redensart war vermuthlich sprichwörtlich, da an besondere Schwierigkeiten auf dem Wege nach Rom nicht zu denken ist. Unter *clivi* verstand Cruquius irrig die Hügel der Stadt Rom.

die Hauptsache für ihn, dann muss er sich zu machen wissen. V. 11—15. *) Auf anständige Weise muss er das Packet halten, das linkische Wesen, ganz zur *Seite* setzen, wie jetzt näher beschrieben wird. Das Packet nennt der Dichter *positum onus*, was einen Doppelsinn enthält, indem es im Bilde heisst die aufgelegte Last, aber unbildlich das anvertraute Packet. Oder wäre *ponere* ablegen, wie *in clitellas ponere*, die abgelegte, abgenommene Last, insofern der Bote, wenn er an Ort und Stelle ist, das Packet herausnimmt, um es zu überreichen. *Positum servare onus* ist nicht die Lage des Buches beibehalten, da nicht angenommen werden kann, Horaz habe die Lage, die er beobachten müsse, gezeigt, noch weniger, Vinnius solle auf dem Wege das Packet ebenso halten, wie bei der Ueberreichung, sondern *servare* ist tragen, halten, wie in der bekannten Stelle Virg. Aen. VII, 179 *curvam servans sub imagine falcem* **). Die Deutung von Cruquius, der Viele gefolgt sind, bei dem *sic* mache Horaz dem Boten die Stellung vor, widerlegt sich durch die einfache Bemerkung, dass wir hier einen Brief haben, in welchem eine Pantomime nicht gemacht werden kann. Oder glaubt man vielleicht, der Dichter habe hier nur die dem Vinnius mündlich gegebene Instruction später auf's Papier gebracht, es sei kein eigent-

---

*) Hocheder meint, man dürfe bei dem *victor propositi* die Schwierigkeiten nicht übersehn, die dem Vinnius seine eigene Natur entgegensetze. Aber bei diesen Worten wird ja offenbar nur an die Vollendung des Weges gedacht, in welcher Beziehung Vinnius ohne Zweifel Nichts zu wünschen übrig liess.

**) Vgl. Jacobs S. 179., Bach in Zimmermann's Zeitschrift 1834, 1040 meint, der Träger solle bei seiner Ankunft am Ziele das Packet, das durch rasches Gehen eine etwas ungeschickte Lage bekommen haben könnte, erst in die rechte und anständige Lage bringen (*positum*) und es darin erhalten (*servabis*). Wie kann *positum* dies heissen!

licher Brief! Das *sic* erhält seine nähere Bestimmung in dem folgenden Satze mit *ne*, wofür A. P. 152 und die von Schmid angeführten Stellen sprechen, auch die Nachahmung des Martial a. a. O.: *Nec porrexeris ista, sed teneto sic, tamquam nihil agas offerasque* *). Anständig soll er bei Augustus erscheinen, nicht etwa das Packet ungeschickt unter der Achsel tragen, was kein anständiger Mensch thut, wie der Dichter im Folgenden ausführt. So trägt wohl der Bauer sein Lamm, wir denken zu Markte, indem er besorgt ist, es möchte ihm herabfallen. Orelli meint, der Dichter habe uns hier das lächerliche Bild vorgeführt, wie das Lamm sich immerfort bewege, um loszukommen, wodurch der Bauer in beständiger Arbeit gehalten werde. Wir glauben darin nur die ängstliche Sorge des Landmanns erkennen zu dürfen, der beständig festhalten muss, dass das Thier nicht falle; er muss den Unterarm krümmen und fest an das Lamm anschliessen. Wir können hier auch Jacobs nicht beistimmen, der (S. 178) hierbei bloss an das Schautragen denkt, was für den zu Markte gehenden Landmann nicht unschicklich sei, für den Boten an Augustus aber ganz gegen den Anstand gewesen wäre. Cruquius lässt ein Lamm stehlen **). 2) nennt der Dichter die Pyrrhia, welche die gestohlenen Knäuel Wolle ganz fest mit angepresstem Oberarme unter der Achsel hält, damit sie dort nicht gesehen werden, sie auch nicht herausfallen. Der comment. Cruq. berichtet uns,

*) Auch Orelli's Deutung: *Sic pones et cum posueris, etiam sic servabis, ne* können wir nicht billigen Heinsius, dem Rappolt folgt, will *sepositum* und Praedicow ändert dazu *servabis* in *tenuabis*.

**) Schmid meint, es sei vielleicht eine Andeutung auf eine damals bekannte Anecdote, fügt aber hinzu: „Ungebildete pflegen ihre Geschenke gern zur Schau zu tragen." Dies aber, dass er das Packet offen trage, kann Horaz dem Vinnius kaum zum Vorwurfe machen, vielmehr will er, dass er es bei Augustus frei in der Hand halte.

Pyrrhia sei eine Sklavin in einem Stücke des Titinius, eines Zeitgenossen des Cicero, gewesen — der Schol. bei Barth Advers. XXXVII, 22 hat irrig Titius (vgl. Weichert reliquiae p. 373) —, welche die gestohlene Wolle so gehalten habe, dass sie ertappt worden sei. Man kann nun entweder annehmen, Pyrrhia sei im Rausche ertappt worden, und so *vinosus* als *ebrius* fassen, welche Bedeutung aber nicht nachzuweisen ist, oder *vinosus* (I, 19, 6) bezeichnet die Pyrrhia im Allgemeinen als eine Weinflasche, wie Wieland übersetzt, nach Art der Komödie (Plaut. Curc. 77), vielleicht mit der Andeutung, dass sie stehle, um sich Wein zu verschaffen *). Die Pyrrhia hatte durch die gezwungene Stellung des Armes Verdacht erregt und war so ertappt worden; nicht etwa hatte sie die Wolle im Trunke offen getragen. Wir können im Beispiele der Pyrrhia nicht mit Jacobs den Sinn sehn: „Verbirg es ängstlich, als ob du es gestohlen hättest", sondern es ist die verschiedene Art des Haltens unter der Achsel gemeint. Der Bauer muss den Arm in grossem Bogen halten, die Pyrrhia ihn oben fest anpressen, endlich der *tribulis*, der Sohlen und Hut festhält, hat den Arm unten fest anliegen, so dass die genannten Gegenstände in der von oben bis unten gehenden leichten Biegung gehalten werden. Jacobs sah sich bei dem Letztern zu der Deutung genöthigt: „Verschämt, als ob du etwas Unschickliches thätest". Der *tribulis* ist nicht etwa der zu derselben *tribus* mit dem reichen Manne gehörende Schlucker, woran Schmid, der Cic. Mur. 34 vergleicht, u. A. den-

*) Bentley schrieb aus einigen Hdschr. *glomus.* Aber für *glomus* nach der Vierten, das auch Reisig S. 129 allein annimmt, spricht nur eine Stelle, wo der Acc. Plur. *glomus,* in anderen Hdschr. *glomum* steht, für die Zweite ausser unserer Stelle das einmal vorkommende *glomis.* Vgl. Forcellini. Ueber die Verbindung des *furtivus* mit dem Genitiv statt mit dem Hauptnomen *glomus* vgl. Reisig S. 634 f.

ken möchten, sondern der arme Schelm, wie bei Mart. IX, 50. 58, wie auch *tribus* für *plebs* steht. Der arme Schlucker, der beim Mahle des Reichen erscheinen soll, trägt die *soleae*, mit denen er in's Speisezimmer tritt (Bekker Gallus 36 f.), selbst unter dem Arme, da sonst ein Sklave sie nachzubringen pflegt; ferner bringt er auch den *pileus* mit, den er zum Schutze gegen die Witterung, da er sich nicht nach Hause tragen lassen, auch keinen Sklaven damit bepacken kann, unter dem Arme hat *); da er Beides tragen muss, hält er den Arm mit gringer Biegung von oben bis unten steif, so dass die Sachen nicht herausfallen. Landinus meint, der *tribulis* sei trunken, so dass er Hut und Sohlen nicht anhalten könne. Orelli denkt, der Mensch werde dadurch lächerlich, dass er suche ganz anständig, mit reinen *soleae* in das Speisezimmer zu kommen, nachdem er den Hut abgegeben — ein Zug, der durchaus nicht angedeutet ist. Noch ungeschickter ist die Annahme, der *tribulis* habe auch bei Tische Hut und Sohlen unter dem Arme getragen und dadurch die Decken beschmutzt. Wir haben uns hier den *tribulis* gar nicht bei Tische zu denken, sondern wie er wohlbepackt über die Strasse marschirt.

Aber nicht bloss bei Augustus soll Vinnius sich anständig betragen, sondern auch in der Stadt nicht viel Gerede davon machen, sich Etwas darauf einbilden, dass er zu Augustus gehe und gar laut proclamiren, er habe Etwas mitgebracht, was dem Augustus gefallen werde **). „Wenn du nach Rom kommst, so mache dich nicht breit damit, dass

---

*) Zu der Annahme von Schmid und Obbarius (Krit. Bibl. 1829 S. 595), auch der *pileus* habe zum *habitus cenatorius* gehört, können wir uns nicht entschliessen.

**) *Ne* asyndetisch, wie V. 6. 10. 11, nicht *neu* oder *neo*. Vgl. Orelli.

du dem Volke erzählst, heute bringest du etwas ganz Ausserordentliches, was dem Augustus wohlgefallen werde; ja selbst dann, wenn man dich aus Neugier mit aller Gewalt angehn und bitten sollte, eile nur vorwärts und lass dich in kein Gerede mit den Leuten ein!" Döring sieht im Ausdrucke *sudavisse ferendo* eine gewisse Rusticität, wogegen Jacobs bemerkt, *sudavisse ferendo* sei weiter Nichts, als eine Umschreibung statt *attulisse* oder *afferre*, und *sudare* stehe für angestrengte Arbeit ohne den mindesten widrigen Nebenbegriff (er vergleicht Cic. Fam. III, 12, Quint. V, 7, 1, Hor. epist. II, 1, 168), und eine Rusticität sei nur insoweit vorhanden, als es überhaupt nicht für fein gelte bei der Erledigung eines Auftrages die dabei gehabte Mühe geltend zu machen. Horaz sagt dem Vinnius, er solle sich nur ja, wie es bei solchen Gelegenheiten wohl geschieht, vor Anderen nicht äussern, er sei tüchtig in's Schwitzen gerathen, aber es sei auch der Mühe werth, er habe da schöne Gedichte dem Augustus zu überbringen *). Bentley machte nach *nitere* Punctum; aber *niti* kann nicht ohne nähere Bestimmung gesetzt werden und die Anknüpfung mit *porro* wäre äusserst sonderbar. Der Satz *oratus* — *porro* enthält eine Steigerung des Befehls, ja selbst, wenn man dich fragen und anhalten sollte, was Horaz hier keineswegs als wirklich geschehend darstellt **). Der Dichter schliesst mit einem Wunsche zur glücklichen Reise: „Gehe, leb wohl, versieh mir

*) Zu *morari* vgl. A. P. 321. Der Ausdruck *oculos auresque* ist wohl sprichwörtlich, wenigstens möchte schwer zu denken sein, bei *aures* schwebe das Vorlesen vor, sei es vom *anagnosta*, sei es Augustus lese sich selbst laut vor. Vgl. I, 20, 19. Voss zu Virg. G. III, 47 sieht dort und hier mit Recht in dem am Anfange des Verses nachschlagenden Caesaris einen besondern Nachdruck.

**) Ganz verwerflich ist es, wenn man: jetzt, vielfach von mir gebeten, mache dich fort! erklären oder gar *Caesaris* mit *prece* verbinden will.

Nichts und halte die Ordre!" Der Ausdruck *titubare* hat überhaupt die Bedeutung Etwas versehn, sich verfehlen (Vgl. Cic. Flacc. 10, Or. III, 50); aber die unglückliche Vorstellung, das ganze Gedicht ruhe auf der Vergleichung mit dem Esel, hat verleitet hier an das Straucheln des aus Unvorsichtigkeit (so auch Obbarius Archiv II, 585) oder unter dem Drucke der Last stürzenden Esels zu denken. Besser ist es noch mit Schmid das Stocken und Stottern in der Rede zu verstehn, was sich aber schon dadurch als unrichtig erweist, dass im letzten Verse nur im Allgemeinen ausgedrückt sein kann, Vinnius möge sich das Gesagte wohl merken und die Ordre nicht verletzen; vom Stottern aber ist bis dahin nicht die Rede gewesen; auch wäre sonst die Verbindung sonderbar. Rappolt bezieht das *titubare* auf die Vergesslichkeit. Auch bei dem *mandata frangere* spukt der Esel, da der Ausdruck doch nichts Anderes bedeutet, als das Gebot verletzen, wie *fidem, leges, foedus frangere.* Selbst der scharfsinnige Jacobs hat sich hier verleiten lassen an das Namenspiel zu denken: „Wanke und falle nicht, damit du Nichts von dem zerbrichst, was dir anvertraut ist (wenn es, was jeder Leser hinzudenken mag, zerbrechliche Waare ist, natürlich)". Wir können dieses nur für etwas Fremdes, Hineingetragenes halten *).

Am Anfange haben wir die Mahnung dem Augustus nur zu guter Zeit das Packet zu übergeben (V. 1—5), am

*) Döring sagt, wer strauchle, breche häufig ein Bein, und daher stehe hier: „Hüte dich zu straucheln und dadurch das Anvertraute zu zerbrechen, d. i. die Gedichte zu verderben." Wie könnte dies Vinnius thun! Hocheder meint, der gute Vinnius möge lange nachgedacht haben, wie es denn mit einem solchen Brechen etwa gemeint sein möge, und fügt gar hinzu, Vinnius habe so eben sein Gleichgewicht verloren gehabt, als Horaz ihm zum Schlusse die Warnung gegeben. Solche Einfälle verderben uns den Dichter, dessen Sinn klar vorliegt.

Schlusse den Befehl ja von den Gedichten nicht viel Wesen zu machen, als ob Augustus sich freuen müsse sie zu sehn und zu lesen (V. 16—19); in der Mitte wird dem Vinnius eingeschärft, er solle sich ja nicht prostituiren, lieber den Auftrag nicht übernehmen, er müsse sich fein anständig betragen. Anfang und Ende enthalten ohne Zweifel den Hauptgedanken; er soll nämlich dem Augustus nicht lästig fallen und kein gar grosses Wesen aus den Gedichten machen. Dies aber, was der Dichter dem Vinnius aufträgt, ist nur die Darstellung seines eigenen Gefühles bei der Uebersendung der Gedichte. Horaz will nicht, wie so viele Dichterlinge, dem Augustus lästig fallen, will sich nicht breit bei ihm machen, als ob Augustus sich stark dafür bedanken und den Dichter hoch preisen müsse, sondern er schickt ihm die Gedichte nur, um, wenn es ihm gefallen möge, einen Blick hineinzuthun. Dieses Bekenntniss enthält zugleich auch die Entschuldigung, weshalb er früher dem Kaiser seine Gedichte nicht zugesandt, dem er damit nicht habe lästig fallen wollen *). In der Mahnung an den Vinnius sich anständig zu benehmen drückt sich aber die Ehrfurcht bestimmt aus, die der Dichter vor Augustus hat, bei dem er nicht gern plump erscheinen möchte. So ist die ganze Epistel die einfache Darstellung, wie der Dichter nur wünscht mit seinen Gedichten dem Augustus nicht lästig zu fallen; sich hervorzudrängen ist nicht seine Art. Diesen Gedanken in ernste Form einzukleiden konnte dem feinen Geschmacke des Horaz nicht behagen; er wählte deshalb das reizende humoristische Gewand, durch welches die liebenswürdige Bescheidenheit des Dichters so klar durchscheint. Ganz nahe mit der entwickelten Ansicht stimmt die von Jacobs, der bemerkt, der Dichter wolle hier in der Form

---

*) Eine Andeutung, dass Augustus seine Gedichte verlangt, liegt in *si denique poscet* (V. 3).

einer directen Belehrung auf eine indirecte und scherzhafte Weise ein zudringliches Empfelen seiner Werke abwehren *).

Epist. I, 9.

Eine besondere Behandlung unseres Briefes haben wir von Stadelmann (1833). Vgl. Neue Jahrb. 3, 118. Der Septimius, den Horaz hier dem Tiberius, der ihn in den Kreis seiner Freunde aufnehmen möge, empfielt, ist ohne Zweifel derselbe, den der Dichter carm. II, 6 als alten treuen Freund feiert, wie die Scholien sagen, ein römischer Ritter. Die Empfelung geschah ohne Zweifel nach dem cantabrischen Kriege, nach welchem Tiberius sich zu Rom ausbildete (Suet. Tib. 8. 9), vielleicht, wie Weichert reliq. p. 376 annimmt, 732 **). Dieser Septimius, der damals schon durch die Ode des Dichters auf ihn als sein Freund bekannt war, trat später mit Augustus in nähere Verbindung. Auf ihn beziehen wir nämlich wohl mit Recht die Worte eines Briefes des Augustus an Horaz (in der *vita*): *Tui qualem habeam memoriam, poteris ex Septimio quoque nostro audire; nam incidit, ut illo coram fieret a me tui mentio.* Dieser Brief des Augustus, dem Septimius vielleicht durch die Verbindung mit Tiberius bekannt ward, könnte 733 oder

---

*) Rappolt nimmt hier sechs aneinandergefügte *praecepta* an. Hocheder meint, der Dichter belehre den Vinnius wie er sich 1) vor dem Augustus (V. 1—5), 2) auf dem Wege nach Rom (V. 6—10), 3) in Rom selbst (V. 11—19) betragen solle. Ebenso wenig hat Schmid das Gedicht erfasst, wenn er glaubt, der Dichter schärfe dem Vinnius zuerst Bescheidenheit ein, warne ihn aber dann vor ängstlicher Blödigkeit, die eben so viel verderben könne, als bäurische Dummdreistigkeit.

**) Septimius blieb zu Rom; er war nicht unter der *cohors*, sonst müsste er I, 3 erwähnt sein, da er ja als des Dichters innigster Freund erscheint.

Anfangs 734 geschrieben sein, aber auch später, nach der Rückkehr des Augustus*). Nun aber sagt der commentator Cruquii epist. I, 3, 9: *Titius Septimius lyrica carmina et tragoedias scripsit Augusti tempore, sed libri eius nulli extant: huius autem insigne monumentum est infra Ariciam.* Man hat deshalb jenen Titius mit dem Septimius für dieselbe Person gehalten (vgl. Weichert reliq. p. 376 sqq.). Orelli hat aber dagegen angeführt (p. 339), eine Verbindung von zwei Namen ächtrömischer *gentes* zur Zeit des Augustus sei nicht möglich (anders sei dies bei italischen Namen. Vgl. oben B. II S. 93), was wir als ein sehr bedeutendes Moment ansehen **). Wir glauben mit Orelli, dass in dem Namen Septimius bei Titius in der Stelle des Scholiasten ein Irrthum stecke ***), wofür auch der von Obbarius (Seebode's Archiv II, 458 f.) hervorgehobene Umstand spricht, dass dieser Scholiast nicht anführt, es sei dieser Titius derselbe, an den epist. I, 9 und carm. II, 6 gerichtet sind, was dieser sonst in solchen Fällen nie unbemerkt lässt †). Auch ist ja der Septi-

---

*) Vielleicht war unser Septimius auch Dichter; denn lyrische Fragmente eines Septimius führt Terentianus Maurus an. Quint. IV, 1, 19 nennt ebenfalls einen Septimius: *Nam et in libris observationum a Septimio editis adfuisse Ciceronem tali caussae invenio.* Vgl. Bernhardy Litteraturgeschichte S. 232. Diese Notizen finde ich bei Horaz nicht beachtet. Vgl. auch Bergk in Welcker's und Ritschl's Museum I, 375.

**) Weichert hat dies p. 375 berücksichtigt, aber ohne die Zeiten und die Arten der *gentes* scharf genug zu unterscheiden, worauf Orelli mit Recht aufmerksam macht.

***) Eine ähnliche Corruption eines Namens in denselben Scholien haben wir B. II S. 292 bemerkt, eine andere Kirchner zu sat. II, 2, 50. Vgl. zu I, 19, 15.

†) Weichert bemerkt dagegen p. 376, diese Scholien seien nicht ganz erhalten. Wie aber, wenn dies in den uns erhaltenen Scholien sonst immer stattfindet? Acro und Porphyrio haben den Namen Septimius nicht. Aber bei Cruquius findet sich die Notiz: *Scripta omnia Bland*

mius, wie sich besonders aus carm. II, 6 ergibt, ein alter Freund des Dichters, während wir uns unter dem Titius, wie unter den anderen I, 3 genannnten Personen, jüngere, frisch aufstrebende Männer zu denken haben. Septimius wünschte zu Tiberius, mit welchem Horaz in Verbindung stand, was um so weniger auffallend ist, als Tiberius selbst Dichter war und Poesie und Wissenschaft sehr schätzte (Suet. Tib. 70), in ein näheres Verhältniss zu treten. Horaz empfielt ihn nur als seinen bewährt gefundenen alten Freund, da er die sonstige Kenntniss des zu Rom wohl bekannten Mannes bei Tiberius voraussetzen konnte. Er scheut sich den Freund zu empfelen; er würde sich noch mehr gescheut haben, hätte er vorausgesehen, wie schief man seinen Brief auslegen werde. Döring meint, Horaz wolle hier die ausserordentliche Gunst, in welcher er bei Tiberius stehe, mit grossem Rühmen erheben. Wie thöricht hätte nicht unser Dichter gehandelt, wenn man dieses Streben seinem Briefe hätte anfühlen können, was, wenn Döring Recht hätte, doch auch, um das Publicum nicht zu nennen, Tiberius merken musste. Ebensowenig, wie diese Muthmassung Döring's, können wir die Ansicht des gründlichen Weichert (de Horat. epist. p. 5) theilen, der meint, Horaz habe seinen Zeitgenossen nicht bloss die freundschaftliche Verbindung mit dem Stiefsohne des Augustus und das Ansehen und die Gunst, in welcher er bei jenem stehe, im Briefe andeuten wollen, sondern auch durch die Empfelung des Septimius denjenigen einen Hieb gegeben, die ihm sein Glück beneideten oder, wie jener Mensch in sat. I, 9, von ihm empfolen zu werden wünschten. Ein solcher ganz ausserhalb des Bereiches der Epistel liegender Zweck ist an sich nicht anzunehmen, viel weniger hier, wo er gar nicht angedeutet ist. Richtiger bemerkt

---

(*ut in commentatore cernere licet*) *hic habent Titius Septimius* (nämlich in den Scholien).

Jacobs S. 82, der Dichter suche vielmehr sein Ansehen bei Tiberius geringer darzustellen, als es wirklich sei *); doch können wir auch hierin nicht den eigentlichen Zweck des Briefes erkennen. Horaz wollte in diesem Briefe dem Tiberius zu wissen thun, wie sehr Septimius, sein alter, erprobter Freund, in ein näheres freundschaftliches Verhältniss zu ihm zu treten wünsche; die Empfelung selbst liegt darin, dass der Dichter ihn als Freund erkannt hat und jetzt auch gegen seine Gewohnheit es wagt dem Tiberius den Wunsch desselben mitzutheilen. Der Umstand, dass Septimius das Verhältniss des Tiberius zu Horaz für ein näheres hält, als es wirklich ist, tritt nur gleichsam äusserlich hervor; die Hauptsache ist die dringliche Bitte des Septimius, der so gar gern unter die Zahl der Freunde des Tiberius aufgenommen werden möchte.

Der Dichter beginnt mit der scherzhaften Aeusserung, Septimius müsse ganz besonders gut erfahren haben, wie hoch er bei Tiberius stehe, da er viel mehr davon wisse, als er selbst; denn Septimius halte ihn — und er lasse sich da-

---

*) Derselbe äussert sich S. 83: „Der Einfluss der Eitelkeit des Dichters auf die Bekanntmachung des Briefes kann freilich mit Zuversicht weder abgeläugnet, noch eingeräumt werden; wie viel oder wie wenig Antheil aber auch diese hieran gehabt haben mag, auf die Abfassung des Briefes selbst hat sie nicht gewirkt, und wir müssen uns freuen, dass sich Horaz durch die Besorgniss eines solchen Verdachtes nicht hat abhalten lassen ein Gedicht von so zartem Gewebe und so edler Haltung an's Licht zu stellen." Wie kann man, was Jacobs hätte hinzufügen können, von Eitelkeit in dieser Beziehung bei einem Manne sprechen, der es vermied, den Augustus als Freund, wie dieser wünschte, in seinen Briefen anzureden (vgl. S. 81 f.)? Dieser sollte so erpicht darauf gewesen sein an den Tiberius öffentlich zu schreiben! Septimius gab die Veranlassung zum Briefe, welche der Dichter um so lieber ergreifen mochte, als er wusste, er werde den Tiberius durch eine solche poetische Anrede und Bitte erfreuen.

von gar nicht abbringen — für einen seiner vertrautesten Freunde. Dieser Gedanke ist aber auf eine äusserst gewandte und leichte Weise ausgeführt, wobei besonders die dem Gesprächstone so nahe kommende lose Satzverknüpfung zu bemerken ist. „Septimius muss dies auf ganz eigene Art wissen." Das *unus* leitet besonders den Gegensatz zum folgenden *me ipso* (V. 5) ein (ähnlich sat. II, 6, 57: *unum scilicet egregii mortalem altique silenti*) *). *Nimirum* bezeichnet, dass die Sache eine aus dem folgenden Grunde sich ganz natürlich ergebende sei, wobei das Auffallende, was in der Behauptung an sich liegt, angedeutet wird. Septimius gibt dies durch die Art zu erkennen, wie er den Dichter angeht; denn er bittet und bestürmt ihn in keiner andern Absicht, als dass er ihn dem Tiberius empfelen und bei ihm einführen solle (sat. I, 9, 47. epist. I, 18, 78) als einen solchen, der des Geistes und des Umganges des Tiberius, welcher immer, wie er weiss, sich nur Edle wählt, würdig sei. Dadurch, dass Septimius dieses weiss und Horaz es als dessen Ueberzeugung ausspricht, dass nur Edle auf den Umgang desselben Anspruch machen dürfen, erscheint der Wunsch des Septimius als ein solcher, der von Kenntniss des Characters des Tiberius ausgeht **). Ein

*) Merkwürdig Orelli: *Vel propter hoc metuendum non est, ne te aliorum rursus commendatione obtundam.*

**) Durch das Weichliche in den vier aufeinanderfolgenden Amphibrachen *domuque legentis honesta Neronis* (ähnlich II, 2, 1) suche, meint man, der Dichter das in den Worten dem Tiberius gespendete Lob zu schmälern (ähnlich Passow Note 261) — eine Albernheit, die man dem Horaz nicht ansinnen sollte. Hochreder bemerkt, dies falle als *grata negligentia* auf und entferne den Verdacht dichterischer Anmassung. Eher könnte man sagen, das Lob werde hier in leichtfliessendem gefälligen Rhythmus dargestellt. Vielleicht ist der Abschnitt nach *domuque* mit Absicht gewählt, um dadurch den Vers in zwei sich entsprechende Theile zerfallen zu lassen.

Zwiefaches ist es, was Horaz an Tiberius lobt: 1) dass er sich nur Gute und Edle wählt, nämlich an ihrem Umgang sich zu bilden *) (das *Neutrum honesta* statt *honestos*, ähnlich wie Abstracta statt der Concreta zum stärkern Ausdrucke stehen. Vgl. II, 2, 179), 2) seinen Geist und Umgang, insofern nur Wenige desselben würdig seien. Unter *domus* (Landinus: *familiaritas*) versteht man hier gewöhnlich die Abkunft, den Adel des Tiberius; aber die Erwähnung des Adels des Tiberius, dessen Septimius werth sei, wäre hier wenig angebracht. Der junge Tiberius wird auf diesen Punct ebensowenig Gewicht gelegt haben, als ein Maecenas (sat. I, 6, 7 f.); auch war ja die Abkunft des Septimius wohl bekannt genug, so dass Horaz nicht erst nöthig hatte auch von dieser Seite den Freund zu empfelen. Der Geist des Tiberius (*mens* ist nicht blos Herz. Vgl. carm. I, 31, 18) machte seinen Umgang sehr erfreulich; diesen Umgang zu geniessen, das Haus des Tiberius (Vgl. sat. I, 9, 49. epod. 2, 8) kennen zu lernen, unter die Zahl seiner Freunde aufgenommen zu werden, verdient Septimius **). Das *scilicet* (V. 3) ist nicht mit Cruquius und Bothe als betheuernd auf *cogit* zu beziehen, sondern lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was Septimius will, als auf ein Unerwartetes hin; es gibt, wie *nimirum* V. 1, der Rede etwas Picantes. Der Grund, weshalb er diese Bitten an den Horaz richtet, ist der, weil er meint, dieser stehe in der innigsten Verbindung mit Tiberius. Die regelrechte logische Satzfolge

*) Der comment. Cruq. erklärt *legentis deligentis* (nicht, wie Schmid anführt, *diligentis*), ganz richtig.

**) Auffallend ist V. 4 das *Neronis* nach der Anrede *tibi*. Die Worte *dignum* bis *Neronis* sind als Worte des Septimius selbst zu fassen; so wollte er empfolen sein. Dacier meint, es sei lächerlich dies als Worte des Septimius selbst zu nehmen. Das *coner* V. 3 drückt Merkel zu stark aus durch den Ausruf wie kühn!

wäre: „Denn, wenn er meint, dass ich nächster Freund und vielgeltender Vertrauter des Tiberius sei, weshalb er mich immer mit Bitten bestürmt, so weiss er mehr davon, als ich selbst." Der Dichter setzt aber Beides, das Bitten und das Glauben, er sei sein nächster Freund, auf gleiche Stufe; er beginnt mit der Bitte, hebt aber dann V. 5 den Vordersatz gleichsam von Neuem an, indem er das, was jene Bitte veranlasst, frei daneben setzt: „Denn, wenn er mich bestürmt, wenn er meint, ich sei sein nächster Freund" *). Bei dem *propior amicus* denkt Dacier an die Unterscheidung der Freunde in Classen, wovon Seneca Benef. VI, 33. 34 spricht. Aber diese förmliche Abtheilung in zwei Classen, für die auch Orelli zu sein scheint, ist hier durchaus nicht angebracht, und, wenn Dacier zur Unterstützung seiner Meinung noch die Stelle Suet. Tiber. 46 anführt, wo es heisst, Tiberius habe drei Classen seiner Freunde und Bekannten unterschieden, so ergibt der Zusammenhang, dass dort von ganz anderen Verhältnissen die Rede ist, und die Stelle geht, wie Sanadon richtig bemerkt, auf die Zeit, wo Tiberius selbst Kaiser war. *Propior amicus* ist im Allgemeinen „ein vertrauter, nahestehender Freund" (vgl. sat. II, 6, 52). Ich habe Alles dagegen versucht, konnte aber nicht entkommen. V. 7—12. „Dagegen habe ich nun alles Mögliche versucht, um mich seiner Bitte zu entziehen, indem ich ihm auf alle Weise vorstellte, ich stehe mit Tiberius keineswegs in so vertrauter Verbindung, wie er zu glauben scheine, aber sein dringender Wunsch mit jenem be-

*) Die Lesart einiger Hdschr. V. 2 *nam me rogat*, die Fea aufnahm, ist eine blosse Interpolation, mit der man sich frühe an der schwierigen Stelle versucht hat. Victorius ergänzt sonderbarer Weise in dem Satze *munere quum* ein *se*, nicht *me*, und erklärt *censet* durch *postulat, aequum esse indicat*. Rappolt: *Quum in eo familiaris apud te amici fungi munere me cupit et quid fieri velit instar senatoris pronunciat.*

kannt zu werden hatte ihn so sehr eingenommen, dass er gar nicht von mir ablassen, mir dies nicht glauben wollte. Hätte ich mich nun standhaft geweigert seinem Wunsche zu willfahren, so war zu fürchten, er werde meinen guten Willen in Zweifel gezogen und geglaubt haben, ich wolle ihm diesen Dienst, den ich unserer Freundschaft schuldig bin, nicht gewähren." Er hätte glauben können, ich wolle mit Absicht meinen Einfluss bei Dir geringer darstellen *), und ich sei ein Mensch, der gern das, was er vermag, in Abrede stelle, um Niemand einen Dienst erzeigen zu müssen **), der nur das thue, was ihm selbst Nutzen bringe, also ein falscher, selbstsüchtiger Freund, ein *homo astutus et occultus*, wie Cic. Fam. III, 10 sagt, dessen Eigenschaft es ist *omnia ad suam utilitatem referre*. Cruquius führt das griechische *ἰδιοπράγμων* nicht ganz passend an; genauer ist Lambin's Vergleichung des *dissimulator* mit *εἴρων* (Aristot. Eth. IV, 3, Cic. Acad. prior. II, 5). Vgl. auch Rappolt p. 657 sq., 660. Auf diese Weise ist es gekommen, weil ich nämlich bei einem geliebten Freunde nicht im Verdacht stehn wollte, ich entziehe mich ihm da, wo ich ihm leicht dienen könnte und sollte, dass ich lieber eine Kühnheit begehn wollte, welche Du mir nicht so hoch anrechnen wirst, als den Freund beleidigen, den ärgsten Ver-

---

*) *Mea* nicht, wie Einige erklären, *me*: Ter. Eun. V, 8, 36 und Plaut. Trin. 415 beweisen Nichts. Vgl. B. II S. 412.

**) Wenn Dacier bemerkt: *Cette crainte d'Horace étoit fondée sur ce qu'il n'y avoit pas d'apparence qu'étant si bien auprès d'Auguste, il ne fût pas un peu en faveur auprès de Tibère son beau-fils*, so hat er übersehen, dass Horaz nicht alle Verbindung mit Tiberius läugnet, sondern nur eine so nahe, dass er ihm einen Freund empfelen könne. Auch bestand wohl der Grund, weshalb Septimius ein so innig vertrautes Verhältniss des Horaz zum Tiberius dachte, am wenigsten darin, dass der Dichter bei Augustus in Gunst stand, sondern dies wusste er an sich, ohne einen Schluss der Art machen zu müssen.

dacht mir zuziehen. Grade hier tritt seine Freundschaft für den Septimius ganz bedeutend hervor. Die Worte *frontis ad urbanae descendi praemia* erhalten ihre bestimmte Erklärung durch das folgende *depositum pudorem* (V. 12). Sonderbar erklärt Landinus: *benevolentia et humanitas*. Auch bei den Alten ist die Stirn Sitz der Scham, sowie auch der Unverschämtheit; daher sagt man *frons perit* (II, 1, 80), *frontem atterere* (Juv. XIII, 242), *frontem perfricare*. Aber es wird *frons* auch prägnant für Schamlosigkeit gebraucht, wie *supercilium* für Stolz. Vgl. Cic. de provinc. consul. 4. Gewöhnlich steht aber in dieser Beziehung eine nähere Bestimmung dabei, wie *firma frons* (Sen. de tranquill. animi 4; vgl. *infirmitas frontis* Benef. II, 1), *expudorata frons* (Petron. 39). *Urbana frons* ist nicht die Dreistigkeit, welche das freiere Leben der vielbewegten Stadt hervorbringt, im Gegensatze zum *pudor rusticus* (vgl. Stadelmann), sondern die Dreistigkeit der *urbani scurrae*, wie sie Plaut. Trin. 181 ff. beschreibt. Vgl. unten zu I, 15, 27. *Praemia urbanae frontis* erklärt man die Vorrechte der Dreistigkeit, was nur heissen könnte, Vorrechte, welche die Dreistigkeit zu haben glaubt, oder Lohn der Dreistigkeit, weil der unbescheiden Bittende (!) leichter Gewährung finde, als der Bescheidene. Aber beide Erklärungen bringen Nebenbeziehungen hinein, die nicht hierher gehören, da Horaz selbst nur gezwungen zur Dreistigkeit seine Zuflucht nimmt und gar nicht andeuten will, er werde es mit seiner Bitte, weil sie dreist sei, bei Tiberius durchsetzen; er will nur sagen, er habe es über sich gebracht die Dreistigkeit anzunehmen mit dieser Bitte hervorzutreten. *Praemia urbanae frontis* ist nicht der Preis, den die Dreistigkeit gewährt, sondern nach einem häufigen Gebrauche des Genitiv (Obbarius epist. p. 214 sq.) ist die Dreistigkeit der erlangte Preis selbst; er ist auf den Kampfplatz getreten (*descendi*), um sich die Dreistig-

keit als Preis zu erkämpfen *). Also, er hat es gewagt, sich die Dreistigkeit seines Freundes wegen zu erkämpfen — denn sie ist wider seine Natur — ihn dem Tiberius zu empfelen. Dieses nun wirklich zu thun bleibt ihm jetzt noch übrig. Wenn also Tiberius ihm die genommene Freiheit verzeihen will, was die ganze bisherige Erklärung zu erwirken gesucht hat, so möge er den Septimius unter die Zahl seinen Freunde aufnehmen; denn er ist, wie Horaz ihn selbst erprobt hat, ein biederer und edler Mann. Bei *grex* darf man nicht an die Begleitung des Tiberius in Asien denken, sondern es geht im Allgemeinen auf den Freundeskreis, den dieser um sich versammelt hat, ähnlich, wie sat. I, 6, 61 f. Vgl. Ter. Eun. V, 8, 54. Die Worte *fortem crede bonumque* fügt der Dichter mit *et* an, obgleich sie eigentlich den Grund zu dem *scribe tui gregis hunc* enthalten; es ist dies die leichtere, ungezwungene Art der Verbindung, welche dem Briefe besonders ansteht. Wieland bemerkt, durch die zwei Worte, die er zur

---

*) Vgl. I, 3, 25 *ederae victricis praemia.* Stadelmann deutet nach dem Vorgange von Bothe und Schmid: *Equidem me ad id consequendum accinxi, quod plerumque hominibus minus verecundis, sed alto vultu superciliοque incedentibus fastumque inanem impudenter fatentibus solet concedi.* Mit Recht verwirft er die Ansicht Schmid's, in dem *descendi* liege ausgedrückt, dass Horaz die Besorgniss hege sich durch seine Bitte zu erniedrigen. Dacier nimmt *frons urbana* für *frons scurrilis* und erklärt *praemia la récompense et le prix d'un bouffon.* Sanadon: *L'assiduité d'un vieux courtisan lui done une espèce de droit aux grâces du prince et ce droit est comme la récompense de ses services, praemia.* Cruquius, obgleich er *urbanae frontis praemia* erklärt *impudentia seu inverecundia,* fasst doch den ganzen Ausdruck so: *urbano more cum aliquo agere, lepide faceteque quasi aliud agendo sese insinuare.* Durchaus abweichend und ganz verkehrt ist die Deutung von Heinsius, der *urbana* als *infirma* nimmt: *Praemium infirmae frontis est, ut qui negare id, quod petitur, non audet, ei, cui alium commendat, parum verecundus videatur.* Vgl. Rappolt p. 659 sqq.

Empfelung des Freundes sage: *fortem bonumque*, schreibe Horaz ihm grade die Eigenschaften zu, welche Tiberius am meisten zu schätzen das Ansehen haben wollte. Das ist aber bloss auf gut Glück hineingetragen, wie es scheint, um den Dichter zu einem geschickten Hofdichter zu machen, der überall Complimente anzubringen wisse. Das *fortis bonusque* bezeichnet grade die Eigenschaften, welche zur wahren Freundschaft nöthig sind; nur einem Manne, der bieder und tüchtig ist, kann man sich ganz anvertrauen. Man hat eine Kunst des Dichters darin zu finden gemeint, dass dieser Nichts, als die Schlussworte *fortem crede bonumque* zur Empfelung seines Freundes beigebracht; aber die Hauptempfelung liegt in der innigen erprobten Freundschaft des Septimius mit Horaz, die ihn auch die Bitte, zu welcher er sich sonst nicht verstanden haben würde, thun liess. Dazu kommt die Dringlichkeit des Wunsches des Septimius, der deshalb mit Tiberius in nähere Verbindung treten will, weil ihn der Geist und Umgang desselben anzieht und er wohl weiss, dass dieser nur edle Menschen zu seinem Umgange wählt. Wie sehr auch Horaz sich scheut dem Tiberius irgend eine Person zu empfelen, da eine solche Empfelung immer ein gewagter Wunsch ist, den man nur beim vertrautesten Freunde thut, so hat doch diesmal die Freundschaft für den Septimius, verbunden mit der Ueberzeugung, dass dieser ein ganz gediegener Character sei, ihn die Scheu überwinden lassen. Nicht, weil er ein Recht zur Empfelung bei Tiberius zu haben glaubt, sondern aus Freundschaft, die ihn Alles zu wagen verpflichtet, empfielt er den Septimius. Der Dichter gibt demnach hier zu erkennen, dass seine Empfelung keine der gewöhnlichen Art sei, wo man sich bloss durch Empfelung Anderer beliebt zu machen sucht (vgl. I, 18, 76 ff.), sondern eine aus der vollsten Würdigung dessen, was er thue, hervorgegangene, gegründet auf die genaueste Kenntniss der Person, wie sie eine langerprobte Freundschaft

begründet. Nur ein *vir fortis bonusque* ist wahrer Freundschaft fähig; ein solcher ist Septimius, den ich Dir auf die Gefahr hin dreist zu erscheinen empfele, da er Deine Bekanntschaft wünscht und ihrer, wie ich überzeugt bin, werth ist *). Also der Sinn des Ganzen ist der: „Wie sehr ich auch fühle, dass ich keineswegs berechtigt bin Dir eine Person als Freund zu empfelen, so habe ich doch jetzt lieber die Unschicklichkeit begehn, als einem alten, erprobten, Deiner würdigen Freunde mich entziehen wollen.“ Liebe für den Freund, Scheu bei dem hochstehenden Tiberius Etwas gegen die ihm schuldige Achtung zu thun und das feste Vertrauen auf Septimius bilden die Grundpfeiler des Gedichtes.

## Epist. I, 8.

Der junge Freund des Dichters, der hier angeredet und *epist. I*, 3 erwähnt wird, Celsus Albinovanus **),

---

*) Rappolt, nachdem er von dem heimtückischen Character des Tiberius (Suet. Tib. 24, Tac. Ann. I, 24) gesprochen, fügt hinzu: *Dixeris Horatium calluisse Tiberii sensum et hoc ingenium eius (nullam enim aeque, ut rebatur, ex virtutibus suis, quam dissimulationem diligebat.* (Tac. Ann. IV, 71), *astute in propria persona* (v. 8 sq.) *perstrinxisse.* Ebenso ungegründet und verwirrend ist es, wenn Wieland meint, der Brief sei ganz auf den kalten und misstrauischen Tiberius berechnet.

**) Irrig Wieland: „Celsus von Albinova“; denn Albinovanus ist *agnomen*, wie in Pedo Albinovanus, Postumius Albinovanus, Tullius Albinovanus. Orelli vergleicht andere *agnomina*, die der Form nach *gentilia* sind, wie Antias, Sabinus, Hirpinus, Soranus. Man hat ihn irrig mit dem Pedo Albinovanus des Ovid (*ex Ponto* IV, 10, 4. 65. 16, 61. Vgl. *Mart. praef. lib.* II, 77) identificiren wollen. Unser Albinovanus heisst nicht Pedo, sondern Celsus. Vgl. Weichert p. 382. Derselbe glaubt es auch jetzt noch (*de Vario poeta* p. 84) verantworten zu können, wenn er den guten Celsus einen *homo fastus superbiaeque plenus et molestus* nennt. Man hat hier sogar an den Arzt Celsus gedacht. Vgl. darüber Bähr Litteraturgeschichte S. 693.

hat, wie so Viele, denen das Glück näherer Bekanntschaft des Horaz zu Theil geworden, dieses schwer büssen müssen. Schon der *commentator Cruquii* hatte es arg vor, indem er die sonderbare Meinung aussprach, das, was Horaz V. 7—12 von sich sage, solle den jungen Mann, an den er schreibe, selbst treffen *). Aehnlich spricht sich Landinus aus. Weiter hat dies Cruquius, mit dem Rappolt stimmt, auf seine feinspürende Weise ausgeführt: *Haec epistola fere per antiphrasim intelligenda. Suo more depingit Horatius Celsum suis coloribus, idque sub sua persona liberius, quem arguit arrogantiae et nimiae levitatis, ut qui quovis vento mobilior, in nulla certa firmaque vitae ratione sibi constet, nec recte consulentibus morem gerat, sed in castris Romam meditetur, ut philosophetur; eius paullo post taedio adfectus ob nimium fortasse strepitum Tibur somniet solitudinemque, cuius iterum pertaesus auraque captus populari et ambitione Romam festinet. Quare commonefacit eum prudentiae, ne tandem sit contemptui.* Dacier bemerkt, Horaz sei einer solchen Feinheit (*politesse*) wohl fähig gewesen, wie er häufig gezeigt, aber die Schilderung seines Zustandes passe auf ihn zu gut, als dass man sie nur auf Celsus beziehen dürfte; viel verständiger (*plus raisonnable*) sei die Annahme, der Dichter wolle, indem er seine eigene Schwachheit gestehe und das Unglück, welches sie ihm bringe, beklage, den Freund hiervon heilen. Dieser Ansicht widersprach mit richtigem Gefühle Sanadon, indem er meinte, Tiberius werde sich einen solchen Menschen, wie Celsus hiernach gewesen sein müsste, nicht zum *comes scribaque* gewählt haben; Tiberius würde es auch, fügen wir hinzu, dem Dichter sehr verübelt haben, wenn dieser seinen Celsus auf die arge Weise, welche man hier wittert, vor dem

*) Nach dem späten Schol. bei Orelli zu I, 11 hatte sich Celsus *stulte et inhoneste* aufgeführt.

Publicum verspottet hätte. Die Anklage des jungen Celsus vor der Welt völlig einzuleiten und dazu alle Actenstücke zurechtzulegen war Wieland berufen, der sonst als Vertheidiger mancher armen Sünder sich Verdienst zu erwerben suchte *). Celsus war nach ihm ein junger Mann voll Anmassung und Eitelkeit, der sich in das Glück Gefährte und Geheimschreiber des Tiberius zu sein nicht finden konnte. „Celsus hatte die Eitelkeit auch für einen Dichter passiren zu wollen, und besass als Geheimschreiber des Tiberius das Ohr eines der ersten Männer im Staat.“ Er habe durch unzeitige Empfindlichkeit über das, was Horaz einige Zeit vorher an Iulius Florus zu seinen Handen geschrieben (*epist.* I, 3), einen kleinen Stich verdient. Aber wie, sollte man denken, kommt es denn, dass er diesem Celsus, einem eiteln Menschen, der sich über einen unschuldigen Scherz, den sich besonders der ältere Horaz gegen ihn erlauben durfte, so empfindlich gezeigt hatte, einen Brief widmete? Wieland meint, die beiden Titel Dichter und Geheimschreiber des Tiberius seien hinlänglich gewesen dem Celsus „eine Art von Achtung und von unserm Dichter einen Brief zuzuziehen, der genug von der Miene der Vertraulichkeit habe, um bei einem Menschen, wie Celsus, für einen freundschaftlichen zu gelten.“ Döring stimmt in der Beurtheilung des Celsus Wieland bei, sieht aber in diesem Briefe nicht den Ton angenommener Vertraulichkeit, sondern Kälte, welche besser passen würde, aber im Gedichte selbst durchaus nicht zu finden ist. Auch Schmid

*) Treffend ist diese Seite Wieland's (man vgl. unter andern seine Vertheidigung zu *sat.* I, 2, 48) in dem Göthe-Schillerschen Xenion dargestellt (in der Unterwelt):

Peregrinus Proteus.

Siehst du Wieland, so sag' ihm, ich lasse mich schönstens bedanken;
Aber er that mir zu viel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

hat die wielandische Anklage noch gegründet gefunden. Er meint, der eitle und anmassende, von seinem Glücke aufgeblähte Celsus habe den Horaz um einen Brief oder ein Gedicht gebeten; dieser aber erwiedere auf eine Art, durch welche er zugleich erneuerte Anträge zurückweise *). Jacobs hat sich zuerst des unschuldig Angeklagten mit Entschiedenheit angenommen (S. 339 ff.) und nicht bloss die Ehre des Celsus, sondern auch die unseres Dichters gerettet, so dass zu erwarten steht, in Zukunft werde sich Niemand mehr den unzeitigen Spass machen den Celsus als einen geckenhaften Menschen phantastisch aufzuputzen. „Ich denke," bemerkt er S. 340 „wer es der Mühe werth achtet vor dem Manne, an den er schreibt, ein so ausgeführtes Gemälde seines innern Zustandes aufzustellen, der beweist ihm hierdurch Vertrauen; dieses Vertrauen setzt Wohlwollen voraus; es setzt voraus, dass auch Jener ihn aus längerm Verkehr hinlänglich kenne, um die so wenig geschmeichelte Schilderung recht zu verstehn." Und auf die Ansicht, welche die Kläger vorbringen, „er (Celsus) habe einen so hohen Werth auf dieses Verhältniss (zu Tiberius) gelegt, dass er seine Freunde vernachlässigt und übel behandelt habe," ist mit treffender Wahrheit von Jacobs (S. 342) erwiedert worden: „In einem solchen Falle würde Horaz, wenn ich ihn recht kenne, mit seinem Briefe, oder, wenn ihm, wie man annimmt,

*) Horaz musste doch wohl wünschen, dass Celsus dieses merke; aber dann wird man nicht sagen können, der Dichter habe den Brief aus Höflichkeit, die er offenbar verletzt hätte, geschrieben. Ueberhaupt aber ist die Art, wie man meint, Horaz habe viele Gedichte bloss geschrieben, weil man sie von ihm verlangt habe, ganz und gar zu verwerfen. Dass er sich bei wichtigen politischen Ereignissen bewogen fühlte, zum Theil auch durch Andere aufgefordert, diese zu feiern, ist sehr natürlich; dass er aber je ein Gedicht an eine Person geschrieben, dass diese damit grossthun könne oder ihr Name in seiner Sammlung paradire, glauben wir zu anderer Zeit.

die Rücksicht auf Tiberius zu schreiben gebot, mit seinem Rathe zurückgeblieben sein, der um desto kränkender war, je mehr sich der Uebermüthige dadurch getroffen fühlen musste“ *). Ueberhaupt ist gegen diese ganze *Auffassung*, welche dem Briefe einen spottenden Ton leihen will, der Character der horazischen Epistel, die immer freundlicher Natur ist und sich rein und lauter ausspricht, als schon allein entscheidendes Moment in Anschlag zu bringen.

Zuvörderst ersehen wir V. 2 aus dem *Musa rogata* (offenbar *a Celso*, wie es schon Landinus fasst) **), dass der Brief des Horaz eine Antwort ist auf einen Brief oder, was Jacobs S. 365 wahrscheinlicher finden möchte ***), einen freundlichen Gruss des Celsus. Schmid meint, da Horaz die Muse auffordere den gebrachten Gruss dem Celsus zurückzutragen (?), so sei es nicht unwahrscheinlich,

---

*) Auch Hocheder glaubt, Horaz habe es gut mit Celsus gemeint, und verwirft Wieland's Verdächtigungen.

**) Gewöhnlich ward zu *rogata* hier *a me* ergänzt, aufgefordert von mir (Wieland: wenn ich bitten darf!), was ein höchst müssiger, auch in der römischen Umgangssprache nicht gegründeter Zusatz wäre, man müsste es denn fassen mir zu Gefallen, weil die Muse aus sich nicht gern zum Celsus gehe; dann aber würde der Anfang eine sehr unzeitige Grobheit gegen Celsus enthalten. Oder soll etwa das *rogata* bezeichnen, dass die Muse dem Dichter überhaupt nicht mehr gern folgen will? Aber auch dies scheint unpassend.

***) Jacobs: „In einem Briefe hätte doch wohl die Frage nach des Dichters Befinden nicht gefehlt. Horaz erwartet sie aber erst jetzt, wenn Celsus seinen Gruss aus dem Munde der Muse empfangt: *Si quaeret, quid agam.*“ Dagegen kann man aber mit Recht bemerken, dass auch in einem mündlichen Grusse eine solche Erkundigung nicht gefehlt haben wird, dass, wenn auch Celsus sich früher nach dem Befinden des Horaz erkundigt hat, er es auch jetzt, wo die Muse von Horaz ihn besucht, wohl wieder thun wird. Das *si quaeret* bezeichnet keine strenge Ungewissheit, vielmehr, dass der Dichter dieses für wahrscheinlich hält. Vgl. unten V. 15 *si dicet*.

Celsus habe sich ebenfalls in einer poetischen Epistel vernehmen lassen. Der Dichter wolle sagen, nicht aus eigenem Herzensdrange schreibe er, sondern nur, weil er von Celsus dazu aufgefordert sei. Vielmehr fühlt der Dichter sich zu einer freundlichen Erwiederung des freundlichen Briefes veranlasst. Eine zweite Bemerkung gibt uns das *comiti scribaeque Neronis* (V. 2) an die Hand. „Ohne Zweifel" sagt Jacobs S. 341 „war Celsus ein junger Mann, der sein Glück in der diplomatischen Laufbahn, wie wir sagen würden, zu machen suchte. Er war in das Gefolge Tiber's als einer seiner Schreiber (wohl eher als Privatschreiber) aufgenommen worden. Ob ihm darum das Ohr seines Herrn offengestanden habe, wie Wieland meint, wissen wir nicht. Jedenfalls aber war er auf einem Wege, der ihn zu äussern Glücke führen konnte, wenn er das Seinige that. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, dass Celsus diesen Weg eben erst betreten hatte (dies wird überaus wahrscheinlich durch die Frage: *post haec ut valeat, ut placeat iuveni percontare atque cohorti*), und dass die Begrüssung in der Anrede *comiti scribaeque Neronis*, nichts Anderes, als ein indirecter Glückwunsch ist." Vgl. B. I S. 213 f. Schmid meint dagegen, die Worte *comiti scribaeque Neronis* seien nicht ohne Spott hinzugefügt, und argumentirt dann hieraus weiter: „Wahrscheinlich hatte der eitle Celsus einen allzuhohen Werth auf dieses Glück gelegt, wie sich dies aus den letzten Versen schliessen lässt. Wie sollte sonst Horaz dazu kommen, ihm diese Prädicate in einem freundschaftlichen Briefe beizulegen?" Der ganze Zweifel ist durch die ebenso einfache, als glückliche Vermuthung von Jacobs beseitigt *). Der Brief des Celsus an Horaz mag

*) Derselbe bemerkt S. 366: „Ein wenig Eitelkeit ist einem jungen Manne, denk' ich, nachzusehn, und ohne deren allzuviel von Celsus Seite vorauszusetzen, dürfen wir annehmen, dass ihm diese Erwähnung des neuen Ehrenamtes

kurz vor der Abreise des Celsus von Rom geschrieben und voll des freudigen Ausdruckes seiner neuen Aussichten gewesen sein. Horaz antwortet ihm, sei es von Rom, sei es von seinem Sabinum aus, nach einiger Zeit, als dieser eben Italien verlassen hatte, und beschreibt ihm seinen traurigen Zustand während des Frühlings oder Sommers 734. Wäre Celsus noch zu Rom gewesen, so würde er schon von diesem traurigen Zustande des Dichters wissen, da dieser während desselben sich zum Theil auch in Rom aufhielt (V. 12); aber das geräuschvolle Rom konnte ihm damals eben so wenig Ruhe gewähren, als Tibur's reizende Stille. Auch muss Celsus zur *cohors* bereits in ein Verhältniss getreten sein (V. 14).

Die beiden ersten Verse sind nichts Anderes, als die poetisch ausgeführte Ueberschrift des Briefes, das gewöhnliche *Salutem*. „Muse, die du von ihm aufgefordert bist (insofern Celsus etwas von Horaz zu vernehmen wünschte), bringe du meinen Gruss dem eben beförderten Celsus, den Tiberius sich zum Genossen und Schreiber bei seinem Zuge nach Asien gewählt hat.“ Das *refer* darf man nicht deuten bringe ihm den Gruss zurück, sondern es bedeutet, ähnlich, wie *reddere*, bringe hin, wie bei Tibull III, 4, 78. Bei dem *gaudere et rem bene gerere* hat man mit Recht an das griechische *χαίρειν καὶ εὖ πράττειν* erinnert (Vgl. *Diog. Laert.* III, 36. 61) *), wie unser Heil und Glück **). Der eigentliche Brief be-

---

in dem ersten Briefe, den er von Horaz erhielt, ein angenehmes Gefühl machte. Sollte das Spott oder Tadel verdienen?“ Es liegt in dem Zusatze die Freude des Horaz selbst über die neue Stellung des Celsus ausgesprochen.

*) Höchst sonderbar ist hier das spitzfindige Haschen nach Spott bei Cruquius: *Hoc Graecanicum salutandi genus mihi argumento est hunc Celsum ex numero fuisse τῶν φιλαύτων, qui prae se contemptis aliis se Graecae litterarurae philosophiaeque peritum iactabat.*

**) Ganz grundlos bemerkt Höcheder zu *rem gerere* (V. 1): „Vielleicht anspielend auf kriegerische (!) Unternehmungen.“

ginnt mit der Schilderung, die Horaz von seinem eigenen Zustande gibt, und die Worte: *si quaeret, quid agam* sind nur eine besondere Wendung, um den Uebergang zu machen; statt „von mir melde ihm", sagt er, „wenn er, wie ich weiss, nach mir fragt, so erwiedere ihm." Wir lassen diese Schilderung einstweilen zur Seite und wenden uns zum weitern Verlaufe des Briefes von V. 13 an. Wenn du ihm dies verkündet hast, so frage ihn, wie es ihm denn in seinem neuen Amte und in seiner Stellung zum Tiberius gehe. Ein Dreifaches soll sie sich von ihm sagen lassen: 1) Wie es mit seiner Gesundheit stehe, ob er wohlauf sei (I, 3, 12). 2) Wie ihm seine Stellung gefalle, ob er auch zufrieden sei und seine Hoffnungen erfüllt finde. Das *rem gerere et se* ist nicht mit Gesner zu erklären *officium publicum et privatam vitam tueri*, sondern beide gehen auf die Stellung zum Tiberius, sein Verhältniss und ihn selbst, insofern er darin lebt. 3) Wie Tiberius mit ihm zufrieden sei und wie er zu den übrigen Begleitern desselben stehe. „Celsus wird dir (daran zweifelt der Dichter nicht) auf alle drei Fragen mit einem Ganz wohl! antworten, worüber du ihm meine Freude zu erkennen geben wirst (*gaudere*, wie bei *Cic. Quint. fr.* III, 1.). Dabei aber vergiss nicht ihm eine weise Lehre mitzutheilen" *). Der Schluss des Briefes hat besonders zu Verdächtigungen des Celsus Veranlassung gegeben **). Dacier meint, Celsus müsse wohl ei-

*) Man darf *instillare* hier nicht mit Orelli deuten *leniter atque amice*, am wenigsten aber ist man berechtigt mit Schmid zu sagen, Celsus werde als ein Schwerhöriger, mit verstopften Ohren dargestellt, dem auflösende Mittel in die Ohren getröpfelt werden müssen. So ungeschickt sollte Horaz hier ohne Weiteres den guten, offenen Celsus beleidigen! Vgl. Cic. Or. II, 87, Pers V, 96, Juv. III, 122.

**) Im comment. Cruquii finden sich hier zwei Erklärungen: *Si felicitas immutabit te, nos in tua amicitia non durabimus, quia qui in rebus laetis effertur, omnibus fit ingratus*

nige Anlage zum Stolze gehabt haben, wogegen Sanadon richtig bemerkt, es sei eher ein Zug der Freimüthigkeit des Dichters gegen seine Freunde, und Celsus habe sich darüber um so weniger beleidigt finden können, als der Dichter im vorhergehenden Verse die Lehre auf eine artige Weise eingeleitet habe. Wieland und Schmid glauben, Celsus müsse seine Freunde vernachlässigt oder übermüthig behandelt haben. Dagegen hat Jacobs (S. 54) mit richtigerer Beurtheilung bemerkt, die Lehre, die der Dichter hier dem Celsus am Schlusse gebe, habe keine andere „Quelle und Meinung, als den jungen Mann, der auf dem Wege der Hofgunst war, gegen den Dünkel zu warnen, der sich in diesem Dunstkreise gar leicht eines Jünglings bemächtigen konnte, dem es noch an Selbstständigkeit gebrach", es sei hier von einer Warnung, nicht von einem Vorwurfe die Rede. S. 342 f.: „Ein junger Mann, der beim Eintritt in eine solche Laufbahn Nichts, als glänzende Sterne, einen heitern Himmel und lachende Aussichten erblickt, kann auf jeden Fall den Rath eines bejahrten Mannes brauchen." Er fasst den Rath, der gar keine Beleidigung enthalte, auf folgende Weise: „Wenn du dich in deinem neuen Amte wohl fühlest und die Dinge nach deinem Wunsche gehen, so lass dich nicht von der Eitelkeit überwältigen, noch werde uns, deinen Freunden, fremd; denn unsere Gesinnungen werden immer den deinigen angemessen sein." Wir glauben aber, dass *nos* hier eine allgemeinere Beziehung hat, da ja von Freunden bisher nicht gesprochen ist; man müsste denn die V. 14 genannte *cohors*, zu der sich Horaz doch nicht zählen kann, darauf beziehen wollen. Der ganze Vers scheint uns aber

---

*(Acro: Si in rebus laetis non efferaris, facile eris omnibus gratus).* ***Aliter:*** *Ut tu, inquit, Albinovane, felicitatem tuam et processum in amicitiam Claudii non insolenti animo, neque superbienti tuleris, amicitiam tuam feremus et servabimus* (Aehnlich Porphyrio).

poetische Darstellung eines gangbaren Sprichwortes. Die Welt spricht: „Wie du dein Glück nimmst, so werden wir dich nehmen“ oder mit anderen Worten: „Wie du dich gibst, so nimmt man dich“ *). Der Dichter gibt ihm also die Lehre, von ihm allein hänge es ab das glückliche Verhältniss, dessen er sich jetzt erfreue, auch in Zukunft zu erhalten. Diese Lehre gibt der ältere Mann mit Recht dem jüngern Celsus, als er ihm zu seiner neugewonnenen Stellung Glück wünscht. Suche dir diese durch dein eigenes Verhalten so angenehm, als möglich, zu machen.

Wir müssen jetzt zu der Schilderung zurückkehren, die Horaz von sich selbst entwirft. Baxter hat darin den Zustand der Melancholie gesehen, Wieland den der Hypochondrie. Man hat dabei an die Stelle der A. P. 302 erinnert, wo der Dichter gelegentlich sagt, er reinige sich zur Frühlingszeit immer die Galle, wozu der Scholiast bemerkt: *Dicitur enim Horatius fuisse melancholicus*, ein Schluss, dessen Willkührlichkeit man auf den ersten Blick gewahrt. Jacobs dagegen erkennt (S. 336) in diesem Zustande nichts Anderes, als eine Verstimmung, „die bei sanguinischen Naturen überhaupt und bei solchen Gemüthern, wie wir das horazische kennen **), gar keine un-

---

*) *Fortuna* erklärt man hier *magna fortuna*, indem man an das bekannte Wort: *bene ferre magnam disce fortunam* erinnert. Aber es bezeichnet hier vielmehr den Zustand überhaupt und *ferre* ist in demselben Sinne zu fassen, wie in *aegre, moleste, aequo animo, graviter ferre*, wenn man nicht vielmehr an eine zeugmatische Verbindung denkt. Der Spruch könnte leicht aus einem damals bekannten Stücke genommen sein, wenn er nicht sonst im Munde des Volks lebte. Richtig deutet Wieland *nos* die ganze übrige Welt.

**) Er nennt sich selbst epist. I, 20, 25 irasci celerem. Man darf aber dafür weder den Vorwurf des Damasippus (sat. II, 3, 323) anführen (B. II S. 376), noch die Stelle, wo Lydia ihren Geliebten *iracundior Hadria* nennt, was nicht auf

gewöhnliche Erscheinung ist." Den Zustand selbst sucht er mit folgenden Worten näher zu bezeichnen. „Es gibt eine geistige Verstimmung, die ganz vorzüglich den Künstlern eigenthümlich ist, und zwar den edelsten, denen, die ihr Geschäft mit Liebe treiben und nicht davon lassen können, wenn sie gleich sich nie Genüge thun und die Höhe, auf die ihre Blicke gerichtet sind, immer unerreicht über sich sehen." Man vgl. dazu W. von Humboldt im Briefwechsel mit Schiller S. 5, 75 ff. Wenn Jacobs hier mehr an den Unmuth in Bezug auf poetische Arbeiten zu denken scheint, so bemerkt er gleich drauf bei der Deutung der Worte *multa et praeclara minantem* richtig, dies gehe nicht auf Poetisches allein, sondern auf das Streben nach innerer Vollendung. „Dass ihm dieses in seinen reiferen Jahren noch mehr, als der Ruhm des Talentes am Herzen lag, ist nicht zu bezweifeln; und die Verstimmung, die sich einstellte, wenn die Erfolge seinen Bestrebungen nicht entsprachen, erklärt sich von selbst. Horaz stieg gern in sich hinab, und, wie er gegen sich selbst aufrichtig war, so war er auch gegen seine Freunde offenherzig." Bei allem Schönen, was er thun wolle und gut ausführen könne, lebe er, sagt Horaz, gar nicht recht, wie es sein solle, und es fehle ihm die wahre Lust zu Allem, jene behagliche Ruhe, die in sich und in angemessener Beschäftigung ihre Zufriedenheit findet *).

---

Horaz geht (carm. III, 9, 23). Eher könnte man das *calidus iuventa* (carm. III, 14, 27) und carm. I, 16, 22 ff. vergleichen.

*) Vgl. sat. II, 3, 9, Phaedr. IV, 22, 4. *Recte* ist der allgemeine Ausdruck, wie es sein sollte, der seine nähere Bestimmung durch *suaviter* erhält. Irrig erklärt man *recte*: *sapientiae convenienter* (Wieland: für die Weisheit), glücklich, zufrieden (Schmid). Auch Orelli's Deutung *non satis me ipso contentum* trägt etwas Fremdes hinein. Cruquius vergleicht *bene beateque vivere*, fügt aber in falscher Beziehung auf den Celsus hinzu: *Non*

Worin aber diese Unlust (*nec suaviter vivere*) bestehe, fügt der Dichter in einer weitern Beschreibung hinzu (V. 4—12). Sie ist nicht in äusseren Unglücksfällen begründet, welche leicht Unmuth erregen können, wofür der Dichter drei specielle vom Verluste auf dem Lande hergenommene Fälle setzt (V. 4—6). 1) Nicht hat der Hagelschlag mir den Weinberg verdorben (carm. III, 1, 29). 2) Nicht hat die Hitze die Oelpflanzung gedorrt (sat. II, 6, 45, Mart. VIII, 14, 2). 3) Nicht hat meine Heerden auf weit sich erstrekkenden Gefilden die Seuche befallen. Ganz ähnlich werden carm. III, 16, 33 ff. Bienenzucht, Weinbau und weidende Heerden miteinander verbunden *). Auch bin ich körperlich nicht unwohl, vielmehr fühle ich mich ganz gesund **); das Uebel liegt in der übeln Stimmung der Seele, welche nicht zur Ruhe kommen kann, mit sich selbst unzufrieden und uneinig ist, wie dies V. 8—12 beschrieben wird. Es ist eine völlige Verstimmung, eine ἀκηδία (Vgl. Cic. Att. XII, 45), eingetreten, in welcher er von Nichts hören, Nichts annehmen will (I, 1, 48), was, wie man meint, ihm helfen könnte, weil er weiss, dass Alles Nichts ist, wenn ihm nicht die Heilung aus tiefer Seele selbst quillt. Deshalb achtet er nicht auf den guten Rath, den ihm ver-

---

*autem recte valebat Celsus, ut qui in militia (!) praesens absens Romam meditaretur.*

*) Meist nimmt man *longinquus* hier für weit entfernt, weil die Reichen Heerden in Calabrien, Lucanien oder Gallia cisalpina zu haben pflegten; aber diese Beziehung ist hier fremd. Nahe dagegen liegt die Andeutung von grossen Heerden auf einem weitschichtigen Gute, wo grade die Seuche wüthet, wobei wir nicht mit Schmid u. A. an eine durch Mangel an Futter entstandene Seuche denken. Vgl. Virg. G. III, 441 ff.

**) Irrig hat Orelli die Deutung des comment. Cruquii aufgenommen: *quaevis corporis pars validior est, quam animus meus.* Der Dichter will nur sagen, körperlich fehle ihm Nichts, dem Geiste fehle es nur, der sei erkrankt; eine Vergleichung wäre hier unpassend.

ständige Ueberlegung darbieten kann; die, welche ihm helfen wollen, erregen seinen Unwillen; die theilnehmende Liebe der Freunde, welche sich um ihn immerfort bekümmern, verstimmt ihn noch mehr, sie erregt gar seinen Zorn *), da er sieht, wie vergeblich das ist, womit sie ihn quälen in der guten Absicht ihn von der traurigen Erstarrung, in die seine Seele gesunken ist, zu erretten **). Der Dichter nennt seinen Zustand *funestus veternus*, böse Schläfrigkeit, geistige Erstarrung; es ist jene Schwäche, die zu Nichts aufgelegt ist, wo wir von gar Nichts wissen wollen, völlig kraftlos und in uns selbst gebrochen sind. Etwas anders deutet Jacobs S. 337: „Wer das Glück hat — nie an sich selbst zu zweifeln, der kennt und begreift jenen Zustand des Unmuthes nicht und, wenn er ihn bei Anderen findet, ist er bereit mit dem Troste, es sei eben nur Hypochondrie, und lässt es wohl an gutem Rathe nicht fehlen, der den Seelenkranken nur kränker macht. *Fidis offendor medicis, irascor amicis.* Seine Rathgeber verstehen ihn nicht und, wenn er ihnen seinen Zustand erklären will, glauben sie ihm nicht. Er weist also ihren Rath zurück und, da er in seiner Verzagtheit, gleichsam gelähmt, keine Kraft aufbieten will, um sich zu retten, so gewinnt es das Ansehen, als ob ihm dieser Zustand wohl gefiele. *Nil audire velit, nil discere, quod levet aegrum.*" Nur das möchten wir in den Worten sehn, dass er keine Rettung, die nicht von Innen komme, hoffen könne und daher von allem Rathen und aller Theilnahme nur gequält werde ***). 2) fügt er hinzu, er thue grade

---

*) Man erinnert sich hierbei der Worte Göthe's von seinem Zustande nach der Rückkunft aus Italien (B. 36 S. 92 der neuen Ausgabe): „Meine Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung."

**) Hocheder will hier in *cur* V. 10 (Weissenborn S. 449) den „Nebenbegriff einer kränklichen Empfindlichkeit und des Eigensinnes" finden.

***) Der comment. Cruquii erklärt *medici* durch *magistri*, *scili-*

das Gegentheil von dem, was er thun sollte; statt seine Verstimmung zu verscheuchen, sucht er sie zu nähren, er lebt sich ganz in sie hinein, hängt den trüben Gedanken nach. Das, von dem er weiss, es werde ihm schädlich sein, seine üble Stimmung vermehren, ergreift er, meidet dagegen das, was ihn von seinem trostlosen Zustande befreien könnte *). 3) Nirgendwo finde ich Ruhe und Zufriedenheit; in Rom wünsche ich mir das reizende, aber stille Tibur, bin ich aber dort, so zieht es mich nach der geräuschvollen Königsstadt hin. Unter Tibur darf man hier nicht mit Orelli das Sabinum verstehn, welches der Dichter selbst von Tibur unterscheidet (carm. III, 4, 22 f.); ebensowenig ist ein eigenes Wohnhaus des Dichters dort anzunehmen, sondern er hielt sich hier gerne auf, wie auch an anderen Orten, zu Präneste, Baiae, Tarent. Wenn man jetzt noch die Ruinen einer Villa des Horaz am rechten Ufer des Anio zeigt, „formlose Ruinen, in denen nur ein Badegemach mit Nische und das mittelmässige Mosaik eines Fussbodens zu sehn ist" (Chr. Müller Roms Campagna I, 242), so ist es möglich, dass diese dem Hause angehören, wo Horaz zu Tibur einzukehren pflegte **). Vgl. sat. II, 7, 28 f.

---

*cet philosophi, qui animo mederi volunt. Cruquius: Docet Horatius Celsum esse incurabilem et animi plane deplorati, cuius malum, nimirum arrogantiam, iactantiam, levitatem, inconstantiam nominat metaphoricôs funestum veternum.* Vgl. Catull. 17, 24, Virg. G. I, 124, Cic. Fam. II, 13. VIII, 6.

*) Die Erklärer bringen ganz Unpassendes bei; denn der allgemeine Satz; *Video meliora proboque, deteriora sequor* erklärt hier Nichts. Hocheder bemerkt hier „ein Ueberwiegen sinnlicher Begierde und launenhafter Neigung über Verstand und Einsicht"

**) Vgl. Fea praef. p. XLI sqq. ed. Bothe, Passow Note 245, Strodtmann „Probe einer Uebersetzung des Horaz" (1839) S. XXI ff., Obbarius in Zimmermann's Zeitschrift 1834 S. 920 und Neue Jahrb. 28, 248 f., Tate Horatius

Wozu aber, fragen wir, steht denn hier die Schilderung des Zustandes des Dichters? Man kann sagen, und wir stimmen darin vollkommen bei, es drängte den Dichter sein Gefühl aus sich herauszustellen, dadurch, dass er seine Verstimmung einem Freunde schilderte, sich über dieselbe zu erheben und davon zu befreien, wie es der grosse deutsche Dichter, eigenem Geständnisse nach, so oft gethan hat *). Aber damit ist die poetische Composition des Briefes, dem dann die Einheit der Idee fehlen würde, noch nicht gerechtfertigt; denn es kann nicht genügen mit Hocheder zu sagen: „Der ganze kurze Brief ist eine kleine Variation über das Thema: *Si vales, bene est; ego quidem non valeo;* nur in verkehrter Ordnung," da dieses noch kein wahrhaft poetischer, von einer Idee getragener Brief wäre. Der Zustand des Horaz ist ein solcher, in welchem er sich durch Verstimmung seiner Seele unglücklich fühlt; nicht äussere Verhältnisse bewirken diese, sondern weil er sich selbst nicht zu halten und kräftig durchzugreifen weiss, fühlt er sich unglücklich. Celsus dagegen ist jetzt im Glücke und es hängt nur von ihm ab sich im Glücke zu erhalten, da man sich das Unglück meist selbst schafft. Jene Beherrschung und innere Zufriedenheit des Geistes, die dem Horaz augenblicklich fehlt, ist es, die uns wahres Glück bringt; wie sehr er also auch das Glück, das dem Celsus zu Theil geworden, mit Freuden anerkennt, so weist er ihn doch auf sich selbst zurück, insofern Jeder durch sein eigenes Verhalten sich Glück oder Unglück, Behag-

---

restitutus p. 20 sqq. (der zweiten Ausgabe, von 1837). Der Letztere, wie auch Chr. Müller I, 243 f., 285 f., nimmt auch ein Besitzthum zu Tibur an, das Horaz erst nach carm. II, 18 erhalten habe.

*) Ich verweise auf Göthe's eigene Zeugnisse, welche ich in meiner Schrift: „Göthe als Dramatiker" S. 73 ff. (Vgl. das. S. 328 ff.) zusammengestellt habe.

lichkeit des Genusses oder Qual und Leid bereitet. Als Spiegel hält er ihm seine eigene augenblickliche Verstimmung entgegen, die ihn wahrhaft unglücklich mache; aber er erhebt sich darüber in der Art, wie er sie zu beurtheilen und dem Celsus weisen Rath zu geben weiss. Der junge Celsus, ganz voll von seinem Glücke, hofft das heiterste und fröhlichste Leben im ebenbetretenen Kreise zu finden; aber der ältere Mann räth ihm sich wohl vorzusehn und sich durch besonnenes, edles Handeln das Glück seiner Stellung dauerhaft zu erhalten. Der heitern, überall blauen Himmel schauenden Aussicht des Jünglings stellt der Dichter seinen eigenen traurigen Zustand entgegen, der ihn augenblicklich quält, weil er in sich selbst zerfallen ist; dieser musste, wenn irgend etwas, auf den Celsus wirken und ihn auf das, was allein wahres Glück dauerhaft bringe, aufmerksam machen. So wäre denn die tiefliegende Idee des Gedichtes diese, dass der Mensch durch die Art, wie er sich und die Welt zu nehmen weiss, sich selbst das Glück des Lebens bereitet. *Fortunam cuique mores confingunt sui.* Horaz ist augenblicklich unglücklich, weil ihm die Ruhe der Seele fehlt, die er sich selbst durch die offene Beurtheilung seines Zustandes wiederzugewinnen sucht *).

## Epist. I, 3.

Julius Florus, an den dieser Brief gerichtet ist, befand sich in der Begleitung des Tiberius; später schrieb Horaz an denselben die zweite Epistel des zweiten

---

*) G. Fabricius sagt: *Duo hic sunt praecepta, primum ut qui intelligant minus, alios audiant: alterum, ut fortunam secundam animo aequo ferant. Admonitio obliqua, quia pro amico se substituit: iucunda, quia amici animum demulcet; gravis, quia Musam in aurem Celso loqui fingit.*

Buches. Auch der Piso, dem der Dichter die *ars poetica* widmete, gehörte zur engsten Bekanntschaft des Tiberius, war dessen *compotor*. Wir sehen aus V. 21 ff., dass Florus sich als Sachwalter und Dichter beschäftigt hatte. Der Schol. Porphyrio nennt ihn *satirarum scriptor* und schreibt ihm *electae ex Ennio, Lucilio, Varrone* zu. Vgl. B. II S. 20, Weichert reliq. p. 366 sq. Seneca nennt Controv. IV, 25 einen Florus, den er selbst gehört, als Schüler des Latro (unter Augustus) und führt eine Stelle aus seinem Flamininus an. Quintilian X, 3, 13 kennt einen Julius Florus, Vatersbruder seines Altersgenossen Julius Secundus, *in eloquentia Galliarum, quoniam ibi demum exercuit eam, princeps, alioqui inter paucos disertus et dignus illa propinquitate*. Tacitus Ann. III, 40 bezeichnet einen Julius Florus beim Aufstande der Gallier (774) als *extimulator acerrimus inter Treveros*. Diese von Seneca, Quintilian und Tacitus genannten Personen halten Spalding und Weichert für den horazischen Florus. Gegen den Florus des Tacitus hat schon Orelli bemerkt, dass dann jener Florus damals, als er den Aufstand erregte, wenigstens 65 Jahre alt gewesen sein müsste, was nicht besonders passen will. Auch würde wohl Quintilian dieses bei der Erwähnung des Florus nicht unbemerkt gelassen, auch wohl des Horaz gedacht haben. Die Zeitverhältnisse scheinen dieser Meinung nicht gar günstig zu sein. Wir halten den Florus bei Seneca und Quintilian für dieselbe Person, die sowohl von dem horazischen Florus, als von dem Aufwiegler der Treveri verschieden ist *). Unser Florus, damals dem Tiberius

*) Die abentheuerliche Meinung von Titze, unser Julius Florus sei der Geschichtschreiber L. Annaeus Florus, bedarf keiner weitern Widerlegung. Vgl. Wiener Jahrb. 28, 169 ff., Bernhardy S. 277. Ebenso wenig wird man

und Horaz befreundet, muss sich schon in Rom als Sachwalter bekannt gemacht haben, wie Tiberius selbst; wir dürfen ihn uns wohl einige Jahre älter, als Tiberius denken, als einen der älteren Begleiter, worauf die Art, wie Horaz zu ihm spricht, zu deuten scheint. Mit Tiberius kehrte er nach Rom zurück, wo er sich der Freundschaft desselben erfreute, als Horaz in den spätesten Jahren den zweiten grössern Brief an ihn schrieb (ep. II, 2, 1). Dass dieser Florus später noch als Rhetor nach Gallien gegangen sei, ist an sich unglaublich.

Im Jahre 734 sandte Augustus den Tiberius mit einem Heere nach Asien, um den Tigranes in Armenien wiedereinzusetzen; der Zug ging durch Makedonien und Thrakien nach Syrien (Suet. Tib. 9. 14). In seinem Gefolge befand sich eine Anzahl junger, dem Horaz befreundeter Römer, wie sie hohe Magistrate immer nach den Provinzen zu begleiten pflegten (vgl. sat. I, 7, 23, Cic. Quint. fr. I, 1, Verr. II, 1, 14, Catull. 10, 10) *). Horaz schrieb, ehe er Nachricht von ihnen erhalten, unsern Brief, der ohne Zweifel bestimmt war auch den übrigen Begleitern des Tiberius und diesem selbst bekannt zu werden. Der Brief erkundigt sich zunächst im Allgemeinen nach dem Orte, wo sich Tiberius und seine *cohors* sammt dem Heere befinde. „An welchem

---

den Dichter P. Annius Florus, den Freund des Hadrian, mit dem horazischen identificiren; ihm gehört das interessante Bruchstück in Welcker's und Ritschl's Museum I, 303 ff. (vgl S 479) an, wozu man die Nachweisungen von Ritschl S. 311 ff vergleiche. Marcilius wollte *Luci* V. 1 statt *Juli* lesen. Landinus denkt an den *Julius* von carm. IV, 2!

*) Lucilius nannte nach Porphyrio die, *qui nunc praesidibus ad salarium eunt*, *mercede inventas* (Hocheder: *mercede meras*, nicht, wie Orelli angibt, bloss *meras*) *legiones*. *Mercede inventas* haben die edit. Ven. 1498, die Henricopetr. I und die von 1580, wie mir Dillenburger mittheilt.

Puncte der Erde sich Claudius befindet (dem er die nähere Bezeichnung Stiefsohn des Augustus gleichsam als Ehrentitel gibt) *), möchte ich gern wissen **). Drei Puncte nennt der Dichter hier: 1) Thrakien mit dem Flusse Hebrus, der hier als winterlicher Strom geschildert wird, wie er carm. I, 25, 19 *hiemis sodalis* heisst. Vgl. B. I S. 221. „Von winterlicher Fessel gebunden", insofern er einen langen Theil des Jahres über mit Eis bedeckt ist (Fea zur a. St.). Man hat keineswegs nöthig mit Baxter, Schmid und Orelli an eine hier sehr unpassende Personification des Hebrus zu denken; noch weniger darf man mit Baxter an die Fesselung des Hellespont durch Xerxes (Herod. VII, 35, Juv. X, 182) erinnern. Der Winter hat über den Hebrus die vollste Gewalt ***). 2) Dem erstarrten Hebrus wird das zwischen den nahen Thürmen fliessende Meer (*currere* so auch in Prosa, wie beim auct. belli Hispan. 29) am Hellespont entgegengestellt. Die beiden Thürme sind die bei Sestos und Abydos; denn, wenn Bentley, dem Sanadon u. A. beistimmen, behauptete, nur ein Thurm, nämlich bei Sestos, sei bekannt, so übersah er die Stelle des Strabo XIII, 1 p. 96 Tauchn. Dies bemerkten bereits Ouwens Noctes Haganae p. 402, Weichert in einem Programme vom Jahre 1824 (vgl. reliq.

---

*) Irrig sieht Weichert darin eine *callida et ambitiosa amoris studiique in Caesarem testificatio*.

**) Vgl. I, 20, 19, sat. II, 8, 19, A. P. 435, Pers. II, 17. Viel zu stark Voss: dürst' ich nach Kenntniss, Merkel: es quält mich der Wunsch recht bald zu erfahren. Es ist ein einfacher Wunsch, wie V. 6 *curo*.

***) Irrig nehmen Schmid und Orelli die Erklärung des comment. Cruquii auf: *nive strictus* (Acro: i. e. *glacie*, Porphyrio: *qui congelascit*). *Nivalis* steht überhaupt für winterlich, wie *nivales undae*, *nivalis dies* (Sen. Quaest. Nat. IV, 4). Vgl. Forcellini. Aehnlich carm. I, 37, 19 *in campis nivalis Haemoniae*. Vgl. Ovid. Trist. III, 10. Richtig Rappolt p. 512.

p. 378 sqq.) und Schmid in einem Programme von 1826. Wir brauchen deshalb *turres* nicht für *urbes turritae* (so wieder Obbarius), noch für *scopuli turriti* zu nehmen, sondern es bezeichnet jene einem Jeden, der je hier die Ueberfahrt gemacht hatte, bekannten Thürme. Die schmale Enge am Hellespont (Pomp. Mel. II, 2, Ovid. ex Ponto IV, 10, 55 f.) war als gefährlich bei den Alten bekannt. Vgl. Catull. 64, 359, Lucan. II, 675, Val. Flacc. II, 615 *). Horaz hatte selbst jene Gegenden kennen gelernt. Vgl. B. II S. 34. 3) nennt der Dichter die fruchtbaren Gefilde und Höhen Asien's (sat. I, 7, 19, Cic. leg. Man. 6, Tacit. Agric. 6, Justin. XXXVIII, 7). Drei Hauptpuncte, über welche der Zug geht, hat Horaz in treffender Andeutung hervorgehoben. *Morantur* V. 5 ist hier wohl eine blosse dichterische Ausdrucksweise für „haltet ihr euch dort auf?“, man könnte denken, mit Beziehung auf die schöne, reizende Landschaft Asien's gebraucht, so dass zu den ersten Fragen, wie nicht selten, ein Verbum allgemeinerer Bedeutung zu denken wäre, wie *ferre*. Rappolt erklärt *morari: deliciis suis detinere ac delinire*. Ganz irrig meint Schmid, es liege hierin zugleich das Verlangen des Dichters nach der Rückkehr seiner Freunde ausgedrückt, und hält es mit Beziehung auf V. 36 für nicht unwahrschein-

*) Die Lesart *terras* statt *turres*, die in dem ältesten cod. Bland. eine äusserst achtbare Autorität hat, ward von Bentley aufgenommen Cruquius und Rappolt hatten sie bereits empfolen. *Turres* stellt den Ort lebendiger dar, indem es an die beim Ueberfahren bedeutenden Thürme erinnert. Vgl. Lucan. IX, 955. Das *currentia* zeigt keineswegs die besondere Natur des stürmischen Meeres an, wie Einige annehmen (auch Obbarius). Wenn Orelli gegen Bentley bemerkt, *terrae* sei zu unbestimmt, da Länder überall seien, wo Engen sich finden, so hat er übersehen, dass auch *turres* an sich keineswegs bestimmt genug ist. Aber Horaz schrieb zunächst für den Julius Florus und die *cohors*, und so wählte er das lebendiger mahlende *turres*.

lich, der Brief sei zur Zeit der Rückreise des Tiberius geschrieben. Man braucht dagegen nur die ganze Art der Erkundigung des Dichters zu betrachten, um sich zu überzeugen, dass so der Dichter bei der Rückreise nicht schreiben konnte, besonders wenn man die Folge beachtet, in welcher er die drei Orte aufführt. Nirgendwo haben wir hier nur eine Andeutung, dass die Rückkehr in kürzester Zeit geschehe. Der Dichter spricht so, dass man sieht, sie sind noch nicht lange Zeit abgereist und werden noch einige Zeit in der Fremde verweilen; deshalb erkundigt er sich bei ihnen, er will wissen, was sie machen, und ihnen seine Ansicht mittheilen, wobei ihm seine eigene Reise vorschwebt, und er begleitet in Gedanken die Freunde auf ihrem Wege. Ebensowenig, wie der Meinung Schmid's, die auch Obbarius verwirft, können wir Dacier beistimmen, der Dichter frage, ob die *cohors* des Tiberius vielleicht, um sich von den Anstrengungen des Krieges zu erholen, einen Ausflug in die schöne Küstengegend Kleinasiens gemacht habe. Der Dichter fragt nur nach der Reise und will wissen, wie weit sie gekommen sind. Daran schliesst sich natürlich die Frage an, was denn die *cohors*, in der sich auch Julius Florus befindet, treibe, eine Frage, die der Dichter um so eher thun musste, als Mehrere von der Begleitung des Tiberius poetische Versuche gemacht hatten, und Tiberius selbst sich den Wissenschaften und der Poesie sehr geneigt zeigte. „Was die geschäftige *cohors* jetzt treibt, wünsche ich auch zu wissen" *). Als höchsten Gegenstand der Poesie nennt der Dichter hier mit einer sehr glücklichen Wendung den

*) Man setzt gewöhnlich nach *struit* ein Fragezeichen, wodurch aber das *hoc quoque* sehr schleppend wird. Das *quid — struit* ist ein zu *curo* gehörender Accusativsatz, der durch das *hoc* noch einmal hervorgehoben wird. Ueber den Indicativ *struit* (vgl. V. 32). Weissenborn S. 459 f., Reisig S. 597 ff.

Augustus, dessen gebührendes Lob in epischem Gesänge darzustellen er sich stets geweigert hat, weil er einem solchen Stoffe nicht gewachsen sei; und darin hatte Horaz gewiss Recht, da die epische, genau entfaltende Darstellung seinem scharfen Geiste nicht angemessen war. Vgl. Passow Note 193, 241. Den strebenden jüngeren Männern dagegen kann er das Epos von des Augustus Thaten als einen würdigen Gegenstand höchsten Strebens sehr wohl empfelen, indem er zugleich die Erwartungen, welche man damals nach der Herausgabe der drei Bücher der Oden in dieser Beziehung von ihm hegen mochte, zurückweist. „Wer unternimmt es von euch des Augustus glückliches Wirken im Liede zu verewigen?" *) Der Dichter zerlegt

---

*) Sonderbar ist der Irrthum von Dacier, Horaz erwähne hier den Augustus, um den Uebermuth des Tiberius, der sich auf seine Siege etwas zu Gut gethan, in seine Schranken zu weisen. Damals hatte ja Tiberius weiter Nichts im Kriege gethan, als dass er *tribunus militum* gegen die Cantaber gewesen war. Die Stelle des Dio LIV, 9 spricht von der Zeit nach der Wiedereinsetzung des Tigranes. Jacobs S. 348 meint, Horaz setze voraus, es habe sich einer der Begleitung des Tiberius mit diesem würdigen Stoffe oder doch dem Gedanken daran wirklich beschäftigt, und sieht die Frage als indirecte Aufforderung an. Wir können ihm aber nicht beistimmen, wenn er glaubt, in dieser vorangestellten Frage gebe sich die eigentliche Absicht und Tendenz des Briefes an Tiberius kund, wie auch Obbarius meint. Wozu dann alles Folgende? Wie wäre die Composition zu erklären? Horaz weiss, dass Viele in der *cohors* sich damit beschäftigen sich beim Publicum bekannt zu machen; er fragt deshalb, ob denn keiner von ihnen sich den höchsten Stoff epischen Singes gewählt habe, den er hier zugleich, was aber nebensächlich ist, von sich abweist. Horaz wollte den Römern zeigen, was Augustus dem Staate sei, nicht mit einem pathetischen Epos sich Ruhm verschaffen, wozu er auch keine Neigung in sich fühlte. Will man mit Jacobs in dem Ablehnen des Dichters den Zweck der Epistel sehn, so würde der unklar ausgedrückte Grund der sein, weil es etwas Höheres gebe, als sich Ruhm durch Gedichte zu erwerben. Aber wie hätte er sich hiermit einem solchen Gesange auf den hohen Augustus entziehen können?

dieses in zwei Haupttheile: „Wer wird seine Kriegsthaten und sein Wirken im Frieden der fernsten Nachwelt erzählen?" Vgl. sat. II, 1, 13 ff., B. II S. 447 f. *Paces* bezeichnet hier nicht die einzelnen Friedensschlüsse, wie Orelli will, sondern die Thaten im Frieden. Vgl. Sall. Jug. 35, Jacob *de usu numeri pluralis* p. 15. *Longum in aevum* ist nicht auf lange Zeit, sondern die ganze sich weithinstreckende Zeit hindurch. Vgl. carm. IV, 14, 3 (dort Peerlkamp), III, 11, 35. Der Dichter geht nun in die specielle Erwähnung einzelner Glieder der *cohors* ein, und zwar werden hier zuerst Titius und Celsus, wie wir sehn werden, in einem Gegensatze genannt. Von dem Titius, den Weichert mit dem Septimius (I, 9) identificirt hat, wissen wir ausser unserm Briefe wenig. Der commentator Cruquii legt ihm (vgl. S. 103 f.) *lyrica carmina et tragoedias* bei, fügt aber hinzu: *huius autem insigne monumentum est infra Ariciam.* Diese letztere Bemerkung kann nicht als leere Fiction betrachtet werden. Einen Titius erwähnt Tibull I, 4, 73: *Haec mihi, quae canerem Titio, Deus edidit ore,* wo Einige Titius als allgemeinen Namen, wie er bei den Juristen im Gebrauche ist (Juv. IV, 13), nehmen wollten. Vgl. Weichert p. 373. Diesen tibullischen Titius hält man nicht ganz unwahrscheinlich für dieselbe Person mit dem horazischen. Da nun unten V. 31 ein Munatius, den Lambin mit dem comment. Cruquii wegen V. 35 irrig für den Bruder des Julius Florus hält, vorkommt, so vermuthet Weichert p. 377 (ähnlich schon Sanadon), Beide seien verwandt gewesen, und zwar der Eine Sohn des L. Munatius Plancus, an den carm. I, 7 gerichtet ist, der Andere des M. Titius, Consul vom Jahre 723. L. Munatius Plancus war Oheim des M. Titius; Beide waren von Antonius zu Octavian übergegangen. Die Art, wie Horaz hier von Titius spricht, hat den unschuldigen jungen Mann bei den Erklärern in übeln Ruf gebracht. Hier beginnen schon die

alten Erklärer diese leidige Spürmanier. Acro sagt: *Deridet Titium poetam, qui Pindarum in latinum sermonem conatus est transferre; sed libri eius nullius momenti erant.* Porphyrio ist seiner Sache weniger gewiss: *Deridet autem hunc Horatius, quod ausus sit sacrum opus contaminare: potest tamen et vere laudari.* Die neueren Erklärer sind den Scholiasten insofern gefolgt, als sie in der Erwähnung des Titius Spott, Tadel oder ein warnendes Wort sahen, wobei besonders Weichert mit grosser Gelehrsamkeit das Einzelne auf diese Art zu deuten gesucht hat. Auch hier hat Jacobs der feinspürenden Deutung, die auf Kosten des jungen Titius scharfsinnig sein wollte, mit Recht Widerstand geleistet. „Vielleicht hätte man nie ernstlich an Spott gedacht", sagt er S. 347, „wenn man sich nicht von alten Zeiten her gewöhnt hätte dem Satiriker immer etwas Schlimmes, irgend eine geheime Schalkheit zuzutrauen. Bestimmt geht aus jenen Fragen (V. 9—14) nur so viel hervor, dass Titius sich in der höhern Lyrik versucht und den Pindar zum Muster genommen hatte; ferner, dass er auch Tragödien schrieb; endlich, dass er bisher noch keine seiner poetischen Arbeiten bekannt gemacht hatte. (S. 355 f.) Horaz spricht von dem Streben und Wollen des Titius; er erkennt seinen Muth und dass er hohe Ziele verfolgt; ein Urtheil spricht er nicht aus; wir wissen nicht einmal mit Sicherheit, ob er Proben seines Talentes gekannt habe. Nur die Hoffnung guten Erfolges spricht er wohlwollend aus; und dieses, ja die blosse Erinnerung an das, was der junge aufstrebende Mann vorhatte, musste ihm schmeichelhaft sein." Was fängt mein Titius an, fragt er, und fügt zugleich die Hoffnung hinzu, er werde bald als Dichter von den Römern mit Ruhm genannt werden *), und zwar.

---

*) Wer die verschiedene Art der Erwähnung des scherzhaft behandelten Celsus und unseres Titius erwägt, dem kann

wie V. 10 f. ausführen, als Sänger höhern Schwunges. Wir müssen uns hier das gewöhnliche Treiben junger Leute zu einer Zeit denken, wo die Bildung ganz allgemein und die dichterische Sprache so überaus geläufig geworden, dass Jeder, der als anständiger Mensch gelten will, seine Liedchen und Verschen gemacht haben muss. In einer solchen Zeit, wo ein tausendmal behandelter Gegenstand, besonders die Schönheit der Natur und Gefühle der Liebe, auf ganz gewöhnliche oder gar ungeschickte Weise „aus allen Zweigen" wiedergeleiert ward, war die Erscheinung eines Jünglings, der sich von höherm Schwunge getrieben fühlte, eine nicht unerfreuliche, und unser Dichter mochte deshalb den Titius, der sich in höheren Weisen versuchte, aufgemuntert und angeregt haben. Eine solche Anregung liegt auch in dem hier ihm gespendeten Lobe, dass man

der Gedanke gar nicht kommen, der Dichter nehme das *in ora venturus* im schlimmen Sinne. Für den guten Sinn spricht das bekannte Wort des Ennius: *volito vivus per ora virum*, nachgeahmt von Virg. G. III, 9: *victorque virum volitare per ora*, Aen. XII, 235, ferner Prop. III, 7, 32: *venies tu quoque in ora virum*. Vgl. Obbarius p. 207. Dagegen kann *in ora vulgi, in ora hominum venire* natürlich, wo es der Zusammenhang ergibt, im schlimmen Sinne genommen werden. An unserer Stelle ist aber der gewählte Ausdruck *Romana venturus in ora* zu merken, der bestimmt auf einen weitverbreiteten Ruhm hindeutet. Dass der Dichter hier mit Absicht einen zweideutigen Ausdruck gewählt habe, kann man nicht behaupten; höchstens könnte man die Stelle nur dann zum Nachtheile des Titius auslegen, wenn sich erweisen liesse, die ganze Frage über ihn sei ironisch zu nehmen, eine Annahme, die theils durch den offenen, freien Ton in Bezug auf Celsus, theils durch die freundliche Erinnerung, die in V. 12 liegt, theils durch den Character der horazischen Briefe und die Unschicklichkeit einen Genossen des Tiberius so arg zu verspotten, strenge abgewiesen wird. Mit Recht fragt Jacobs S. 350, woher uns Späteren, denen die Verhältnisse ganz unbekannt sind „das Recht komme die schlimmere Deutung, die wir nur muthmassen können, der bessern, die auf der Hand liegt, vorzuziehen und auch hier *plus cavillationis, quam verae laudis* (Worte von Döring) aufzuspüren."

von ihm bald einen würdigen Sang, der ihm weitern Ruhm verschaffen werde, zu vernehmen hoffen dürfe. Wenn Wieland meint, Horaz lobe mehr die Kühnheit des Dichters, als die That, so übersieht er das Aufmunternde, das jedenfalls in dem *Romana brevi venturus in ora* liegt. Titius hat es gewagt an den gewöhnlichen Liedern vorbeizugehn und pindarischer Würde und Grösse nachzustreben. Die pindarische Weise ist der höhere Ton des Liedes, der sich auch in den freieren Versmassen zeigte; dagegen wird durch *lacus et rivi aperti* die leichte Sangesweise dargestellt, welche ein Jeder leicht anzuschlagen vermag. Man beziehe aber diesen Ausdruck nicht auf die übrigen griechischen Lyriker im Gegensatze zum Pindar, ebensowenig mit Dacier auf die lateinischen Dichter. Ironie und satirische Schärfe, die Weichert in dem Ausdrucke finden will, liegt keineswegs darin; der Dichter spricht nach einem sehr gewöhnlichen Bilde von der pindarischen Poesie als von einer Quelle (vgl. Lucr. IV, 1 f., Ovid. Am. III, 9, 25 f., Passow zum Persius prolog. 1, Obbarius p. 208), und, um im Bilde zu bleiben, nennt er im Gegensatze zu jener schwer zu erreichenden dichterischen Höhe des Pindar die gewöhnlichen Lieder freiliegende Bäche und Wässer *). In *fastidire* braucht man nicht

*) Obbarius will mit Anderen unter *rivi* Wasserleitungen (Orelli inscript. 51, 53) verstehn, unter *lacus* Behälter von trinkbarem Wasser, wie sie sich zu Rom fanden (sat. I, 4, 37, Dederich Frontin. p. 149). Aber dann entstände hier ein ganz unpassender Gegensatz zwischen der Quelle und dem daraus abgeleiteten Wasser, da ja auch der niedere Gesang seinen *fons* hat! Der Gegensatz liegt in der höhern (*Pindaricus*) und der gewöhnlichen Weise (*apertus*), und der Dichter braucht nur, um im Bilde zu bleiben, den Ausdruck *lacus et rivi*, nicht Bächlein und Teiche (Wieland), sondern Wässer und Bäche. *Lacus* häufig ein allgemeiner Ausdruck für Wasser, woneben speciell *rivi*, Bäche genannt werden, die unbedeutend daherfliessen.

die Bedeutung übermüthig verachten zu suchen, sondern es heisst sich nicht begnügen damit, daran vorübergehn; er fühlt Kraft in sich etwas Höheres zu erringen und will muthig auf dieses hinstreben, wie dies in *non expalluit* und *ausus* (Virg. G. II, 175) angedeutet ist. Es war natürlich, dass man auch diese ganze Stelle, einmal befangen in der Ansicht, Horaz wolle hier den Titius verspotten *), auf eine Verlachung der Bestrebungen des jungen Dichters bezog, der im Uebermuthe Etwas unternehme, dem er nicht gewachsen sei. Man hat sich dabei auf die zweite Ode des vierten Buches berufen, woraus unwidersprechlich hervorgehe, *quantopere imprudentem Titii Pindarum imitantis audaciam improbare (Horatius) debuerit;* deshalb habe er den Titius versteckt aufgefordert von dem abzulassen, was er nicht erreichen könne **). Hierbei ist erstens übersehen, dass jene Ode mehrere Jahre später, als unser Brief geschrieben ist, wonach man, wollte man die Sache auf die Spitze treiben, behaupten könnte, grade durch die wider Erwarten misslungenen Versuche des Titius sei Horaz zu jener Aeusserung gekommen; aber zweitens muss der ganz specielle Zweck jener Ode gewürdigt werden, in welcher sich der Dichter für unfähig erklärt den höchsten Gegenstand des Liedes, zu dem bloss ein hochbegabtes Genie, wie Pindar, berufen sei, würdig zu feiern. Horaz will also dort keineswegs von dem Ver-

---

*) Sehr richtig bemerkt Jacobs: „Es fällt mir schwer dieses versteckte Tadeln und Warnen eines Freundes mit dem offnen und aufrichtigen Character zusammen zu reimen, der unserm Flaccus zugestanden wird.“

**) Etwas Irriges bringt auch Orelli's Umschreibung hinein: *Qui in Pindaro imitando vires suas periclitatur, me prope confidentior* (Od. 4, 2). Jacobs vergleicht die Worte des Kallimachos in Sachen der Liebe: *Οὔτ' ἀπὸ χρήνης πίνω· σικχαίνω πάντα τὰ δημόσια* (epigr. 29). Irrig ist es, wenn Weichert bei *Pindaricus fons* noch eine Beziehung auf die Quelle Dirke (vgl. carm. IV, 2, 25) finden will.

suche den Pindar nachzuahmen abmahnen; hat er ja selbst in pindarischem Schwunge mehrere ausgezeichnete Lieder gesungen, denen nur die freiere Versbewegung fehlt; diese letztere aber allein als etwas Unerreichliches in jener Ode darzustellen konnte ihm nicht einfallen, da ihn ja Niemand um pindarische Metra ersucht hatte, sondern bloss um ein würdiges Preisgedicht auf Augustus. Dieser offenvorliegende Sinn der Ode ergibt sich auch besonders aus der Anrede an Antonius V. 33: *Concines maiore poeta plectro.* Vgl. B. I S. 315, Jacobs S. 352 f. *). V. 10 f. dienen nur dazu, die Art der Bestrebungen des Titius im Allgemeinen anzudeuten. Jetzt folgen die speciellen Fragen, wie er lebe und ob er auch noch des Dichters gedenke, ob er noch fleissig in der lyrischen Kunst sich ergehe unter dem Schutze der Muse. Dass Titius unter dem Schutze der Muse (*auspice Musa.* Vgl. carm. I, 7, 27) die lyrische Poesie betreibe, wenn er sie anders betreibe, stellt der Dichter nicht in Frage, sondern er gibt vielmehr durch jenen Zusatz zu erkennen, dass er diese seine Bestrebungen als nicht unglückliche betrachte **). Wir

*) Hiernach ist auch die Aeusserung von Bergk in Welker's und Ritschl's Museum I, 375 zu modificiren, dessen Ansicht, von Heliodor habe Horaz die griechischen Versmasse genauer erlernt und bei ihm Metrik studirt (*Heliodori praeceptis de arte metrica usum esse*) doch über einer gar zu *obscura memoria* des Heliodor schwebt.

**) Weichert meint p. 385, Titius habe einmal über die Oden des Horaz ein grade nicht günstiges Urtheil gefällt und behauptet, Pindar allein sei ein wahrer Lyriker, der nachgeahmt zu werden verdiene, wobei er vermuthet, der Dichter verstehe hier unter den *lacus et rivi aperti* seine eigenen Poesien. Eine Annahme der Art müsse man machen, weil sonst nicht zu begreifen sei, wie der Dichter V. 12 zu fragen fortfahre, ob Titius sich noch mit Nachahmung des Pindar beschäftige und zwar *auspice Musa. Siquidem Horatius,* fügt er hinzu, *de felici studii eius successu desperabat* Irriger kann man kaum urtheilen! So führt hier das unglückliche Vorurtheil den gründlichen Wei-

dürfen nach dem Ausdrucke *fidibus Latinis Thebanos aptare modos* (vgl. carm. II, 12, 4, Pers. VI, 3 f.) vermuthen, Titius habe sich auch an die freieren pindarischen Versmasse gewagt. „Oder gefällt ihm jetzt der hohe Kothurn der Tragödie?" (Vgl. Mart. III, 20, 7). *Desaevire* bezieht sich auf die wilden Leidenschaften der tragischen Personen, *ampullari* auf den hohen pathetischen Ton der Sprache (A. P. 97: *proiicit ampullas et sesquipedalia verba*). Ueber den Gebrauch des aus dem Griechischen übersetzten Ausdrucks *ampulla* (λήκυθος) vgl. Weichert p. 387 sqq. und Obbarius (früher in Seebode's Archiv 1825, 2, 467 ff.). Es ist durchaus irrig hierin etwas Ironisches sehn zu wollen; ja man darf nicht einmal sagen, Horaz wolle den Titius vor Uebertreibung des Erhabenen warnen. Wir sehen aus diesen Fragen, dass Titius sich sowohl mit der dramatischen, als mit der lyrischen Poesie beschäftigt hatte. Horaz scheint nach der Art, wie er von der letztern spricht (das *Romana brevi venturus in ora* bezieht sich nur auf die lyrische Poesie, wie das zur Erläuterung beigegebene *Pindarici fontis qui* u. s. w. zeigt, und auch nur dieser legt er das *auspice Musa* bei), ihm mehr zu dieser zu rathen, wobei man dann etwa in V. 14 eine scherzhafte Beschreibung der tragischen Poesie sehn könnte. Orelli meint, Titius habe noch zwischen dem Drama und der lyrischen Poesie geschwankt und Horaz wolle ihm bemerken, er dürfe sich nicht in zwei Dichtarten versuchen, deren jede für sich ihren Mann fordere. Dem Titius, der sich mit Glück in der lyrischen Poesie versucht, wird nun der gute Celsus entgegengesetzt, den wir schon oben S. 114 ff. gegen Verläumdung in Schutz nehmen mussten. Auch hier hat man in Celsus wieder einen eiteln Menschen gesehen, dessen Anmassung Horaz in leichtem

---

chert ganz in's Arge. Vgl. auch Welcker „die griechischen Tragödien" S. 1434 ff.

Tone gebührend züchtige; ja Schmid scheut sich nicht die Vermuthung auszusprechen, vielleicht habe sich Celsus durch den Betrug des Compilirens bei Tiberius eingeschmeichelt, wobei er sich wohl natürlich denkt, Horaz habe darauf den Tiberius aufmerksam machen wollen! Celsus gehörte zu den jungen Leuten, die durch Lectüre zur Production gereizt werden und, da sie ohne Beruf dichten, nichts Originelles zu Stande bringen, sondern mit blossen Anklängen und Nachahmungen sich abmühen und Andere langweilen. Horaz ist aber weit entfernt ihn dieser leicht verzeihlichen Thorheit wegen scharf züchtigen zu wollen, sondern er räth ihm als freundlicher, fast väterlicher Freund mit jenem leichten Scherze, der die Gutmüthigkeit selbst ist, nicht Zeit und Kräfte an eine Kunst zu verschwenden, in der er es zu Nichts bringen werde. „Was fängt mein Celsus denn an *), der nun einmal vom *Dichten* nicht ablassen will, obgleich er dazu nicht gemacht ist! Schon häufig habe ich ihn daran erinnert und ich muss es noch immerfort thun, er möge sich doch in Acht nehmen das anzufassen (*tangere*, ein scherzhafter Ausdruck vom unerlaubten Anfassen, dem Angreifen fremden Eigenthums, wie bei Plaut. Aul. 697, Ter. Ad. II, 1, 24), was bereits als Eigenthum Anderer einregistrirt ist.“ Dieses Einregistriren wird dem palatinischen Apollo zugeschrieben, mit Beziehung auf die im Tempel desselben (726) angelegte Bibliothek lateinischer und griechischer Schriftsteller (Vgl. II, 1, 216) **). Man merke hier wohl auf das *moni-*

*) Schmid bemerkt: „Durch dieses *mihi* (V. 15), welches dem Tone der Vertraulichkeit und Innigkeit eigen ist, mildert Horaz nach der Meinung der Ausleger die folgende harte Rüge. Mir will es scheinen, als ob das *mihi* an unserer Stelle das Komische in den folgenden Versen scherzend einleitete.“ Etwas Komisches könnte aber *mihi* nur dann hier einleiten, wenn dieses in komischer Anwendung des vertraulichen Tones selbst läge.

**) Der comment. Cruquii bemerkt zu V. 17: *Caesar in bibliotheca*

tus, wonach Horaz dies schon häufig dem Celsus gesagt hatte, der aber nach Art solcher dichterischen Helden dies nicht glauben wollte; er kann es also mit diesem schon oft gegebenen Rathe auf eine eigentliche Züchtigung nicht abgesehen haben. Er sollte suchen, wenn er dichten will, sich einen eigenen Schatz zu erwerben, ein origineller, selbstständiger Dichter zu werden *); denn wer dieses nicht ist und bloss in fremder Manier dichtet, macht als Dichter eine ärmliche Figur. Dies deutet Horaz durch die bekannte auch von Lukian benutzte (Schwab zu Phaedr. I, 3) Fabel von der Krähe an, die mit den von anderen Vögeln genommenen Federn so lange stolzirte, bis diese alle kamen ihre prächtigen Federn zurückzufordern, wo sie denn des falschen Schmuckes beraubt als simple Krähe von den Ihrigen sich verspotten lassen musste. Dies ist nun nicht so zu verstehn, es könne leicht Jemand dahinter kommen, woher er die einzelnen Lappen genommen habe, und ihn dann Anderen zum Gespötte darstellen; an ein eigentliches Bestehlen fremder Gedichte ist nicht zu denken,

(*Palatina*) *sibi statuam posuerat habitu ac statu Apollinis* (vgl. Acro) und fügt die merkwürdige Deutung bei: *Ubi et libri Sibyllini erant: monet etiam, ne libros Sibyllinos legat.* Ueber die *libri Sibyllini* vgl. Suet. Aug. 31. Servius Virg. Buc. IV, 10 spricht davon, man habe das *simulacrum Augusti cum Apollinis cunctis insignibus* dargestellt.

*) Irrig der comment. Cruquii (ähnlich Porphyrio): *Ne excerpat ex scriptis eorum librorum, qui in bibliotheca Palatina conditi in auctoritatem a Caesare sunt recepti.* Mit Döring die Worte zu verstehn: *Ut doctrinae copias ex se ipso hauriat, non ex aliorum scriptis* geht schon aus dem Grunde nicht, weil hier nur von der Poesie die Rede ist; die *doctrina*, welche dazu etwa nöthig ist, kann der Dichter und wird sie gewöhnlich von Anderen erlernen. Orelli denkt, Horaz wolle den Celsus von einer fehlerhaften Nachahmung der Alten abhalten; aber von einer eigentlich bewussten Nachahmung, die er vorauszusetzen scheint, ist hier nicht die Rede, sondern vom gewöhnlichen Dichten ohne Talent, wie es von Göthe bei Eckermann I, 209 f., II, 147 f. geschildert wird.

sondern an eine unwillkührliche Reproduction des bei Anderen Gelesenen. Ein Dichter, will Horaz sagen, der nicht aus eigener Brust zu schöpfen weiss, sondern immer von Anderen abhängig ist, erscheint dem wahren Beurtheiler eben so jämmerlich, wie jene Krähe. Diese scherzhafte Bemerkung konnte der junge Celsus dem gepriesenen römischen Dichter, der ihn auf Anderes anwies, wo er sich mit grösserm Glücke versuchen werde, nicht übel nehmen *). Celsus bildet einen offenbaren Gegensatz zum Titius, der sich von wahrem Dichtergeiste getrieben fühlt und dem deshalb eine schöne Aussicht auf Ruhm in der lyrischen Poesie gestellt wird, wogegen dem Celsus, wenn er es so treibe, keine besondere Ehre versprochen wird.

Jetzt wendet sich Horaz zum Florus selbst, dessen geschäftige Betriebsamkeit er zuerst hervorhebt. „Und du selbst, was treibst du? Um welchen Thymian schwebst *du* geschäftig“? Das Bild von der den honigreichen Thymian (Plin. XI, 14, XXI, 41) umschwärmenden Biene bezieht

*) Jacobs S. 344 bemerkt richtig, die Gedichte des Celsus hätten mehr aus Erinnerungen an Fremdes, als aus eigenen Gedanken bestanden. „Das begegnet nicht Wenigen, und wer es bemerkt, sich aber nicht weiter um den Verfasser solcher zusammengekitteten Werke kümmert, belächelt es schweigend und lässt es hingehn. Wenn Horaz dieses nicht thut, wenn er den jungen Dichter, der vielleicht nicht einmal einen besondern Werth auf seine Poeterei legte, warnt, thut er es, um ihn zu verspotten und dem Gelächter der Welt Preis zu geben? Nichts weniger. Er warnt ihn, weil er Theil an ihm nimmt, und — was das Wichtigste ist — weil er ihm Besseres zutraut, weil er ihn für fähig hält, auf seinem eigenen Wege taugliche Schätze zu finden.“ Das Urtheil des Dichters musste dem Celsus als solches lieb sein und es konnte ihn nur freuen, dass dieser es unumwunden aussprach. Ehre genug für ihn, dass der Dichter so freundlich Theil an ihm nahm! Celsus hatte bisher noch Nichts herausgegeben; Horaz bemerkt, es dürfte leicht, wenn er mit seinen Gedichten hervortrete, das Fremde, was er bloss reproducirt, aus anderen Dichtern herübergenommen habe, deutlich hervorstechen, so dass ihm Nichts als Eigenthum übrig bleibe, man nur seine dichterische Armuth herausfühle.

man irrig auf die Poesie allein. Schmid: „Woher nimmst du den Stoff zu deinen Gedichten?" Orelli meint, es werde dadurch bezeichnet, Florus habe sich mit verschiedenen Dichtarten (aber vgl. unten V. 24 *amabile carmen,* was er selbst *ἐρωτικὰ et συμποτικὰ* erklärt) in seinen Nebenstunden beschäftigt, während seine Hauptzeit den ernsteren Studien , der Beredtsamkeit und dem bürgerlichen Rechte, gewidmet gewesen sei. Badius und Cruquius verstehen unter *thyma* hier: *scripta doctorum virorum.* Das Bild der Biene soll nur die Geschäftigkeit des Florus bezeichnen, wie auch durch das *agilis* angedeutet wird, worin das Bild gleichsam seine Anwendung erhält. Die prosaische Structur wäre wohl: *Ipse quid audes agilis*, *ut apes, quae thyma circumvolitant?* Ganz so braucht der Dichter von seinen *operosa carmina* dieses Bild carm. IV, 2, 27 ff. Es geht dieses also auf die rastlose Thätigkeit des Florus überhaupt, die V. 22—24 näher beschrieben ist. Hieran reiht sich ein Lob seiner geistigen Befähigung. Dein Geist ist nicht gewöhnlicher Art und es hat ihm nicht an Pflege gefehlt (*incultum*), so dass er verwildert wäre (*hirtus.* Vgl. Vellei. II, 11) und dadurch einen widerlichen Anblick darböte (*turpiter*, wie A. P. 3). *Non incultum et turpiter hirtum* ist vom Acker hergenommen, ein Vergleich, der auch I, 14, 4 f. zu Grunde liegt. Dacier wollte hier ein dreifaches Lob erkennen, *qu'il a beaucoup d'esprit; un esprit bien cultivé, c'est-à-dire enrichi de toutes sortes de belles connoissances*; *et un esprit, qui n'a rien de sauvage ni de dur, c'est-à-dire un esprit poli, et capable de faire paroître avec éclat toutes ses richesses.* Drum, da es dir weder an Thätigkeit, noch an Anlagen und Pflege des Geistes fehlt, wirst du in Allem stets Ruhm davontragen, was du unternehmen magst. 1) Magst du als Redner dich zeigen wollen, wofür speciell das Schärfen der Zunge zum Rechtsstreite genannt wird (vgl. Cic. Brut. 97, Or. III, 30). Das *acuere* geht auf

die Vorbereitung zum Reden in jedem einzelnen Falle. Obbarius denkt an rhetorische Uebungen, die hier nicht passen. 2) Oder schickst du dich an eine Entscheidung über das bürgerliche Recht zu geben. *Parare* bezieht sich auf die zur Entscheidung nöthige Meditation, das genaue Ueberdenken des Gegenstandes. Das Gewöhnliche ist *ius* oder *de iure respondere* *); *civica iura*, wie sat. I, 9, 39 *civilia iura*, gewöhnlich *ius civile*. 3) Willst du ein liebliches Lied dichten. Das *amabile* deutet den Gegensatz zu den strengeren Geschäften des Redners und *iurisconsultus* an; zugleich aber sehen wir daraus, dass hier nicht von einem epischen oder tragischen Gedichte, sondern vom leichten lyrischen Liede die Rede ist, wobei man aber nicht bloss an Wein- und Liebeslieder zu denken hat. Der comment. Cruquii erklärt gradezu *amabile* durch *amatorium*. „Immer wirst du den höchsten Ruhm davontragen". Der Epheu, den Horaz carm. I, 1, 29 *doctarum praemia frontium* nennt, wird als Dichterkranz mehrfach genannt, wie bei Virg. Buc. VII, 25, VIII, 13 (wozu Servius), Ovid. Am. III, 9, 61, Pers. prol. 6, Plin. XVI, 62. Der Lorbeer carm. IV, 3, 6 f., der Olivenzweig carm. I, 7, 7. Hier ist die *victrix edera* im Allgemeinen für den Siegeskranz gebraucht und der ganze Ausdruck soll nur das Erringen des höchsten Ruhmes bezeichnen, so dass wir nicht nöthig haben mit den Erklärern eine zeugmatische Structur anzunehmen, wonach zu den beiden ersten Gliedern mit *seu* ein ähnlicher Ausdruck hinzuzudenken wäre **). Gewöhnlich versteht man die Worte *prima*

---

*) Ganz verfehlt ist die Deutung von Hocheder, der bei *respondere* an das *respondere* der Parteien vor Gericht denkt (sat. I, 9, 36.) Vgl. darüber B. II S. 206.

**) Dacier nahm daran, dass *edera victrix* auch auf die beiden ersten Glieder sich beziehen soll, einen so starken Anstoss, dass er in offenbarer Verzerrung der ganzen Structur nach *paras* Punctum setzte und *seu condis amabile car-*

*feres ederae victricis praemia* so: „Du wirst immer etwas Vorzügliches leisten", aber dies liegt zunächst nicht in den Worten, welche sich auf die *praemia*, auf Ruhm und Ehre, beziehen. Vgl. I, 9, 11. Diese Deutung ist sowohl des Vorhergehenden, als des Folgenden wegen die einzig mögliche. Der Dichter hat von den Bestrebungen der *cohors* gesprochen, der er als höchsten Gegenstand des Liedes den epischen Sang auf Augustus empfielt, durch welchen sich Einer verewigen könnte. Dem Titius hat er Ruhm in der lyrischen Poesie verheissen (*Romana brevi venturus in ora*), dem Celsus dagegen abgerathen sich länger mit einer Sache herumzuquälen, in welcher er sich nie Ruhm erwerben werde, da man stets die Nachahmung und den Mangel des Originellen merken müsse. Dem Florus nun gesteht er zu, dass er in Allem, was er unternehme, sich Ruhm und Ehre erwerben werde. Aber, fährt er fort, es gibt etwas Höheres, als dieser Ruhm, welchem du einzig nachstrebst; das Höchste für den Menschen ist jene stille Weisheit, die uns im Innern besänftigt wahre Ruhe und Frieden gewährt. Dieser Gedanke, der sich in den Briefen durchgängig ausspricht, tritt auch hier im Gegensatze zu dem Streben nach Ruhm hervor. Dein ganzes Streben ist jetzt nur auf den Ruhm gerichtet, der dich als Sklaven gefesselt mit sich schleppt (sat. I, 6, 23); ihm zu Liebe erträgst du Alles und schaffst dir Sorgen aller Art. Diese Sucht nach Ruhm ist das, was ihm die Sorgen noch erträglich macht, sie ist der Verband, die Linderung, der Sorgen (ähnlich, wie epod. 11, 17. Vgl. B. I S. 206), der aber kalt genannt wird, weil er das Herz kalt und leer macht, das Höhere, was in den menschlichen Gefühlen liegt, ganz verdrängt und in beschränktem Egoismus unter-

---

*men* allein als Vordersatz zu *prima feres* u. s. w. fasste, wonach die zwei ersten Glieder mit *seu* zum Vorhergehenden sich fügen müssen.

drückt — oder *frigidus* ist ärmlich, nichtig. Vgl. unten *). Diesen eiteln Verband, diese Linderung seiner Mühen sollte er ganz aufgeben und dafür nach der höhern Weisheit, die den Menschen wahrhaft beglückt, hinstreben. *Sapientia* ist hier die Philosophie, wie carm. I, 34, 2, Cic. Off. I, 43; das Beiwort *caelestis* bezeichnet diese als das herrlichste, himmlische Gut im Gegensatze zu den nichtigen Bestrebungen eiteln Ruhmes. Vgl. Cic. Phil. V, 11, Suet. Aug. 71, Ner. 21, Ovid. A. A. I, 185. Gewöhnlich versteht man unter den *fomenta* Habsucht und Ehrgeiz. Orelli bemerkt, nach dem Lobe des Freundes gehe der Dichter zu dem einen Fehler über, an welchem Florus, wie die Meisten seiner Zeitgenossen, gelitten habe, nämlich zum *nimium lucri et quaestus studium. Curarum fomenta,* sagt er, *h. l. manifesto sunt ea fomenta, quae curae Floro imponunt, id est, pecuniae aviditas atque ambitio* **); *hae autem paulla-*

---

*) Bei diesem Epitheton ist nicht an die eigentlichen *fomenta* zu denken (vier Arten derselben gibt Celsus an, *frigida, calida, sicca, humida*), noch weniger darf man mit Baxter und Obbarius darin einen beabsichtigten Doppelsinn suchen, eine Anspielung auf die Curart des Antonius Musa, der *frigida fomenta* anwandte (Suet. Aug. 81). Vgl. Plin. epist. IX, 2: *Ipse multum distringebar plerumque frigidis negotiis, quae simul avocant animum et comminuunt.* Ovid nennt ex Ponto IV, 2, 45 die Musen in seinem traurigen Zustande *solatia frigida.*

**) Diese Deutung hat schon der comment. Cruquii. Cruquius: *Fomenta nutrimenta. pereleganter divitias et opes ait esse fomenta frigida alludens ad frigoris naturam, quod simul et gravat et tardat festinantem humique deprimit.* Lambin: *Fomenta curarum sunt ambitio, pecuniae cupiditas et similia.* Dacier: *Il appelloit l'avarice et l'ambition avec tous les honneurs et toutes les richesses, qu'elles produisent, des froids remèdes contre les soucis, parce qu'au lieu de les appaiser, elles ne font que les irriter d'avantage.* Sanadon meint, der Dichter bezeichne diese *fomenta curarum*, welche Florus selbst wohl kenne, mit Absicht nicht genauer. Bothe, der irrig behauptet, *frigida* sei *παρὰ προσδοκίαν*, da die *fomenta* an sich *calida* seien (!), nimmt *fomenta* als *lenimina, solatia: honores, divitias;*

*tim* ***refrigerant*** *ac retardant spiritus generosiores, hebetant ingenium, imminuunt poeticam facultatem.* Aber Florus hat ja bisher diese *curarum fomenta* nicht abgelegt und dennoch haben sie seinen Geist nicht geschwächt; das gesteht der Dichter selbst. Und welch ein Zusammenhang entsteht auf diese Weise! „Was du unternimmst, du wirst stets Ruhm und Ehre (oder, nach der andern Erklärung, das Höchste) erlangen. Aber deine Gewinnsucht schwächt deinen Geist; könntest du dich dieser entschlagen, so würdest du der herrlichen Philosophie dich widmen“. Und wo ist nur eine Andeutung, dass Florus nach Gewinn und Reichthum gestrebt habe? Kein Wort davon steht im Gedichte, das uns den Florus als einen mit glücklichen Talenten begabten jungen Mann darstellt. Andere erklären *fomenta curarum* durch *curae, quas foves*, und verstehen den Geiz, der das Herz erkalte. Also der feingeschliffene Horaz sollte einem Freunde vor aller Welt sagen: „Ach, wenn du doch nicht so knickerig wärest!“ Einige beziehen *fomenta* auf die drei V. 23 f. genannten Bestrebungen oder auf die Poesie allein *). Hocheder, dem Obbarius beistimmt: „Mich dünkt, er zeige seinem Freunde hiermit ein höheres Ziel, wahre Weisheit, ein Ziel, das

---

in *caelestis* sucht er eine Anspielung auf Cic. Tusc. V, 4! Jacobs bei Obbarius p. 216 sq. erklärt: „*remedia vana, inania*, also ψυχρά, die das Uebel wohl gar noch verschlimmern“, mit Vergleichung des ähnlichen Gebrauches von ψυχρός, und bemerkt: „Es können Reichthümer, Ehrenstellen und andere Eitelkeiten verstanden werden.“ Aehnlich schon Charpentier und Günther. Obbarius deutet die Worte als *curae, quae fomenta frigida sunt, quae animum paullatim refrigerant.* Meyer nimmt gar eine Vertauschung an, statt *fomenta frigidarum curarum.* Schmid vergleicht (bei Braunhard p. 490) Plin. epist. VI, 7.

*) Acro: *Fomenta oratoriam ac iuris scientiam dicit additque poeticam, quia non ita valeat amputare vitia, sicut philosophia.* Porphyrio: *Poeticam significat, qua relicta ipse sapientiae studuit.*

über zeitliche Zwecke, Nützlichkeit (?) und Ruhm, erhoben (?) ist (epist. II, 2, 141—44)". Die *fomenta* können nichts Anderes sein, als die *ederae victricis praemia*, d. i. Ruhm und Ehre, die er sich mit aller Mühe zu erwerben sucht, so dass der Vorwurf der Habsucht, den man dem Florus gemacht hat, in dasselbe Buch, wie die Anklagen so vieler anderen Freunde des Horaz, zu schreiben ist. „Die wahre Weisheit des Lebens *) müssen wir Alle, Grosse, wie Kleine (II, 2, 179), mit Eifer betreiben (I, 2, 61, Pers. III, 23), wenn wir den Zweck des Lebens erfüllen, wenn wir uns selbst und dem Vaterlande lieb und werth sein wollen." Die wahre Weisheit gibt uns Ruhe und Frieden, so dass wir in uns selbst beglückt sind, während der von Leidenschaften Getriebene mit sich selbst unzufrieden ist. Aus innerer Ruhe entspringt aber auch wahre Bürgertugend deren Boden die Sittlichkeit ist **). Vgl. I, 18, *101 f.*, A. P. 312, sat. I, 6, 70. Diese Lehre, dass dem Menschen wahre Lebensweisheit Noth thue, ist der Träger der gesammten Anschauungsweise der horazischen Briefe. Vgl. besonders I, 1, 23 ff.

Nachdem der Dichter so dem Florus, dessen Thätigkeit und geistige Befähigung er hochschätzt, das Studium der wahren Lebensweisheit im Gegensatze zum Streben nach Ehre und Ruhm, das an sich eitel ist, empfolen hat, fügt er scheinbar ganz nebensächlich die Erkundigung nach seinem Verhältnisse zum Munatius hinzu. Mit Munatius

---

*) *Hoc opus*, nämlich die *caelestis sapientia*, nicht mit Lambin *curarum fomenta ex animo eiicere et sapientiae studium colere*. Orelli, dem Obbarius beistimmt: *Opus ad actionem, studium ad θεωρίαν refertur*. *Opus* ist im Allgemeinen das Geschäft (I, 6, 48. 18, 49), *studium* der Gegenstand der Wissenschaft; also das letztere hier der bestimmtere Begriff.

**) Irrig Hocheder: „Wenn wir es mit dem Vaterlande und uns selbst wahrhaft gut und ehrlich meinen."

muss Florus früher enge verbunden gewesen sein; später trat wieder eine Versöhnung ein, welche indess die frühere liebevolle Verbindung nicht hergestellt zu haben scheint. Der Dichter befragt nun zum Schlusse mit grosser Theilnahme den Florus, wie das Verhältniss sich auf der Reise — denn auch den Munatius müssen wir uns im Gefolge des Tiberius denken — gemacht habe, indem er zugleich auf die Ursachen jener Spannung hindeutet und den Wunsch zu erkennen gibt, es möge die frühere Liebe und das frühere Zutrauen wieder ganz zurückkehren. „Auch das musst du mir schreiben, ob sich dein Verhältniss zum Munatius wieder ganz hergestellt hat, ob du wieder denselben Antheil an ihm nimmst, wie früher*). Oder will sich die alte Eintracht nicht wieder herstellen, will die nur schlecht zugenähte Wunde vergebens heilen und reisst von Neuem auf?“ Horaz schildert hier den Zustand nach der äussern Versöhnung, wo die alte Freundschaft sich nicht gleich wieder einstellen will, sondern man beim besten Willen, weil die Versöhnung im Herzen selbst noch nicht eingetreten, sondern ein bloss äusseres Nähertreten stattgefunden hat, sich immer mehr entfremdet fühlt; denn das Vertrauen ist noch nicht erneut, ein ängstliches Bewachen der Freunde untereinander findet statt und nur zu leicht wird der Verdacht bestärkt. Die Ausdrücke *sarta*, *coire* und *rescindere* sind von der Heilung der Wunden hergenommen. Vgl. Petron. 113, Juv. III, 150. *Nequidquam*

*) Das zweite Glied mit *an* steht in etwas freierer Verbindung mit *debes rescribere.* (vgl. Huschke Tibull. I, 7, 22, Dissen Tibull. III, 1, 20). *Si* würde den blossen Zweifel aussprechen, während bei *sit* die Theilnahme, das Verlangen, dass die Sache so sei, so sein sollte, hervortritt. In den Sätzen ohne Fragepartikel tritt grade das besonders in Frage gestellte Wort an den Anfang; so hier das *sit.* Unglücklich schrieb Muret: *quam te conveniat;* Horaz frage, ob Florus mit Munatius zusammen komme.

erklären die Scholiasten *non*, Orelli: *ita ut curatio, quam expectabamus, effectu careat.* Die Bedeutung *non*, *nullo modo* wird am wenigsten durch Stellen, wie Ennius bei Cic. Fam. VII, 6, angeführt von Schmid, bewiesen werden. Die Schwierigkeit hebt sich durch die einfache, so oft übersehene Bemerkung, dass das Verbum den *conatus* bezeichnet: vergebens will sie heilen. Zum Bilde vgl. Ovid. Trist. IV, 4, 41 f., V, 2, 9 f. „Aber nein!" fügt der Dichter hinzu, „ihr dürft und sollt euch nicht trennen, ihr seid bestimmt für einander zu leben" *). Ich weiss, das, was euch trennt, sind nur solche Veranlassungen, wie sie immer bei der Jugend vorzukommen pflegen; denn ihr steht beide noch in der stürmischen, raschen Jugend, die das Leben noch nicht ruhig zu nehmen weiss, ihr seid noch nicht zur klaren ruhigen Anschauung des Lebens gelangt. Dies liegt in dem von der Zähmung von Thieren (man denke nun an Pferde, wie I, 2, 64, oder an Stiere, worüber die Erklärer zu carm. II, 5, 1) hergenommenen Ausdrucke *indomita cervice feros.* Das, was euch treibt, euch aufregt, ist nur die wallende Hitze, die leicht zum Streite führt (sat. I, 3, 53, carm. III, 14, 27), oder Missverständniss, das die Handlungen des Andern falsch auffasst (*rerum inscitia*, wie *ἄγνοια* bei Demosth. de corona p. 309).

---

*) Bentley zieht *ac* vor und schliesst die Frage erst mit *feros* V. 34, wodurch etwas ganz Unpassendes und Schleppendes hineinkommt; etwas Unpassendes, weil der Dichter nicht fragen wird, was sie eigentlich trenne, und sie am wenigsten die V. 33 angeführten Gründe zugeben werden. Auch Hocheder nimmt *ac* auf, setzt aber nach *rescinditur* Fragezeichen; er meint, der Satz mit *ac* gebe bloss den Grund zum Vorhergehenden an, was ich nicht verstehn kann. Ich sehe nämlich nicht, wie der Satz: „Und ihr dürft euch nicht trennen" den Grund zum Vorhergehenden enthalte. Dacier erklärt *at* auf eigene Weise: *Horace ne veut point entrer dans leurs différens; et malgré leur division, il veut toujours les traiter comme frères et ne pas séparer leurs interêts.*

Man hat zum Theil *rerum inscitia* als Unerfahrenheit, Unkenntniss der Welt genommen, mit Vergleichung von Aristot. Ethic. I, 3, 5 und Ter. Andr. V, 4, 8 (so auch Obbarius mit Beziehung auf Cic. Or. I, 22); aber die Unerfahrenheit, die Unkenntniss der Welt kann doch nicht wohl vom Dichter als Ursache der Trennung der beiden Freunde gedacht werden. Noch weniger darf man *inscitia rerum* für Thorheit nehmen, die der Dichter Keinem von Beiden zuschreiben wird. „Nein, was euch auch augenblicklich trennt, es ist nur eine Sache ohne Bedeutung; wo ihr auch immer euch befinden möget, ob zu Rom, ob in der Fremde, nicht dürft ihr je das Bündniss brechen, das auf einer so innigen Verbindung und Uebereinstimmung eurer Seelen beruht (*fraternus*, wie I, 10, 4). Ich hoffe euch froh hier wiederzusehn. Für eure Rückkehr habe ich ein Rind den Göttern gelobt, das schon jetzt zu jener Zeit ausgewählt ist.« Ganz so wird bei der Rückkehr des Numida (carm. I, 36, 2) den Göttern geopfert *vituli sanguine debito*. Vgl. carm. II, 17, 32, IV, 2, 54, Ovid. Am. II, 11, 46, Mart. IX, 41. Den rückkehrenden Freunden will der Dichter ein Fest bereiten, wobei die *iuvenca* geschlachtet werden soll, wie bei jedem Feste ein Opfer nicht fehlen darf. Vgl. zu carm. IV, 11, 6 ff. Acro hat die Deutung, *iuvenca* sei hier soviel, als *carmen*. Wenn wir auch nicht mit Hocheder annehmen, in dem Worte *reditum* liege „eine schöne Andeutung auf die Aussöhnung", so spricht sich doch in dem Schlusse unzweideutig der Wunsch aus die beiden Freunde wieder ganz versöhnt nach Rom zurückkehren zu sehn, ein Wunsch, der um so mehr von diesen beachtet werden mochte, als er von dem Dichter kam, den Beide ehrten und liebten *). Die Trennung des

*) Nach V. 35 ist Punctum zu setzen, nicht Comma oder Colon, da der letzte Vers für sich den Schlusssatz des Briefes bildet, der freilich mit dem Vorhergehenden in innerer

Florus vom Munatius beruht bloss darauf, dass Beide in ihrem Innern nicht klar und ruhig sind; sonst würden sie bald einsehn, wie sie ganz für einander geschaffen sind und die Entzweiung nur Folge von unklarer Erkenntniss und falscher Beurtheilung ist. So ist es also jene wahre Weisheit, die Horaz dem Florus im Gegensatze zu den eitelen Bestrebungen des Ruhmes anempfielt; wie sehr er dieser bedarf, spricht sich in der Entzweiung mit Munatius aus. Die Idee des Ganzen wäre demnach: „Wohl ist es nicht zu tadeln, wenn man sich durch seine Talente einen Namen verschaffen will; aber dies ist nicht das Höchste, was der Mensch soll, sondern wahre Lebensweisheit.“ Alles dieses liegt im Briefe selbst ausgesprochen; dagegen beruht Folgendes nur auf wahrscheinlicher Vermuthung. Betrachten wir die Art, wie das Streben des Florus geschildert wird, und den ganzen Ton des Briefes, so war vielleicht nichts Anderes, als die Eifersucht der Freunde auf den Erfolg ihrer Bestrebungen der Grund der Zwietracht, wodurch der Schluss in noch nähere Verbindung mit dem Anrathen der *caelestis sapientia*, sowie mit den *curarum fomenta* treten würde. Zweitens dürfen wir uns wohl den Florus bereits älter, als Celsus und Titius denken; dem Titius gesteht der Dichter seine poetischen Bestrebungen gerne zu, aber der ältere Florus,

---

Verbindung steht. Orelli, der Comma nach *foedus* hat, erklärt: *Ubicunque nunc vivitis vos, quos minime decet amicitiae foedus dissolvere, hoc scitote, me, qui vos ambos aeque diligo, unanimem vestrum reditum exoptare et laeto sacrificio celebraturum esse* Aber ich begreife nicht, wie nach der Frage: „Wie steht dein Verhältniss zum Munatius?“ der Gedanke wie aus der Luft in den Brief hineinfallen kann: „Aber, wo ihr auch seid, ich erwarte fröhlich eure Rückkehr.“ Dagegen bildet der Satz: „Aber nein, ihr dürft nie und nimmer, wo ihr euch auch befindet, das Freundschaftsbündniss brechen“ einen ganz passenden Schluss zu der Frage, woran sich dann die Erwartung der Rückkehr sehr gut anschliesst.

auf den noch immer das *indomita cervice ferus* passen würde, wenn wir ihn auch etwa dreissig Jahre alt annehmen, sollte sich mit der höhern, beruhigenden Weisheit beschäftigen. Der Brief ist ganz aus der innersten Seele herausgeschrieben mit der klarsten Beurtheilung und dem mildesten Geiste, der sich berufen fühlt den jüngeren Männern mit der reinsten Wahrheit, aber ohne den leichtesten Anflug von Anmassung und strenger Mahnung seine Meinung mitzutheilen. Einem solchen freundlichen Rathe wird sich nicht leicht ein empfänglicher Sinn verschliessen *).

## Epist. I, 12.

Die Anklagen gegen den Iccius, den Horaz hier mit einem freundlichen Briefe beehrt, wie er einige Jahre früher ihm eine Ode gewidmet hatte (I, 29. Vgl. B. I S. 113 ff.), gehen auf die alten Scholiasten zurück. Der comment. Cruquii bemerkt: *Ut illic (in odis) cupiditatem eius perstrinxit (Horatius), ita hic parsimoniam eius laudat, sed cum mordacitate* **). Landinus meint, Horaz schreibe

*) Man hat vielfach nach der Veranlassung dieses Briefes gefragt und diese dann häufig grade in dem Zwiste zwischen Florus und Munatius gesucht, den der Dichter beizulegen sich bestrebt habe; aber der Zwist war wohl schon vor der Abreise des Tiberius ausgebrochen und äusserlich wieder beigelegt; dass derselbe auf der Reise entstanden und Horaz Nachricht davon erhalten, glauben wir nicht annehmen zu dürfen. Horaz wollte ohne Zweifel die *cohors* in diesem Briefe begrüssen und er nennt besonders die, welche ihm näher in Hinsicht ihrer litterarischen Arbeiten bekannt und befreundet waren, wobei grade Florus ihm Gelegenheit gibt den in den Briefen stets wiederkehrenden Gedanken von dem, was Noth thue, auszusprechen. Scaliger nennt den Brief *pura admodum minimeque ambitiosa (epistola)*.

**) Hiernach ist Acro herzustellen: *Sed ut illic* (hier sind offenbar mehrere Worte ausgefallen) *parsimoniam laudat,*

dem **Iccius** ironisch Enthaltsamkeit zu, an der es ihm gefehlt habe. **Fabricius** denkt, der Dichter rathe dem unkundigen **Iccius** den Umgang mit dem **Grosphus** an, *qui sit acerrimo iudicio praeditus.* **Cruquius**, der sonst solchen Anklagen nicht abgeneigt ist, zeigt hier wenigstens eine löbliche Vorsicht, indem er zu V. 10 richtig bemerkt, man dürfe dort keine *nota avaritiae* annehmen, *quam sapientis est fugere in amici commendatione*; doch lässt er die Möglichkeit bestehn und fügt freigebig hinzu: *vel multa ironicôs erunt accipienda.* **Dacier** dagegen behauptet, man könne den Brief nicht verstehn, wenn man nicht wisse(?), dass **Iccius** ein ausserordentlich geiziger Mensch gewesen, der, um seine Kargheit zu entschuldigen, nicht aufgehört habe über seine Armuth zu klagen, worüber Horaz auf angenehme Weise spotte. Damit stimmt auch **Sanadon** im Wesentlichen überein. Der Dichter, *sagt* er, hat uns den **Iccius** in den Oden als einen philosophischen Soldaten dargestellt, hier erscheint er als ein philosophischer Geizhals, und unter beiden Gestalten macht er eine ergötzliche Figur. Am grellsten hat sich **Wieland** den **Iccius** ausgemahlt. Dieser habe auf einmal seine *philosophica* zur Seite geworfen und sich zu einem gewaltigen Zuge gegen Arabien gerüstet, durch welchen er ein reicher Mann zu werden gedachte; da aber der Ausgang des Zuges ein unglücklicher gewesen, habe er eine Stelle bei **Agrippa** angenommen, die ihm reichliches Auskommen gewährte, aber dennoch sei er immerfort unzufrieden und klagsüchtig gewesen, habe dabei auch gedarbt aus schmutziger Bereicherungssucht. Die Characteristik zu vollenden fügt er hinzu, **Iccius** habe mit seinen philosophischen Grundsätzen geprahlt, hinter denen er sein Laster zu verstecken gesucht habe *). Die Ehrenrettung

---

*tamen cum mordacitate.* *Et* bei **Braunhard** statt *ut* ist wohl Druckfehler.

**Wieland** meint, der dünkelhafte **Iccius** habe die feine,

des Mannes hat Fr. Jacobs 1828 (vgl. vermischte Schriften B. 5 S. 3 ff.) mit grosser Umsicht und feinem Gefühle unternommen und dadurch das Verständniss des Briefes in den Hauptpuncten wesentlich gefördert. Wenn Döring die glückliche Vertheidigung von Jacobs in seinen späteren Ausgaben unberücksichtigt gelassen hat (Vgl. Jacobs a. a. O. Vorrede S. XI), so kann man dieses nur seiner auffallenden Zurückhaltung auf neuere Forschungen einzugehn beimessen *). Wenn man gewöhnlich der Erwähnung des Pompeius Grosphus wegen den Brief für ein Empfelungsschreiben hält (so auch Jacobs S. 17), so stellt sich vielmehr nach genauer Betrachtung das Verhältniss ganz umgekehrt heraus. Pompeius Grosphus ist ohne Zweifel derselbe Grosphus, an den carm. II, 16 gerichtet ist, wo es von ihm heisst: *Te greges centum Siculaeque circum mugiunt vaccae, tibi tollit hinnitum apta quadrigis equa.* Vgl. B. II S. 105 und Weichert de Vario poeta p. 164 sqq. Dieser Pompeius war also ein begüterter Ritter auf Sicilien. Iccius war erst kurz vorher, etwa von Horaz empfolen, *procurator* des Agrippa auf Sicilien geworden, was auch V. 1 anzudeuten scheint **).

---

fast unmerkliche und nur dem schärfern Blicke deutliche Persiflage nicht erkannt oder, wenn er sie erkannt habe, am Besten gethan, sich davon Nichts merken zu lassen. Aber man denke sich die Dünkelhaftigkeit, die Wieland's Iccius besitzt, und man wird leicht abnehmen, dass dieser den feinen Spott nicht so habe hingehn lassen können. Und wie kann man sich denken, Horaz werde mit einem solchen Menschen lange Umstände gemacht, ihn eines Briefes gewürdigt und gar einen Freund an ihn empfolen haben, den er herzlich liebte! Das reime, wer kann! Da spricht Wieland noch vom feinsten attischen Salze!

*) Vgl. Jacob in Zimmermann's Zeitschrift 1840, 518.

**) Der *procurator* hatte die Aufsicht über alle Landgüter (*villae*), bei denen wieder einzelne *villici* waren (vgl. I, 14, 1, Sen. de ira I, 16, 32, Heinrich zum Juv. S. 153, 184), oder es stand auch ein *procurator* als Verwalter dem einzelnen Gute vor. Colum. I, 6, 7. Die alten Scholiasten mei-

Vgl. oben zu I, 8, 1. In einem Augenblicke übler Laune schrieb er nun dem Dichter, er könne sich noch gar nicht auf Sicilien und in seiner neuen Stellung finden, die ihn mit den leidigen Rechnungs- und Verwaltungsgeschäften immerfort quäle, so dass er zu nichts Ordentlichem kommen könne; an seine Studien dürfe er fast nicht denken, für diese habe er nur eine ganz gringe Zeit der Musse gewinnen können. Auch die ungewohnte Kost Sicilien's, welche ihm nicht behagte, und die Abgeschlossenheit von aller Welt, die Entfernung von den Freunden scheint er beklagt zu haben. Auch an Pompeius Grosphus, an den ihn Horaz empfolen hatte, habe er sich noch nicht anschliessen können, weil dieser ihm zu hohe Ansprüche zu machen scheine. Horaz erwiedert ihm nun hierauf in leicht scherzender Weise, er müsse die bösen Grillen fahren lassen; es gehe ihm ja Nichts ab; bald werde er sich wohl zu schicken wissen. Die wahre Glückseligkeit bestehe ja in Zufriedenheit. Wenn ihn auch die Geschäfte plagen, so lassen sie ihm doch noch Zeit sich mit seinen Lieblingsstudien zu beschäftigen und in Pompeius Grosphus ist ihm ein treuer Freund gewiss, wenn er ihn nur gut zu nehmen weiss. Der Zweck des Briefes ist also kein anderer, als der, den über seine neue Stellung und sein Leben in Sicilien etwas unmuthig gewordenen Iccius aufzumuntern, eine Art der Aufmunterung, welche für einen Mann, der aus allen früheren Verhältnissen herausgerissen ein für einen Freund der Studien grade nicht erfreuliches Amt übernommen hatte, wohl an der Stelle war.

„Wenn du das Glück deiner Stellung als Verwalter der Güter des Agrippa gut zu geniessen weisst *), so

---

nen, es sei hier von einem Gute die Rede, welches Agrippa dem Iccius geschenkt habe. Wie könnte dann von Iccius gesagt sein, er sammle *fructus Agrippae?*

*) *Fructus Agrippae colligendi* (der Dichter sagt *quos colligis*) bezeichnet das Amt, welches Iccius übernommen hat.

kann dir eine grössere Fülle *) Juppiter selbst nicht verleihen; drum wolle nicht klagen (epod. 16, 39)!" Der Genuss seines Glückes besteht darin, dass er das, was seine Stellung ihm darbietet, zu geniessen und zufrieden und froh zu benutzen weiss. Es ist das ärgste Unrecht, wenn man aus *tolle querelas* geschlossen hat, Iccius sei ein klagsüchtiger Mensch gewesen, wofür auch der Plural nicht spricht, der von einer einmaligen Klage sehr gut in dichterischem Sprachgebrauche steht (Vgl. Jacob de usu numeri pluralis p. 17). Wer einmal bei übler Laune klagt, braucht deshalb kein klagsüchtiger Mensch zu sein; das ewig wiederholte Klagen hätte unser Dichter auf andere Weise ausgedrückt (carm. II, 17, 1) und derber abgefertigt. Jacobs bemerkt S. 14 f.: „Konnte er nicht an den poetischen Freund in Rom oder im Sabinerlande geschrieben haben: Meine Lage ist noch immer die nämliche (!?). Den grössten Theil meiner Zeit rauben mir fremde Geschäfte; und in dem Gedränge von Gewinnsucht, Schelmerei und Erbärmlichkeit aller Art, der ich auf jedem Schritte begegne, wird mir nur selten ein freier Augenblick zu Theil, den ich meinen alten Freunden, dem Weisen von Samos, dem Sokrates und seinen Schülern (aber

---

Nicht ganz richtig ist demnach die Erklärung des comment. Cruquii: *si contentus fueris reditibus tuis.* Die Gegner des armen Iccius sagen, der Dichter tadle diesen, weil er mit seinen gesammelten Reichthümern noch nicht zufrieden sei! Wo steht denn davon auch nur ein Wort!

*) *Copia* fasse man nur nicht, als „Fülle, Vorrath an Getraide." Den Ausdruck mit Victorius hyperbolisch zu verstehn möchten wir uns um so schwerer entschliessen, als der Gedanke selbst hier ein ungehöriger wäre. *Copia* ist hier *copia fruendi*, wie man leicht aus *frueris* ergänzt. Sein jetziges Verhältniss bietet ihm soviel dar, als er nur immer braucht; das, was er nicht gebrauchen kann, was überflüssig ist, kann sein Glück nicht vermehren, es ist unnütz, ohne Werth für ihn. Vgl. sat. I, 1, 50 und dazu B. II S. 231 f. Mehr Genuss kann ihm selbst Juppiter nicht geben, als den jetzigen, wo er Alles genug hat.

vgl. V. 20), widmen kann. Wenn ich aber diesen beseligenden Genuss oft lange entbehren, wenn ich mich Monate lang auf das Lesen und Prüfen ökonomischer Berichte, Rechnungen und Ueberschläge oder auf die Unterhaltung mit Pachtern, Homeiern, Rhedern und Eselstreibern beschränken muss; wahrlich, dann klage ich die Kargheit des Glückes an, das mir nicht auch ein mässiges Gut in dem Schoosse der Sabinerberge, oder, wie deinem Albius, auf den Fluren von Pedum zugewendet hat." Jacobs scheint nur die Zeit, welche Iccius auf seinem Posten gewesen, zu lang anzunehmen. Uns erklärt sich der Brief leichter unter der Voraussetzung, erst seit Kurzem, vor ein paar Monaten habe Iccius seinen Posten angetreten; aber er konnte sich in die neue ungewohnte Stellung und die Entfernung von Rom und den Freunden noch nicht recht schicken. Deshalb schreibt ihm Horaz: Wenn du nur deine Stellung wohl zu geniessen weisst, so wüsste ich nicht, welche grössere Fülle des Genusses dir Juppiter geben könnte; so dass du keine Ursache hast unmüthig zu sein (V. 1—3). Der Dichter knüpft nun hieran den allgemeinen Satz an, dass zum wahren Glücke nicht übermässiger Reichthum, sondern nur das, was zum Genusse des Lebens erfordert wird, nebst Gesundheit nöthig ist, wozu die innere Zufriedenheit als Hauptbedingung des Glückes hinzukommen muss. (V. 4—11). „Der hat genug und darf nicht über seine Armuth Klage führen, dem zum Genusse des Lebens so viel verliehen ist, als er bedarf." Wir alle haben auf Erden nur den Niessbrauch der Dinge, die Einer dem Andern nach und nach abtreten muss. Vgl. II, 2, 171 ff., sat. II, 2, 133 ff. *Cui rerum suppetit usus* heisst demnach: „wenn der Genuss der Dinge ein uns ausreichender ist." Jacobs versteht S. 19 die Stelle etwas anders: „Denn der Gebrauch eines Gutes vergönnt ist, wenn er es

auch nicht als Eigenthum besitzt, ist nicht arm zu nennen." Aber diese Deutung, wonach *suppetit* vorhanden sein wäre, bringt etwas Irriges hinein; denn nicht Jeder, der den Genuss eines Gutes hat, ist deshalb aus der Klasse der *pauperes* auszunehmen, sondern es kommt darauf an, dass dieses Gut hinreichend ist seine Bedürfnisse zu befriedigen. Horaz will nicht, wie Jacobs meint, dem Iccius sagen: „Du kannst das, was du bedarfst, zum Gebrauch von fremden Gütern nehmen"; das war es nicht, worüber Iccius sich beklagt hatte, sondern die Hauptpuncte der Klage waren das geplackte Leben, das er führen müsse, dem zu entgehn er sich Selbstständigkeit und ein eigenes Vermögen wünschte. Wenn Iccius sich einen eigenen Besitz gewünscht hat, um der unangenehmen Geschäfte enthoben zu sein, so konnte die Bemerkung, die Horaz nach Jacobs ihm hier macht, ihn in dieser Beziehung nicht widerlegen, da sie den von Iccius angegebenen Grund nicht berücksichtigte. Auch würde der Dichter, hätte er jenen Gedanken hervorheben wollen, ihn nicht in den Ausdruck *rerum usus* versteckt haben, der dem Gedanken nach nur eine Umschreibung von *res* ist, natürlich mit der Andeutung der horazischen Vorstellung, dass wir von den Dingen nur den Niessbrauch haben *). Asyndetisch, dem leichten Tone gemäss, fügt der Dichter hinzu: „Wenn es ausserdem mit deiner Gesundheit gut steht, wüsste ich nicht, wie die allergrösten Schätze

*) Mit Jacobs stimmt Orelli überein, der den Sinn noch deutlicher ausspricht: *Libere autem Iccius ad usus vitae necessarios dispensare et disponere poterat, quae proveniebant in Agrippae fundis.* Schmid sagt mit Anderen, *usus rerum* sei hier der Gebrauch fremder Güter, was in den Worten nicht liegen kann. Schon die Scholiasten deuteten richtig: *cui nihil deest*, wobei sie nur die Andeutung in *usus* übersahen, welches Dacier eigenthümlich erklärte: *Celui qui a et qui jouit de ce qu'il a ne peut jamais être appellé pauvre.* Vgl. I, 10, 46: *quod satis est.*

(Vgl. I, 7, 36, Phaedr. I, 27, 10) Einen glücklicher machen könnten, als er schon ist." Man hüte sich wohl das Ganze auf den Iccius zu beziehn, als rede er diesen hier speciell an; die Ausführung von V. 4—11 ist ein allgemeiner Satz und, wenn der Dichter sich der zweiten Person bedient (*tuis, vivis, vives*), so ist dieser Gebrauch derselben in allgemeinen Sätzen grade so ausserordentlich beliebt. Vgl. Jacobs S. 34 und, um nur einige Beispiele anzuführen, I, 1, 28 ff., 42 ff., 58, 65 ff. 2, 33 ff. 6, 5, 17, 26, 28 ff., 40. 10, 31 f. 11, 15, f., 22 ff. 16, 25 f. 17, 6 ff., 32, 44 f. Für den Körper werden genannt der Magen, der Sitz vieler Unbequemlichkeiten (*venter*, wie sat. I, 5, 7, II, 8, 5), worüber Celsus IV, 19 (vgl. Plin. XXVII, 60), dann die Brust von tüchtiger Kraft (I, 7, 26) *) und starke, kräftige Füsse, welche, nicht matt und schwach, den Körper wohl fortbringen können, so dass wir uns frei überallhin bewegen. Nach den Scholien sollen auch diese Worte auf die nothwendigen Bedürfnisse gehn. Der comment. Cruquii (ähnlich Porphyrio) erklärt: *Si habes cibum, non desunt nec vestimenta de die, nec stragula, si tibi sint calceamenta et caballi,* was Cruquius aufnimmt, indem er bemerkt: *Ventris commoda grata significare Horatium (arbitror), non egere Iccium cultu ornatuque corporis, non caballis, non equis, quibus ad splendorem magnificentiamque vehatur suspiciaturque: ait enim divitias eum a regibus non ampliores habere posse, quorum pompa est praecipua in vestitu et equitatu.* Dacier übersetzt es demnach: *Si tu es bien nourri, bien chaussé et bien vêtu,* und bemerkt, Horaz, der die Verse des Solon bei Plut.

---

*) Es ist nicht an eine Krankheit, an den *morbus acutus* (I, 6, 28, sat. I, 9, 32, II, 3, 163), zu denken, sondern an eine schwache Brust, die viel Beschwerden macht. Ebensowenig möchten wir bei den *pedes* die *tarda podagra* verstehn, sondern die schwachen Füsse, die nicht mehr fortwollen. Vgl. B. II S. 395.

Sol. 2 vor Augen gehabt (schon Lambin führte diese an), füge die Liebe als drittes Bedürfniss hinzu. Offenbar bezeichnet der Dichter die beiden einzigen Erfordernisse zu einem glücklichen Leben, die von Aussen gegeben sein müssen, mässiges Auskommen und körperliches Wohlsein, ohne dabei an eine bestimmte Philosophie zu denken *). Ja bei den gringsten Mitteln zur Befriedigung der Bedürfnisse kann der Mässige zufrieden sein, so dass er allen Reichthum verachtet und, wenn dieser ihm werden sollte, sich dadurch nicht aus seinem gewohnten Leben herausbringen lässt. V. 7—11. Der Dichter stellt diese Zufriedenheit und Beschränkung als dasjenige dar, was die mächtigste Gewalt hat und höher ist, als jeder Reichthum. „Wenn Einer sich selbst der gewöhnlichsten Speisen (sat. I, 2, 108) enthält und nur von ganz gringer Kost, von Brennnesseln und anderen Kräutern lebt *), so wird er auch immerfort zufrieden dabei bleiben, selbst dann, wenn ihn auch das Glück mit allen seinen Gütern überhäufen.

---

*) Schon Muret und Lambin haben an Epikur und Metrodor gedacht, die behaupteten, *vita omnis beata corporis firma constitutione continetur* (Cic. Off. III, 33, Tusc. II, 6. V, 9). Vgl Lact. II, 16 ff.

**) Cruquius, Gesner und Sanadon verstehen unter *urtica* einen Fisch, der aber keineswegs zur Kost der Armen gehörte (Macrob. Sat. III, 13, Plin. IX, 68, Aristot. Hist. Anim. IV, 6). Cruquius stiess sich an die Verbindung der Gattung und Art, welche doch bei griechischen und römischen Schriftstellern so häufig ist (vgl. Bernhardy griechische Syntax S. 48). Gesner bemerkte, die Brennnessel werde nur jung, im Frühjahre gegessen (Plin. XXI, 55), unser Brief aber sei erst im Herbste geschrieben. Die *urtica* steht speciell für ein gewöhnliches Kraut, wie bei Pers. VI, 70. Vgl. auch Catull. 44, 15, Göthe B. 23 S. 361. Auch hat man für die Erklärung unten V. 21 angeführt. *In medio posita* ist gewöhnliche Kost, wie sie der Bürger oder Landmann hat, nicht, wie Orelli erklärt, mit Rappolt, *res, quarum potestas nobis est ac liber usus;* es bildet den Gegensatz zu Kostbarkeiten und der gringsten Kost. Man nehme nur nicht *positorum* als Genitiv zu *medio*.

sollte" *), wofür der Dichter bildlich sagt, „wenn ih auch des Glückes fliessender Strom auf einmal vergolde sollte," wobei man nicht an eine Anspielung auf den Gold fluss **Paktolos**, auch nicht mit **Orelli** an ein Hinein tauchen in einen vergoldenden Bach zu denken hat. Dem Glücke wird ein befruchtender Bach zugeschrieben, der wohin er gelangt, Reichthum verbreitet. Vgl. Anthol. graeca X, 122, 4. *Confestim*, das *Cruquius ordine*, *sine intermissione*, *Gesner confertim* erklärt, bezeichnet, dass das *inaurare* auf einmal, in einem Augenblicke stattfindet. Horaz führt nun zwei Gründe an, weshalb dies geschehe; entweder liegt dies in der Natur des einzelnen Menschen, indem das Geld nicht bewirken kann, dass man seine Neigungen ändert, oder die Lebensweisheit hat ihn gelehrt alles Aeussere zu verachten und der wahren Tugend, welche allein das Glück des Menschen begründet, nachzustreben. Auf das Letztere (V. 11) legt Horaz ein besonderes Gewicht, indem er diesen Satz in seiner vollen Wahrheit dem **Iccius** vorhält, dass nämlich die Tugend des Weisen das sei, was als das höchste Glück einzig erstrebt werden müsse. Also V. 4—11 enthalten eine allgemeine Ausführung des Satzes, dass man, wenn man das Nothwendige zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Gesundheit besitzt, die wahre Zufriedenheit und das höchste Glück sich selbst schaffen müsse; diese Zufriedenheit kommt nicht von Aussen, sondern muss sich innerlich von selbst erzeugen. Mit vieler Feinheit ist der letztere Satz in dem Beispiele eines sich selbst beschränkenden, bei der gringsten Kost zufriedenen Menschen mehr angedeutet, als bestimmt ausgesprochen. Was hat

---

*) **Cruquius** bemerkt, dass die Interpunction sich in allen seinen Hdschr. nach *protenus* finde. Vgl. **Lambin.** Der comment. Cruquii nimmt *protenus* und *confestim* zusammen: *Confestim et protenus iunxit indulgens emphasi celeritatis.*

man aber *nicht* aus dieser Stelle zum Nachtheile des Iccius gefolgert? Schon die alten Scholiasten sprechen vom Geize des Iccius und verstehen V. 11 ironisch (*quasi dicat non putans*). Eine ganz entgegengesetzte Erklärungsweise *bietet* Acro dar. Iccius, heisst es bei ihm, habe in Gegenwart des Agrippa sehr sparsam gegessen, nur Gemüse ohne Fleisch, damit Agrippa ihm sein ganzes Zutrauen schenken sollte, wenn er aber allein gewesen, habe er es sich gut sein lassen *). Lambin meint, der Dichter wolle dem Iccius sagen, er werde auch in Zukunft kärglich und schmutzig leben, wenn ihm auch das Gold in Strömen zuflösse, und er führe zwei Gründe an, welche ihn dazu veranlassen, den wahren und einen ironischen, entweder, weil ein Geiziger seine Natur nicht ändern kann, oder weil du die Tugend so hoch anschlägst, dass du alles Uebrige dagegen verachtest. Dacier sieht im Anfange des Briefes ein Dilemma: „Entweder geniessest du deine glückliche Stellung, und dann hast du dich nicht darüber zu beklagen, du bist dann so reich, wie ein König; oder du geniessest sie nicht, aber das macht dich nicht unglücklich; denn du thust es aus Princip, entweder, weil du weisst, das Schätze nicht den Geist beruhigen und glücklich machen können, oder, weil sie doch weniger Werth haben, als die Tugend, so dass also die beiden V. 10 f. angegebenen Gründe ironisch zu nehmen seien **). Sana-

---

*) Zu V. 10 f. heisst es ebendort: *Erit utique mutata (natura), quia quandocunque divitiis aliquis adfluens supra modum manducat et bibit, seu vestibus aliisque rerum utilitatibus utitur, illico natura mutatur. Virtute i. e. si per hanc abstinentiam Stoicum sequeris, magnas divitias ex hoc consequaris.*

**) Dacier nimmt sehr sonderbar das *ut* V. 8 in der Bedeutung *ut si, quasi* und übersetzt: *Vous êtes aussi content, que si la Fortune avoit fait couler tout d'un coup des ruisseaux d'or chez vous.* Ebenso schon Marcilius, der Catull. 10, 32 vergleicht.

don dagegen hält den ersten Grund für den wahren, der aber *d'une manière ambiguë et maligne* ausgedrückt sei; der zweite dagegen ist nach ihm ein ironisches Lob: „Der Weise ist bei euch, ihr Stoiker, ein reicher Mann; die Weisheit ist euch Alles, ihr bedürft daher keiner anderen Schätze.“ Auch Wieland meinte, der Dichter frage den Iccius, der im Ueberfluss der besten Lebensmittel darbe und immer darben werde, und tadelt in seiner Weise den gelehrten Gesner, der hier keine Ironie sehn wollte. Am schärfsten ausgeprägt erscheint diese malitiöse Auffassung bei Döring, nach welchem der Dichter sagt: „Wenn du, wie du thust, mit wohlfeiler Kost dich nährst (*forte* V. 7 soll hinzugefügt sein, um den harten Vorwurf zu mildern!), so wirst du es dadurch so weit bringen, dass du bald ganz zu Gold werden wirst“ *). Für das Wachsen des Geldhaufens führe Horaz einen zwiefachen Grund an, entweder, weil das Geld seine Natur nicht ablegt (das Geld herrscht nach I, 10, 47 f. (?) und nöthigt die, welche ihm unterworfen sind, ihre Schätze zu vergrössern) **), oder (spöttisch), weil Iccius als Stoiker gegen die Tugend Alles, auch das Geld, verachte und, da er in Folge der Verachtung es nicht brauche, immer reicher werde. Diesen falschen Versuchen ist mit Recht Jacobs entge-

*) Diese Fassung älterer Erklärer, wonach der Satz mit *ut* ein Folgesatz sein soll, ist schon mit Recht von Lambin und Muret verworfen worden, da sie eine offenbare Albernheit hineinbringt (der Gegensatz liegt deutlich in *vivis* und *protenus vives*, wo Bothe unbedacht *vivis* herstellen wollte). Cruquius, der sie vertheidigt, stellt sie so: *fore dicit, ut eo vel invito et inscio maioris continenter ex fructibus accessione pecuniae, totus fiat aureus.*

**) *Naturam suam* verstehen auch Cruquius und Rappolt. Ersterer erklärt: *Natura pecuniae in usu est eaque non prius interit, quam in usu esse et foenore desiit; idcirco mutare suam naturam nescit, sed maiori semper maior accedit.* Vgl. dagegen Jacobs S. 169. Rappolt nimmt *pecunia* als *pecuniae cupiditas.* Hocheder verwirft „Döring's scharfsinnige Deutung *suam.*“

gengetreten, ohne aber darauf aufmerksam zu machen, dass, was *hier* die Hauptsache ist, die ganze Aeusserung nicht *speciell* auf Iccius zu beziehen, sondern als allgemeiner Satz anzusehn ist.

*Jetzt* erst geht der Dichter zu den eigentlichen Klagen über. Iccius hatte sich beklagt, dass er sich mit widerlichen Geschäften, den Arbeiten seines Amtes, das ihn mit den Gemeinheiten des Lebens und der Gewinnsucht der Leute *) in Verbindung bringe, immerfort beschäftigen und sich hierdurch die schönste Zeit rauben lassen müsse. Diese widerlichen Verbindungen nennt hier Horaz V. 14, vielleicht mit Benutzung des von Iccius selbst gebrauchten Ausdruckes, *scabies et contagia lucri* d. h. Aussatz und böse Befleckung der Gewinnsucht (vgl. Ovid. Trist. III, 8, 25, Lucan. III, 322). Scabies kann man entweder absolut für sich nehmen als allgemeine Bezeichnung des krankhaften Zustandes der Menge, mit der Iccius in Berührung kommt, oder es ist, wie *contagia*, mit *lucri* zu verbinden. Vgl. Cic. Legg. I, 17, Mart. V, 60, 11 **). Ausonius praef. idyll. XI scheint unsere Stelle vor Au-

*) Ist hier *lucrum* vielleicht als Geld, Schätze zu fassen, wie epod. 11, 11, Ovid. Am. III, 8, 36, Phaedr. V, 4, 8?

**) Sonderbar ist es, wie noch Döring annehmen konnte, Horaz schreibe dem Iccius selbst *scabies et contagia lucri* zu, wogegen die ganze Ausdrucksweise, abgesehen von der sonstigen Albernheit, spricht. Schon Dacier hatte dies richtig bemerkt; nur irrt er, wenn er meint, der Dichter stelle dies als Fehler der Zeit dar; woher er auch hier Ironie wittert. Sehr treffend bemerkt Jacobs S. 24 f. „Versteht man den Dichter nur recht und denkt sich den Freund desselben in seinem Geschäfte unter Menschen, die, ohne Sinn für etwas Höheres, nur nach Gewinn trachten, so stellt sich Alles in das rechte Verhältniss und wir sehen in dem Procurator Agrippa's das Gegenbild von drei höchst edeln Männern, von F. H. Jacobi, dem Philosophen, der auch Vorstand des Zollwesens; von Haman, dem Magus des Nordens, welcher Packhofverwalter; und von Newton, dem Erfinder des Infinitesimal-Calculs und der Gravitationslehre, welcher Aufseher der Münze war.“

gen zu haben. Vgl. noch Jacobs lectiones Stobenses p. 100. Iccius hatte dem Horaz geklagt, er könne kaum einige Zeit seinen Lieblingsstudien zuwenden; so sehr sei er von den fatalen Geschäften in Anspruch genommen, worauf Horaz ihm scherzhaft erwiedert: Wahrlich, es muss dir doch die Last deines Amtes nicht so gar drückend sein, da du bei demselben noch Lust zu den Studien und Freiheit deines Geistes zu erhalten weisst. „Wir bewundern den Demokritos, dessen geistige Kraft so viel über ihn vermochte, dass er darüber die ganze Welt vergass und nur den Spuren der Seele folgte." Dem Horaz schwebte hierbei ohne Zweifel die Stelle des ihm wohl bekannten Cicero vor, Fin. V, 29: *Democritus — ut quam minime animus a cogitationibus abduceretur, patrimonium neglexit, agros deseruit incultos, quid quaerens aliud nisi beatam vitam* *). Demokritos liess seine Güter und Saatfelder (culta, wie Virg. G. IV, 372) vom Viehe abweiden **), während sein Geist, von den Banden des Körpers befreit, in der Weite umherschwärmte, um das Wesen der Dinge zu erforschen. Vgl. Lucr. I, 73 ff. Man hat hierbei an Plato erinnert, nach welchem die Seele über-

---

*) Diog. Laert. IX, 39. 40 erzählt, Demokritos habe sein ganzes Vermögen durch Vernachlässigung eingebüsst und deshalb von seinem Bruder unterhalten werden müssen, womit die Sage von einem Processe und der Vorlesung seiner Schrift *Μέγας διάκοσμος* zusammenhängt. Vgl. Athen. IV. p. 168.

**) Von Anaxagoras berichtet Plutarch de vitando aere alieno 8: *τὴν χώραν κατέλιπε μηλόβοτον*, und so sagt Joann. Chrysost., den Orelli anführt, ad Viduam iun. I p. 423 Paris., von Demokritos, er habe *μηλόβοτον τὴν χώραν τὴν αὑτοῦ* gelassen. In den Fragmenten der Satiren des Varro heisst es, wir wissen nicht, in Bezug auf wen: *Ager derelinqueretur ac periret squalore scabritieque inluvie et vastitudine*, wobei Lambin an Anaxagoras denkt.

allhin schwebt (*πανταχῇ φέρεται* Theaet. p. 173) und der Gedanke des Philosophen allein beflügelt ist (*πτεροῦται* Phaed. p. 249); aber der Dichter will hier ohne specielle Beziehung den freien Flug philosophischen Denkens, dem die Aussenwelt Nichts ist, mit humoristischer Belebung des Bildes darstellen. „Wie viel mehr müssen wir dich bewundern, da du bei so widerlichen und den Geist niederdrückenden Geschäften, die du nicht vernachlässigst, doch noch auf nichts Gringes bedacht bist, sondern das Höchste in den Kreis deiner Betrachtungen ziehst"*). Vgl. Sen. de brevit. vitae 19. *Sublimia* bildet den Gegensatz zum gemeinen Geschäftstreiben, wie *nil parvum* das Streben des Iccius als ein schwieriges, mühevolles, das sein Ziel nur schwer erreicht (vgl. carm. III, 24, 16), darstellt. Ganz unpassend ist es, wenn man nach dem Vorgange von Lambin *sublimia* erklärt *μετέωρα*, *caelestia* (comment. Cruquii: *philosophiam physicam*). Zuerst werden die Bestrebungen im Allgemeinen als hohe und würdige dargestellt; worauf sie sich eigentlich beziehen, zeigt das Folgende (V. 16—20). Wäre Iccius ein Knicker, so würde er sich nicht mit solchen hohen Fragen abgeben, bei denen auch nicht ein Procent herauskommt; die ganze feine Persiflage, die man im Briefe hat sehn wollen, ist nicht vorhanden, sondern dem offenbaren Sinne zuwider hineingetragen. Hierin ist auch noch C. Passow (Note 74) befangen, wenn er meint, in der

---

*) Döderlein Synonymik III, 323 erklärt *si sapias*: da du dein edles Wesen und Streben behauptest, so dass in *sapere* der Vorzug einer edeln, schönen Erkenntniss liege; aber diese Bedeutung hat *sapere* nicht und es heisst hier, wie häufig, denken. Vgl. Ter. Heaut. II, 3, 82 *haud stulte sapis.* Mit Recht hat Orelli die Deutung des *et adhuc* durch *atque adeo* (Hand Tursell. I p. 165) oder *insuper* (Walch. emend. Liv. p. 190, Jacob Krit. Bibl. 1829, 419) als unbegründet verworfen. *Adhuc* ist unser doch noch. Man lege nur nicht mit Orelli *etiam provectiore aetate post militiam* in den Ausdruck hinein.

zweiten Hälfte des Briefes werde „ein unberufenes Studium der Naturphilosophie mit warnender Ironie“ vorgeführt *). In der Haltung der Stelle ist durchaus kein Grund gegeben eine solche Warnung anzunehmen; wie ganz anders würde unser Dichter eine solche gewandt haben! Wenn der Ton V. 20 etwas humoristisch wird, nur nicht ironisch, wie Wieland mit Torrentius meint, so erklärt sich dies daraus, dass der Dichter diese Gegenstände als sublime in ihrem stärksten Gegensatze gegen das gemeine Treiben, über welches Iccius sich beklagt, hervortreten lassen will. 1) Welche Macht hält die Welt in Ordnung? Der Dichter setzt dafür ein Zwiefaches: a) Was hält das Meer in seinen Schranken, dass es nicht die Erde überschwemmt? Vgl. Aristot. Meteor. II, 2, Lucr. VI, 607 ff. Prop. III, 3, 59: *Curve suos fines altum non exeat aequor*, Virgil G. II, 479. b) Was bewirkt die Folge der immer wechselnden, das Jahr beherrschenden Jahreszeiten? Vgl. carm. I, 12, 14 ff., Plin. II, 4. Prop. a. a. O. 60: *Plenus et in partes quattuor annus eat*, 48: *Quis deus hanc mundi temperat arte domum?* 2) Welches Gesetz herrscht in der Ordnung der Welt? Hier nennt der Dichter speciell den Lauf der Gestirne. „Ist der Lauf der Planeten ein willkührlicher und regelloser oder an bestimmte Gesetze gebunden?“ Vgl. Cic. Rep. I, 14, Virg. Aen. IX, 21. Neben den Gestirnen wird der Mond genannt, dessen Scheibe bald

---

*) „Freilich“, sagt er, „bezeichnet H. diese durch die in die Sinne fallendsten Erscheinungen, welche seit Thales und Pythagoras aufgekommen und sogar dem Römer Gegenstand der Forschung wurden, allein die Farbe des Ganzen und die Wahl einzelner Ausdrücke lehrt unläugbar, dass der Hauptzweck sei, den Freund theils von anderen Sorgen (!), theils von der Vertiefung in eine unbefriedigende Philosophie abzuziehen, und dies nicht ohne Spott gegen Demokritos oder Empedokles und indirect gegen den Freund, doch — wie überall — mit seiner gutmüthigen Art zu bessern und zu helfen.“

erscheint, bald verschwindet *). Vgl. Prop. a. a. O. 49 f.: *Unde coactis cornibus in plenum menstrua Luna redit.* An *die Mondfinsterniss* (bei Virgil: *lunae labores*) darf *man nicht* denken. 3) Auf welche Weise ist das Bewegen und Schaffen der Natur zu erklären? In der Natur bemerken wir ein Entgegenkämpfen von Kräften, durch welches grade die Ordnung der Welt erhalten wird. Eine der sublimsten Fragen der alten Physiologie war nun die, weshalb dieser Widerstreit der Elemente in der Natur vorhanden sei (*quid velit*) und was durch denselben erreicht werde, wie dieser wirke (*quid possit*). Vgl. Ovid. Met. I, 433, Manil. I, 136 ff., Claudian. de consulatu Fl. M. Theodori 128 ff. Der Dichter nennt aber hier zwei sich entgegenstehende Ansichten, in deren Widerstreit sich die Schwierigkeit solche Sublimitäten zu ergründen am deutlichsten zeigt. Empedokles setzte ausser den vier Elementen als treibende Kräfte den νεῖκος und die φιλία, so dass die Elementartheile bald durch φιλία sich verbinden, bald durch νεῖκος sich trennen. Aristot. Metaph. I, 4, Diog. Laert. VIII, 76 f. Dagegen nahmen die Stoiker eine zu Grunde liegende Vorherbestimmung, eine πρόνοια, an und dachten sich einen Kreislauf wiederholter Welterzeugungen. Cic. Nat. D. I, 14. Mit glücklichem Humor nennt der Dichter hier statt der Stoiker den zu Rom bekannten, damals nicht mehr lebenden Stertinius (B. II S. 340) mit einer epischen (B. II S. 49), die Spitzfindigkeit des sublimen Philosophen launig hervorhebenden Umschreibung (*acumen*, wie A. P. 364, Cic. Or. I, 2). Einer von diesen Beiden

---

*) *Obscurus* proleptisch, insofern die Mondscheibe durch das Zurückhalten (*premere*) dunkel, unsichtbar wird. Ueber diese Art der *prolepsis* vgl. Jacob quaest. epicae p. 140 sqq. Zu gezwungen ist es, wenn Einige das Beiwort darauf beziehen, dass die Mondscheibe an sich wirklich dunkel ist, ihr Licht erst von der Sonne erhält, die Alles erleuchtet (Lucr. V, 575 f., Plin. a. a. O.).

muss doch gefaselt haben. An eine Verspottung des Iccius bei der Erwähnung des *Stertinium acumen* kann man nicht denken; Horaz will nur die Feinheit der Untersuchungen, zu denen Iccius bei allen Beschwerden noch Zeit und Lust habe, hervorheben *). Der Dichter wendet sich nun zum zweiten Klagpuncte, wegen Mangels an Freunden, wobei er ihm den Pompeius Grosphus wiederholt empfielt. Aber jedenfalls, wie es dir auch sonst auf *Sicilien* gehn mag, halte du dich an den Pompeius als Freund! Unsägliche Schwierigkeit haben hier die Worte: „Magst du nun Fische oder Lauch und Zwiebel schlachten" den Erklärern gemacht. Schon der comment. Cruquii deutet dieses: *sive laute*, *sive parce vivis*, und diese Erklärung ist von Landinus an fast ganz allgemein geworden. Dabei sah man zum Theil in *trucidas* eine scherzhafte Anspielung auf philosophische Ansichten; so Dacier, Wieland und Jacobs. Wieland bemerkt: „Die Pythagoreer und namentlich Empedokles glaubten, dass die menschlichen Seelen auch in Pflanzen übergehn und dieselben eine Zeit lang beleben müssten. — Auf diese philosophische Albernheit spielt Horaz mit dem Worte würgen an." Vgl. B. II S. 414. Man dachte hierbei an die Verse des Empedokles, welche Diog. Laert. VIII, 77 zum Beweise der Ansicht anführt, τὴν ψυχὴν παντοῖα εἴδη ζώων καὶ φυτῶν ἐνδύεσθαι. Aber der hier gesuchte Witz scheint mir doch so unangebracht, als möglich, besonders da wir annehmen dürfen, Iccius habe diese Ansicht von dem Seelenleben der Pflanzenwelt als Stoiker nicht getheilt. *Trucidare* ist, wie unser schlachten, ein aus dem gewöhnlichen Leben genommener ko-

---

*) Fabricius: *Plurima attulerunt (Empedocles et Stertinius) acutius, quam utilius, tum etiam subtilius, quam verius. Tollit fallacem conclusionem. Si quid Empedocles aut Stertinius errarunt, non ideo deliramentum est tota philosophia!*

mischer Ausdruck. So sagt Cicero Cael. 18: *ne fenore trucidetur*, und die ganz gleiche Anwendung von *interficere* findet sich bei Lucilius (*Durum*, *molle voras, fragmenta interficis panis*); ähnlich bei Virg. G. IV, 330, wo wieder Servius zur Unzeit an Pythagoras erinnert (vgl. Non. Marc. v. interfici), und häufig *mori* (Vgl. August. Civ. D. I, 20) *). Lambin sieht im Ausdrucke eine Ironie, insofern der, welcher nur Zwiebel und Lauch esse, eine *terrestris cena* (Plaut. Capt. 121), Nichts tödte, sondern ein unblutiges Mahl feiere; Horaz setze also ironisch *trucidas*, was eigentlich nur von den *pisces* gesagt werden könne. Döring meint, die Structur sei zeugmatisch zu erklären; *trucidas* gehöre zu *pisces*, zu *porrum et caepe* sei *contundis* zu ergänzen, das ganz eigentlich bedeute zusammenschneiden. Abgesehen von der Unrichtigkeit der letztern Bemerkung (vgl. Jacobs S. 29), ist ein Zeugma der Art nirgends nachzuweisen. *Trucidare* ist nur eine scherzhafte Uebertragung des Abschlachtens auf die Pflanzenwelt, wonach Martial XI, 31 einen gewissen Caecilius nannte *Atreus cucurbitarum*. Den richtigen Weg deutete zuerst Niebuhr (bei Jacobs S. 30) an: „Beiderlei Fastenspeisen sind die gleich frugale Kost des Griechen, der vor Alters sich ebenso nährte, wie es der jetzige thut: nämlich vorzüglich mit gesalzenen Fischen, neben allerlei Kraut. Sicilien war ein völlig griechisches Land. Diese Spärlichkeit war dem Römer so unbequem, wie ungewohnt, der, zumal der Bauer, den vortrefflichen Speltbrei und, wenn auch ziemlich selten fri-

*) Niebuhr bei Jacobs S. 30 äusserte den, wie er selbst sagt, „luftigen Einfall“: „Wie wenn H., als er *trucidas* schrieb, auf die Legende, dass Numa die Lustrationen mit Fischen und Zwiebeln den Menschenopfern, welche der Gott gebot, untergeschoben habe, im eigentlichen Sinne anspielt?“ Cruquius bemerkt, *trucidare* sei uneigentlich gesagt, oder es deute auf den Abscheu des Dichters gegen Pflanzen der Art, wobei er unzeitig an epod. 3 erinnert.

sches Fleisch, so doch Speck und Schinken reichlich genoss." Vgl. sat. II, 3, 117. 6, 64, Pers. VI, 40. Iccius hatte sich auch wohl darüber beklagt, dass die Kost auf Sicilien ihm nicht behage, wo man nur Fische und Lauch und Zwiebel esse, Fleisch und sonstige Speisen gar nicht kenne. Horaz berührt diesen Punct nur ganz nebensächlich: „Aber, wie es dir auch geht, wie du auch lebst, magst du nun Fische oder Kraut essen, die Freundschaft des Pompeius Grosphus, darfst du nicht drangeben" *). Demnach ist es ganz irrig und lieblos, wenn man mit Döring in den Worten die ironische Anspielung sieht, Iccius habe wirklich wie ein Knicker gelebt **). Auch an Pompeius Grosphus, hatte Iccius geklagt, könne er sich nicht anschliessen, wogegen der Dichter ihm hier dessen Freundschaft als eine sehr wünschenswerthe an's Herz legt. Döring hat sich verleiten lassen hier das *utere* zu erklären: *adhibe cenae tuae*, als ob der begüterte Freund des Horaz nach dem freien Tische bei Iccius Verlangen getragen hätte, von dem Jeder, wenn er so bescheiden bestellt war, wie Döring meint, zurückschrecken musste. Und welchen prächtigen Sinn erhalten wir nach dieser Annahme: „Jedenfalls, magst du nun Fi-

---

*) Hocheder: „Ich finde in diesem eine Anspielung auf die die beiden durch ihre Repräsentanten bezeichneten Systeme, vielleicht nach dem unserm Dichter eigenen Chiasmus!" Die Fische sollen demnach wohl auf die Stoiker gehn; aber was haben die Stoiker mit Fischen zu thun! Vgl. dagegen Pers. III, 53 ff.

**) Schon Cruquius dachte hier an eine Beziehung auf oben V. 7, indem er bemerkt: *Revertitur ad intermissum propositum supra.* Dacier meint, *seu pisces* beziehe sich auf *si recte frueris*, wie *seu porrum et caepe trucidas* auf *si forte in medio positorum* u. s. w. Sonderbar lässt Orelli den Dichter sagen: *Quicunque vitae tuae est habitus, quem satis simplicem ac modestum esse probe novi, quippe quum victus tuus constare non soleat nisi piscibus, porro ac similibus*!!

sche oder Zwiebel und Lauch vorzusetzen haben, ziehe den Pompeius zu Tische!" Horaz sagt, er möge den Pompeius als Freund schätzen und seinen Wünschen entgegenkommen, wie man bei wahren Freunden thun muss, so dass *si quod petet, ultro defer* *) nur bestimmte Ausführung des in *utere* allgemein Angedeuteten ist. Vgl. Aristot. Rhet. II, 4: *Φιλίας χάρις καὶ τὸ μὴ δεηθέντος ποιῆσαι καὶ τὸ ποιήσαντα μὴ δηλῶσαι.* Iccius argwöhnte bei Pompeius Stolz und Vornehmheit, weshalb er sich zurückzog, indem er glaubte, dieser wolle übermässige Ansprüche an ihn machen, welcher Argwohn natürlich ein freundliches Verhältniss im Keime ersticken musste. Von diesem Argwohne soll er ablassen und seinen Wünschen entgegenkommen; denn er ist überzeugt, dass Grosphus keine unbilligen und ungerechten Anforderungen **) an ihn machen, sondern ihn als wahren Freund achten und lieben werde. Es ist ja ein Glück, fügt der Dichter hinzu, wenn man einen Guten sich durch irgend Etwas verbinden kann. Das ist der Sinn des sprichwörtlichen Ausdruckes: „Wohlfeil genug kauft man sich einen Freund, wenn man grade einem Guten einen Dienst erweisen kann" ***). Edwards ver-

*) Markland und Wakefield ziehen *ultro* zu *petet*, wo es nichtssagend ist, während es bei *defer* das freundliche Darbieten bezeichnet. Vgl. II, 1, 227, sat. II, 5, 75, Burmann Val. Flacc. VI, 254.

**) *Verum*, wie unser wahr, zuweilen für recht. Vgl. I, 1, 11. 7, 98, Cic. Leg. III, 15. Ganz irrig Dacier: *qui ne vous dira rien que de vrai.*

***) In einigen Hdschr. steht das Comma erst nach *bonis*, und so liest Cruquius, der *bonis amicorum* als griechische Structur erklärt für *bonis amicis*. (Vgl Juv. IX, 100). *Annona* nimmt er sonderbar genug als *gratia benevolentiaque, qua et fovetur et sustinetur amicitia.* Lambin vergleicht Plaut. Mil. 731. Glareanus sagt, *annona* könne man als *annona amicorum* oder als *proventus amicis proponendus*, *bonis* als *bonis viris* oder als *sumptibus* fassen.

gleicht das Wort des Sokrates bei Xenoph. Memor. II, 10, 4. Jacobs (S. 26) erklärt: „Ein Mann wie dieser, ist auch durch leichte Dienste zu gewinnen." Von einem leichten Dienste ist aber nicht die Rede, sondern davon, dass ein guter Freund eine so kostbare Sache ist, dass man sich freuen müsse, wenn man sich einen solchen durch irgend eine Dienstleistung gewinnen kann. Schmid fügt als Erklärung zu V. 24 hinzu: „Eben deshalb nämlich, weil sie, wie Grosphus, nichts Unbilliges fordern." Hocheder: „Eben weil gute Menschen dankbar sind und wohlwollende Gesinnungen festhalten." Die Deutung von Döring: *Vili pretio eum tibi amicum parare poteris quia ea tantum, quae vilioris pretii sunt, a te petet,* war nur beim grössten Missverständnisse des ganzen Briefes möglich. An eine besondere Bitte des Grosphus braucht man nicht zu denken *), sondern Horaz fordert den Iccius im Allgemeinen auf den Wünschen desselben zu willfahren.

Da nun Iccius wohl auch über die Abgeschlossenheit Sicilien's von der übrigen Welt geklagt hatte, so theilt ihm Horaz die Neuigkeiten von Rom mit und schliesst so den Brief mit dem heitern Bilde von dem glücklichen Zustande der Dinge **). „Zum Schlusse nun will ich dir

---

*) Cruquius: *Non temere mihi persuaserim Pompeium Grosphum in Sicilia, unde oriundus erat, lites habuisse aut de fundis aut pecunia aliave de caussa; quare Iccio eius caussam commendat Horatius ab aequitate.*

**) Sanadon will auch hier einen Spott finden. Iccius sei nur mit dem Häufen von Gütern und den Forschungen der Philosophie beschäftigt, für nichts Anderes habe er Sinn; jetzt aber müsse er auch wider Willen die Nachrichten vom Glücke Rom's vernehmen. Schmid bemerkt: „Die Ausleger wittern auch hier einige Bosheit unseres Dichters, weil sie glauben, dass dem Iccius, der durch Krieg oder gute Kornpreise sich zu bereichern immer noch die Hoffnung nicht aufgegeben hatte, die mitgetheilten Neuig-

auch verkünden, wie es mit dem römischen Reiche steht. Hier ist Alles wohl und nach Wunsch." Nach Aussen hin ist Rom siegreich gewesen. 1) Die Cantaber hat Agrippa bezwungen. 2) In Armenien hat Claudius Tiberius Nero die Ruhe wiederhergestellt. Vgl. Tac. Ann. II, 3, Suet. Tib. 9, wonach Vellei. II, 94 zu verbessern ist. Irrig fassten frühere Erklärer Armenius als *rex Armeniorum* und beschuldigten deshalb den Dichter der Nachlässigkeit oder übertriebener Schmeichelei. 3) Die Parther haben die römische Obmacht anerkannt. Vgl. Tac. Ann. II, 1. „Phraates hat unterwürfig die Macht und Hoheit von Augustus angenommen." Den Gen. Cäsaris kann man entweder mit *ius imperiumque* verbinden, wo aber doch der Ausdruck etwas anstössig ist, oder besser mit *genibus*. Dem Augustus schickte er die Fahnen (nach Acro durch Tiberius. Vgl. Dillenburger Aachener Programm 1841 S. 13) und bat durch seine Gesandten um Freundschaft und Frieden. Zu *imperium* wird natürlich *populi Romani* gedacht, wie bei Tac. Hist. II, 19. Vgl. Rappolt p. 709. *Genibus minor* ist hier offenbar uneigentlich als unterwürfig zu fassen, ganz wie *supplex*. Man hat hier den Text verbessern wollen (Bentley zu I, 18, 56 schlug Tigranes für Phraates vor) oder den Dichter des Irrthums beschuldigt, wie noch Bothe, oder

---

keiten nicht grade die angenehmsten hätten sein können. Mir scheint der Dichter in diesen Versen nichts weiter zu beabsichtigen, als das Lob des Augustus, der als Sieger über den gefährlichen Feind des röm. Reichs das goldene Zeitalter wieder zurückführt." Hocheder: „Wiewohl ich hiermit meinen Brief schliessen wollte, so etc." Auch Orelli hat etwas Fremdartiges hineingetragen: *Ne tamen tu, remotus quum sis ab Urbe et studiis occupatus, ignores.*" In den letzten Versen soll kurz der glückliche Zustand des Reiches dargestellt werden; dass dies besonders des Augustus und seiner Freunde wegen geschehe, darf man ebensowenig streng behaupten, als dass hier Agrippa zuerst genannt werde, weil er Herr des Iccius ist.

der Schmeichelei, wie Ruhnken und Eichstädt. Neben den glücklichen Erfolgen in den Verhältnissen zu fremden Völkern steht die gesegnete Erndte des abgelaufenen oder ablaufenden Jahres. Denn ich kann mich nicht entschliessen mit Schmid anzunehmen, Horaz rühme hier besonders „den neubelebten Ackerbau und die dadurch hervorgebrachten reichern Erndten als Folge des durch Augustus hergestellten innern und äussern Friedens", da das hier Angeführte dem bestimmten Jahre angehören muss. Die gesegnete Fülle (*aurea* ein preisendes Beiwort, wie carm. I, 5, 9, II, 10, 5. Copia als Göttin, wie Plaut. Pseud. 747, carm. saec. 57) hat ihr volles Horn über Italien (nur dieses nennt er, nicht das ganze Reich) ausgegossen" *). Sanadon bemerkt dem vorausgesetzten Character des Iccius gemäss: *La nouvelle d'une récolte abondante interessoit aparemment plus Iccius, que les avantages des armées Romaines.*

Die Tendenz des Briefes kann nicht zweifelhaft sein. „An Mitteln deine Bedürfnisse zu befriedigen fehlt es dir ja nicht; und wie wenig ist auch dazu nöthig, wenn man nur zufrieden ist und sich zu beschränken weiss! Wenn deine unangenehmen Geschäfte dich so sehr drücken, wie du sagst, so können sie dir doch nicht Lust und Zeit zu deinem Studium rauben, mit welchem du dich auch selbst bei diesen noch beschäftigst. Deine Klage über die sicilische Kost will ich dir lassen, aber gegen Pompeius Grosphus bist du ungerecht; du wirst an ihm einen Freund haben, der dir wahrhaft treu zur Seite steht. Und wenn du dich über die Abgeschlossenheit der Welt beklagst, so vernimm hier die neuesten glücklichen Nachrichten." Die Einheit des Briefes liegt in dem Gedanken, dass man das, was Einem verliehen ist, zufrieden geniessen

*) *Defundit*, das die besten Hdschr. haben, drückt die vergangene Handlung aus, die in ihren Folgen noch fortbesteht.

müsse, ohne sich durch das Vermisste die Freude am Genusse trüben zu lassen. Hierbei tritt auch die Verkennung des Pompeius Grosphus als eine selbsteigene Schuld des Iccius hervor, durch welche er sich um den Genuss wahrer Freundschaft gebracht. Der Gegensatz zwischen dem, was Iccius wirklich besitzt, und dem, was ihm fehlt, wird scharf hervorgehoben und er selbst in heiterm Tone zum Genusse des Gebotenen aufgefordert. Hier erkennt man die ganze sinnige Ruhe und Klarheit der Anschauung, die auch in des Freundes Brust wahren Frieden senken musste. „Der Weise geniesse, was ihm das Glück bietet, suche auf seine Weise es zu benutzen und keinen wahren Genuss durch seine Schuld sich zu verkümmern, am wenigsten durch trübselige Klagen!"

## Epist. I, 4.

Cruquius will unter dem Albius, an den unser Brief gerichtet ist, nicht den Dichter Albius Tibullus, auf den schon die Scholien das Gedicht beziehen (die Identität läugnete auch J. Dousa [van der Does]), sondern auf dessen Grossvater, wobei er sich auf sat. I, 4, 109 beruft, wo der Vater des Horaz seinen Sohn durch das Beispiel abzuschrecken sucht: *Nonne vides, Albi ut male vivat filius* (B. II S. 187)? Dieser *Albi filius* sei vielleicht der Vater des Dichters Albius Tibullus; der Grossvater aber sei durch die Verschwendung seines Sohnes so heruntergekommen, dass er sparsam auf seiner *villa Pedana* habe leben müssen. Zu dieser sonderbaren Vermuthung *)

---

*) Offenbar wird sat. I, 4 gedacht, der Sohn des Albius habe nach dem Tode des Vaters sein Vermögen durchgebracht und sei zu einem ganz verworfenen Menschen herabgesunken. Wie könnte auch Horaz eine Epistel der Art an den Vater des Albius schreiben, den sein Vater ihm schon

ist Cruquius durch den Umstand verleitet worden, dass Tibull zwanzig Jahre jünger als Horaz gewesen; an einen so viel jüngern Mann aber, meint er, werde Horaz wohl nicht einen solchen Brief geschrieben haben. Wir bemerken, dass dieses ebensowenig bei einem Manne der Fall gewesen sein werde, der soviel älter war, wie der Grossvater des Dichters Tibull. Aber dieser Letztere ist auch keineswegs zwanzig Jahre älter, sondern Tibull ward 695, nach Anderen um 700 geboren *), so dass Horaz sehr wohl diesen Brief an ihn schreiben konnte. Landinus sagt, der Dichter lobe am Anfange des Briefes den Albius wegen seines guten Urtheils (!), um sich dadurch den Weg zum spätern gerechten Tadel zu bahnen; er ermahne ihn nämlich, da er Alles genug habe, sich nur ja die überflüssigen Sorgen aus dem Sinne zu schlagen. Dacier, und schon vor ihm Scaliger, meinte, Tibull habe *sich*, nachdem er sein väterliches Vermögen auf tolle Weise vergeudet, auf seine *villa Pedana* zurückgezogen, wo ihn die Erinnerung an den Verlust und die Furcht auch noch das zu verlieren, was ihm übrig geblieben, beständig gequält und ihm keine Ruhe gegönnt habe. Horaz, von diesem Zustande des Freundes unterrichtet, schreibe ihm, um ihn zu trösten und zu ermuthigen, doch so, dass dieser meinen müsse, seine bedrängten Verhältnisse seien zu Rom unbekannt, indem man seinen ländlichen Aufenthalt seiner Neigung zu den Studien und zur Poesie zuschreibe. Zu gleicher Zeit aber gebe er ihm zu verstehn, dass er auch mit demjenigen, was ihm übrig geblieben, glücklich sein könne, und ertheile ihm einen Rath, der ihn ermuthi-

---

als abschreckendes Beispiel der Verschwendung in frühen Jahren gezeigt hatte?

*) Die Gründe, welche Paldamus wiederholt (vgl. Zimmermann's Zeitschr. 1837, 934 f.) für die letztere Bestimmung angeführt hat, sind nicht strenge beweisend.

gen müsse, ohne dass er meine, der Dichter habe den eigentlichen Grund seiner Abwesenheit von Rom und seiner Verstimmung entdeckt *). Gegen Dacier behauptete Sanadon, Tibull sei keineswegs ein Verschwender gewesen, sondern seine Güter seien 713, weil er dem Messalla gefolgt sei (? dieser selbst ward ja gleich nach der philippischen Schlacht den Siegern sehr befreundet), unter die Veteranen vertheilt worden, und er habe nur einen Theil derselben zurückerhalten. Wenn Tibull von seiner Armuth spreche, so denke er hierbei an die grossen Reichthümer, die er früher besessen; seine Armuth, die er nur in zwei Gedichten an Messalla erwähne, um ihm anzudeuten, dass er für ihn Alles geopfert, möchte für viele Andere ein bedeutender Reichthum gewesen sein. Richtig hat Paldamus (auch neuerdings a. a. O. S. 935 f.) bemerkt, dass die Annahme einer Verarmung des Dichters ungegründet und aus Missverständniss der Stelle IV, 1, 183 ff. hervorgegangen sei; seine Güter hatten bedeutend gelitten (vgl. I, 1, 19 ff., 41 ff.), aber verarmt war er nicht. Wieland sieht im Briefe nur eine freundliche Erkundigung und Einladung. Auf andere Weise hat sich Spohn (de Tibulli vita et carminibus p. 50, 96 sqq.) die Veranlassung des Briefes gedacht und ihm sind zum Theil Weichert (de Vario p. 232 sqq.) und Charpentier gefolgt. Als Tibull vom Kriegszuge zurückkehrte, fand er nach Spohn seine Geliebte, die Delia (auch Nemesis und Neaera, bei Horaz Glycera genannt. Vgl. oben S. 37 f.), vermählt; der Schmerz über diesen Treubruch bewältigte ihn ganz. Damals soll nun Horaz die Ode I, 33, um den Freund zu trösten und zu ermuntern, geschrieben haben und kurz darauf, da er mit jener Nichts ausgerichtet habe,

---

*) Vgl Rappolt p. 536 sq. Ganz ähnlich schon die Scholiasten bei Barth Advers XXXVII, 19, Suringar hist. schol. latin. III p. 185 und Orelli zu I, 11.

den Brief, in welchem er freilich die Liebe nicht erwähne, aber er schweige davon mit weiser Absicht. Er stelle sich, als ob er nicht wisse, was Tibull auf seiner *villa* mache, und, da er nicht glauben könne, der Dichter treibe dort gar Nichts, so frage er ihn, was für ein Gedicht er vorhabe, wodurch er versteckt zu erkennen gebe, er solle durch seine Studien (!) die Sorgen der Liebe verscheuchen. Um ihn nun desto leichter zur frühern Heiterkeit zurückzuführen, erinnere er ihn an die Güter, welche ihm verliehen seien, Schönheit, Reichthum und Weisheit, welche letztere ihn lehre an den Tod zu denken und das Leben zu geniessen; er schliesse dann mit einem Scherze über sich selbst, um den Ernst der gemachten Vorstellungen zu mildern. Dissen sagt: *Ridet iocose Horatius mollem, non satis masculum animum Albii, qui modo miserabiles elegos decantaverat propter Glyceram.* Die neuesten Erklärer glauben, das günstige Urtheil, welches Tibull über die von Vielen so ungünstig aufgenommenen Satiren des Dichters gefällt *), habe diesen zum Ausdrucke seines Dankes veranlasst. Schmid fügt hinzu: „Indem Horatius mit vieler Urbanität in dem Tibullus das Bild eines liebenswürdigen und glücklich geborenen Menschen aufstellt, fordert er ihn zum fröhlichen und weisen Genusse dessen auf, was Natur und Glück ihm geboten". Mit Recht hat man auf die Anrede bedeutendes Gewicht gelegt, in welcher *sermones* nur auf

*) Orelli: *Tibullus integrum ac verum iudicium de iisdem (satiris) inter suos amicos, in primis, ut arbitror, apud fautorem Messallam fecerat: sic notus primum, deinde familiaris factus esse videtur Horatio.* Gegen diese Combination bemerken wir, dass Horaz dem Messalla schon von Philippi her bekannt war (vgl. auch carm. III, 21) und er ihn bereits sat. I, 10, 85 unter denjenigen nennt, deren Beifall ihm gewiss sei. Wie stimmt es nun damit, wenn Orelli den Brief 728 oder 729 und natürlich das betreffende günstige Urtheil des Tibull nicht lange vorher setzt?

die Satiren allein gehn kann, nicht, wie Franke p. 70 nach dem Vorgange von Lambin und Dacier annimmt, auf Satiren und Briefe zugleich, da hier an Beurtheilung schon erschienener Gedichte gedacht werden muss. Gar sonderbar ist die Bemerkung des Schol. im cod. Graevianus, Horaz habe seine Bücher dem Tibull *ad corrigendum* übergeben, welche alberne Meinung von Lebensbeschreibern des Tibull ohne Weiteres angenommen worden ist. Aehnlich nennen der comment. Cruquii und Acro den Tibull *criticus scriptorum Horatii.* Bei welcher Gelegenheit aber hatte denn Tibull seine günstige Beurtheilung der Satiren, auf die sich der Dichter hier bezieht, kundgethan? Die meisten Erklärer nehmen an, dies sei kurz nach der Herausgabe der Satiren geschehen, um die Zeit, als Tibull, der 727 den Römern als Dichter bekannt ward, sich die Freundschaft des Horaz erworben haben soll, 728 oder 729, während Masson 723, Weichert und Grotefend 733 oder 734 setzen. Zu einer so frühen Zeitbestimmung, wie sie die meisten Erklärer geben, fehlt aller genügende Grund und sie ist um so gefährlicher, als keiner unserer Briefe mit Sicherheit in eine so frühe Zeit gesetzt werden kann; erst nach der Herausgabe des dritten Buches der Oden ist der erste Brief geschrieben, dem wir eine sichere Zeit anweisen können. Aber, sagt man, der Brief kann nicht lange nach der Herausgabe der Satiren, er muss vor den Oden geschrieben sein, weil sonst Tibull doch über diese sein Urtheil abgegeben haben würde. Tibull hatte sich im Sommer auf sein Landgut bei Pedum zurückgezogen, wo er voll Missmuth und trüber Laune an sich selbst verzweifelte und sich mit bösen Gedanken quälte. An unsern Dichter, den wir uns auf seinem Sabinum, nicht in Rom zu denken haben, hatte er einen klagenden Brief geschrieben, in welchem er ihm seine traurige Gemüthsstimmung, die ihn zu Allem unfähig mache, schilderte. „Wie sehr muss ich dich

beneiden", hatte er hinzugefügt, „der du immer bei der besten Laune bist und dich des glücklichsten Genusses des Lebens erfreust", wobei er des fröhlichen Humors der Satiren, die er neulich wieder gelesen, aus denen das zufriedene Leben des Dichters so klar hervortrete (besonders I, 6. II, 6), mit grossen Lobeserhebungen gedacht hatte. Horaz knüpft nun an das Lob an, welches Tibull seinen Satiren gespendet, und fragt den Freund, was er denn treibe, wobei er nicht verfehlt die dichterischen Bestrebungen desselben zu rühmen; er hebt dann das grosse Glück hervor, welches das Schicksal ihm verliehen, von dessen Hand man Alles zufrieden und froh als Geschenk annehmen müsse; das sei seine Lebensweisheit, bei der es ihm ganz wohl ergehe *).

Albius, du geneigter Beurtheiler meiner Satiren **), was machst du denn jetzt auf deinem Gute bei Pedum? Aehnlich Pers. VI, 1 ff. Horaz fragt ihn, wie es denn jetzt mit ihm stehe, ob er sich nicht besser befinde und die frühere Lust und Zufriedenheit zurückgekehrt sei. Der Ausdruck *quid dicam te fa-*

*) Eine sichere Zeitbestimmung kann nicht gegeben werden; doch ist es uns wahrscheinlich, dass der Brief den Jahren 732 oder 733 angehört. Der Dichter wollte den Freund, der an seinen Satiren solchen Gefallen gefunden hatte, jetzt auch mit einem Gedichte anderer Art, in der er sich zu üben versucht hatte, erfreuen.

**) *Candidus*, wie I, 6, 68, Ovid. Trist. II, 80, Mart. IV, 87, 5. Aehnlich bei Plin. epist. VI, 17 *benignior aestimator*. Den Gegensatz gegen die früheren ungünstigen Beurtheilungen, welche längst vergessen waren, hat man, selbst Weichert, irrig hervorgehoben. Sonderbar denkt Cruquius, *candidus* heisse *Albius*, weil er dem Dichter nicht zürne *propter filium inopiae post prodigalitatem notatum satira IV libri I* (vgl. S. 179). Landinus meint, der Dichter deute in *candidus* auch leise an, wie er seinen (des Tibull) Tadel freundlich aufgenommen, möge Tibull auch ihm, wenn er Etwas an ihm auszusetzen habe, dieses nicht übeldeuten.

*cere*, was soll ich denken, dass du anfängst, ist nicht mit Sanadon und Schmid als eine höfliche Art der Anrede zu fassen, sondern bezieht sich auf die Aenderung im Zustande des Tibull, welche der Dichter annehmen zu dürfen glaubt. Beschäftigst du dich etwa mit deinen Gedichten, worin du die Werke des Cassius Parmensis übertriffst?*) Oder du gibst dich wohl mit der wahren Philosophie ab. „Forschest du nach dem, was dem wahren Weisen (I, 7, 22. 16, 20, 32, 73, A. P. 445, Cic. Off. III, 15) geziemt?" Vgl. die *caelestis sapientia* I, 3, 27. Der Dichter hebt hier noch die stille Ruhe des einsamen Landgutes hervor, die grade zu solchen Betrachtungen einladet; dort nämlich kann er in ungestörter Einsamkeit (sat. I, 3, 65. 6, 123) zwischen den seiner Gesundheit zuträglichen (sat. I, 7, 24. 8, 14, carm. saec. 31) Waldungen umherschlendern, ohne sich um die Welt zu bekümmern (Plin. epist. I, 24). Son-

---

*) Cassius Parmensis war als Elegiker bekannt; Tibull aber hatte ihn durch seine herausgegebenen Gedichte überstrahlt, weshalb sich Horaz hier, statt einfach elegische Gedichte zu nennen, der feinen Umschreibung bedient, „Gedichte, welche die des Cassius Parmensis, wie es dir bisher gelungen ist, übertreffen", wodurch er dem Freunde das Gefühl wiederzugeben sucht, auch er habe in der Poesie etwas Tüchtiges geleistet, was sich der Anerkennung des römischen Volkes zu erfreuen gehabt habe. Cruquius, der den Cassius Parmensis mit dem Cassius Etruscus, wie auch Glareanus u. A. (B II S. 262), verwechselt, erklärt: *An nihil quam scribat numerosior Cassio Parmensi. Sed haec ironicôs dicta putaverim, quod non ignoraret eum secessisse perturbationis alicuius leniendae gratia.* Andere verstehen *vincat* von dem grossen Umfange oder der Zahl der Bücher des Cassius. Dass die Erwähnung des Cassius hier eine ehrenvolle sei, kann besonders jetzt nach den Erörterungen von Weichert de Vario poeta p. 238 sqq. nicht zweifelhaft sein. *Opuscula* bezeichnet kleinere Gedichte überhaupt; hier aber ist ohne Zweifel bloss an Elegien zu denken, nicht etwa auch an Epigramme, wie Orelli will, oder gar an einen Liebesroman mit Huschke oder an Tragödien mit Wetzel.

derbar erklärt hier Acro *silvas* durch *libros philosophorum, Porphyrio libros φιλοσοφουμένους*. Vgl. Weichert p. 242. Broukhusius (Broekhuysen), dem Dacier folgt, versteht die *silvae Academi* (II, 2, 45), während Sanadon, der in *reptare* das langsame, mühevolle Erstreben der Wahrheit sucht, bloss die Metapher von den Akademikern hergenommen glaubt. Vgl. Passow Note 46. Turnebus Advers. I, 17 denkt, Horaz schildere den Tibull als einen Epikureer, da diese sich an der Annehmlichkeit der Natur zu erfreuen pflegten. Von einem Kummer, einer Verstimmung des Dichters Tibull ist hier nicht die Rede; vielmehr hofft Horaz, dass diese jetzt längst vorüber sei. Ueber die stille Einsamkeit in schattigen Wäldern vgl. Tib. IV, 13, 9 f., Hor. I, 16, 10, II, 2, 77, carm. I, 1, 30. Auf diese wahre Weisheit (*dignum sapiente bonoque*) legt der Dichter hier das Hauptgewicht, indem er den Tibull zum ruhigen, frohen Genusse des Lebens auffordert, wie er dem Weisen geziemt. Er beginnt mit der Beschreibung des äussern Glückes des Tibull und ermahnt ihn dieses, ohne sich durch trübe Sorgen stören zu lassen, heiter zu geniessen *). „Du hast ein fühlendes Herz, welches rein empfinden kann, nicht bist du ein unempfindlicher Körper, der bloss ein vegetirendes Leben führt **); dazu verliehen dir die Götter Wohl-

*) Obbarius will den Zusammenhang so erklären: *Et recte quidem; tibi enim est ingenium pulcherrimum diisque accepta refers bona ad bene vivendum idonea, quibus nihil potest addi maius.* Ich gestehe diesen Uebergang nicht wohl zu begreifen.

**) *Pectus* geht nicht auf den Verstand, sondern bezeichnet, wie häufig, das Gefühl Vgl. Ovid Her. 16, 305 f., 21, 141, Mart IV, 5, 1. Man erkläre es nur nicht *simile statuis* oder *cenotaphiis*. *Eras* nicht, als ob Tibull dieses nicht mehr sei, sondern der Dichter bezieht sich hier auf die ganze Zeit seiner Bekanntschaft mit Tibull bis zur Gegenwart hinab. Man denke nicht mit Gesner und Döring an die Zeit der Geburt des Tibull.

gestalt des Körpers *), sie verliehen dir auch Reichthum und die Gabe denselben zum Genusse des Lebens zu verwenden.“ Die Hauptsache bei den uns verliehenen Gaben und Gütern ist dieses, dass wir dieselben auch zum Leben zu verwenden wissen; nur der Gebrauch gibt ihnen Werth. Vgl. I, 5, 12, carm. II, 2, 1 ff., Menander bei Stobaeos XCIV, 7, p. 512. Cruquius sagt: *Monet Albium ab animi bonis, corporis et fortunae a Deo acceptis, ut moderatius sui rationem habeat, incommoda vitae patientius ferat, divitiisque fruatur artificiosius* (*ars fruendi* sei eine *periphrasis* τῆς οἰκονομίας). Dacier meint, der Dichter wolle dem Tibull zu verstehn geben, die *ars fruendi* bestehe nicht darin, dass man Alles durchbringe, wie er gethan habe, sondern man müsse das verliehene Gut mässig und nützlich verwenden. Gegen seine früheren Reichthümer, sagt Sanadon, war Tibull arm, aber er hatte noch genug, um das Leben heiter und sorglos geniessen zu können; hätte ihm das Glück diese Reichthümer unversehrt gelassen, so würde er vielleicht in Ausschweifung verfallen sein, wogegen ihn jetzt sein bescheidener Vermögenszustand in den Schranken der Mässigkeit hielt und ihm das Geheimniss eröffnete seine Ausgaben zu ordnen und von seinem Vermögen anständig und glücklich zu leben. „Keine grösseren Güter“ fährt der Dichter (V. 8—11) fort, „kann man ja dem Menschen wünschen, als das, was dir zu Theil geworden“, wobei dasjenige, was eben als Besitzthum des Tibull angegeben worden, noch einmal, insofern als es das Leben beglückt, hervorgehoben wird. „Die treue Amme kann nichts Grösseres ihrem lieben Engel erflehn, wenn er dieses besitzt“. Die Ammen pflegen, besonders am *dies lustricus*, aber auch sonst, alles Glück den

*) Sonderbar ist die Erklärung von Cruquius, der unter *forma* die Menschengestalt versteht, wie unter *pectus* den menschlichen Verstand. Vgl. Weichert p. 237.

kleinen Kindern zu erflehn. Vgl. Pers. II, 31 ff., Juv. X, 289 ff., Suet. Calig. 25, Sen. epist. 60. Aber an diesen Wunsch, den die Amme für das Kind in der Wiege thut, möchte ich nicht denken; dagegen spricht das Wort *alumnus*, ferner *dulcis*, da die Gebete, welche die Ammen gewöhnlich für die ebengeborenen Kinder thun, nicht von wirklicher Liebe ausgehn können, sondern ganz gewöhnlicher Art sind, wogegen *dulcis* auf die treue Liebe geht, welche die Amme auch gegen den Erwachsenen noch immer hegt, da sie an diesem durch ihre stete Sorge selbst einen Theil zu haben glaubt. „Dies ist das Höchste, was der Mensch sich wünschen kann; einen weitern Wunsch kann er nicht thun.“ Hierdurch gibt der Dichter dem Tibull zu verstehn, dass er gar keine Ursache habe verstimmt zu sein und zu klagen. Horaz nennt hier 1) die geistigen Güter, verständigen Sinn, Weisheit (I, 2, 40), und die Fähigkeit das auszusprechen, was er fühlt, d. i. die Gabe der Poesie, also dasselbe, was oben in den Fragen V. 3—5 angedeutet und V. 6 mit *non tu pectus eras sine corpore* bezeichnet wird. Man vergleicht Thuk. II, 60, Lucian. de saltat. 36, Lucas evang. XXI, 15. *) 2) die äusseren Vorzüge einer angesehenen Stellung, nämlich Gunst bei Vornehmen (I, 6, 49), Ansehen bei der Welt **). *Gra-*

---

*) Dacier meint, Tibull sei gar nicht weise gewesen. Horaz gebe ihm hier eher eine Mahnung, als ein Lob; diese Mahnung komme zwar etwas spät, aber nicht zu spät, da Tibull genug besitze, um vergnügt leben zu können, wenn er nur sparsam sein und von seinen Thorheiten ablassen wolle.

**) Wie *sapere et fari* genau zusammengehört, so auch *gratia, fama*, dann *valetudo et mundus victus*, die nothwendigen Bedingungen zu einem behaglichen Leben. Bei *valetudo* hebt die Rede mit neuer Kraft wieder an und es wird dieses Wort durch den Ton, so wie auch durch das zwischentretende Verbum hervorgehoben. Nur so zeigt sich in der Zusammenstellung der Eigenschaften eine zweckmässige Auswahl, während sich, wenn man *valetudo* enge an *fama* an-

*tia* ist hier nicht, wie χάρις, das einnehmende Wesen, auch nicht die Gunst als Folge des einnehmenden Wesens, wie Döring sagt, *ea vivendi ratio, qua quis aliorum animos sibi conciliat.* Irrig behauptet man, die drei V. 10 genannten Puncte seien entsprechend dem *forma* V. 6 *). 3) Behaglichkeit, körperliches Wohlbefinden und einen genügenden Hausstand, also ein Vermögen, welches für den sich weise beschränkenden Mann zu behaglichem Leben hinreicht. Vgl. II, 2, 199, sat. II, 2, 65 f., carm. III, 29, 14 f., Mart. X, 47. Gruppe „die römische Elegie" I S. 256 bemerkt: „Horaz will sagen, dass Tibull ein feines, vornehmes und kostspieliges Leben führe, welches dennoch seine Tasche nicht erschöpfe." Aber kein kostspieliges Leben denkt sich hier der Dichter, sondern ein solches, wo es an Nichts fehlt, was zur anständigen Befriedigung der Bedürfnisse hinreicht (I, 12, 4), man sich aber auch zur Zeit einmal etwas Besonderes erlauben darf, ohne durch die *crumena* gehindert zu sein. Vgl. Juv. XI, 38. Oder die Stelle ist einfach so zu erklären: „ein anständiges Leben ohne Geldmangel, d. h. ohne dass der Beutel darunter leidet", also die Mittel zum *mundus victus.* Obbarius: *Per litoten quandam iocose significat profluentem* (!) *nummorum copiam rei mediocri* (!) *sufficientem* **). Die grösste Liebe, hat der Dichter gesagt, könnte, wenn sie

---

schliesst, etwas höchst Sonderbares in der Anordnung nicht verkennen lässt.

*) Cruquius zu V. 10: „*Quae tria cum multis aliis fere sunt corporis bene formati seu formosi comites, quod in Albio supra laudavit.* Auch Bach u. A. nehmen ein ganz genaues Entsprechen an, das aber nur mit der höchsten Gewalt zu erzwingen ist.

**) Dacier: *Horace veut faire sentir à Tibulle que quoiqu'il n'ait pas des richesses immenses, qu'il avoit autrefois, il lui en reste encore asses pour vivre content, et même pour se dire riche.* Also, dass ihm das Geld noch nicht ganz aufgegangen, wie Jenem bei Pers. II, 51, wolle er andeuten.

klug wäre, dem Geliebten, der dieses besitzt, nichts Höheres wünschen; dass die *nutricula* dies wirklich nicht thue, liegt durchaus nicht in den Worten. Horaz fordert den Tibull nun auf sich dieses vom Geschicke verliehene Glück nicht durch Sorgen und Mühen zu verbittern, sondern ruhig zu geniessen. Das, was das Leben quält, ist das Bestreben Etwas, was wir nicht haben, zu erlangen. Dieses Bestreben erzeugt auch die Furcht und Angst die Hoffnung vereitelt zu sehn und Aerger und Verdruss, wenn dies wirklich geschieht *). Bei diesen Leidenschaften, welche gewöhnlich das Leben verbittern, ist es das Beste gar Nichts von der Zukunft zu erwarten, sondern jeden Tag, der uns vergönnt ist, als den letzten, auf den wir rechnen können, zu betrachten; dann haben wir das Vergnügen, dass jede Stunde, die uns weiter zu Theil wird, als ein unerwartetes Gut erscheint. *Vgl.* I, 11, 22 ff., carm. I, 4, 15. 9, 13 ff., 11, 7 ff., II, 16, 25 f., III, 8, 27. 29, 41 ff., IV, 7, 17 f. Diese *spes, cura, timores* und *irae* (über den Plural vgl. Jacob de usu numeris pluralis p. 11) sind dasjenige, was gewöhnlich das Leben beunruhigt. Tibull soll sich bei diesen rund um ihn her wogenden Leidenschaften stark zeigen, so dass er ihnen nicht verfällt, sondern innere Ruhe und Freude gegen sie zu erhalten weiss. Zu *inter* vgl. I, 12, 14 **). Gewöhnlich nimmt man an, diese *spes, cura* u. s. w. seien auf den Ti-

---

*) Der comment. Cruquii erklärt: *Spes est futurorum bonorum, cura praesentium, timor futurorum malorum, ira seu dolor praesentium.* *Spes* und *cura* gehören genau zusammen, die Hoffnung und Mühe, die sich auf Erlangung einer Sache bezieht; diesem Zustande steht die Angst entgegen nicht dazu zu kommen und der Aerger, wenn man sich wirklich vergebens bemüht hat. Vgl. Sen. epist. 5, 6.

**) Zu spitzfindig erklärt es Hocheder von der Mittellinie, „die zwischen Sorge und Hoffnung etc. hinläuft, ohne von einem dieser Störerinnen menschlicher Glückseligkeit berührt zu werden.“ Vgl. Hand Tursell. III, 405.

bull selbst zu beziehen; aber der Dichter spricht hier vielmehr einen allgemeinen Satz aus und denkt an menschliche Unruhe, Sorge und Qual überhaupt. Cruquius meint, weil der Dichter sehe, dass Tibull seinen Leidenschaften so sehr nachgebe, dass er oft von eitler Furcht und Qual sich hinreissen lasse und zu sehr um die Zukunft besorgt sei, schlage er ihm als wirksamstes Gegenmittel die beständige Erinnerung an den Tod vor, da er, wenn er diesen nicht fürchte, auch sonst ruhig sein werde. Aber der Dichter empfielt keineswegs die Erinnerung an den Tod, die nur trübe wirken kann, als beständiges Mittel (so ist auch nicht sat. II, 6, 97 zu fassen), sondern er will, dass man Nichts von der Zukunft erwarten solle, weil die Sorge um sie das Leben verbittert und die getäuschte Erwartung Kummer bereitet. Dacier bemerkt, von diesen Versen hänge das Verständniss des ganzen Briefes ab. Tibull habe sich, nachdem er den grössten Theil seines Vermögens durchgebracht, auf das Land zurückgezogen, wo er noch in Gefahr geschwebt von seinen Gläubigern verfolgt zu werden und auch das zu verlieren, was ihm übrig geblieben. Wie hätte Horaz einem solchen stets bedrängten Manne den Trost geben können: *Grata superveniet, quae non sperabitur hora!* Sanadon meint, der Dichter berühre mit wenigen Worten die grosse Schwäche des Tibull, der sich von tollen Liebschaften immer hinreissen lasse. Nur die Verstimmung, die bösen Gedanken, sucht Horaz dem Tibull zu vertreiben, ohne mit den Worten V. 12 grade auf ihn hinzudeuten *). Zum Schlusse

*) Schütz opusc. p. 334 und in einem Briefe an Knebel (Knebel's Nachlass II, 599) behauptet, V. 12—14 seien hier nicht an der Stelle, sondern im dritten Briefe nach V. 29 einzuschieben. Aber dort, wo der Dichter den Florus zum Studium der Weisheit im Gegensatze zu den nichtigen Bestrebungen des Ruhmes aufrufen will, wären sie so ganz unangebracht, wie hier durch den Ausfall der eigentliche Kern

spricht Horaz humoristisch aus, wie diese Lebensweisheit ihn selbst froh und heiter mache, so dass er von keinem Kummer gestört sich das Leben gut sein lasse. „Mich wirst du dick und fett (sat. II, 2, 128), ganz wohlgepflegt (I, 2, 29) finden, so recht, wie ein dem Lebensgenusse in aller Behaglichkeit sich hingebender Epikureer zu schauen ist.“ Die wahre epikureische Lehre fordert ungestörten Genuss der Seele und des Körpers, *ἀταραξία καὶ ἀπονία*, deren Folgen *χαρὰ καὶ εὐφροσύνη* sind (Diog. Laert. X, 136); aber Viele nahmen die epikureische *ἡδονή* in rein sinnlichem Verstande und fanden im wüsten schwelgerischen Genusse das wahre Glück, wodurch der Name eines Epikureers einen übeln Sinn erhielt. Vgl. Sen. epist. 66, 42, de vit. beata 12. So redet schon Cicero den Piso in der Rede gegen diesen (16) mit den Worten an: *Epicure noster, ex hara producte, non ex schola.* Der Dichter nennt sich nun hier „ein Schweinchen aus der Heerde des Epikur“, wodurch er sich scherzhaft als einen rechten epikureischen Hedonisten, der sich um nichts Anderes, als um den Genuss kümmert, zu erkennen gibt; der Humor aber liegt darin, dass der Abstand des Dichters von den gewöhnlichen *porci Epicuri*, welche in Rom verlacht wurden, aus der ganzen Epistel und dem bekannten Character des Dichters gleichsam hervorsprang; es ist fast ebenso, als wenn er gesagt hätte: „Das ist mein Epikureismus, bei dem ich mich wohlbefinde und den ich auch dir anempfelen muss“ *). Wie wenig man berechtigt ist nach

---

des Briefes verloren gehn und der Zusammenhang gestört werden würde. Man darf übrigens nicht mit Obbarius erklären: *dum aliorum vita variis saepe perturbationibus conflictatur vexaturque*, auch nicht: *si quemcunque vitae diem di tibi largientur, eum postremum esse putabis, fiet, ut te neque rerum futurarum spes timorve perturbent, neque praesentium cura aut dolor conficiant.*

*) Man darf nicht an dem starken *porcus* Anstoss nehmen, wozu man schon Cic. Att. IV, 5 verglichen hat: *Scio me asinum*

unserer Stelle den Horaz zum Epikureer zu machen, wie List in der B. I S. 80 genannten Abhandlung gethan (vgl. auch Pflugradt de philosophia Horatii Stoica 1764 p. XIII sqq.), ergibt sich leicht. Ein ruhiger, reiner Genuss des Lebens mit Besiegung aller gierigen Leidenschaften war die Weisheit des Dichters. Vgl. Passow S. XVIII f. Dacier nimmt ohne Grund an, weil Tibull als Akademiker der Epikureer nicht geschont habe, erlaube sich Horaz diesen Scherz. Mit dem scherzhaften Bilde seiner eigenen Person schliesst der gemüthliche Dichter sehr passend den Brief, in welchem er den Freund zur heitern Ruhe des Weisen ermuntern will. Nehmen wir an, Tibull habe das Glück des Dichters, dem Alles gelinge, gegen sein eigenes Loos erhoben, so tritt die Angemessenheit des Ganzen um so klarer hervor. Dem Lobe der Satiren, welches Tibull ausgesprochen, stellt der Dichter den Ruhm, den Tibull selbst sich erworben habe und noch erwerben könne, ermunternd entgegen, geht aber dann zu dem über, was das Wichtigste im Leben ist, was er auch dem Tibull fein andeutend empfielt, zur wahren Lebensweisheit, die er in wenigen treffenden Worten ausspricht.

---

*germanum fuisse*, und Pis. 30: *Quid nunc te, asine, litteras doceam?* Als ähnlichen Scherz hat man Cic. Fam. IX, 20 beigebracht. An die kleine Statur des Dichters (vgl. B. II S. 373) zu denken sehe ich keine Veranlassung; dass sich der Dichter hier darüber hinwegsetze, dass er kein Adonis sei, ist eine Fiction von Hocheder. Wohl mag ein Lichtenberg über seine Gestalt in seiner scharfen Weise sich belustigen, aber Horaz kann hier nicht von seinem unförmlichen Körper sprechen; nur einmal bezeichnet er seine Statur (I, 20, 24), aber ohne darüber zu spotten. Hieronymus, der adv. Iovin. II p. 55 die zwei letzten Verse anführt, sagt diese seien geschrieben *in amoenissimo agro in morsum voluptuosorum hominum.* An eine Einladung des Tibull in V. 15 denken Einige mit Unrecht.

## Epist. I, 5.

Dass der Torquatus, an den unser Brief gerichtet ist, dieselbe Person mit dem carm. IV, 7 genannten sei (vgl. B. I S. 183 f.), kann kaum bezweifelt werden. Er könnte ein Sohn des Torquatus sein, unter dessen Consulat Horaz geboren ward, freilich nicht der, den schon Cicero Brut. 76 als todt nennt. Weichert denkt nach dem Vorgange von Marcilius an den Nonius Asprenas, dem Augustus, als er beim *ludus Troiae* ein Bein gebrochen, eine goldene Kette schenkte, wovon er nebst seinen Nachkommen den Beinamen Torquatus erhielt (Suet. Aug. 43). Wäre noch Einer aus der alten Familie der Torquati am Leben gewesen, sagt Weichert p. 308 sq., so würde Augustus diesen Namen nicht als Ehrennamen dem Nonius ertheilt haben, der jenem, wenn *noch* Einer der alten berühmten Torquati, deren Stammvater den Namen von seiner Tapferkeit erhalten hatte, übrig gewesen wäre, wenig Ehre gebracht haben würde. Augustus wollte nach Weichert's Meinung das ausgestorbene, man merke wohl, ihm feindlich gewesene Geschlecht der Torquati, was p. 313 sq. hervorgehoben wird, wieder herstellen und den Nonius damit ehren. Die Sache ist einfach die, dass Augustus, wie er den anderen Knaben beim *ludus Troiae* Helme und Speere gab, so den Nonius mit einer goldenen Kette beschenkte (Klausen S. 820 f.), woher er auch den Beinamen Torquatus mit Bewilligung des Augustus annahm *). Weichert will seine Meinung, dass das Geschlecht der Manlii Torquati ausgestorben gewesen, auch dadurch bestätigen, dass erst von der Zeit des Augustus an auch Andere, als Manlii, diesen Beinamen führten; aber, wenn auch keine anderen

---

*) Weichert hat den Ausdruck des Sueton: *passusque est ipsum posterosque Torquati ferre cognomen* nicht beachtet.

Torquati vor Augustus erwähnt werden, so ist doch der Schluss, dass keine existirt, keineswegs sicher, und, wenn Augustus den Nonius den Namen Torquatus annehmen liess, so mögen später auch Andere eine solche Erlaubniss in Anspruch genommen haben. Was gegen Weichert's in sich nicht begründete Annahme besonders spricht, ist der Umstand, dass Nonius nicht von so hohem Geschlechte war — die Nonier wurden erst unter Sulla und Marius berühmt — und der Name Torquatus, den er nur durch Vergünstigung erhalten, auf ein ungleich berühmteres Geschlecht hinwies. Wenn nun der Dichter carm. IV, 7, 23 f. sagt: *Non, Torquate, genus, non te facundia, non te restituet pietas,* so schreibt er ihm offenbar Adel der Geburt zu, ein Lob, das um so unschicklicher wäre, als die grade hier eintretende Anrede Torquate daran erinnern müsste, dass er diesen vornehmen Namen erst spät erhalten. Ferner ist von Nonius bekannt, dass er der Vergiftung angeklagt worden (Suet. Aug. 56, Weichert p. 197). Cassius Severus warf ihm vor, durch eine *patina* habe er 130 Gäste vergiftet (Plin. XXXV, 46). Hierbei würde nun die Erwähnung der *splendida arbitria*, die Minos über ihn aussprechen werde (V. 21 f.), und der *pietas* (V. 24) *) als eine übelangebrachte Anspielung hervortreten. Auch scheint nach Allem Nonius Asprenas ein verschwenderischer Günstling des Augustus ge-

*) Sonderbar bezieht Weichert p. 313 die *pietas* darauf, dass Torquatus den Moschus nach V. 9 vertheidigt habe, *quo fortasse* (!) *dicendi magistro usus fuerat.* Dieser Moschus war nach den Schol. ein Rhetor von Pergamon, den, da er wegen Vergiftung angeklagt war, die bedeutendsten Redner, Asinius Pollio und Torquatus, vertheidigten. Weichert meint, Nonius Asprenas habe die Vertheidigung übernommen, weil früher dieselbe Anklage gegen ihn erhoben worden sei (p. 313), womit er aber gegen seine eigene Zeitbestimmung verstösst, da der Brief und die Sache des Moschus nach ihm 733 (p. 305), der Process des Nonius selbst erst 745 (p. 198, 303) fällt.

wesen zu sein, der keineswegs zu den beiden Gedichten des Horaz passen will. Eine ganz irrige, des Horaz unwürdige Ansicht ist es, wenn Weichert p. 310 behauptet, der Dichter habe sich gern des Umganges der bei Augustus in Gunst stehenden Personen bedient und daher oft Veranlassung genommen sie in Briefen anzureden. Nie hat sich Horaz so weggeworfen, dass er seine Muse an Leute gerichtet, die kein Verdienst hatten, als dass sie die Gunst des Augustus genossen; vielmehr hat er frei genug auch die gepriesen, welche früher dem Augustus feindlich entgegengestanden Vgl. oben S. 45 f. Wir lassen den Nonius, gegen den auch Obbarius p. 249 Zweifel zu hegen bekennt, als ungehörig zur Seite und denken uns unter dem Torquatus einen der Manlii Torquati, wobei wir nicht entscheiden wollen, ob hier ein Nachkomme des L. oder des A. oder des T. Manlius Torquatus gemeint sei; an die beiden letzteren erinnert auch Obbarius mit Verweisung auf Orelli im Onomasticum Tullianum p. 379. Das Jahr, in welchem der Brief geschrieben, lässt sich nicht bestimmt angeben. Da V. 9 der Geburtstag des Augustus als Festtag angeführt wird, so hat Franke p. 204 bemerkt, zwar sei der Geburtstag desselben schon seit 725 (Dio LI, 19) gefeiert worden, aber mit besonderm Glanze erst seit 734, und in dieses Jahr müsse auch der Brief fallen — eine Behauptung, die Obbarius p. 250 ohne Weiteres angenommen hat. Aber das historische Fundament selbst ist sehr schwach. Freilich wird von Dio Cassius beim Jahre 734 (LIV, 8) berichtet, die Aedilen hätten auf eigene Kosten am Geburtstage des Augustus *τὴν ἱπποδρομίαν καὶ θηρίων σφαγάς* gegeben; daraus folgt aber keineswegs, dass solche Festlichkeiten, weil sie früher an des Augustus Geburtstage nicht erwähnt werden, damals zuerst stattfanden, vielmehr spricht dagegen deutlich die Erwähnung beim Jahre 743 (Dio LIV, 34): *Τὰ γενέθλια τὰ τοῦ Αὐγούστου καὶ ἐν τῷ ἱπποδρόμῳ καὶ ἐν*

τῇ ἄλλῃ πόλει πολλαχόθι θηρίων σφαγαῖς ἐτιμήθη καὶ τοῦτο μὲν καίτοι μὴ ψηφισθὲν ἐν πᾶσιν ὡς εἰπεῖν τοῖς ἔτεσι πρός τινος τῶν ἀεὶ στρατηγούντων ἐγίγνετο *). Also früher waren fast in jedem Jahre Feste der Art am Geburtstage des Augustus gefeiert worden, und doch erwähnt Dio sie zwischen den Jahren 734 und 743 nur einmal (LIV, 26)! Mit welchem Rechte wird man nun aus dem Schweigen des Dio schliessen dürfen, vor 734 seien solche Spiele am Geburtstage des Augustus nicht gefeiert worden? Man sollte denken, Dio werde dies doch hervorgehoben haben, dass von dieser Zeit an die Spiele begonnen. Aber, wäre auch erwiesen, was durchaus nicht zu erweisen ist, dass im Jahre 734 der Geburtstag des Augustus mit grösserer Pracht gefeiert worden, so spräche dies noch nicht für die Zeit des Briefes. Denn, wenn von 734 an die Spiele dieser Art, wie Franke annimmt, begannen, so könnte ja das Gedicht, alles Andere zugegeben, ebensogut in die folgenden Jahre fallen; oder meint er etwa, Horaz habe den Brief nur dazu geschrieben, um auf die glänzende Feier des Geburtstages des Augustus hinzuweisen? Und weshalb sollte das Gedicht nicht früher fallen können, da zur Erklärung von V. 9 der einfache Umstand hinreicht, dass überhaupt der Geburtstag des Augustus gefeiert ward! Eine andere Zeitbestimmung hat man aus V. 4 f. genommen. Der Wein, den Horaz dem Torquatus vorsetzen will, ist unter dem zweiten Consulate des T. Statilius Taurus 728 auf Krüge gelegt worden (*diffusa*. Vgl. Juv. XI, 159, Heinrich Juv. S. 201, Becker II, 168). Dacier dachte nun, der Brief

---

*) Vgl. Suet. Aug. 57: *Equites Romani natalem eius sponte atque consensu biduo semper celebrarunt.* Nur an der einen Stelle feiern die Aedilen die Spiele, was ungewöhnlich gewesen zu sein scheint, gewöhnlich nach Dio einer der *στρατηγοῦντες* (*praetores*).

sei im folgenden Jahre geschrieben und es liege hier ein Scherz oder etwas Spöttisches zu Grunde. Torquatus glaube, Horaz werde einen alten Consul nennen; statt dessen aber biete er ihm wider Erwarten vorigjährigen Wein an *). Aber dies ist eine gar schlechte, durch Nichts gestützte Fiction. Der Wein muss wenigstens vier Jahre alt sein (vgl. oben S. 23), woher das Gedicht frühestens 732 geschrieben sein kann. Kirchner, Schmid und Weichert nehmen 733, Franke mit Sanadon u. A. 734, Grotefend 735 an.

Auch unser Torquatus ist einer der vielen Freunde des Dichters, die bei den Erklärern schlecht weggekommen sind. Schon Landinus sagt, Torquatus sei ein reicher, aber geiziger Mann gewesen, *quem ad liberaliorem vitam traducere conatur.* Lambin meint (zu V. 8), er müsse sich zu sehr auf den Erwerb von Schätzen gelegt haben. Cruquius bemerkt: *Erat ad rem attentior et fere ad sordes usque parcus, quas ut notaret ἀμφιβολικῶς, reiterat suam munditiem in supellectili domestica, praeterea futurorum curam, de divitiis accumulandis contentionem omittendam, insuper heredis caussa non esse turpiter defraudandum genium, sed insaniae potius et ebrietati dicit operam dandam, quo ut eum perpellat, pollicetur compotores fidos amicos, immemores, pares et paucos*: *pecuniosi*

---

*) Dacier nennt als Jahr des Consulates 727 und setzt den Brief 728, worüber Masson spottet (p. 207), da Taurus 728 Consul gewesen, Horaz also dann Wein vorsetzen würde, der noch nicht gewachsen sei; das Gedicht fällt nämlich nach ihm in den Juli. Masson selbst sieht in V. 24 eine Anspielung auf den Tod des Cornelius Gallus (728) und meint, das Gedicht werde etwa zwei Jahre später (730) geschrieben sein. Hierüber macht sich wieder Dacier lustig. Zu der Ellipse des *consule* bei *iterum* V. 4 vergleicht Reinesius bei Rappolt p. 573 die Stelle des Jul. Capitol. vita Pertinac. 4: *Quia ille esset iterum, quum Pertinax factus est.*

*namque fugiunt multorum conspectum, sunt iis omnia suspecta et dictis suis et factis insidias poni credunt, illis abesse domo crux est.* Ganz ähnlich characterisirt Rappolt p. 555 sq. unsern Torquatus. Dacier lässt den Torquatus für seine gierigen Erben sorgen, sieht aber im Briefe auch einige scherzhafte Andeutungen der Vornehmheit des grossen, reichen Herrn. Auch Sanadon meint, Torquatus habe wohl die Lehren (*les petits trais de morale*), die Horaz hier mit leichter Hand ausstreue, nöthig gehabt; der Dichter verbinde damit ein kurzes, aber sehr lebendiges Lob des Weines, gleichsam als Ankündigung der guten Laune, mit welcher er seinen hohen Gast empfangen wolle. Wieland spricht mit grossem Lobe von unserm Briefe, welcher uns den Dichter gleichsam im Hausrocke und mitten in seiner kleinen Hagestolzenwirthschaft vorführe. Der ganze Brief zeige den Horaz, der bei seinem einfachen Hauswesen sich reich und glücklich fühle, in einem weit schönern Lichte, als er sich sonst hätte darstellen können. Aber Wieland's feine Spürsucht verlockt ihn zu weit. „Die aristippische Moral, welche Horaz in diese seine Einladung halb lachend, halb im Ernste eingewebt hat, scheint sich auf einen entgegengesetzten Fehler seines Freundes zu beziehen; und dies wird beinahe zur Gewissheit, wenn wir uns erinnern, dass die nämliche Thorheit, für lachende Erben zu geizen, die er in dieser Epistel rügt, schon (!) in besagter Ode an Torquat, wiewohl nur sanft, berührt wird, und wenn man dazu nimmt, dass dieser Torquat (soviel ich finden kann), der letzte seines Geschlechtes gewesen ist, dessen die Geschichte oder andre Schriftsteller erwähnen.“ Gegen diese falsche Deutung, welche von Anderen aufgenommen und zum Theil verstärkt worden ist, hat sich mit entschiedenem Glücke Fr. Jacobs (a. a. O. S. 31 ff.) erhoben. Mit Recht bemerkt er, aus dem Anfange des Briefes gehe klar hervor, dass Torquatus auf hohem Fusse zu leben

gewohnt gewesen, weshalb es von Seiten des Einladenden einiger Entschuldigung, von Seiten des Eingeladenen einiger Nachsicht bedurft habe. Demnach könne auch Horaz unmöglich auf den Geiz des Torquatus anspielen; entschuldige er sich ja, dass er ihm nicht aufwarten könne, wie er es gewohnt sei, grade wie gegen Maecenas carm. I, 20.

Horaz ladet den Torquatus zu einem mässigen Mahle nach Sonnenuntergang ein, indem er das, was er ihm anbieten könne, näher angibt (V. 1—7). Zuerst bemerkt er ihm, dass er sich bequemen müsse sich auf einem gewöhnlichen, ganz einfachen Sopha *), das nicht kunstvoll gearbeitet und kostbar sei (Plin. XVI, 84, XXXIII, 51, Becker II, 149), beim Mahle niederzulassen, was ihm ungewohnt ist (vgl. carm. III, 29, 14 ff.), weshalb der *Dichter* sagt, wenn du dich dazu entschliessen kannst. Vgl. Mart. V, 62, 2. *Conviva* bestimmt das *recumbere* genauer. Mart. II, 19, III, 30, X, 27. Dacier meint, der Dichter wolle andeuten, dass man einem Reichen nicht leicht eine gute Stelle am Tische, mit der er ganz zufrieden sei, einräumen könne (war ja doch auf dem *triclinium* die Aufeinanderfolge der Plätze gehörig bestimmt), und er erklärt: *Si vous pouvez vous resoudre à manger chez les autres sur des lits antiques.* Nicht bloss die Sitze sind einfach, sondern auch die Schüsseln von ganz gewöhnlicher Art (Vgl. Bd. I S. 126) **); auch das Vorgesetzte ist

---

*) *Archiaci lecti* (*breves et humiles* Schol.) von einem *faber Archias* (einen *sculptor Archias* nennt Welcker Schulzeit. 1828, 427); ähnlich wie die *Soterici lecti* (Gell. XII, 2, 12), *Punicani lecti* (Cic. Mur. 36), *Vatinii calices* (Heinrich zum Juv. S. 203).

**) Man darf *modica* nicht auf die Kleinheit der Schüssel oder darauf beziehen, er setze dem Torquatus so wenig *olus* vor, dass dieser ihn, um den Hunger zu stillen, ganz aufessen müsse. Cruquius: *Quod (olus) omne dicit eum cenaturum ad describendum victum tenuem, parcum, et plus, quam*

gar nicht ausgesucht, er muss mit jeder Gattung Kohl, wie er kommt (*omne olus*), zufrieden sein. Wir brauchen nicht anzunehmen, mit dem Kohl sei nun auch das ganze Mahl zu Ende, sondern es ist eine ähnliche, wenigversprechende Einladung, wie wenn wir auf eine Suppe oder einen Salat einladen. Wenn er ein so einfaches Mahl nicht verschmäht, so erwartet er ihn zu Hause gegen Abend, nach Sonnenuntergang; denn er will den Abend nach Beendigung aller Geschäfte recht geniessen, da morgen der Geburtstag des Augustus ist *). An anständigem Weine, bei dem man froh werden kann, soll es nicht fehlen. Wein wird er bei ihm trinken (carm. I, 20, 1) von mässigem Alter; er ist vier bis fünf Jahre alt (vgl. S. 197 f.) und stammt aus keiner ganz schlechten Gegend, sondern ist von einer etwas bessern Sorte. Der Wein ist nahe an Campanien gewachsen, zwischen Minturnae, das durch seine Sümpfe bekannt ist (Juv. X, 276), und Petrinum oder Petrinus, das im Gebiete von Sinuessa liegt, dessen Wein, da es dem glücklichen Campanien zunächst ist (Plin. III, 9), zu den besseren Sorten gehörte. Vgl. Mart. XIII, 111. Bei dem sumpfigen Minturnae konnte der Wein nicht gedeihen, wohl aber in der Nähe des 9 römische Meilen davon entfernten Sinuessa. Petrinus ist nach Porphyrio *vicus et locus in agro Falerno.* Cicero spricht Fam. VI, 19 von einer *villa Petrina.* Der comment. Cruquii bemerkt dagegen: *Petrinus mons est Si-*

---

*domesticum, quem Horatius non ex suo pollicetur, sed ex ingenio Torquati.* Aehnlich denkt Dacier an eine ganz gringe Portion, während Bothe mit Lambin meint, Torquatus müsse den *olus* aufessen, weil er nichts Anderes bekomme. Rappolt: *Olus omne, quia non unum apponebatur!!*

*) *Sole supremo*, der Gegensatz von *sole primo* (Varro ling. lat. VII, 51 Müll.) Keineswegs heisst es beim höchsten Stande der Sonne, ist auch nicht auf die gewöhnliche Zeit der *cena* mit Haberfeldt zu beziehen. Vgl. sat. II, 7, 33.

*nuessanae civitati imminens vel ager Sinuessae vicinus.* Petrinus muss ein Ort nahe bei Sinuessa gewesen sein, dessen Wein nicht sehr bekannt, aber ein recht guter Landwein war. Die Erwähnung des sumpfigen Minturnae zeigt, dass es grade nichts Ausgezeichnetes ist, es ist trinkbarer Wein, bei dem man sich aber sehr gut befindet *). Bessern Wein kann er dem Torquatus nicht vorsetzen, wie sehr er auch heute dem Freunde das Beste zu geben wünscht. Wenn du vielleicht etwas Besseres (*quid*, wie *quidvis* I, 15, 16. Vgl. I, 17, 28) zu Hause hast, so lass es herschaffen, oder du musst mit demjenigen, was ich dir heute anbiete, vorlieb nehmen. Das *imperium* geht nicht auf den *rex convivii*, den *magister bibendi*, der beim Mahle selbst, wenn es hoch hergeht, durch's Loos gewählt wird, sondern auf den Wirth, den *convivator*, den *pater cenae* (sat. II, 8, 7), den *dominus convivii* (Varro bei Gell. XIII, 11), der bestimmt, was aufgetragen werden soll (*imperium*). Man hat daran Anstoss genommen, dass Horaz dem Torquatus ansinne seinen eigenen Wein holen zu lassen. Aber es ist hier ein freundschaftliches Mahl, wo das Beste aufgetischt werden soll. Horaz gibt das Beste, was aber dem Torquatus bei solchem Feste nicht behagen mag; darum sagt er: „Wenn du etwas Besseres hast, so lass es herbesorgen; denn heute muss das Beste dran". Der com-

---

*) Irrig behauptet Cruquius, Sinuessa sei nicht sowohl durch die Güte, als durch die Menge seines Weines bekannt. Vgl. Strabo V, 3 p. 378 sq. Tauchn. Dacier sagt, der Dichter verspreche keinen besondern Wein, sondern solchen, der beim sumpfigen Minturnae gewachsen; um aber denselben etwas zu heben, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, füge er hinzu, er sei von einem Berge in der Nähe von Sinuessa. Ein Berg scheint Petrinum oder Petrinus ebensowenig, als Minturnae, gewesen zu sein, schon des *inter* wegen. Voss: die Felsanhöh'n Sinuessas!!

ment. Cruquii hat neben dieser Erklärung noch eine andere: *accerse ad te me*, welche Landinus, Turnebus u. A. befolgen. Aber Horaz hat ja, wie Sanadon bemerkt, selbst Alles zum Feste geordnet, auch schon Andere eingeladen *). Heute muss Torquatus sich den Anordnungen des Freundes fügen, der Alles längst auf ihn gerichtet hat. Schon glänzt im Hause der Herd, der von allem Staub und Schmutz gereinigt ist (Pers. VI, 44 f.); das Erglänzen des Herdes (vgl. epod. 2, 66, carm. II, 16, 14) für die Reinlichkeit des gesäuberten Hauses überhaupt. Auch der ganze Hausrath ist rein und blank (Vgl. Klausen S. 630 Note 1127 d). Ganz ähnlich ist carm. IV, 11, 6 f. Irrig stellt hier Fea V. 6 und 7 um. Diesen Abend soll Torquatus sich einmal den gewöhnlichen Geschäftssorgen entziehen und sich ganz der heitersten Freude im Kreise lieber Freunde hingeben. „Lass einmal die eitelen Hoffnungen und den Wetteifer des Reichthums und den Process des Moschus.“ Die *certamina divitiarum* sind ein wahres *corpus delicti* gegen den unglücklichen Torquatus geworden. Der comment. Cruquii erklärt: *leves spes rerum humanarum hoc est cogitationes fallaces. certamina quibus certamus anteire ditiores.* Hiernach deutet Landinus: *certas, ne quis ditior sit*, und so die meisten folgenden Erklärer **). Döring

*) Höchst sonderbar sucht sich hier Hocheder zu helfen: „Da *habes* auch für *scis, putas* genommen werden kann, so lässt sich *arcesse* für *impera* fassen. Dann hiesse es: Ist dir das Genannte nicht gut genug, so sprich, was du sonst willst“

**) Hocheder sagt, diese Erklärung setze ein Drittes (neben *leves spes* und *caussa Moschi*) und sei deshalb vorzuziehen, wogegen nach Wieland's Deutung: die Fehden über Mein und Dein nur ein Zwiefaches herauskomme. Die Zusammenstellung wäre aber dann doch gar zu bunt.

verstärkt noch die Anklage: *studia, quibus dies noctesque divitiis colligendis et augendis insudas atque invigilas. Respexit aliquid, quod nescimus; aluit fortasse Torquatus spem honorum adipiscendorum.* Cruquius bemerkt: *leves spes quia leves homines id est inconstantes divitiae faciunt. certamina lites, contentiones, odia, dissidia,* wonach Torquatus sich gewöhnlich in ganz eitelm Streben nach Reichthum und allen damit verbundenen Leidenschaften befunden hätte. Jacobs (S. 89 f.) vergleicht mit Recht das *studium lucri* carm. IV, 12, 25, (B. I S. 163) und bemerkt, man dürfe hier, wie dort, die Worte des freundschaftlichen Scherzes nicht so genau nehmen. Die *certamina* sind nach ihm auf die Processe zu beziehen, die Torquatus für Andere führt. „Wenn nun der vielbeschäftigte Mann, indem er sich für Andere abmüht *), auch wohl an sich gedacht und den Wunsch gehegt hätte, wie jeder gute Hausvater, etwas für sich zurückzulegen, dürfte uns das berechtigen, den Worten seines Freundes eine schlimme Deutung zu geben? — Wozu könnte endlich bei einem solchen Manne die Aufforderung dienen, sich der Habsucht für diese Nacht abzuthun?“ Orelli erklärt: *Omissis omnibus curis, quae solent agitare vitam humanam inter spes plerumque fallaces honorum et studium alios superandi* (ganz so Obbarius), meint aber, es liege darin durchaus kein Tadel, als ob Torquatus eitel und habsüchtig gewesen. Aber wenn Horaz nach ihm sagt: „Lass für heute Abend die Sucht nach Ehre und Geld und

*) Hier wird Torquatus irrig als ein *caussidicus* aufgefasst der sich durch Processe ein bedeutendes Einkommen verschaffe, woran aber damals noch gar nicht zu denken war. Die Annahme von *munera* war dem Sachwalter durch die *lex Cincia* verboten. Wie sollte da Horaz offen vor der Welt dem Torquatus sagen, er suche sich Geld (auf unerlaubte Weise) zu verdienen! Torquatus war kein Mann, der sich auf solche Art bereicherte. Vgl. Weichert de Vario p. 312.

den Process des Moschus!", so muss er doch in diesen Dingen stecken. Das erkannte richtig Döderlein (Münchener Gel. Anzeigen 1836, 105 S. 861), der *spes et certamina* erklärt „die Aussichten und Bemühungen, zu denen die *divitiae* Berechtigung und Beruf geben, auf und um Ehrenstellen." Dieses Streben seines Freundes, meint er, tadle Horaz im Ernste nicht, „wohl aber in einer humoristischen oder epikureischen (!) Laune, zu welcher ihm der Augenblick und die Veranlassung ein volles Recht gegeben." Diese eitelen Hoffnungen und wetteifernden Bestrebungen aber, die der Reichthum mit sich führt, sind auf Ansehen, Ruhm und Ehre hingerichtet, es sind die *curarum fomenta* (I, 3, 26). Auch Torquatus will sich zu Rom nach Art der Vornehmen Ruhm verschaffen; dieses sein Streben ist eitel (*levis*), insofern der Ruhm selbst Nichts, als äusserer Schein ist, der uns keine innere Befriedigung gewährt. Eine der Hauptarten, auf welche man sich zu Rom Ansehen verschaffte, war die öffentliche Vertheidigung von Angeklagten; diesem Geschäfte widmete sich auch Torquatus mit ganz besonderm Eifer, weshalb der Dichter, indem er zum Allgemeinen das Specielle hinzufügt, mit den *spes et certamina divitiarum* den Process des Moschus verbindet, ohne Zweifel einen wichtigen Rechtsstreit, von dem sich Torquatus grossen Ruhm versprach *). Diesen Abend kann er einmal die Geschäfte ruhen lassen und sich ganz der Freude hingeben. Morgen ist der Geburtstag des Augustus**), wo man nicht auf's Forum braucht, um dort

---

*) Sonderbar bemerkt Orelli: *Videtur (?) tota ista caussa Torquato ipsi difficilis fuisse et molesta.* Vielmehr widmete er sich dieser Sache mit allem Eifer und der frohen Aussicht auf glücklichen Erfolg.

**) Dieser fällt auf den 23 September (irrig Rappolt p. 568; vgl. Drumann Gesch. Rom's IV, 245); diesen Tag rechnete man noch zur milden Jahreszeit, zur *aetas.* Vgl. Virg G. I, 312, Calpurn. I, 1, Weichert p. 316 sq. Augu-

zu sprechen oder den Processen beizuwohnen. Der Festtag verleiht morgen Freiheit von Geschäften und längern Schlaf bis in den Tag hinein (man denke nur nicht mit Bothe an ein Mittagsschläfchen), so dass wir ohne Schaden die milde, heitere Nacht mit reichlich fliessenden Gesprächen hinbringen können." *) Vgl. Weichert. p. 317.

An diese Aufforderung schliesst sich nun die Betrachtung an: Das ist ja der Zweck des Lebens, dass wir behaglich das, was es uns bietet, zu geniessen wissen. Was hilft mir aller äussere Reichthum, wenn ich mich scheuen muss denselben irgendwie zu geniessen, da er so nur eine traurige Last ist **). Vgl. sat. I, 1, 41 ff., carm. II, 2, 1 sqq. Nachahmung bei Maximian. I, 181 ff. Sonderbar ist die Meinung von Baxter u. A., der Dichter sage *quo mihi*, verstehe aber *quo tibi*. *Nimirum Torquato iam diviti, de divitiis certanti, non divitiarum desiderium, sed divitias ipsas obii-*

---

stus heisst hier ohne weitern Zusatz Cäsar, wie carm IV, 2, 48. Eine Schmeichelei, die Orelli hier sucht, ist nicht vorhanden. Andere verstehen unter Cäsar den Julius Cäsar, der freilich auch ohne Zusatz Cäsar bei Horaz genannt wird (sat. I, 9, 18, carm. I, 2, 44), aber nur da, wo kein Missverständniss möglich ist. Vgl. Feldbausch de Horatio adulatore p. 32, Teuffel Neue Jahrb. 28, 333. Ob damals der Geburtstag des Julius Cäsar noch gefeiert worden, ist sehr zweifelhaft (früher ward er am Tage vorher gefeiert — Dio XLVII, 18; vgl. Drumann III, 129 f —, wo dann das *nato Caesare* wenigstens nicht genau wäre); gewiss aber verstand hier Jeder unter Cäsar den Augustus. Gegen Rodeille's Meinung, Cäsar sei Caius Cäsar, vgl. man Weichert p. 314 sq.

*) Benignus heisst das immer reichlich zuströmende Gespräch (carm I, 17, 15, II, 18, 10), ist nicht gleich *amicus* oder *amatorius*. Auch darf man bei *aestivam producere noctem* nicht an Verlängerung der kurzen Sommernacht denken. Vgl. Mart. II, 89, Lucan. X, 173.

**) Vgl. Ovid. Am. II, 19, 7, Hauthal zum Persius S. 419. Döring's sonderbarer Versuch: *Quo mihi, fortuna si non conceditur uti?* bürdet dem Dichter eine ungehörige Härte auf.

*cit poeta.* Etwas vernünftiger meint Bothe, *mihi* sei *familiariter* hinzugefügt, der Satz gehe aber zunächst den allzusparsamen Torquatus an. Jacobs bemerkt (S. 45), Horaz könne sehr wohl die Worte speciell von sich sagen „am Vorabende des Festes, begeistert durch die Erwartung froher Gäste“, wobei wir nur darauf aufmerksam machen, dass der Brief doch wohl vor dem Vorabende selbst geschrieben ist. Der Satz ist allgemein: „Wozu nützen mir denn die Schätze, wenn ich sie nicht zu meinem Vortheile verwende? Soll ich etwa aus Vorsorge für den mir nachfolgenden Erben sparen und mir Nichts vergönnen (I, 7, 91, sat. II, 6, 82 f.). Dann müsste ich ja halb wahnsinnig sein“ *). Vgl. Pers. VI, 69 ff. Orelli bemerkt, Horaz habe gewusst, sein Freund werde durch diese stoische Apostrophe in gute Laune versetzt werden. Etwas Stoisches sehe ich hier nicht, sondern nur die verständige, so oft ausgesprochene Ansicht unseres Dichters. „Wozu habe ich denn die Glücksgüter? Soll ich dabei darben und für den Erben sparen? Nein, ich will lustig und fröhlich sein.“ Der Dichter versetzt sich schon in's fröhliche Mahl und beschreibt im Gegensatze zu den bedrängenden, niederdrückenden Sorgen des Lebens das Glück eines heitern Genusses. „Nein, ich will jetzt gleich anfangen zu trinken und Blumen zu streuen; ja es soll mich nicht kümmern, wenn man mich für einen tollen Menschen hält.“ *Incipiam* hat man theils erklärt: „Ich will heute anfangen so zu leben,“ aber Horaz will

*) Wieland: er braucht, wenn er einen Thoren sucht, nicht weit zu gehn. *Adsidet* erklärt man als Gegensatz von *dissidere* oder vom Sitzen im Theater. Besser vergleicht man den Gebrauch von *subesse* nahe dran sein, wie bei Cic. Rep. I, 28. Wir brauchen so den Ausdruck zunächststehn. Wunderbar ist die Deutung von Landinus: *Si aliquis avarus ob curam heredis et nimis gravis censor non discedit a me, ne ego patrimonium profundam nimio in sumptu, quasi dicat, prohibet me ab administratione bonorum, veluti si insanus furiosusve sim.*

dies ja nicht immerfort thun, sondern nur bei fröhlichen Tagen, und er hat es auch schon früher gethan; theils: „Ich will den Anfang machen, das Beispiel geben, worin die Uebrigen mir folgen sollen," aber hier spricht der Dichter nur von seiner eigenen Stimmung, die ihn antreibt heute einmal recht lustig zu sein. Neben dem Trinken *potare*, welches eigentlich das ganze frohe Festmahl bezeichnet, nennt der Dichter speciell das *spargere flores* (carm. III, 19, 22), das Bestreuen des Tisches mit Blumen, da er es an Nichts fehlen lassen will, was die Lust erhöht *). *Inconsultus haberi* bezieht sich nach Döring's richtiger Bemerkung auf den Zustand des Tollens, auf den *demens strepitus* (carm. III, 19, 23), das *insanire, furere, desipere* (carm. II, 7, 28, III, 19, 18, IV, 12, 28) **). Wie heiter und fröhlich macht uns der herzliche Genuss, der den Menschen, welcher sich gewöhnlich in seinen Beschäftigungen und mannigfachen hemmenden Verhältnissen verliert, sich selbst wieder finden lässt, ihn erhebt und begeistert! „Was kann nicht der Wein (*ebrietas* von dem aufgeregten heitern Zustande) im Menschen zu Stande bringen?" *Designare* oder *dissignare* ***) (Terent. Ad. I, 2, 7, Plaut. Most. 403) ist nach dem com-

*) Man bestreute Tische und Sitze mit Rosen. Vgl. Ovid. Fast. V, 336. 360, Mart. II, 59, III, 68, 5. An das Zerreissen der Kränze, wie es von den trunkenen Gästen geschieht, denkt hier Obbarius wohl zur Unzeit, da ja vom Anfange des Mahles die Rede ist.

**) Cruquius erklärt: *Si medium servari nequeat, sed in alterutro vitiorum peccandum sit, vulgo probatur magis laeto animo exporrigere, quam tristi frontem contrahere.* Daher deutet Sanadon, Horaz wolle lieber diese Thorheit begehn, als die andere, für den Erben zu sparen: *Folie pour folie.* Aber er sagt ja *inconsultus haberi* „Mögen trübsinnige Beurtheiler mich auch deshalb für unbesonnen halten; was mach' ich mir daraus!" Vgl. Jacobs S. 45.

***) Vgl. meine lateinische Wortbildung S. 178.

ment. Cruquii zu I, 7, 6 hier *confundere.* 1) Der Wein macht frei und wahr, so dass Jeder sich gibt, wie er ist, und sein ganzes Herz öffnet. Vgl. carm. III, 21, 14 ff., epod. 11, 13 f., sat. I, 4, 89. Man darf die Worte ja nicht mit Einigen auf die dem Horaz so sehr verhasste Entdeckung anvertrauter Geheimnisse (I, 18, 38, carm. I, 18, 16, III, 2, 25 ff.) beziehen. Vgl. Ovid. A. A. I, 241 f. 2) Der Wein gibt Muth und Kraft. Er erfüllt uns mit den schönsten und sichersten Hoffnungen (carm. IV, 12, 19. Vgl. Plato Legg. I p. 649, Aristot. Eth. III, 8, 14, Probl. XXX, 1), gibt dem Schwachen Muth, so dass selbst der Feige (sat. I, 7, 15. Vgl. Fea) Kriegsfeuer verspürt, nimmt dem Bedrängten seine Last und Sorgen ab. Vgl. carm. I, 18, 4, III, 21, 18 f., Ovid. a. a. O. 237 ff., Sen. de ira I, 13, de tranquill. animi 15, 14 f. 3) Der Wein begeistert, er verleiht uns Fertigkeiten und Künste aller Art. Vgl. Tib. I, 7, 37 ff. Bei *artes* schweben dem Dichter nicht etwa Poesie und Beredtsamkeit allein vor, sondern besonders auch Gesang und Tanz. Vgl. Hom. Od. ξ, 464 f. *). Denn wer ist nicht durch den Wein begeistert und gehoben worden? V. 19 f. gehören ganz genau als nähere Ausführung zu *addocet artes.* „Wen machen nicht reichlich gefüllte Becher beredt, wenn er es auch sonst nicht ist?" *Fecundi calices* nicht *fecundantes animum*, wie Döring und Bothe wollen (die Wirkung der Becher wird ja erst in *fecere disertum* ausgesprochen), sondern reichliche, stets von Neuem gefüllte Becher. An grosse Becher ist dabei nicht nothwendig zu denken. „Welcher Arme, der in beschränkten, niederdrückenden Verhältnissen lebt (Vgl. Obbarius p. 262),

---

*) Irrig fasst Hocheder *addocet* zu dem früher Genannten als eine schöne Zugabe lernen Vgl. Cic. Cluent. 37. *Ad* hat dieselbe Bedeutung, wie in *addiscere.* Vgl. Obbarius p. 245.

fühlt sich nicht durch den Wein frei und gehoben (*solutus*, wie Cic. Fam. XV, 9. Vgl. sat. II, 6, 82 f.) *)? Julius Cäsar Scaliger behauptete, das Lob der *ebrietas*, zu dem man Aristoph. Equit. 91 sqq. verglichen hat, sei hier nicht an der Stelle; *exire Horatium ad loquendum de ebrietate praeter propositum.* Obbarius meint, Horaz kehre hier zu dem zurück, wovon er V. 8 eine Abschweifung gemacht habe. Haberfeldt sagt, diese erheiternde Abschweifung stehe nicht müssig, sondern diene dazu den ernstern, sorgenvollen Torquatus in die Stimmung zu versetzen, die Horaz bei seinen Gästen wünsche. Aber V. 1—7 enthalten die Einladung an Torquatus mit der Aufführung desjenigen, was Horaz ihm anbietet. Daran schliesst sich V. 8—20 die Bemerkung, er solle sich einmal der drückenden Sorgen und Geschäfte auf kurze Zeit entschlagen und sich beim Weine, wo der Mensch ganz Mensch ist und sein darf, in reiner Lust und Freude ergehn. Dazu verspricht er ihm nun im Folgenden, er werde sorgen, dass ihn Nichts störe, sondern Alles behaglich sei, so dass man so recht den Abend geniessen könne **). „Dafür werde ich auch sehr gut und mit bestem Eifer sorgen, dass u. s. w.“ *Imperor* ist nicht medial zu nehmen, ich trage mir auf, sondern passivisch, ich werde geheissen, nämlich von den freundlich geladenen Gästen, besonders von Torquatus, der eine solche Anforderung mit Recht machen kann. Ein geschickter, dazu ganz geeigneter, und auch bereitwilliger

---

*) Dillenburger (Aachener Programm 1841 S. 10) bezieht *paupertate* auch auf *solutum*.

**) Hocheder denkt sich den Zusammenhang auf folgende ganz ungenügende Weise: „Der Dichter ladet seinen Freund zu einem mässigen Mahle (V. 1—9) und begründet seine Einladung durch die Pflicht (?) Cäsar's Geburtstag zu feiern, 9—11, durch das Lob heiterer Geselligkeit 13—20, durch die Wahl der Gäste, die am Mahle Theil nehmen 21 (?) — 31.“

Wirth bin ich, wenn man das verlangt, hierfür zu sorgen *). 1) Kein Schmutz darf den Gast stören. Die Behänge der Sophas dürfen nicht widerlich ausseha und die *mappae* nicht durch ihren Geruch die Nase zusammenziehen. (Quint. XI, 3, 80). Ueber *toralia* und *mappae* B. II S. 307 f. Vielmehr muss alles ganz appetitlich sein und reizend aussehn. Der Krug zum Trinken (B. I S. 126) und die Schüsseln (sat. II, 2, 4) müssen so blank sein, dass man sich darin spiegeln kann. Landinus meint, man könne *ostendat tibi te* auch deuten: *demonstret tuas facultates*. Dann aber auch 2) darf unter der Zahl der treuen Freunde sich kein Ausplauderer befinden, den man zu fürchten oder zu scheuen hat (Mart. I, 28, Plut. Sympos. I, 1). Hiernach Publ. Syrus 983. Vgl. auch Mart. X, 48, 21 f. Vielmehr soll der Gleiche zum Gleichen kommen und eine erfreuliche Verbindung zwischen Allen geschlossen werden. Dass Letzteres auch beim heutigen Feste der Fall sei, gibt der Dichter dem Torquatus sofort durch Aufzählung der Gäste, die er zu laden gedenke, zu erkennen. Ganz irrig ist es, wenn Schmid bei Braunhard p. 490 und Andere, gegen die schon Cruquius spricht, nach *eliminet* Punctum setzen und dann die Worte *ut — pari*

*) Landinus: *Nec imperor. Quia haec mihi ratio imperat.* Lambin: *Hae sunt meae partes.* Reisig verband (S. 698) *haec imperor.* Hocheder deutet den Satz so: *Idoneus sum, cui haec, ut procurem, imperentur, et lubens faciam*, da doch *et idoneus* und *et non invitus* ganz in gleicher Weise mit *imperor* verbunden sind. Orelli lässt *procurare* von *idoneus*, wozu es nicht nöthig ist, und *imperor* zugleich abhängen und versteht die Stelle so: *Quum semel officium cenae tibi apparandae susceperim, ei veluti iussus ab alio, cui ius esset me talia iubendi, accurate satisfaciam. Imperor* übersetzt Passow: ich lege mir auf, Merkel: ich mach' es zur Pflicht mir. Dacier lässt den Dichter sagen, seine Art sei nicht für ein kostbares Mahl zu sorgen, sondern nur für Reinlichkeit und gute Gäste. Sanadon: *Au reste je me charge volontiers d'une chose, dont on se repose ordinairement sur moi.* Wer verlässt sich denn gewöhnlich darauf!

zum Folgenden ziehen; denn die Aufführung der Einzuladenden ist ein Beweis für den allgemeinen Satz, er werde für gleiche Freunde sorgen; dazu kommt, abgesehen von der harten, ungefügen Verbindung, dass, wie oben *ne turpe — nares* seinen positiven steigernden Gegensatz in *ne non — te* erhalten hat, dies auch hier in *ut coeat*, entgegengesetzt dem *ne fidos — eliminet*, der Fall ist. Die Geladenen sind Butra (die Namensform auf einer Inschrift bei Gruter p. 1521), Septicius (der Name bei Cic. Verr. II, 3, 14 u. A. Vgl. Bentley) und Sabinus. Statt Butram lesen einige Hdschr. Brutum, statt Septicium Septimium. Beide Formen nahmen Lambin, Cruquius u. A. auf. Sonderbar ist die Behauptung von Dacier gegen Bentley: *Il est vrai, que Butra et Septicius sont des noms d'homme. Mais j'ose assurer, que jamais Horace n'a connu ces hommes-là.* Vgl. ihn auch zu I, 6, 21. Solche Verstocktheit tritt doch selten so starr hervor! Einige Hdschr. haben Brutam, woher auch ältere Erklärer Septimiam lasen und an zwei Mädchen dachten, worauf sie auch *coeat* bezogen. Vgl. dagegen Lambin. Landinus u. A. fassen Bruta als Geliebte des Septicius. Den Sabinus hält man für den bekannten Dichter A. Sabinus, den Freund des Ovid (über ihn vgl. Gläser in Welcker's und Ritschl's Museum I, 438 ff.), Wieland für den Sabinus Tiro, dem Plinius XIX, 57 ein *liber Cepuricon* an den Mäcenas beilegt, Britannicus für den Titus Flavius Sabinus, den Vater des Kaisers Vespasian (Suet. Vespas. 1). Obbarius wundert sich, dass man die Vermuthung des Britannicus übersehen habe; aber, ward Vespasian erst im Jahre 761 dem Sabinus geboren, so kann kaum unser Sabinus, den wir wenigstens dreissig Jahre alt in unserm Briefe denken müssen, dieselbe Person sein; auch scheint das, was uns von jenem Sabinus berichtet wird — von seinem Vater sagt Sueton: *coactiones argentarias factitavit* —,

nicht auf unsern lebensfrohen Sabinus zu passen. Man könnte etwa auf den Asellius Sabinus rathen, wüssten wir mehr von ihm, als was bei Suet. Tib. 42 berichtet wird. Die Anwesenheit des Sabinus kann der Dichter nicht versprechen; denn der kann leicht schon versagt sein, oder es hält ihn eine Liebschaft ab, die ihm über Alles geht *). Nicht ohne Grund scheint der Dichter den Sabinus als einen Mann zu bezeichnen, der sich das Leben wohl sein lässt, ohne sich, wie Torquatus, mit ernsten Geschäften abzugeben und darüber die schönste Zeit zu verlieren; er stellt ihn dem Torquatus gleichsam als andere Seite gegenüber, als einen solchen, der auf andere Weise das Leben nimmt. Torquatus kann auch von seiner Seite mehrere Mitesser mitbringen (sat. II, 8, 22) **). Für ein Paar, sagt Horaz, sei Platz, doch nicht für Viele, da das gar zu enge Sitzen Unbequemlichkeit mit sich bringe, die er vor Allem zu vermeiden suche. „Das zu gedrängte Mahl wird von übelm Geruche gequält." Wir sehen hierin nur einen leichten Scherz des lachenden Dichters. Keineswegs darf man mit Dacier hieraus schliessen, das betreffende Mahl sammt dem Briefe falle in die Hitze des Sommers, wo der böse Geruch am Häufigsten und Unausstehlichsten ist. Der üble Bocksgeruch unter den Achseln (Aristot. Problem. XIII, 8. 9) war bei den

---

*) *Cena prior* ist nicht eine *cena lautior*, wie schon der comment. Cruquii erklärt (der Dichter kann doch dem Sabinus nicht zuschreiben, er ziehe eine bessere Mahlzeit der bei den Freunden vor), sondern eine frühere, zu der er schon eingeladen ist. *Potior puella* ist nicht ein schöneres Mädchen, als wir beim Mahle haben. Dacier bemerkt: *Cela est ridicule, Horace n'étoit asses peu galant pour dire une chose si grossière et qui auroit pû si fort mortifier celles, qu'il auroit priées à souper (!).*

**) Landinus meinte, man könne unter *umbrae* auch *loci in meo rure (!) umbris operti* verstehn, *loca apertiora* (im Gegensatze zu den *arcta convivia*).

Alten, wie es scheint, ein häufiges Uebel, was sich besonders bei engem Zusammensein sehr beschwerlich zeigte; hier, wo die weibliche Form *capra* statt des gewöhnlichen *caper* oder *hircus* auffallend ist (vielleicht humoristisch gebraucht, etwa in abgeschwächter Bedeutung), soll nur das Unbequeme des engen Sitzens bezeichnet werden *).

Ohne an eine Weigerung des Torquatus zu denken schliesst der Dichter: „Lass mich nur wissen, mit wie Vielen du kommen willst (Mart. XIV, 217), damit ich mich darnach richten kann (Plut. Symp. VII, 6, 1) **); entziehe dich zur Zeit deinen Geschäften (Ter. Andr. II, 5, 1) und, sollte noch Einer im Vorzimmer deiner warten, so entschlüpfe durch die Hinterthüre?" Vgl. Sen. de brevit. vitae 14, 7, Plaut. Stich. 417 sqq., Most. 862, Suet. Claud. 18. Bei *cliens* ist nicht bloss an den Moschus oder an juristi-

---

*) Jacobs bemerkt S. 41: „Es scheint gar nicht nothwendig etwas Anderes zu verstehn, als den Schweiss, der sich bei gedrängtem Zusammensitzen in der heissen Jahrszeit auch bei den Reinlichsten entwickelt und dann immer etwas von dem lästigen Bocksgeruche hat, wenn dieser auch keinem der Gäste unter der Achsel wohnt." Döring: *Haud dubie respexit aliquem, quem hoc malo laborantem umbram adduci nolebat!!* Charpentier wollte aus unserer Stelle den Schluss ziehen, die Bekanntschaft des Horaz müsse aus Leuten niedern Standes bestanden haben, da bei Vornehmen eine solche Warnung nicht nöthig gewesen sein würde. Aeltere Erklärer fassten die *olidae caprae* als *scorta*, wogegen schon Cruquius richtig bemerkt hat, dass dies durchaus der Art des freundschaftlichen Mahles, wo sie am Weine und trauten Gesprächen sich erfreuen wollen, zuwider wäre. „Ueberdies aber", sagt Jacobs (S. 41), „wird jene Erklärung durch das zugesellte Beiwort *(olidae)* zum baaren Unsinn." Auch leidet sie der Zusammenhang durchaus nicht.

**) Irrig ist es mit Landinus und Hocheder das *quotus* auf den Platz zu beziehen, den Torquatus einnehmen wolle. Horaz bot ihm ohne Zweifel als dem angesehensten Gaste den Ehrenplatz (B. II S. 316) an. Vgl. Rappolt p. 577 sq.

sche Clienten überhaupt (II, 1, 104, Pers. III, 75) zu denken. Vgl. I, 7, 75. 92, carm. IV, 12, 15. Obbarius meint, dieses Letztere füge der Dichter hinzu *risum movendi caussa*; aber vielmehr will er andeuten, Torquatus müsse unter jeder Bedingung zur rechten Zeit kommen und, gehe es nicht anders, sich sogar entschliessen durch die Hinterthüre zu entschlüpfen.

Nach dem Gesagten haben wir nur sehr Weniges hinzuzufügen. Der Dichter stellt dem Torquatus vor, er müsse sich einmal der niederdrückenden Geschäfte entschlagen und in reiner Lust im Freundeskreise so recht behaglich das Leben geniessen. Dazu bedarf es keiner Pracht und keines Aufwandes, sondern nur einer recht heitern und liebevollen Gesellschaft, der es an nichts Nöthigem fehlt, die durch nichts Unangenehmes gestört wird. Diese frische Lust, wo sich das Herz so recht öffnet, ist es, welche der Dichter hier als ein wahrhaftes Gut darstellt, das ihm über Alles gehe. Auch Torquatus soll heute die verwirrenden, beunruhigenden und niederdrückenden Geschäfte bei dem Mahle, zu dem ihn die herzlichste Liebe des Freundes ladet, ganz und gar vergessen.

## Epist. I, 11.

Der hier angeredete Bullatius ist uns sonst nicht bekannt, doch enthält der Brief selbst Andeutungen genug, welche uns seine Person im Allgemeinen sattsam characterisiren, so dass wir nicht nöthig haben mit Dacier über Dunkelheit zu klagen, die sich wegen Unbekanntschaft mit den Verhältnissen nicht ganz aufhellen lasse. Acro (ähnlich Porphyrio) sagt von ihm: *Omnia villarum et regionum ac civitatum (loca?) sordida putat (putabat) ad comparationem Tiberis et Campi i. e. Romae, eo quod semper ibi commanens ad alia non transierat*, und er erklärt dann den Inhalt des Briefes also: *Cui commemorat*

*Horatius multa loca iucundiora et maiora (!), quibus nihil ad votum deest. Non interest, in maiore aut in minore civitate vivat, quum utrobique bene possit vivere.* Richtiger ohne Zweifel der comment. Cruquii: *Alloquitur Bullatium, qui varia loca villarum, civitatum ac regionum accesserat, quem interrogat, anne ad comparationem Tiberis et campi Martii ei sordida merito videntur: quod quum neget Bullatius et Lebedum praeferat, tandem* (Bothe schlimmbessert *tamen*) *concludit Horatius omnia loca sive minora sive maiora aequalia esse ad bene vivendum.* Ein Scholiast des zwölften Jahrh. bei Orelli nennt ihn einen *girovagus, qui, dum esset Romae et malam vitam duceret, loco id imputavit et diversa loca petiit, si quem inveniret aptum beatae et honestae vitae, sed, ubicunque locorum fuit, non melius vixit.* Landinus: *Sub nomine Bullatii amici sui hominis omnino plurima cupientis et propterea varias regiones quaestus caussa petentis perturbationes animorum damnat negatque quemquam beatum esse posse, qui illis modum non statuat.* Badius bestimmt den Inhalt des Gedichtes gegen Acro also: *Bullatium varias regiones negotiando peragrasse, sed iactare solitum, se nusquam beatum esse, quam Romae apud Tiberim. Quod poeta innuit eum sentire propter pigritiam, ne alio cogatur proficisci, docetque non in loco, sed in animo beatitudinem consistere.* Cruquius: *Omnino est vero simile Bullatium fuisse virum bonum, sed pusillanimem et ad quemvis aut belli aut seditionis levem strepitum vehementer exhorruisse: quae res effecit eum γυροπλανητήν id est erronem et tantum non circulatorem: nam, dum incumberet in id, ut tranquille viveret, ubique locorum semper ei aliquid fuit impedimento, quod eum fecit alio commigrare. hinc factum est, ut diversa loca adiret et urbes multas inspiceret. hac de caussa monet eum Horatius, ut tandem sapiat, nec amplius sibi persuadeat locorum commoda vel incommoda quidquam facere ad vitam beatam, sed eam praestare*

*animi tranquillitatem securitatemque, quae ut non est in rebus externis, ita locorum commutationem eam in animo efficere non posse. — Tamen non negarim moneri leviusculos homines, qui dolent impatientius, si quid accidat praeter sententiam, qua de caussa mox cogitant de mutandis sedibus.* Dacier, der sich mit Recht gegen diejenigen erklärt, welche, wie noch Haberfeldt, den Brief nach der Rückkunft des Bullatius nach Rom setzen, meint, Bullatius habe sich, um einen häuslichen Kummer zu vergessen, auf Reisen begeben und seinen längern Aufenthalt in Asien damit entschuldigt, dass er der ewigen Reisen zu Wasser und zu Lande müde sei. Horaz suche ihm seinen Irrthum zu benehmen und fordere ihn zur baldigen Rückkehr auf. Sanadon stellte die durchaus unhaltbare, der ganzen horazischen Chronologie widerstrebende Vermuthung auf, Bullatius habe sich bei dem Bruche zwischen Octavian und Antonius nach Asien zurückgezogen, um nicht in den Strudel des Bürgerkrieges gerissen zu werden, von dem er sich kaum seit zwei oder drei Jahren erholt habe. Horaz lade ihn nun nach Beendigung des Krieges ein nach Rom zurückzukehren, indem er treffliche Grundsätze ausspreche, welche Leuten dieser Art nützlich seien. Hiernach falle der Brief in das Jahr 725. Wieland meint, Bullatius, dessen äussere Verhältnisse nicht schlecht gewesen, scheine durch fehlgeschlagene Hoffnungen, vielleicht auch nur durch eine hypochondrische Verstimmung, Widerwillen gegen Rom gefasst zu haben und sei dadurch zu einer Reise nach Griechenland und Kleinasien veranlasst worden, vielleicht gar mit dem Gedanken sich dort niederzulassen. Horaz suche ihn von diesem Entschlusse abzubringen, da man ja überall glücklich sein könne; der Dichter zeige, dass, obgleich man auch, wenn man müsse, fern von den Seinen glücklich und zufrieden sein könne, „es doch thörichten Kleinmuth verrathe bei leicht zu überwindenden Unbequemlichkeiten sein

Ziel (?) aus den Augen zu verlieren." Hoch e d e r denkt, Bullatius, ein römischer Britte, mit einer tüchtigen Portion von Spleen, erhalte in ferne Länder den Nachruf seines Freundes, der ihn hiermit vielleicht nur an das erinnere, was er ihm bei der Abreise voraüsgesagt hatte. Orelli, der den Umstand, dass Bullatius als Freund des Horaz Geist und Redlichkeit (*ingenium ac probitatem*) besessen haben müsse, hervorhebt, meint, er sei einer von den Vornehmen gewesen, *qui propter nescio quem animi languorem nec rebus civilibus neque litteris neque agriculturae vel negotiationi operam navarent, sed tandem ipsius otii, cui se dediderant, pertaesi, hoc omnium rerum fastidio aliter se liberari non posse opinarentur, nisi si in longinquas regiones profecti inter alios semper homines versarentur, veteres locos ac fama celebratos viserent, alia quotidie antiquitatis monumenta, artificum opera, delubra deorum spectarent* *). *Talem igitur hominem amice ad sapientiorem vitae usum exhortatur et in Urbem ad suos revocat, simul lectoribus significans, sibimet ipsi propter animum aequum ubicunque bene esse.* Bullatius hatte eine Reise nach Kleinasien unternommen, um sich in jenen wundervollen Gegenden zu erfreuen und zu stärken. Eine Art Missmuth mit körperlichem Unwohlsein verbunden hatte sich seiner bemächtigt; ihn zu verscheuchen unternahm er die Reise. Horaz antwortet nun dem Freunde, der ihm ganz voll vom Lobe des herrlichen Landes, wo er ewig zu weilen wünschte, geschrieben hatte, und ladet ihn ein bald nach Rom zurückzukommen, wo er sich wohlbefinden werde, wenn er

*) Diese Seite, welche im Briefe nicht einmal angedeutet ist, hebt Orelli jedenfalls zu stark hervor. Jene Reisesucht war durch den Wunsch nach einer fremden, reizenden Natur, in welcher man ganz behaglich das Leben geniessen könne, hervorgerufen. Vgl. Sen. de tranqu. animi 2, 11 f., epist. 28. 104.

nur den *aequus animus*, den er sich wieder erworben haben werde, mitbringe. Die Zeit der Abfassung des Briefes kann nicht sicher ermittelt werden. Kirchner setzt als ungewisse Vermuthung das Jahr 733.

Horaz fragt den Bullatius zuerst, wie ihm denn die berühmten Städte gefallen, ob er sie unter oder über ihrem Rufe gefunden habe *). Der Dichter nennt zuerst die drei berühmten vor Kleinasien zunächst liegenden Inseln, Chios, Lesbos und das südlicher gelegene Samos. Chios als die ausgezeichnetste jener Inseln steht voran und erhält kein Beiwort. Lesbos heisst *nota*, weil es viel gepriesen ist (Strab. XIII, 2 p. 136 Tauchn.), theils seiner Dichter, theils seines Weines wegen. Vgl. Petron. 133 **). Samos wird hier durch *concinna* bezeichnet, welches Beiwort wir auf das Reizende der Insel, das Gefällige der dortigen Natur beziehen, ohne dabei an die prächtigen Gebäude zu denken. Strab. XIV, 1 p. 170. Man vergleicht hier das griechische εὔθετος, besser Jacob (ihm folgt Orelli) εὔρυθμος. Vgl. Plaut. Pers. 545. 2) führt Horaz die alte, berühmte lydische Königsstadt Sardis auf, die Strabo XIII, 4 p. 151, 154 eine grosse Stadt nennt, die hinter keiner der Nachbarstädte zurückgeblieben sei. Hier war der Sitz der *Sardiana iurisdictio* (Plin. V, 30). 3) nennt Horaz zwei altberühmte jonische Städte. Smyrna war nach Strab. XIV, 1 p. 183 die schönste aller jonischen Städte

*) Sonderbar bemerkt Haberfeldt zu V. 3: „Schalkhaft! Denn der veränderliche (!) Bullatius hatte sein Urtheil darüber gewiss nach den Abwechslungen seiner Laune verändert.“ Aehnlich Cruquius: *Haec enumeratio locorum variorum indicio est Bullatium fuisse πολύτροπον id est hominem versatilis ingenii ad omnia perlustranda,* wonach Wieland „in allen diesen oder eine feine Ironie“ sieht.

**) Tacitus (Ann. VI, 2) nennt die Insel *nobilis et amoena*. C. G. Jacob Krit. Bibl. 1829, 419 vergleicht εὔυμνος bei Callim. hymn. Dian. 4.

(vgl. Lucian. Imag. 2), als welche sie sich selbst auch auf Münzen rühmte. Kolophon lag nahe bei Smyrna und, wie dieses, am Meere (Strab. XIV, 1 p. 178 sq.). Wir hätten hier also drei Inseln, die in der Mitte des Landes liegende Königsstadt und zwei jonische Seestädte. Haben diese deine Erwartung getäuscht oder übertroffen (Vgl. I, 6, 12)? Oder ist dir etwa dieses Alles Nichts (I, 18, 18) gegen das grosse Rom? Der campus Martius war der belebteste Ort des römischen Lebens, den der Römer nebst seinem prächtigen Tiberstrome vor Allem pries. Vgl. I, 7, 59. Etwas Beissendes, was Haberfeldt hier sieht, liegt in der Frage nicht. Horaz meint nur, vielleicht habe er doch nirgendwo das grosse, herrliche Rom vergessen können. Aber vielleicht zog eine stillere, ruhigere Stadt in jenem herrlichen Lande dich an? „Vielleicht hast du dir eine von den attalischen Städten als Lieblingsort ausgewählt", wobei nicht zu denken ist, dass Bullatius beschlossen habe dort zu bleiben, sondern der Ausdruck bezeichnet bloss den Wunsch dort einmal, wenn es sein könne, sein Leben zu geniessen, ähnlich, wie carm. II, 6. Ein solcher sentimentaler Wunsch kommt einem gefühlvollen Menschen nicht selten, ohne dass er deshalb an die Verwirklichung desselben denkt. Man erklärt *Attalicae urbes: urbes regni olim Attalorum, Pergamus, Tralles, Thyatira, Myndus*, wozu Andere noch Apollonia hinzusetzen. Aber unter den Orten, welche den Attalern gehört, werden auch Kolophon und die Insel Samos genannt (Flor. II, 20), und es ist bekannt genug, dass das Reich von Pergamon in Asien seit der Besiegung des Antiochos einen sehr grossen Theil Kleinasien's umfasste (Polyb. XXII, 27, 9 ff.). Man könnte nun an die Städte denken, welche Plinius V, 33 zur *iurisdictio Pergamena* rechnet, wozu, wie er sagt, mehrere *civitates inhonorae* gehören. Am Besten aber versteht man die Pergamon zu-

nächst gelegenen Städte *). Pergamon, eine ansehnliche Stadt, hatte, wie Strabo XIII, 4 p. 147 sagt, eine Art Oberherrschaft über das Binnenland in der Nähe; zunächst lagen ihm Apollonia, Thyatira und Apollonis (Strab. p. 150 sq.). Diese lieblich gelegenen attalischen Städte hatten keineswegs den Ruhm der früher genannten Orte und mögen damals in Vergleich zu diesen unbedeutend und ganz ohne Leben gewesen sein. Dies gilt noch mehr von der kleinen Seestadt Lebedos zwischen Smyrna und Kolophon, die der Dichter hier neben den attalischen Städten als einen Ort stillster Einsamkeit nennt. Die Corporation dionysischer Künstler, die zu Teos lange Zeit bestanden hatte, war bei einem Aufruhre nach Ephesos geflohen, von Attalos III aber nach Myonnesos versetzt worden, von wo sie nach Lebedos ging, welche Stadt sie, da sie selbst ganz verödet war, mit Freuden aufnahm. Dort gab sie jährlich ihre Panegyris und Agonen, zu denen ohne Zweifel eine grosse Menschenmasse zusammenströmte. Vgl. Strab. XIV, 1 p. 179 sq., Welcker „die griechischen Tragödien" S. 1303 ff. **) Oder preisest du etwa Lebedos und willst dich dorthin aus Ueberdruss der Mühen und Sorgen des Lebens zurückziehen? Vgl. carm. II, 6, 7 f. Derjenige, der im Leben viel umher geworfen worden ist,

*) Badius erklärt *Attalicae* hier *superbe et luxuriose variis rebus ornatae, ut urbes Attali!*

**) Welcker scheint S. 1308 Lebedos für eine der attalischen Städte zu halten. Aber, wollte man attalisch hier im weitern Sinne nehmen, „zum pergamenischen Reiche gehörend," so fielen darunter auch Smyrna und Kolophon, selbst Sardis. Auch beweist die trennende Frage mit *an*, dass Lebedos nicht unter den attalischen Städten gemeint ist. Die Bemerkung des comment. Cruquii: *Alii dicunt* (*Lebedum*) *esse vicum in Italia iuxta mare, quo pauci accedunt propter aestum maris*, ist durchaus ohne Werth.

wünscht endlich an einem Orte zur Ruhe zu kommen. Der Dichter fragt nun den Bullatius, ob er sich vielleicht vom Leben ganz zurückziehen und an einsamem Orte allein sich selbst leben wolle *). Freilich, fährt der Dichter fort, wenn es sein müsste, könnte man auch dort in stiller Betrachtung, abgesondert von der ganzen übrigen Welt, glücklich leben. Die Vertheilung und Beziehung der folgenden Worte hat zu ganz abweichenden Meinungen Veranlassung gegeben. Schon der comment. Cruquii (vgl. S. 216) muss angenommen haben, Bullatius werde hier redend eingeführt. Cruquius bemerkt, nach den Zeichen, die er hier in den Blandin. Hdschr. finde, müsse in den folgenden Versen ein Dialog angenommen werden. Die Worte: *Scis — sit* fragt nach ihm Bullatius, worauf Horaz verächtlich erwiedere: *Gabiis — vicus.* Dagegen betrachtet er: *Tamen illic — furentem* wieder als *verba Bullatii sine ulla cura propinquorum et patriae deligentis prae Roma Lebedum, eo potissimum nomine quod procul abesset a mari, nec alio commigranti traiiciendum* (!). Horaz widerlege ihn dann in den Worten: *Sed neque — mare vendas,* und zwar *a simili, perinde ac si dicat, si vitam metiaris felicem aut infelicem ex commodis loci vel incommodis, ergo in itinere Capua Romam cauponam delige defatigatus lutove aspersus, ubi perpetuo vivas.* Dacier nimmt diese Abtheilung

---

*) Sonderbar erklärt Cruquius: *An Lebedum Romae praefers, eo quod supra et infra mari conclusam nonnunquam quoque ab infero mari per Tiberim inundatione civibus formidabilis, deinde montibus undique quasi circumvallata, vias iter facientibus ostendit perdifficiles nec egressu commodo nec ingressu?* Auch ist die Annahme ganz verfehlt, Bullatius habe gesagt, er denke in Asien zu bleiben, weil er des ewigen Reisens müde sei und die Gefahren und Mühen einer Seereise nicht mehr bestehn könne. Haberfeldt meint, in dem Einfalle, Bullatius wolle sich zu Lebedos niederlassen, trete deutlich hervor, dass der Dichter diesen persiflire. Weichert reliq. p. 135: Dicitur Lebedi consedisse!!

ganz an und fügt V. 9 zur Bestätigung hinzu: *Ce vers prouve asses, que c'est Bullatius, qui parle, et non pas Horace. Car Horace étoit étranger et fils d'un affranchi, qui n'avoit nul parens.* Aber sollte wirklich Horaz, der die Liebe und Achtung so Vieler besass, nicht von seinen Freunden (*mei* V. 9) sprechen können! Sanadon vermuthet, die Worte, die Horaz hier dem Bullatius in den Mund lege, seien aus einem Briefe desselben genommen, in welchem er sich entschuldigt habe, dass er nicht nach Rom zurückkehre; er hält mit Anderen alle fünf Verse für Worte des Bullatius. Auch Morgenstern, Eichstädt (zu Haberfeldt IV, 222 ff.) u. A. billigen diese Vertheilung. Gegen Morgenstern trat Schmid in einem Programm über unsere Stelle (1826) und später in seiner Ausgabe auf. Morgenstern hält es für unwahrscheinlich, dass Horaz, der nie in Kleinasien gewesen (vgl. B. II S. 34) *), nach einer Erkundigung über das jonische Lebedos mit der Frage nachkommen könne. Aber es ist weder eine Erkundigung über Lebedos vorhanden, noch sind die Worte: *Scis, Lebedus quid sit,* als Frage zu nehmen. 2) meint Morgenstern die Worte: *Tamen illic vivere vellem* u. s. w., könne Horaz unmöglich sprechen, da er V. 21 sage: *Romae laudetur Samos et Chios et Rhodos absens,* und wohl wisse, dass „kein Lebedos von seiner reizenden jonischen Küste die hypochondrischen Grillen verscheucht." Allein der Dichter sagt nur: „Freilich auch da wollte ich glücklich und zufrieden leben von aller Welt ungekannt"; dass ein solcher Gedanke in die „heitere, zur Geselligkeit geschaffene Seele" des Horaz nicht kommen könne, ist eine ganz ungegründete Behauptung.

*) Wenn Horaz nicht in Kleinasien gewesen, wie kann er denn dem Bullatius die Frage: *Scis, Lebedus quid sit?* in den Mund legen! Wozu sollte dann auch Bullatius die stille Oede von Lebedos in seiner Erwiederung auf die Frage des Horaz hervorheben? Vgl. oben S. 133.

Auch Grotefend Krit. Bibl. 1830 Nro 46 theilt die Verse dem Bullatius zu, und erklärt also: *An Lebedum laudas odio maris atque viarum, cogitans, quamvis ille Gabiis atque Fidenis desertior sit vicus, tamen illic vivere mallem.* Mit *sed* V. 11 werde die Gegenrede des Dichters eingeleitet. Bach S. 1039 f. bemerkt hiergegen, die Worte: *Scis, Lebedus quid sit,* seien keineswegs eine Ausführung der vorhergehenden Frage, sondern eine Einleitung zum folgenden *tamen illic vivere mallem; sed* V. 11 schränkt nach ihm den vorhergehenden Gedanken ein. „Du weisst ja, was Ledebos für ein Nest ist, ein Ort, der noch verödeter ist, als Gabii (Müller „Rom's Campagna" I, 328) und Fidenae (Vgl. Prop. IV, 1, 34 ff.; Juv. X, 100, VII, 4. Aehnlich Arretium bei Pers. I, 130). Ja auch an diesem einsamen Orte könnte ich nöthigen Falles leben und glücklich sein *), so dass ich nicht mehr an die Meinen dächte und auch sie sich der Gedanken an mich entschlagen müssten." *Oblitus* und *obliviscendus* beziehen sich auf das äussere, nur scheinbare Vergessen, so dass man den Umgang der Freunde entbehren lernt, nicht die Trennung immerfort beklagt, sondern sich zu finden weiss, wie wir sagen: er kann seine Freunde nicht vergessen. Wir vergleichen Sen. Benef. VII, 22, 23. „Ich würde ihren Umgang entbehren lernen und sie den meinigen" **). Dort würde ich mich an dem erfreuen, was der Ort, der sonst leer und öde ist, darbietet, ich würde

---

*) Lambin sagt: *Urbanorum et pudentium hominum more primo eius consilium factumque approbat, qui Roma absit quovis loco contentus.* Aber Horaz lobt keineswegs den Entschluss des Bullatius.

**) Schmid rühmt die Erklärung von Haberfeldt, es sei in V. 9 Nichts enthalten, als „eine den Alten und schon dem Homer gewöhnliche Umschreibung eines einsamen, eingezogenen Lebens"; aber von dieser „gewöhnlichen Umschreibung" ist mir Nichts bekannt. Ganz irrig Orelli: *Quum ibi tranquille versarer in contemplando terribili simulque*

in der Nähe (procul. Vgl. B. II S. 420) am grossartigen Schauspiele des wogenden Meeres mir Herz und Sinn stärken und mich zur Duldung kräftigen *)."

Der Dichter hat an die Frage, wie es ihm in Kleinasien gefallen, ob er sich an den alten, berühmten Städten besonders erfreut oder sich einen der stilleren Orte in der reizenden Gegend als Lieblingsplatz ausersehen habe, den Gedanken, dass man freilich auch am kleinsten Orte glücklich sein könne, angeknüpft. Aber hat dich auch die reizende Gegend bisher gestärkt und erfreut, so kann es dir doch nicht einfallen dort, wo Alles so einsam ist, dein Leben hinzuträumen und das Glück, was du hier geniessen kannst, zu verachten. „Aber, wie reizend und schön es auch dort sein mag, so wirst du doch nicht immerfort dort zu bleiben wünschen, als gebe es nichts Höheres und Reizenderes". Der Dichter drückt dies durch drei passende Vergleichungen aus. „Wenn ein Reisender, der von Capua

---

*magnifico maris turbati spectaculo, vel oblivisci possem ad tempus carissimorum meorum amicorum et aequo animo pati, si ipsi quoque in secessu meo mei interdum obliviscerentur.* Sanadon sagt, Bullatius wolle lieber Verwandte, Freunde und Landsleute vergessen, als die traurigen Begebenheiten des Bürgerkrieges in Italien mit Augen sehn. In V. 10 findet er ein Bild des Zustandes, in welchem sich damals Rom und Italien befunden. Haberfeldt sagt: „Die Ideenverbindung von V. 6 führt unsern Dichter von selbst auf diese Vergleichung (?!). Der Sinn: Je weniger ich in der Einsamkeit den Stürmen des Schicksals ausgesetzt bin, desto weniger sollte mir selbst der Aufenthalt zu Lebedos beschwerlich fallen"

*) Irrig hat man hier das *procul* genommen als weit vom Meere ab und an die bekannten Stellen erinnert, wo es heisst, es sei angenehm das wogende Meer zu sehn, ohne selbst drauf zu sein, Lucr. II, 1 f., Archippos bei Stob. LIX, 7, Appian. Halieut. V, 348. Vgl. Cic Att. II, 7. Sehr gut macht Orelli hier auf die Stelle des Arrian Epict. III, 24, 109 aufmerksam: *Ἂν ἐν Γυάροις ῇς, μὴ ἀνάπλασσε τὴν ἐν Ῥώμῃ διατριβήν. — ἀλλ' ἐκεῖ τέτασο, ὅπως δεῖ τὸν ἐν Γυάροις διάγοντα ἐν Γυάροις ἐῤῥωμένως διάγειν.*

nach Rom will, am Abende von Regen durchnässt, mit Schmutz bespritzt in einem Wirthshause einkehrt, dann freut er sich ganz königlich über die Ruhe und Erquickung, die ihm dort nach einem so beschwerlichen Marsche zu Theil wird; aber er wird, wenn er sich auch augenblicklich dort ganz behaglich findet, deshalb nicht in der *caupona* sein ganzes Leben zubringen wollen, sondern sich am andern Tage gleich wieder auf den Weg machen" *). Man muss sich hierbei an die schlechte Einrichtung der römischen *cauponae* erinnern, um das Scharfe, welches in diesem Vergleiche liegt, ganz zu fühlen. Vgl. I, 17, 8, Bekker S. 230 ff. Wenn Fea zu *luto aspersus* (vgl. ihn zu sat. I, 5, 6) bemerkt, die *via Appia*, auf welcher der Reisende hier wandert, sei mit Kies bedeckt gewesen (bei Lucan. III, 85 wird nicht die ganze *via Appia* als *uda* bezeichnet), erst unter Nerva und Traian gepflastert worden, so ist dies nachweislich falsch. Vgl. Becker S. 240 f., Gell „Rome and its vicinity" I, 127 ff. 2) „Wer auf dem Wege fast erfroren ist, wird froh sein, wenn er zu einem Ofen oder einem warmen Bade kommt (Sen. Benef. VI, 15, 5), aber deshalb doch keineswegs sagen, dieses gewähre die wahre Glückseligkeit des Lebens". Irrig Heindorf zu sat. I, 1, 80. 3) „Wenn der Sturm dich mit gewaltiger Kraft umhergeschleudert hat, dann fühlst du dich wohl, wenn du von den Anstrengungen einigermassen ausruhen kannst. Aber kein Kauffahrer wird deshalb sein Geschäft drangeben, im fremden Lande sich ruhig niederlassen und sein Schiff, während er noch auf der fremden Küste ist (*trans mare Aegaeum*), verkaufen, sondern, wenn er sich eine Zeit lang

---

*) Orelli vergleicht Arrian Epict. II, 23, 36: *Οἷον εἴ τις ἀπιὼν εἰς τὴν πατρίδα τὴν ἑαυτου καὶ διοδεύων πανδοκεῖον καλὸν ἀρέσαντος αὐτῷ τοῦ πανδοκείου καταμένοι ἐν τῷ πανδοκείῳ*, bemerkt aber zugleich, Horaz habe das Bild anders gewendet. Dacier irrig: *Pour ne pas s'exposer à être mouillé une seconde fois.*

erholt hat, mit diesem wieder zurückkehren“ *). Die drei Beispiele zeigen alle, dass man das, was man zur Zeit bedarf, als ein Gut betrachten kann, ohne dass man sich dieses als höchstes Glück für immer erwählen werde **). Dem Schwachen und Kränk-

*) Schmid meint, die Worte seien doch als Anwendung auf die Verhältnisse des Bullatius zu nehmen; dieser habe sich wohl durch die Gefahren der Seereise von seiner Rückkehr nach Rom abhalten lassen. Aehnlich Orelli: *Ut fortasse tu propter aliquod taedium animi Romam nunquam redire decrevisti.* Bach fasst den Satz sogar als Folge: „Folglich, wenn dich der Sturm einmal umhergetrieben hat, musst du nicht gleich der entfernten Gegend den Vorzug geben.“ Man darf nicht einmal mit Sanadon sagen, die Vergleichung sei aus V. 10 hervorgegangen und der Dichter wähle das stürmische, ägäische Meer (carm. II, 16, 2, III, 29, 63), um die Beziehung dieser Worte auf den Zustand des Bullatius und seine Entschuldigung besser anzudeuten.

**) Nach den Scholiasten liegt im ersten Beispiele der Gedanke: *Non debere nos propter inconveniens incommodum totum vitae propositum immutare;* im zweiten finden sie den Sinn: *Non ea bona dicenda esse, quae propter necessitatem diligimus.* Landinus: *Sententia est, eum non posse quiescere in aliquo illorum locorum, quia non expetuntur propter se, sed propter lucrum.* Zu *trans Aegaeum*: *Quia non illic sedes positurus migrabas, sed ut facto quaestu redires.* Lambin nimmt sehr gezwungen die beiden ersten Glieder als Vergleich zum dritten: *Sic neque tu, quod aliquando incommode navigaris atque adversa tempestate usus sis, propterea loca ista transmarina patriae anteferre debes.* Cruquius sieht hier den Gedanken: *Itane loci commoditas beatum et contra infelicem facit incommoditas.* Rappolt: *Obiicit simile partim ab iis, qui Capua Romam tendunt et in caupona divertunt; partim ab iis, qui refocillandi caussa furnos vel casas furnarias et balnea tantisper ingrediuntur. Quorum neutri in intermedio illo subsistunt tamen, sed recollectis viribus in patriam (!) revertuntur. Quo Bullatium quoque se recipere iubet.* Dacier erklärt: *Si le bonheur consistoit à n'être pas mouillé ou à n'avoir point froid, la premiere hôtellerie et le premier four, qui se presenteroient, pourroient rendre heureux. Mais si cela est ridicule à penser, il n'est pas moins ridicule de voir un Romain, qui pour s'épargner les*

lichen mag die schöne Gegend eine Zeit lang gute Dienste leisten, aber ist man wieder hergestellt, so hat sie ihren Zweck erreicht und man muss sie mit dem Orte vertauschen, wohin das frische Leben und die Wünsche der Freunde uns rufen. „Ist man ganz wohl *), so können die prächtigen Gegenden (wofür hier Rhodos und das lesbische Mytilene genannt werden) uns keinen wahren Nutzen mehr bringen; sie nutzen uns so wenig, als in der Sommerhitze der dicke Mantel (Mart. XIV, 130, Cic. Att. XIII, 33, Varro fragm. p. 316 Bip.), als im Winter der leichte Kampfschurz gegen die Kälte hilft (August. Civ. D. XIV, 17,

---

*fatigues du voyage, veut passer sa vie loin de sa patrie.* Sanadon bemerkt, die drei Beispiele sollen andeuten, dass dieser Zufluchtsort in Kleinasien für eine kurze Zeit gut sei, um den Sturm zu vermeiden, es aber unverständig sein würde, wollte er auch jetzt, wo dieser sich gelegt, dort zurückbleiben. Haberfeldt weiss sich nur auf sehr gezwungene Weise zu helfen: „Vergnügen und Bequemlichkeiten, die uns einen Ort angenehm machen, haben nicht stets für uns gleichen Reiz, sondern richten sich nach der jedesmaligen Stimmung der Seele: sowie Oefen und warme Bäder nur zu gewissen Zeiten erwünschte Dienste leisten. So thöricht du handeln würdest, wenn du wegen eines auf offener See erlittenen Sturmes sogleich dein Schiff verkauftest und alle Geschäfte zur See aufgäbest, eben so thöricht würde es auch sein, wenn du einen Ort wegen einiger daselbst erfahrnen Unannehmlichkeiten auf immer fliehen wolltest“. Orelli: *Nemo adeo stultus erit, ut propter leve aliquod incommodum vel nescio quo taedio fatigatus secedat in locum aliquem ingratum ibique perpetuo latitet.*

*) Fast allgemein nimmt man jetzt *incolumis* für gesund am Gemüthe. Horaz gibt zu, dass sich die reizenden kleinasiatischen Gegenden in gewissen Zuständen nützlich und heilsam erweisen können, nämlich bei körperlichem Unwohlsein, wo die reine Luft vortheilhaft wirkt; aber ist dieses Unwohlsein verschwunden, so helfen uns jene Gegenden gar nicht mehr. Nicht das Erfreuen, sondern das Nützliche ist in den folgenden Vergleichungen ausgedrückt, wie auch *facit* zeigt (vgl. Prop. III, 1, 20, Plin XXII, 22). Rappolt erklärt *incolumis*: *ad incolumitatem perducendus!*

Vulcat. Gallic. vita Avid. Cassii 4) *), so wenig im Winter das Bad in der Tiber, so wenig in der Wärme des Sextilis ein tüchtiges Kaminfeuer.“ Lambin meint, Bullatius habe einwerfen können, er glaube zu Mytilene, auf Rhodos und an anderen Orten der herrlichen Gegend glücklicher, als in Rom leben zu können; diesem Einwurfe komme der Dichter zuvor. Dacier sagt, Horaz fertige das mögliche Vorgeben des Bullatius, er leide nicht mehr an wirklicher Verstimmung des Geistes, sondern finde sich ganz wohl, und es halte ihn jetzt die Schönheit der Gegend zurück, durch die Bemerkung ab, wenn er wahrhaft geistig hergestellt wäre, würde er nicht so leicht sein Vaterland vergessen. Orelli: *Qui igitur* (?) *domi contentus vivit, pulcherrimis illis Graeciae et Asiae oppidis aeque libenter caret ac rebus molestissimis.* Drum also, da du dich dort wiederhergestellt hast, kehre hierher zurück und lebe hier heiter und vergnügt! „So lange es gestattet ist (carm. II, 11, 16, IV, 12, 26, sat. II, 6, 96), so lange nämlich das Glück dir noch seinen holden Blick bewahrt (Ovid. Trist. I, 5, 27) — ähnlich carm. II, 3, 15 f. —, lass uns in Rom, der grossen Weltstadt, glücklich leben und dort, soviel wir wollen, Kleinasien's schöne Gegenden preisen, ohne deshalb dahin zu verlangen“ **). Der Dichter fügt zum Schlusse nach seiner Art einen Hauptsatz seiner Lebensweisheit hinzu: Geniesse du hier das Glück, welches demjenigen wahrhaft zu Theil wird, der in seinem In-

*) Landinus: *Vestis apta caloribus, quia loca campestria calidiora sunt!*

**) Dacier glaubt, in V. 20 müsse auf etwas Besonderes angespielt sein. *Peut-être veut-il lui faire entendre, que quelques affaires domestiques demandent son retour, afin qu'il puisse profiter des favorables dispositions, où l'on continue d'être pour lui et ne pas les laisser perdre. Peut-être aussi est-ce pour quelques avantages du côté de la Cour.*

nern sich zufrieden fühlt, wogegen die, welche es draussen zu erjagen suchen, nie den reinen Genuss des Lebens erlangen werden. „Aus der Hand des Geschickes müssen wir jede Stunde als ein Geschenk annehmen, auf welches uns kein Hoffnungsrecht zusteht (I, 4, 14); deshalb müssen wir geniessen und nicht etwa den Genuss in die Länge schieben (I, 2, 39) *). Dann wirst du, wo du auch immer gewesen bist, glücklich gelebt zu haben dich rühmen können." Denn es kommt ja nicht auf den Ort an, wo man lebt, da dieser den Sinn nicht ändern kann, sondern auf die Seele selbst. „Nur Besonnenheit und Weisheit können uns die Sorgen verscheuchen, keine berühmte Seestadt, die das weit sich hinstreckende Meer beherrscht (carm. I, 3, 15)." Man denke nur nicht mit Dacier und Sanaden an das obenerwähnte Lebedos. „Daher können diejenigen, welche dem Glücke nachjagen, auf grossen Reisen es erhaschen wollen, Nichts erreichen; zwar den Himmelsstrich verändern sie, aber ihr innerer Zustand bleibt derselbe." Man hat das Wortspiel des Aeschines: *οὐ τὸν τρόπον ἀλλὰ τὸν τόπον μόνον μετήλλαξε* (p. 407 Bekker) **) verglichen und dazu Cic. Quint. 3, 12. Zum Ganzen Sen. epist. 28, 4. 104. Ja wir suchen im Leben mit aller Anstrengung ein Nichts zu erhaschen ***). „Es hält

---

*) V. 22 f. sind in drei Blandin. Hdschr., nicht in allen, wie Orelli sagt, erst von später Hand eingeschoben, weshalb Cruquius sie für unächt erklärte (*quum de loci tantummodo, non etiam temporis mutatione hic agatur*), oder man müsse sie, meint er, wenigstens nach V. 27 setzen. Nach Dacier will Horaz mit dem *dum licet* dem Bullatius zu verstehn geben, wenn er seine Rückkunft aufschiebe, könne er leicht die Verhältnisse nicht mehr so vortheilhaft finden.

**) Von Pythagoras wird der Spruch angeführt: *Τόπων μεταβολαὶ οὔτε φρόνησιν διδάσκουσιν οὔτε ἀφροσύνην ἀφαιροῦνται.*

***) Dacier will auch noch V. 27 als Vordersatz fassen, so dass

uns ein geschäftiges Nichtsthun in Bewegung, zu Wasser und zu Lande: suchen wir vergebens das Lebensglück zu erhaschen". *Strenua inertia* (vgl. Lambin zu carm. I, 34, 2), wie bei Sen. de brevit. vitae 11 *desidiosa occupatio*, de tranqu. animi 12 *inquieta inertia*. *Inertia* nahm hier Cruquius mit dem commentator als Thorheit, weil man nicht die Erkenntniss habe, dass das Glück nur im Menschen selbst liege; aber offenbar soll hier angedeutet werden, dass alles Bestreben das Glück zu erjagen ein eitles Nichtsthun sei. Obbarius Krit. Bibl. 1829 S. 591 meint, im Gegensatze zu V. 25 könne unter *inertia* jene thörichte Verstandesthätigkeit gemeint sein, „die den Menschen umtreibt und abmüht, sein Glück allwärts zu suchen, nur da nicht, wo es eigentlich zu finden ist." Nach Mitscherlich (racemationes Venusinae fasc. I) bezeichnet *inertia* hier *vita otiosa, tranquilla: et inertia strenua nos exercet, dum adsequendae ei gnaviter studemus, intenti sumus*, welche Deutung gradezu dem Sinne des Dichters widerspricht, der ein solches Streben nicht tadeln konnte, wie es doch hier bei *strenua inertia* der Fall ist, das, wie Obbarius a. a. O. S. 590 richtig bemerkt, durch *navibus atque quadrigis* d. i. auf allen möglichen Wegen (Juv. IX, 131 f.) näher bestimmt wird. Fea vergleicht unpassend Juv. X, 80 und denkt an die *spectacula* im Circus und die *naumachia*. Vgl. Weichert reliqu. p. 135. Cruquius erklärt irrig: *Summa festinatione summoque studio, si quid in patria aegre est, alio migramus et fugimus, quasi bene ibi victuri*. Das Glück, was du suchst, liegt in dir! „Es ist hier und überall, selbst im traurigen Neste

---

der Nachsatz erst mit *strenua* beginne, weil in der gewöhnlich hier angenommenen Verbindung etwas Inconsequentes liege: *Car ceux, qui changent le lieu, peuvent porter avec eux la raison et la prudence, comme ceux, qui n'en changent point.* Aber offenbar versteht der Dichter grade solche, die Ruhe und Zufriedenheit in der Fremde suchen.

*Ulubrae* (Cic. Fam. VII, 18, Juv. X, 102), wenn dir nur das nicht abgeht, was das wahre Glück allein begründet, ein ruhig gestimmter Geist, die *εὐθυμία*". Vgl. I, 18, 112, Plaut. Aul. 144, Sen. de tranqu. animi 2. Die letzten Verse von: *nam si ratio* V. 25 an sind allgemein zu fassen, ebenso auch die Anrede V. 29, 30 *petis*, *te*; will man sich von diesem allgemeinen Gebrauche der zweiten Person überzeugen (vgl. oben S. 162), so lese man nur einige Schriften Seneca's *).

Jetzt erst sind wir in Stand gesetzt, über Zweck, Veranlassung und Behandlung unseres Briefes ganz bestimmt zu urtheilen **). Bullatius, ein angesehener Freund des Dichters, hatte diesem von der herrlichen kleinasiatischen Küste nach Rom geschrieben, wie wohl er sich hier befinde, dass er hier immer zu leben wünschen möchte. Diese letztere Aeusserung, wie sie nicht selten aus dem innigsten Behagen hervorgeht, greift nun der Dichter in unserm Briefe, in welchem er ihn zur Rückkehr nach Rom einladet, auf

*) Orelli bemerkt: *Sententia tam γενικῶς expressa est, ut familiarem offendere nequaquam posset: et tamen quam acerbe criminati sunt hunc Bullatium, hominem, ut aiunt, inconstantem, levem, morosum! Horatii tamen amicum.* Aber Orelli selbst ist nicht ganz gerecht gegen den Freund des Horaz gewesen, weil er mehr von den Anklagen früherer Erklärer abdingt, als die Sache rein und ohne alles Vorurtheil betrachtet.

**) Rappolt sagt: *Propositio gemina est, duobus velut antithetis inclusa, quorum alterum negat, ad tranquillitatem animi mutationem loci conducere: alterum unicum tranquillandi animi remedium prudentiam esse, praesenti fortuna suaviter acquiescendum adfirmat. Prioris membri confirmatio ab exemplo Bullatii maxime petitur, cui locum mutasse et pulcherrimas Asiae urbes perlustrasse nihil omnino profuerit* (!). *Posterius ab ingenio et effectu prudentiae, quae ad sortem quamlibet se accomodet, ex quo suavissimus ille fructus sequi soleat, quocunque loco fueris, vixisse libenter et curis vacuum animum circumtulisse.* Wie verworren Hocheder das Gedicht zerlegt, mag man bei ihm selbst nachsehn.

geistvolle Weise auf. In Erinnerung seines eigenen frühern Besuches jener Gegenden fragt er den Freund, welcher Ort ihm denn am Besten gefallen habe, ob eine von den grösseren Städten berühmten Namens, oder ob er etwa auch bei ihnen das grosse Rom nicht habe vergessen können. Oder es zog ihn in seiner sentimentalen Stimmung eine der einsamen, reizenden Gegenden an, wo er in Zurückgezogenheit einst sein Leben hinzubringen wünschte! Hierbei liegt in der Erwähnung des verödeten Lebedos ohne Zweifel etwas Humoristisches, wohl im Gegensatze zu dem begeisterten, übertriebenen Lobe jener Gegenden von Seiten des Bullatius. Freilich, knüpft der Dichter V. 7 an, kann man an jedem Orte froh und glücklich leben. Aber, wenn du auch dort bisher Geist und Körper gestärkt hast (V. 6—9 ist als eingefügte Bemerkung zu betrachten), so wirst du deshalb doch nicht immer dort bleiben wollen; denn, wenn auch derjenige, welcher sich unwohl fühlt, sich an der dortigen schönen Natur ergötzen und herstellen wird, so fehlt doch dort das frische Leben einer erfreuenden Thätigkeit und Beweglichkeit, welches dich nach der belebten Königsstadt zurückziehen wird, wo du nach Gefallen die schönen Gegenden Asien's preisen magst. Hieran schliesst sich nun von V. 21 an noch eine Aufmunterung zum Lebensgenusse, welche gleichsam eine Andeutung ist, welchen Sinn der Freund mitbringen müsse. Wenn der Dichter ihn aber nach Rom einladet, obgleich er sagt, dass man überall glücklich sein könne, so geschieht dies einestheils, weil Bullatius nach Rom hingehört, welches gegen die asiatische Küste zu vertauschen und sich allen schönen Verhältnissen zu entreissen kein Grund vorhanden ist, dann aber auch, weil Rom, die Weltstadt, was Bullatius übersehen hatte, alle Reize gewährt, die kein anderer Ort der Welt darbietet. Dies hebt der Dichter nicht bestimmt hervor, deutet es aber an im Gegensatze zu jenen reizenden, aber leblosen Gegenden, die

Bullatius gepriesen hatte. „Der äussere Reiz der Gegend" ist die Idee des Ganzen „kann allein nicht glücklich machen"; diese Idee liegt in der Mitte des Gedichtes ausgesprochen. Bullatius hatte sich durch diesen Reiz bewältigen lassen, so dass er alles Andere darüber vergessen hatte. „Lass uns hier zufrieden leben"! sagt Horaz am Schlusse; „denn das wahre Glück liegt in uns und vergebens sucht man es in der Welt zu erjagen"; eine aus der tiefsten Seele des Dichters von selbst einfliessende, aber den Bullatius keineswegs strafende Lehre.

## Epist. I, 15.

Der Freund des Dichters, dem er den vorliegenden jovialheitern Brief übersandte, wird im Gedichte selbst einfach Vala (in einigen Hdschr. Valla), in Ueberschriften Numonius Vala, in einer Guala (vgl. Cruquius) genannt *). Man hat hierbei an den Vala Numonius, *legatus* des Varus gedacht. Vgl. Vellei. II, 119, wo Ursinus den Namen aus *Valnumonius* herstellte. Wir möchten aber unsern Vala nicht in so später Zeit noch als *legatus* in Germanien denken. Auf einer Münze kommt C. Numonius Vaala vor. Vgl. den thesaurus Morellianus, familiae Romanae II, 299 sq. Die Schreibung Vaala hat Cruquius aufgenommen, auch im Texte seines commentator. Antonius Musa hatte im Jahre 731 den Augustus durch kalte Bäder und Trinken kalten Wassers von einer gefährlichen Krankheit hergestellt, weshalb er von Augustus und dem Senate reichlich belohnt ward; seine Curart erwarb sich dadurch grosses Zutrauen. Dio LIII, 30, Suet.

*) Lambin bemerkt zu seiner Ueberschrift: *Ad C. Numonium Valam: Hanc inscriptionem prae se ferunt omnes fere codices manuscr. et quos in Italia et quos in Gallia mea vidi.*

Aug. 81 *). Wenn nun auch Marcellus kurz darauf nach dem Gebrauche derselben Cur starb, so darf man doch deshalb nicht mit Dacier und Sanadon den Brief vor den Tod des Marcellus setzen. Sanadon weist ihn dem Anfange 731, sechs oder sieben Monate vor der Heilung des Augustus zu. Aber das Zutrauen, welches man auf die Curen des Antonius Musa, wie unser Brief zeigt, setzte, trat erst nach der Heilung hervor. Der Brief muss kurz vor dem Winter geschrieben sein; schwerlich 731, wo Marcellus nach derselben Cur verschied. Wir möchten lieber eine spätere Zeit, das Jahr 734, annehmen, zu welcher Zeit das Vertrauen auf die Curart des Antonius Musa noch keineswegs geschwunden war. Die alten Scholiasten meinen, Horaz habe seiner Augen wegen (*propter oculorum dolorem*) auf Geheiss des Antonius Musa kalte Bäder gebrauchen wollen, wobei ihnen die *lippitudo* des Dichters (vgl. Bd. II S. 128, 244) vor-

*) Der comment. Cruquii berichtet uns: *Antonius Musa aegritudine Augusti artem suam inlustravit: nam quum dolore arthrico (arthritico) laboraret et ad summam maciem perductus esset, curante Amilio (?) medico, qui eum adeo calidis curabat, ut tectum cubiculum eius velleribus muniret: hic postea in contrarium versis omnibus non solum perfusionibus frigidis, sed etiam gargarismis Cicerninae aquae, quae est Atellae in domo Caesaris, et potionibus usus est, ita ut intra breve tempus eum curaret. Ob quam caussam ab Augusto usque ad sestertium quadringenties ex senatusconsulto accepit.* Plin. XIX, 38: *Divus certe Augustus lactuca conservatus in aegritudine fertur prudentia Musae medici, quum prioris Camelii religio nimia eam negaret.* Drumann IV, 287 hält Camelius (bei Plinius) für Corruption des Namens M. Artorius, wie der Arzt des Augustus zur Zeit der Schlacht bei Philippi genannt wird; aber dieser Artorius war kurz nach der Schlacht bei Actium gestorben. Sprengel „Gesch. d. Arzneikunde" II, 27. Man vgl. noch Plin. XXV, 38, XXIX, 5. Virg. catal. XVIII. S. Sprengel II, 33 ff., Lindemann *pauca de usu aquae frigidae in re medica apud veteres ad explicandum Horatii locum* epist. I, 15, 2 sqq. (1838). Isensee „Gesch. der Medicin" I, 112 führt Merkel an.

schwebt. Porphyrio: „*Scribit satirice de Baiarum luxuria tangitque eas (eam?), quam in pecunia habeant (habeat?), potestatem.* Lambin bemerkt, Horaz gedenke, da Antonius Musa ihm die Bäder von Baiae nicht empfele, den Winter über in Velia oder Salernum zuzubringen. Cruquius nimmt dagegen an, Horaz habe auf den Rath des Arztes die Quellen zu Clusium und Gabii gebraucht; weil diese aber vielleicht keinen günstigen Erfolg gehabt oder er den Winter lieber am Meere zugebracht, erkundige er sich bei Vala nach Velia und Salernum. Dem Rathe kalte Bäder zu gebrauchen folge Horaz nicht sowohl aus Ueberzeugung, als um dem Antonius Musa der glücklichen Cur des Augustus wegen seine Freude zu bezeugen, wie sich aus seiner angedeuteten Lebensart ergebe, welche nicht vortheilhaft auf die *lippitudo* wirken könne*). Fabricius: *Dixit se non tam audire medicum, quam imitari Maenium.* Rappolt sieht im Briefe den satirischen Dichter, der unter seiner Person die Unbeständigkeit im Leben tadle und sich nur deshalb mit Maenius vergleiche, um so desto ungescheuter die Fehler rügen zu können **). Dacier stimmt im Ganzen der Ansicht von Cruquius bei, meint aber, der Brief gehöre zu den minder gelungenen. Sanadon hält den ersten Theil für ganz verworren, während er den zweiten lobt. Nach Wieland ist der Brief „in einer sehr jovialen Stimmung geschrieben, mit einer von aller Kunst und Absicht entblössten Nach-

*) *Requirit vinum non dilutum vel tenue, quod facere posset ad lippitudinis mitigationem, sed generosum leneque, quod exhilaret animum seseque commendet amicae Lucanae. Sed ea Venerea diaeta lenirene poterit oculorum ex lippitudine caligationem? Commodumne fuerit eiusdem collyrium?*

**) Ganz so vermuthet Schmid, der Dichter characterisire die Denkart seiner Zeit in seiner Person, „wenn wir sonst nicht den römischen Aristipp in dieser Zeichnung sehn wollen, *quem omnis decuit et color et status et res* (epist. I, 17, 23 bis 29).“

lässigkeit des Witzes und der Laune, wo man anfängt, ohne zu wissen, wie man aufhören wird.“ Sehr richtig hat aber Orelli erkannt, dass grade der leichte kunstlose Ton von unserm Dichter mit Absicht dem ganzen Character des Gegenstandes gemäss gewählt und künstlerisch durchgeführt ist.

Der Freund, an den Horaz hier schreibt, war ohne Zweifel in der Gegend von Salernum und Velia, wohin der Dichter gehn wollte, begütert, worauf besonders auch V. 45 f. hinweisen. Horaz war früher häufig nach Baiae gegangen; diesmal aber wollte er auf den Rath des Antonius Musa kalte Bäder gebrauchen, und zwar wählte er dazu die seiner Heimat zunächstgelegenen Gegenden, wobei er sich zwischen Velia und Salernum noch nicht entscheiden konnte, weshalb er den Vala befragt, wo es wohl am Besten sei *). Mit gutem Humor weiss er sich hier in die für ihn ganz ungewohnte Anfrage diätetischer Art in reizender Selbstbelachung zu schicken und dem Freunde am Schlusse zu bedeuten, er solle sich nur nicht darüber wundern, dass er um solche Dinge sich so eifrig erkundige; denn, wenn er auch sonst einfach und genügsam sei, so pflege er doch immer, wenn er in der Fremde sich erholen wolle, vollauf zu leben. Uebrigens litt Horaz damals keineswegs, wie man meist annimmt, an Augenkrankheit **), vielmehr fühlte er sich überhaupt in späteren Jahren

*) Schmid behauptet, Horaz habe sich von Antonius Musa bereden lassen „die bisher von ihm besuchten warmen Quellen und Dampfbäder des üppigen, in mancher Hinsicht der Gesundheit gefährlichen Baiae mit den kalten Bädern von Clusium und Gabii zu vertauschen“, und er wolle jetzt den Rest des Winters nach Vollendung seiner Cur in den anmuthigen Seestädten Velia oder Salernum zubringen. Aber aus V. 8 f. folgt nicht das Gringste zu Gunsten dieser Annahme.

**) Cruquius sagt, Horaz sei immer *ex acrioris pituitae defluxu in oculos vehementer adfectus* gewesen, wogegen er früher die Bäder von Baiae angewandt habe. Wieland spricht von Flüssen, „besonders an den Augen.“

ganz geschwächt, so dass er auf seine Gesundheit sehr Bedacht nehmen musste. Vgl. I, 7, 11 f.

„Wie der Winter zu Velia und wie das Klima (I, 11, 27), ob angenehm und linde, zu Salernum sei, dann von welcher Art die Leute dort und wie der Weg in der dortigen Gegend, ob man ohne Gefahr den Hals zu brechen hinkommen könne", wobei als Nachsatz ein *scire laboro* oder etwas Aehnliches vorschwebt. Aber, da der Dichter die Veranlassung zu dieser, dem Freunde etwas auffallenden Frage sofort erklären will, bleibt der Nachsatz stekken *): „Diesmal werde ich nämlich nicht nach Baiae gehn, da Antonius Musa mir versichert hat, die dortigen Bäder könnten mir Nichts helfen **). Und doch ziehe ich mir dadurch, obgleich es wider meinen Willen geschieht, den Unwillen der Leute von Baiae zu, *da ich* mitten im Winter mich mit kaltem Wasser herzustellen suche". Dacier meint sonderbar genug, Horaz wolle sagen, die Bewohner von Baiae hassen mich, obgleich sie sehen, dass es mir selbst arg zu Leibe geht, dass ich in der Kälte

---

*) Man hat hierzu das absichtliche, lange *Hyperbaton* bei Plin. epist VIII, 7 verglichen, Virg. Aen. XII, 161 ff. u. Ae. (Rappolt p. 735). Dacier, der deshalb den Dichter tadelt, übersah ganz die tiefe Absichtlichkeit in Nachahmung der gewöhnlichen, losen Umgangssprache. Vgl. B. II S. 245.

**) Lambin erklärt *supervacuas*: *ad voluptatem gignendam duntaxat valere, ad bonam valetudinem autem inutiles esse.* Cruquius deutet es gar *non inutiles modo, sed etiam perniciosas, propter evacuationem, quae et emaciat et vires debilitat nec rheuma divertit aut sistit, id praecipue, quod sub osse defluit in oculos.* Haberfeldt bemerkt, man dürfe sich nicht wundern, dass Antonius Musa den Dichter einen längern Aufenthalt in Baiae verboten habe, da es der Gesundheit ebenso wenig zuträglich gewesen (Cic. Fam. IX, 12), als der Sittlichkeit (Cic. Cael. 11). Als ob er für Horazens Enthaltsamkeit besorgt gewesen wäre! Man ergänze nur nicht mit Bothe zu *supervacuas scribit* aus V. 25! Die elliptische Redeweise scheint im Tone ärztlicher Verordnungen begründet zu sein.

mich baden muss. *Invisum facit* geht offenbar auf die Zukunft, wo er, statt nach Baiae zu gehn, Salernum oder Velia besuchen wird, und auf dieselbe Zeit bezieht sich auch *perluor* *). Cruquius sagt, da er selbst beim Gebrauche des kalten Bades sich gesunder fühle, so müsse Baiae ihm gezürnt (*invisus*) und die Heilung mit Absicht verweigert haben (*invidere sanationem*). Rappolt meint, da Antonius Musa ihm kalte Bäder verordne, sei er Baiae gewissermaassen *invisus* geworden, weil man dort warme Bäder gebrauche. „Ja wahrhaftig", fügt der Dichter hinzu, „der Ort fängt im Ernste an sich darüber zu beklagen, dass seine Schwitzbäder **) und Schwefelquellen verachtet werden, von denen man rühmt, dass sie die in den Nerven hartnäckig sitzende Krankheit vertreiben (Cels. II, 15) können." Vgl. Plin. XXXI, 2, XXXV, 50. Besonders denkt der Dichter hier an gichtische Krankheiten, welche schwer oder gar nicht zu vertreiben sind. *Cessantem* darf man nicht mit Dacier (auch Lambin verwirft diese Erklärung nicht) *qui cessare cogit* deuten, wofür unser Dichter *tardus* braucht (sat. I, 9, 32). Bei *dicta* liegt nichts Spöttisches zu Grunde, sondern es bezeichnet,

---

*) Cruquius fand in den Blandin. Hdschr. über *perluor* die Worte: *alias pervehor. An autem videat medicum Musam*, fügt er hinzu, *qui non advertat id ei malum a natura ingenitum curari non posse, quamvis per medias undas vehatur, etiam brumali frigori usque eo ut, etsi caput et stomachum fontibus Clusinis supponat, qui corpus suum quasi pervehant i. e. penetrent, nihil tamen sibi profore credat, dispiciat mecum lector!!* Das *perluor* soll nach dem Rathe des Antonius Musa noch im Winter (*per medium frigus*) geschehn.

**) Murteta der Ort, wo man den aus dem Boden steigenden heissen Dunst zum Schwitzbade gebrauchte. Cels. II, 17, III, 21, Mart. III, 58, Vitruv. II, 6, Klausen S. 967, Note 1427 a, 1876 b. Der comment. Cruquii, dem wir nicht zu viel trauen möchten, sagt *murteta* (*a myrtis frequentibus dicta*) seien bei Baiae *aquae sulfureae atque salubres*. Die Scholien haben auch die Ableitung von *mortuus* für *mortueta*.

dass man bisher immer an die Wirkung der Schwefelbäder zu Baiae geglaubt habe *). In *sane* V. 5, das man nur nicht *valde* erklären darf, liegt etwas Humoristisches. „Wirklich, im Ernste hört man den Ort schon darüber klagen, als geschehe ihm gar schweres Unrecht, es sei doch unverzeihlich, dass man die schönen Bäder, die so lange in gutem Rufe gestanden, zu verachten beginne, als seien sie Nichts werth, grade als ob Baiae den Kranken die Herstellung nicht gönnen wollte, die, nachdem sie es dort, bei den warmen Quellen, versucht haben, jetzt zu einer andern Cur ihre Zuflucht nehmen.“ Unter den *aegri* denkt Horaz sich zunächst solche, die früher nach Baiae zur Heilung gekommen, jetzt aber statt dessen kalte Bäder wählen. „Sie machen den Versuch Kopf und Magen den Quellen von Clusium darzubieten und wandern nach Gabii's kühlen Fluren.“ Das etruscische Clusium (*Plin.* XXXVI, 19, 4) ist sonst seiner Quellen wegen nicht bekannt, von der Gegend um Gabii aber sagt Strabo V,3 p. 386 Tauchn.: *Ἐν τῷ πεδίῳ τούτῳ — τὰ Ἄλβουλα καλούμενα ῥεῖ ὕδατα ψυχρὰ ἐκ πολλῶν πηγῶν πρὸς ποικίλας νόσους καὶ πίνουσι καὶ ἐγκαθημένοις ὑγιεινά.* Fea bemerkt: *Aquae sulfureae sunt hodieque exsistunt*, was er auf Clusium sowohl, als auf Gabii zu beziehen scheint. Statt zu sagen: *fontibus Clusinis et Gabinis* gebraucht der Dichter bei Gabii eine andere Redeweise: sie wenden sich nach Gabii und seinen kühlen Gefilden, wodurch das Characteristische, dass hier kalte Bäder sind, angedeutet wird. Haberfeldt erklärt irrig: „Ausser den kalten Bädern empfal Antonius

---

*) Sonderbarer Weise denkt Cruquius, Horaz wolle hier vielleicht auf den Antonius Musa und die unkundige Masse des Volks spotten, die, weil Augustus durch kaltes Wasser hergestellt worden, glaube, dieses helfe gegen alle Krankheiten, zu welcher Meinung Antonius Musa die Veranlassung gegeben habe (!).

Musa auch eine erfrischende Diät und den Aufenthalt in Gegenden, wo eine frische Luft weht, wie zu Gabii". Celsus I, 4 und IV, 5 empfielt den am Magen und Kopf Leidenden diese Theile *largo canali quotidie aliquamdiu subiicere*. Die richtige Deutung (*prendre la douche, docciare*. Vgl. Becker Charikles II, 141) hat schon Lambin gegeben, auch der von Rappolt angeführte Piscator. Andere beziehen irrig *caput* auf das Baden, *stomachus* auf das Trinken von kaltem Wasser. In *audent* liegt nicht etwa das Gefährliche oder Unangenehme der Kaltwassercur angedeutet, wie man mit Cruquius meint, sondern der Entschluss sich zu dieser bis vor Kurzem ungewohnten Cur zu verstehn. „Aber was kann ich dafür, dass ich nicht mehr nach Baiae kommen darf! Ich muss den Ort, wohin ich sonst gern zur Heilung gegangen bin, verändern, in neuen Wirthshäusern auf dem Wege einkehren und das Pferd, das den gewohnten frühern Weg gehn will, mit Gewalt ablenken". Einen grossen Theil des Weges nach Baiae machte er auch jetzt, wo er nach Velia oder Salernum wollte, nämlich bis Capua auf der via Appia (vgl. die tab. Peuting. V F, VI D); von dort aus musste er, wollte er nach Cumae oder Baiae, rechts abbiegen; das Pferd an den frühern Weg gewohnt will diesen einschlagen, aber Horaz hält es zurück*). Den Badeort muss er ändern, ja auch die bekannten Wirthshäuser; nämlich, während er früher, als er nach Baiae ging, alle Wirthshäuser auf dem Wege kannte, muss er jetzt

*) Scharf versah sich hier Haberfeldt, wenn er sagt, Horaz lenke das Pferd, das nach Baiae wolle, links nach Clusium hin. Das Ablenken geschieht auf dem Wege selbst; wollte er aber nach Clusium, so musste er gleich von Anfang an dem Pferde eine andere Richtung geben. Irrig ist es auch, wenn Dacier sagt, bei *mutandus locus* denke der Dichter, er müsse Clusium oder Gabii, wo es ihm zu kalt sei, verlassen.

von Capua nach Velia oder Salernum wieder ganz neue kennen lernen *). Ja damit nicht genug, hat er auch mit dem Pferde seine Last; er stellt sich schon vor, wie sein Ross, wenn er aus Capua herauskommt, gleich den Weg rechts nach Baiae einschlagen will, so dass er es mit Gewalt zurückziehen muss. Der Dichter zählt diese Unbequemlichkeiten rückschreitend auf; ein neuer Badeort, dann, was diesem vorhergeht, neue *deversoria* auf dem Wege von Capua an, am Frühesten von Allem das Abhalten des Pferdes von dem gewohnten Wege. Dieses Letztere gibt dem Dichter zu einer humoristischen Ausführung Anlass. „Nun," ruft Horaz dem Rosse zu, „wo

*) Unbegreiflich ist mir, wie man sich neuerdings fast allgemein mit der Erklärung: *equus agendus est praeter deversoria nota* Etwas weiss. Die Einen verstehen unter den *deversoria nota* die Wirthshäuser auf dem Wege von Rom nach Baiae; das müssen offenbar solche sein, an denen er jetzt, wo er nach Velia oder Salernum geht, und auch früher, als er nach Baiae wollte, vorbei muss, also die von Rom bis Capua, bei welcher Stadt sich der Weg theilte. Wie aber kommt es denn, dass Horaz jetzt auf dem ganzen Wege bis Capua nirgends einkehrt! Wer hat ihm denn eine solche Busse aufgelegt, die kein Courier aushalten würde? Weshalb meidet er denn jetzt diese *deversoria nota?* Man antworte mir! Die Anderen, wie Dacier, denken, Horaz sei auf dem Wege nach Velia oder Salernum ganz nahe an den Wirthshäusern von Baiae vorbeigekommen; dies ist aber durchaus irrig, da die Wege sich gleich hinter Capua trennten. Auch spricht ja der Dichter die Worte V. 11 f, während er das Pferd vorbeilenkt; geschähe dies aber bei den Wirthshäusern von Baiae, so könnte er dem Pferde nicht sagen, *non mihi Cumas iter*, da er dann schon längst an Cumae vorbeigewesen wäre. Freilich brauchte man, um bis nach Cumae zu gehn, nicht die *via Appia* bis Capua zu verfolgen; aber es scheint dies doch der bequemere Weg gewesen zu sein. Die richtige Deutung gaben schon Porphyrio und ältere Erklärer; Fea's richtige Interpunction (Colon nach *nota*) haben die Erklärer, wie neuerdings Orelli, vornehm verworfen, ohne zu merken, dass sie mit ihrer Deutung die Stelle gradezu unverständig machen.

willst du denn hin? Nein, „diesmal geht's nicht nach Cumae oder Baiae". Bei diesen Worten wird der Reiter, der selbst lieber nach Baiae ginge, sehr unwillig und er zieht im Zorne nach der linken Seite hin. Das Pferd aber fühlt, was er meint, und folgt sogleich der Mahnung des Zügels; denn es hört nicht auf Worte, sondern auf den Zaum, „ihm sitzt das Gehör im gezügelten Maule". Man hüte sich diese Worte als allgemeine Scene von vielen Reitern zu nehmen. Rappolt denkt, die Frage: *quo tendis?* thue ein *hospes* oder *caupo*, der sie dem vorüberziehenden Reisenden zurufe; aber dann würden, Anderes zu übergehn, die folgenden Worte eine unpassende Antwort enthalten *). *Sed* V. 14 bezeichnet den Gegensatz von dem, was das Pferd thut, gegen das, was der Reiter gethan, wo auch wir, wie in ähnlichen Fällen, unser aber brauchen können. Man sage nur nicht, *sed* stehe hier statt *etenim*, oder deute gar mit Hocheder: „Das Pferd achtet nicht auf das Zerren mit dem Zügel und geht dem Orte nach, wo es oft schon seine Krippe fand". Dacier nimmt die Worte als einen Einwurf, den sich der Reisende selbst mache: „Aber ich bin ein Narr, dass ich mit dem Pferde spreche, als könne es mich verstehn, und nicht vielmehr den Zügel allein gebrauche"; allein den Zügel gebraucht er ja. Schmid, Bach und Orelli fassen es so: „Aber das Pferd lässt sich nicht durch Worte lenken und ich

*) Lambin bemerkt: *Fortasse obscure significat, equitem, quamvis sciat sibi frigidis aquis lavari expedire, calidas tamen persequi et voluptatem utilitati bonaeque valetudini anteferre. Quod si quis probet, intelligere nos oportebit, hunc equitem, quamvis verbo neget se Baias proficisci in animo habere, re tamen, id est consilio et freno, viam Baianam equo praemonstrare.* Dies widerspricht ganz offenbar den Worten. Irrig ist es auch mit Schmid zu erklären: „Er sagt es ihm durch das heftige Anziehen des Zügels". Vielmehr spricht er die Worte, wobei er unwillig den Zügel an der linken Seite zieht (*stomachosus habena*).

„Mit gewöhnlichem Weine kann ich mich dort im Winter, wo ich etwas Feuriges, besonders wegen der Nähe des zehrenden Meeres, nöthig habe, keineswegs begnügen.“ Bei dem edeln und milde auf den Körper wirkenden Weine (Pers. III, 93 *lenia Surrentina.* Vgl. Plin. XXIII, 20) braucht man nicht an ausländische, griechische Weine zu denken, es sind die besseren italischen Sorten. Die Wirkungen eines solchen edlern Weines auf den schon alternden Körper beschreibt der Dichter hier mit lachendem Humor (vgl. I, 5, 16 ff.). Ein solcher Wein vertreibt die Sorgen, giesst reiche, frische Hoffnungen in Adern und Herz; 2) er macht beredt und 3) schafft er mich zum feurigen Jünglinge um, so dass ich wohl einer lucanischen *) Schönen (vgl. sat. I, 5, 82) gefallen kann **). Der Gedanke der Zwischenfrage ist also: Ich möchte im Winter meinen Körper behaglich pflegen. „Welcher Strich“, fragt er weiter, „ist ergiebiger an Wild, an Hasen und Ebern, und an welcher Küste birgt das Meer eine grössere Zahl von Fischen und Meerigeln (Athen. III p. 91. Vgl. sat. II, 4, 33)? Denn ich möchte so gerne als ein fetter Phäake (I, 2, 28), wohlgenährt aus meinem winterlichen Asyl nach Hause zurückkehren“. Die Zwischenfrage deutet an, er wünsche sich im Frühjahre ganz gestärkt zu fühlen. Jetzt erst, nachdem er die drei Hauptfragen gethan hat, kommt der eigentliche Nachsatz: „Dies müsstest du mir (Pers. V, 6) schreiben und ich würde mich denn natürlich darauf verlassen.“ Man denke nicht, Horaz wolle sa-

---

*) *Lucanae amicae* sagt er, obgleich eigentlich nur Velia in Lucanien liegt, Salernum an der Grenze im Lande der Picentiner.

**) Orelli erklärt: *Quod vires praestet in venerem et propter hoc gratum me reddat ἑταίρᾳ,* was doch so arg dem Horaz keineswegs gemeint war. Durch das *commendare* wird nur das Wiederaufleben der frischen, jugendlichen Beweglichkeit und Feurigkeit angedeutet, die ihm das Alter geraubt hat (I, 7, 26 f.).

gen, er müsse dem Vala glauben, weil er die Vorzüge der Gegend aus Erfahrung kenne und ihm ganz treu darüber berichten werde, sondern es schwebt bei dem zwischengeschobenen *tibi nos accredere* ein anderes, allgemeineres Verbum vor.

Hat der Dichter sich bisher nach den Verhältnissen der beiden Orte erkundigt, wobei er zugleich gelegentlich bemerkt hat, er wolle diesmal auf den Rath des Antonius Musa nicht nach Baiae gehn, sondern sich in einer der beiden Seestädte den Winter über stärken, um dann frisch und gesund nach Hause zurückzukehren — hier liegt offenbar in den Zwischenbemerkungen die Hauptbedeutung —, so fügt er jetzt hinzu, auch *er* sei keineswegs ein so gar enthaltsamer Philosoph, dass er ein solches besseres Leben nicht zu schätzen wisse, nur dass er sich gewöhnlich mit einem einfachen Genusse begnüge. Vala möge sich darüber nicht wundern, dass er es im Winter so stark vorzuhaben scheine; auch ihm behage dies wohl, er sei ein anderer Maenius *). Vgl. Mitscherlich racemat. Venus. fasc. IV. Maenius (vgl. B. II S. 104, 240) hatte sein väterliches und mütterliches Vermögen tapfer durchgebracht (Pers. VI, 21 f.). Da fing er denn an sich zu dem Geschäfte eines Witzboldes **) zu verstehn, er ward ein Possenreisser, aber nicht bei einem bestimmten Herrn, so

*) Mit V. 16 beginnen mehrere Hdschr. einen neuen Brief, wie ähnliche falsche Abtheilungen sich auch sonst in Hdschr. finden, wie I, 7, 46, carm. I, 7, 15, wo man den Zusammenhang nicht erkannte. Aeltere Erklärer, wie Landinus und Glareanus, schliessen wirklich mit V. 25 einen Brief. Dacier meint, der Brief sei eigentlich zu Ende; weil er aber so zu trocken sein würde, füge Horaz das Folgende hinzu. Vielmehr ist dieses die eigentliche Ausführung des bisher angegebenen Thema's, dass er den Winter zu Velia oder Salernum in bester Behaglichkeit zuzubringen gedenke.

**) Vgl. Gronov. de sestertiis IV, 9, Salmas. ad script. hist. Aug. p. 316.

dass er jeden Mittag an denselben Tisch gegangen wäre (*praesepe*, wie bei Plaut. Curc. 232. Vgl. Arrian Epict. IV, I, 35), sondern er suchte sich täglich seinen Unterhalt, war den einen Tag um den folgenden unbesorgt. Hatte dieser nun noch keine Mahlzeit im Leibe (*impransus*. Vgl. zu I, 17, 13) *), so wusste er gleich einem Verzweifelten gar nicht den Bürger vom Fremden zu unterscheiden (Plaut. Trin. 81), sondern auf Jeden, der ihm in den Weg kam, richtete er seine wüthenden Angriffe, mit denen er sich furchtbar zu machen suchte. Dieser Maenius nun, zu dessen näherer Beschreibung V. 26—32 dienen, pflegte auch später das, was er sich auf seine Weise erworben hatte, den Manen seines Alles verschlingenden Bauches zu opfern; wenn er Etwas hatte, womit er sich das, was ihm behagte, kaufen konnte, so war er eine Schlinggrube des ganzen Marktes (Sen. Benef. VII, 19), Alles verschlang er. Zuerst der allgemeine Ausdruck *pernicies* (Cic. Verr. I, 1), dann die zwei bildlichen, der zerstörende Sturmwind (Alexis bei Athen. VIII p. 338, Cic. Verr. II, 2, 37) und der verschlingende Strudel (Plaut. Curc. 123, Hor. sat. II, 3, 166). Bei der ganzen Redeweise schwebt die Stelle Plaut. Capt. 830 ff. vor. Vgl. Obbarius Archiv II, 589. Jetzt erst folgt das, was der Dichter eigentlich anführen will. „Zuweilen erging es ihm schlecht, so dass er sich durch seinen Witz bei den Gönnern seines saubern Lebens (sat. II, 2, 131. 3, 244) oder durch Furcht vor seinem hämischen Spotte Wenig oder Nichts verdiente. Dann begnügte er sich wohl mit gemeiner Kost, mit Kaldaunen (vgl. sat. II, 5, 43, Plin. V, 70) und schlechtem Lammfleisch (Plaut. Capt. 744), wovon er freilich so viel haben musste, als für drei Bären

---

*) Sonderbar erklärte Marcilius *impransus* durch *bene pransus* mit Beziehung auf Plaut. Capt. 17 ff., welche Stelle aber hier nicht passt. *Fingere* ist nicht erdichten mit der Nebenbedeutung des Falschen, sondern bilden, machen, wie bei Horaz *versus*, *carmina fingere*.

ausgereicht hätte *). Dann nun, wenn er sich mit so gewöhnlicher Kost begnügt hatte, schimpfte er auf die Schlemmer, man sollte ihnen zur Strafe den Bauch mit glühendem Eisen brennen (Galen. T. V p. 584, Plaut. Asin. 525 ff.), plötzlich umgewandelt, gebessert in einen *Bestius*, er, der früher ein solcher Schlemmer gewesen. Dieser *Bestius*, bekannt als moralischer, auf die Schlemmer schimpfender Geizhals (Pers. VI, 37), ist vielleicht aus der Satire des Lucilius herübergenommen. Vgl. Weichert reliq. p. 420 sq. **). Sonderbar nimmt Fea, der das Punctum vor *Bestius* setzt, das Wort mit Marcilius in der Bedeutung *bestialis, brutalis*, wogegen schon der Gebrauch bei Persius hätte warnen sollen; und dennoch stimmt Hocheder bei, indem er bemerkt, *Bestius* werde mit Recht auf die obenge-

*) Bei *patinas* (Turnebus Advers. VI, 25 schrieb *tabulas*. Vgl. Rappolt p. 747) denkt Hocheder ganz zur Unzeit, Maenius habe sich in seinem Heisshunger an der Schüssel selbst vergriffen, wogegen schon die Bemerkung von Lambin hätte schützen sollen. Vgl Juv. I, 94. Ueber *agninae* s. Obbarius bei Schmid. Die Bemerkung von Cruquius zu *tribus ursis*: *Quid si notet Ursinam gentem?* ist ein missrathener Luftgriff.

**) Statt *correctus* oder, wie einige Hdschr. haben, *correptus*, schrieb Lambin *corrector*, was er auch in einer alten Hdschr. später gefunden zu haben versichert, und dies *corrector* hat nach Bentley fast allgemeine Aufnahme gefunden. *Corrector* ohne Genitiv ist der, welcher an einem Andern Etwas auszusetzen hat; hier also wäre es der Allerweltstadler, dem Nichts recht ist, wo dann der Beisatz *Bestius* ganz unnöthig sein würde. Cruquius erklärt: *Forte Maenius incidit in Bestium, cuius avaritiam sordesque ita impotenter est insectatus, ut ira Bestius accensus eiuscemodi ventres dixerit lamina potius urendos candente, quam in vita tolerandos.* Rappolt nimmt *correctus* in ernstem Sinne: zur Besonnenheit gebracht (σωφρονισθείς), wogegen die ganze Tendenz des Briefes spricht. Dacier, der *Bestius* für einen Zunamen hält, den man dem Maenius seiner Gefrässigkeit wegen gegeben, erklärt: *cet homme si sage, si sobre.* Fea liest *correptus* in der Bedeutung *obiurgatus, reprehensus*, welchen Sinn auch *corrigere* zuweilen hat.

nannte Krippe bezogen. Man verbinde *scilicet* (I, 9, 3) *ita correctus Bestius, ut diceret* u. s. w. Derselbe Maenius aber pflegte, wenn er einmal vollauf gelebt, eine grössere Summe, die er sich auf seine Weise erworben, durch den Kamin gejagt hatte (Scaliger bei Lambin vergleicht *κατασποδεῖσθαι*, Lambin selbst das Verbrennen des Fleisches beim Opfer des Hercules), dann sagte er, so ein Leben lobe ich mir doch*). „Man braucht sich nicht zu wundern, wenn Viele ihr Vermögen mit Schlemmen durchbringen; denn es geht wahrhaftig Nichts über einen so recht fetten Krammetsvogel (sat. II, 5, 30, Pers. VI, 24, Mart. XIII, 92), Nichts ist herrlicher, als eine ansehnliche Bärmutter der Sau (Athen. III p. 100 sq., Plin. XI, 84, Mart. XIII, 56)". Vgl. Böttiger kleine Schriften III, 217. Maenius lobte also immer nur das, was ihm zu Theil geworden; hatte er sich mit ganz gemeinen Speisen gesättigt, dann begriff er nicht, wie man so verschwenderisch leben könne; hatte er dagegen die Wollust eines leckern Mahles genossen, so schwor er, es gebe doch kein grösseres Glück auf Erden. „Grade von derselben Manier bin ich; ich bin ganz zufrieden, wenn ich mich einschränken muss, kann auch dies ertragen (sat. II, 2, 135; *fortis* nicht: wie ein strenger Stoiker); ich preise dann mein kleines, aber sicheres Besitzthum, das, was mir das Glück gewährt hat". *Tuta et parvula laudo* bezieht man irrig auf die Speisen, indem man sat. II, 7, 30 vergleicht; es bildet den Gegensatz zu den Reichen, *quorum conspicitur nitidis fundata pecunia villis.* Dagegen ist *vilia* (dasselbe,

*) Die richtige Lesart ist V. 38 *quidquid*, nicht, was Bentley nach Hdschr. von Torrentius (Fea sagt: *ex suppositis Torrentii mss.*) einführte, *si quid* Die Construction ist ganz ähnlich, wie oben V. 33: *Idem, ubi omne, quidquid — nactus erat, in fumum verterat, aiebat.* Der Satz mit *quidquid* steht vor, um ihn dem *nil aut paullum* V. 33 f. stark entgegentreten zu lassen.

was I, 12, 7 *in medio posita*) auf die Speisen zu beziehen, im Gegensatze zu *melius et unctius* V. 44. Ich bin mit meinen beschränkten Verhältnissen ganz zufrieden; dagegen, wenn einmal etwas Besseres und Kostbareres (Pers. VI, 16, Catull. 29, 23, Mart. V, 44, 7) mir zu Theil wird, sage ich, das ist doch ein anderes Ding, wenn man immer so leben kann. „Dann behaupte ich, die Reichen allein kennen die wahre Philosophie, über die Nichts geht". Er legt ihnen die beiden Hauptvorzüge des Weisen bei; sie haben allein wahre Weisheit und ein seliges Leben. „Das Geld der Reichen steht fest und sicher angelegt (Cic. Rab. Post. 1) auf glänzenden, prächtigen Landgütern" *). *Satis festive*, sagt Orelli, *se ipse inconstantiae incusat!!* Haberfeldt spürt hier „einen satirischen Seitenblick auf diejenigen, die ihn in diesem Stücke eines Widerspruchs in seinen Grundsätzen und Betragen beschuldigten".

Hat Horaz im ersten Theile des Briefes sein Verlangen im Winter behaglich und reich zu Velia oder Salernum zu leben nicht ohne Humor dargestellt, so fügt er im zweiten hinzu, Vala möge sich darüber nicht verwundern; denn auch er verspüre wohl Verlangen nach kostbarem Genusse, das er nur selten befriedigen könne, doch thue er sich zuweilen Etwas zu Gute. Der Hauptgedanke ist demnach der: „Auch unser Einer will sich zuweilen Etwas *bene* thun". Aber die lachende Weise, in welcher der Dichter dies darstellt, zeigt, wie wenig ihm dies so, wie es hier ausgesprochen ist, Ernst sein kann. Freilich will er seinen Körper den Winter über behaglich pflegen, ihn kurze Zeit auf kostbare Weise halten, aber er

*) *Nitidus* prächtig darf man weder auf die Einträglichkeit, noch auch auf den glänzenden Marmor beziehen. Besonders denkt der Dichter an die prächtigen herrschaftlichen Gebäude bei der *villa*, an die *praetoria*. Pallad. R. R. I, 8, Suet. Aug. 72, Becker 301.

deutet genugsam an, dass dies nur eine Erholung für den Körper sei, die er seiner Gesundheit wegen unternehme, um gestärkt nach Hause zurückzukehren. Nicht, wie die Reichen, ist er an Kostbarkeiten gewohnt oder gar zum Theil dadurch verdorben, sondern nur sein Körper, sein unzertrennlicher Seelentrabant, verlangt zuweilen eine reichere Pflege und, weil er diesen Winter in einer der dem Vala bekannten Seestädte zuzubringen gedenkt, fragt er diesen, wo er am behaglichsten seinen Körper pflegen könne. Vielleicht ist die Form der Erkundigung bloss eine glücklich durchgeführte Einkleidung, so dass der Dichter dem Vala nur mittheilen wollte, er werde diesen Winter in seiner Nähe zubringen.

---

Nachdem wir die erste Classe der Briefe (vgl. oben S. 85) behandelt, wenden wir uns zu denjenigen, in welchen sich grössere Ausführungen und durchgeführte Thema's abgehandelt finden, wobei wir der Ordnung der Sammlung selbst folgen.

---

## Epist. I, 1.

Wohl verdient ist das bekannte Lob, welches der sonst gegen Horaz oft unbillige Julius Caesar Scaliger unserm Briefe ertheilt: *Prima epistola quovis melle dulcior est. Sententiae appositae, dictio casta, rotunda, suavis. Quapropter arbitror postremam omnium factam, primam positam ob luculentam raritatem.* Aber dieses Lob bezieht sich mehr auf eine bloss oberflächliche Betrachtung des Gedichtes, auf das Gefallen, welches der Brief schon beim ersten Lesen durch die treffende Wahrheit der Gedanken, durch die glückliche Leichtigkeit und den gewählten Aus-

druck zu erregen weiss, als auf eindringendes Studium desselben. Wieland sieht hier mit Dacier eine Art von Apologie gegen freundschaftliche Vorwürfe des Maecenas wegen Unthätigkeit seiner Muse. Haberfeldt, dem Schmid folgt, meint, wie viele Andere, so sei besonders Maecenas dem Dichter mit seinen Anforderungen, er möge doch mit neuen lyrischen Gedichten hervortreten und nicht ganz verstummen, lästig gefallen. Dieser habe seinem hohen Gönner nicht, wie dem übrigen Publicum, Stillschweigen entgegenstellen können und ihm daher in diesem Briefe mit der ihm eigenthümlichen Urbanität geantwortet. Maecenas ist kein vornehmer *patronus*, der sich nur zum Dichter herablässt und von diesem fordert, er solle für das, was er für ihn thue, auch Gegendienste leisten; vielmehr herrscht hier die innigste, sich hingebende Freundschaft, wo nicht ängstlich von beiden Seiten abgewogen wird, sondern Einer im Andern sich beglückt findet. Man erinnere sich an sat. I, 6, II, 6, carm. I, 20, II, 17, epod. 3. Maecenas war für den Ruhm unseres Dichters besorgt. Vgl. oben S. 11 f., 17, 29 ff. Seit der Herausgabe des dritten Buches der Oden hatte dieser die lyrische Poesie, wie es scheint, ganz vernachlässigt. Wie war es da zu verwundern, dass Maecenas ihn häufig aufforderte doch diese Dichtart, in welcher er den Römern ein so bedeutendes Vorbild geworden, nicht ganz aufzugeben, sondern auf der betretenen Bahn fortzuschreiten! Freilich muss der Dichter selbst am Besten wissen, was sich für ihn schicke; aber — man betrachte in dieser Beziehung nur die Briefwechsel Göthe's mit Schiller und Zelter — oft bedarf es doch eines äussern Antriebes, um den in stille Betrachtung und Ruhe versunkenen Geist wieder zu frischer Kraftthätigkeit zu wecken. Wenn nun Maecenas mehrfach auf diese Weise versuchte den Dichter wieder auf die lyrische Poesie hinzuweisen, so wird man ihn deshalb keineswegs tadeln und darin die Vornehmheit eines

mit lästigen Anforderungen auftretenden Herrn finden dürfen, sondern es ist nur die reine Liebe und Besorgtheit für den Ruhm des Dichters, die wir freudig anerkennen müssen. Horaz hatte aber von seiner Seite das Recht den Wunsch des Maecenas als einen ihm unausführbaren zu bezeichnen, wie er es in unserm Briefe thut, den wir mit Scaliger u. A. für den letzten des ersten Buches halten. Als der Dichter 735 oder 736 die Episteln, vermuthlich auf den Wunsch des Maecenas, sammelte, musste es ihm angemessen scheinen den neuen Standpunct dieser Poesie im Gegensatze zu den Oden darzustellen, wobei er von dem früher oft geäusserten Wunsche des Maecenas, dem er auch diese Sammlung widmete, ausging und den Grund, weshalb er diesem nicht entsprechen könne, auf eine so feine und wahre Weise darlegte, dass er ihm und dem Publicum gegenüber, das sich über das Schweigen seines lyrischen Sängers wunderte (wie denn das Publicum immer neue Anforderungen zu machen pflegt und, wie Göthe sagt, meint, der Dichter sei sein Schuldner), sich vollkommen rechtfertigte. Vgl. die Einleitung zu I, 7. Der Ton ist bei allem Ernste doch leicht humoristisch gefärbt; besonders am Schlusse tritt die lieblichste Laune glänzend hervor *). Kirchner hat in den quaest. Horat. p. 36, indem er von den Worten *antiquo ludo* V. 3 mit der Bemerkung des comment. Cruquii: *alludit ad libros carminum* ausgeht, die

---

*) Wieland meint, hier, wie überhaupt in den Briefen an Maecenas, zeige sich eine gewisse leichte Farbe von Persiflage, welche im Hause des reichen und üppigen Günstlinges des Augustus geherrscht habe (*domus hac nec purior ulla, nec magis his aliena malis* sat 1, 9, 49 f.), die unsern Dichter selbst bei den ernsthaftesten Gegenständen oft überrasche. Gegen diese von Wieland überall gefundene Persiflage, die dem offenen Character der Alten ganz fremd ist, hat sich mit richtiger Einsicht Fr. Jacobs bestimmt ausgesprochen (Vermischte Schriften B. 5 S. 7, Vorrede S. VIII ff.). Vgl. oben S. 80.

ganz unbefugte Meinung aufgestellt, Horaz habe sich in diesem Briefe entschuldigt, als Maecenas auf den Wunsch des damals in Gallien verweilenden Augustus ihn aufgefordert habe den Sieg des Drusus Nero über die Vindeliker zu besingen *). Ich wundere mich, dass Obbarius (p. 28, 31) sich nicht gegen diese von Franke (p. 198 sq.) mit Recht verworfene Vermuthung erklärt hat, da das ganze Gedicht zeigt, dass hier nicht von einer bestimmten Preisode, sondern von der lyrischen Poesie des Dichters im Allgemeinen die Rede ist. In jenem Falle würde Horaz sich anders entschuldigt haben, als damit, dass er etwas Höheres zu thun habe, als sich mit Liedern abzugeben! Weichert glaubt sich (reliq. p. 458) zu der Behauptung berechtigt, der Brief falle nicht vor das Jahr 737; das ganze erste Buch ist, wie er später zu beweisen verspricht (de Vario p. 167), im Anfange 738 erschienen. Grotefend setzt unsern Brief kurz vor das *carmen saeculare*. Orelli meint, Horaz antworte hier denjenigen, welche sich wunderten, dass er mit keinen neuen lyrischen Gedichten hervortrete. *Simulat autem sese de talibus querelis quasi expostulare cum potente amico, quocum primum ea de re collocutus, deinde epistola ipsa recitata pro vena, qua inter se utebantur, familiaritate saepius iocatus erat* (?), *inprimis de salsa Stoicorum irrisione* (!), *qua totum horum disputandi genus dum facete imitatur lusit* **).

---

*) Das werden wir nie Herrn Kirchner glauben, Horaz habe sich durch Augustus bewegen lassen das zu thun, was er dem Maecenas abgeschlagen; und nun gar selbst das Gedicht, in welchem er Letzteres gethan, wie dem Maecenas zum Trotz, seiner Sammlung vorangesetzt.

**) Dacier macht darauf aufmerksam, dass die erste Epistel gradezu der ersten Satire entspreche, worin der Dichter auch von der Unbeständigkeit und dem Geize handle. Eher könnte man bemerken, dass hier, wie auch in den Dedicationen der Satiren und der Oden an Maecenas, der Dichter im Allgemeinen von den Bestrebungen der Menschen spreche,

Der Dichter bezeichnet im Anfange sein inniges Verhältniss zu Maecenas, den sein Gesang immer feiern, zuerst und zuletzt singen muss (Vgl. Virg. Buc. VIII, 11, Hom. Jl. ι, 97, Theokr. XVII, 3 f.). Die *summa Camena* hat man irrig auf das vorliegende Gedicht bezogen, welches das letzte sei *); die *prima camena* soll dann auf die erste Ode oder die erste Satire gehn. Dacier und Klotz (lectiones Venusinae p. 28) verstehen unter *prima camena* die lyrische Poesie, unter *summa* die *sermones* im weitern Sinne, wogegen theils die ganze horazische Chronologie, theils der Gebrauch von *camena* spricht. Vgl. Kirchner quaest. p. 35. Du willst mich zur Poesie, der ich schon entsagt habe — Episteln und Satiren sind *sermoni propiora*. Vgl. sat. I, 4, 40 —, wieder zurückführen. Das Bild ist vom Gladiator hergenommen, der aus der Fechtschule, dem *ludus gladiatorius* (Suet. Caes. 31), entlassen (Juv. VI, 106. 113) nicht zum zweitenmale dahin gehn, sondern sich jetzt nach manchen Kämpfen (vom Bestehen eines Kampfes ist *spectatus* Kunstausdruck. Orelli inscript. II p. 377) Ruhe gönnen will **). Denn die zur lyrischen Poesie passende Zeit und die dadurch bedingte geistige Stimmung ist vorüber. *Mens* ist hier nicht Wille, Neigung, wie II, 1, 108, auch nicht Talent, sondern bezeichnet die ganze geistige Stimmung. Man muss wis-

---

hier und in der Ode mit Beziehung auf sich, wogegen er in der Satire eine Thorheit des menschlichen Strebens auf seine Weise mitnimmt.

*) Scaliger, dem Rappolt beistimmt, sagt, dass die Epistel das letzte Gedicht sei, ergebe sich aus V. 10, wogegen Torrentius meint, der Dichter spreche dort nicht im Ernste.

**) *Ludo* kann hier nicht auf den Kampfplatz, das Amphitheater, bezogen werden des *iterum* wegen; es geht auf das Gebäude, in welchem die Gladiatoren genährt und geübt wurden. Vgl. Sen. de ira II, 8, 2.

sen, wann es Zeit ist aufzuhören. „Wie der alte Veianius sich von den Gladiatorspielen zurückzog und, nachdem er die Waffen dem Hercules geweiht (nach Porphyrio dem Hercules Fundanus. Vgl. Vopiscus Florian. 4), verborgen auf dem Lande leben wollte, weil er fürchtete, wenn er länger als Gladiator auftrete, werde er seinen ganzen erworbenen Ruhm einbüssen und immer vom Gegner besiegt werden: so fühle auch ich mich gedrungen bei Zeiten aufzuhören, da das Alter die zur lyrischen Poesie nöthige Stimmung mir genommen hat.“ Vgl. Ovid. Trist. IV, 8, 21 f., Xen. Hist. Graec. VI, 3, 16. *Exorare* geht hier auf die Bitte des besiegten Gladiators um sein Leben; denn bei dem Volke stand es ihm den Todesstreich geben zu lassen oder das Leben zu schenken, durch das *vertere* oder *premere pollicem*. Vgl. zu I, 18, 66, Juv. III, 36, Sen. epist. 37, 2. *Extrema arena*, weil der Kampf am äussersten Ende des Amphitheaters (Juv. II, 144) stattfand (Stieglitz „Archäologie der Baukunst“ II, 1, 314 ff.); der Zusatz dient nur zur bestimmtern Ausmalung. Die Schol. erklären: *Quia gladiatores petituri* (Acro: *portaturi*) *rudem ex media arena consueverunt se ad crepidinem Circi ita conferre* (Acro: *demittere*) *proximos, ut possent populum tristi vultu* (*velocius* fügt Acro hinzu) *exorare: stabat autem populus ad podium, unde fere spectabat, ibique consuetudinis erat stantem gladiatorem petere missionem.* Aber von dieser Entlassung der Gladiatoren durch das Volk weiss sonst Niemand *). Dennoch haben Dacier, Schmid, Orelli **)

---

*) Man könnte etwa Martial. de spectaculis 29 anführen, aber die Sache ist dort ganz eigener Art.

**) Orelli bemerkt nach Schmid: *Nequaquam loquitur de gladiatore saucio vitam a populo exorante, ut aliis visum est non animadvertentibus signum hoc futurum fuisse vilis gladiatoris toties vitam precari.* Freilich ist Veianius hier als starker Gladiator genannt, keineswegs als ein

u. A. diese Erklärung als richtig aufgenommen. Man denkt hierbei (so Cruquius) an einen schon entlassenen Gladiator (*rudiarius*), der auf besonderes Verlangen wieder in der *arena* auftritt, wobei man sich auf Suet. Tib. 7 beruft. Der Gladiator Veianius, sagt man, lebt verborgen auf dem Lande, um sich nicht verleiten zu lassen noch einmal aufzutreten, weil dann das Volk ihn nicht lassen würde. Hierbei ist 1) übersehen, dass ein *rudiarius*, der bei einem *munus gladiatorum* wieder aufzutreten sich bestimmen liess, nur zum einzelnen Spiele sich verpflichtete. 2) kommt ein ganz irriger Sinn hinein. Der Dichter will nicht sagen: „Veianius zog sich zurück, um nicht ein Sklave des Volkes zu sein,“ sondern: „er wollte nicht seinen Ruhm einbüssen und zum Gespötte werden,“ wie sich ganz unwiderleglich aus der Anwendung des Bildes ergibt; denn *ne peccet* V. 8 f. entspricht genau dem *ne populum* V. 6*). Cruquius sucht hier ein zu genaues Entsprechen im Einzelnen; der Dichter will nach ihm seine Leier mit den Liebesversen der Venus weihen (Vgl. carm. III, 26). *Non minus enim cantionibus lyra citharave, quae non raro quoque plus habent energiae, ad puellarum molliendos animos, quam gladiatoribus suis armis opus est*

schlechter, wie Turnebus (Advers. XXVI, 26), Lambin u. A. annehmen, aber dies spricht ja keineswegs gegen jene Erklärung. Veianius, der stärkste Gladiator, der immer Ruhm davon getragen, zog sich zurück, als er merkte, seine Kraft schwinde, um nicht in Zukunft jedesmal von den jüngeren, frisch kräftigen besiegt zu werden. Vgl. Wieland.

*) „Ein gelehrter Philolog“ bei Schmid vermuthet, Horaz spiele auf einen Mimus an, worin Veianius aufgetreten sei. „Allerdings hatten einzelne Gladiatoren wohl Renommée genug, die hohen Herrschaften zu interessiren, aber mich dünkt nicht über ihre Faust hinaus und etwanige Lächerlichkeiten, wie die des Turbo (sat. II, 3, 310. Vgl. B. II S. 373).“ S. dagegen sat. I, 7, 20, II, 6, 44. 7, 96. Wieland sagt, der Dichter nehme die demüthigende Vergleichung an, die Maecenas gemacht, indem er sie zu seinem Vortheile wende!!

*ad superandos adversarios* *). Ich höre eine Stimme, die mir in das gereinigte (Cels. VI, 7, Plaut. Mil. 770, Pers. V, 63) Ohr ruft (das innere Gefühl, wie bei Hor. VII, 39. Vgl. Plut. ad principem ineruditum 3): Höre auf, ehe du zum Gespötte wirst, weil du Etwas unternimmst, wozu deine Zeit nicht mehr ist." Der Dichter bedient sich hier des Bildes vom ἵππος ἀθλοφόρος, das schon Ibykos gebraucht hatte (delectus Schneidewin. p. 339), auch Ennius (Cic. de sen. 5) und Tibull (I, 4, 31 f.) aufnahmen. „Wenn du klug bist (sat. I, 5, 44), löse bei Zeiten das Pferd vom Wagen, dass es dir nicht zuletzt zum Gespötte werde." Das zu alte Pferd wird zuletzt auf dem Laufe hinterbleiben und gar nicht mehr fortkommen können, es wird erbärmlich nach Athem schnappen und dadurch bei Allen Gelächter erregen." Vgl. Lucan. IV, 757, Ovid. Met. VII, 555, Plin. XXVI, 15. Ein altes keuchendes Pferd, das um den Preis läuft, ist gar zu komisch. *Peccare* erklärt Orelli: *continuo in saxa impingere aut humi prolabi*, und dies ist die Deutung fast aller Erklärer **), wobei sie

---

*) Rappolt sagt, vorangehe die *excusatio* mit der *aetiologia*, die er theils vom Alter (*aetas*) hernehme (*quae alios nunc mores postulet*), theils von der Vergleichung mit Veianius (*qui tametsi saepius a populo postuletur, latere tamen maluit, quam in arenam lanista senex descendere ac turpiter se dare*), theils von der Vergleichung mit dem *equus Circensis*, worauf V. 10 f. die *propositio* folge. Kirchner quaest. p. 35: *Tum aetas senectuti propior et iuvenili ardore destituta monet, ut lusum poeticum mittam: tum mens et voluntas a poesi me avocant*. Irrig meint auch Obbarius, *non mens* werde erklärt durch die Vergleichung mit Veianius, *non aetas* durch V. 7—9.

**) Landinus: *Equus — in extremo vitae cursu* tardior factus *ridetur*. Nádermann (Münsterer Programm 1835): *Anhelitus quatit imum uterum (ilia), ita ut in ipsa uteri cute hinc inde vehementissime commota et concussa malum cernatur* (i. e. ilia ducit), *nec amplius ad metam propositam, licet verberibus calcaribusve actus, tendit* (i. e. peccat).

sich auf Ovid. Trist. III, 8, 19 berufen; allein das *peccare* bezieht sich offenbar auf den Sieg; das alte schwache Pferd bleibt hinter und kann mit allem Keuchen nicht nachkommen *). Deshalb nun habe ich die Poesie und das übrige Spiel der Jugend drangegeben (sat. II, 3, 15 f.) **). Zu den *ludicra* vgl. I, 7, 27 f., II, 2, 56. Die Poesie erklärt der Dichter hier für ein Spiel der Jugend, wobei er natürlich an die leichteren Gedichte, besonders an die Liebespoesie, denkt. Vgl. Franke p. 55 sq. Die Episteln gehören der höhern Lebensweisheit an. Gesner und Klotz verstehen unter *ludicra* die Satiren. Vgl. noch I, 14, 32 ff., II, 2, 141 ff. Dagegen wende ich mich dem zu, was für mein höheres Alter passt, der wahren Lebensweisheit. Er beschäftigt sich mit dem, „was recht (*verum.* I, 7, 98. sat. II, 3, 208) und dem Menschen geziemend ist.“ Beide Ausdrücke gehen auf die Sorge für sittliche Vervollkommnung (Cruquius), nicht etwa das Erstere auf die Erkenntniss des Wesens der Dinge, die physischen und metaphysischen Fragen, wie Landinus u. A. meinen; die metaphysischen Fragen,

*) Cruquius: *Allegoricôs per equum corpus intellige, cuius indulgentem adfectibus ad hanc usque aetatem iisque obsequentem raptum fatetur ad amores, iocos, ludos caeteraque, quibus adolescentia exerceri delectarique solet, quae sub senium iubet ratio atque adeo ipsa philosophia missa facienda seriaque tractanda. Ad extremum* erklärt er *sub finem, sub exitum curulis certaminis* oder *extreme, plurimum*, wo es mit *ridendus* zu verbinden wäre. Es steht offenbar als Gegensatz zu *mature.* Claudius Minoi denkt an das *ἐκπομανεῖν*.

**) Mit Recht hat Obbarius seine Deutung, *pono* stehe für weihen, welche Schmid treffend nennt, da sie Bild und Gegenbild in die anschaulichste Beziehung setze, als ungegründet aufgegeben. Schon Bach hat S. 1027 bemerkt, dem widerspreche das *ludicra.* Wir fügen hinzu, dass man wohl Waffen und andere Werkzeuge der Kunst, aber nicht Gedichte weiht. Vgl. carm. III, 26. *Ponere* entspricht hier dem *latet abditus agro.*

berühren ihn gar nicht, er will nur *verae numerosque modosque ediscere vitae* (II, 2, 144). Vgl. sat. II, 6, 72 ff. Dieses trägt er mit sich herum, bedenkt es (*curo*, wie I, 4, 5), fragt darnach (nämlich in den Schriften Anderer. Vgl. I, 18, 96 *), und ist mit allen seinen Sinnen darauf hingerichtet (sat. I, 9, 2. Vgl. Döderlein Synonymik IV, 358). Und zwar beschäftigt er sich damit, um es im Leben selbst in Anwendung zu bringen. *Condere*, der eigentliche Ausdruck vom *promus condus* (von den *frumenta* II, 1, 140), ist das Einlegen, wozu erklärend *compono* hinzugefügt wird, welches das Zusammenbringen des Vorrathes bezeichnen soll. An die Fabel von der Ameise denken hier Wieland und Haberfeldt, an die *cella vinaria* Claudius Minos **). Dacier sieht in *compono* das Ordnen des Gesammelten. Keineswegs ist es mir um die Schulphilosophie zu thun, ich will kein eigentlicher Philosoph werden, der alle Spitzfindigkeiten der Schulen durchmacht; sondern überall suche ich nur das, was das wahre Lebensglück begründet, mir anzueignen (V. 13—27) ***). Der Uebergang *ac ne forte roges*, wie II, 1, 208; *roges* ist nicht speciell auf Maecenas zu beziehen, sondern die

---

*) Diese Bedeutung braucht nicht nothwendig in *rogo* zu liegen; man könnte *curare* und *rogare* hier als betrachten und untersuchen unterscheiden. Aehnlich der Recensent in der Jenaer Litteraturzeit. 1829 Nro 110.

**) Cruquius erklärt: *Inventa lectaque apud philosophos inquisitaque conscribere et componere id est in ordinem confusa digerere, quae post paullo tam dicto quam facto depromeret palamque faceret omnibus utilia.*

***) Man meint, Horaz wolle sich hier von dem Verdachte reinigen, er habe sich blindlings von einer der herrschenden Philosophien verlocken lassen; der Name der Philosophie sei damals in Verruf gewesen und der Dichter wolle deshalb bezeichnen, er sei keiner der gewöhnlichen Philosophenjünger.

zweite Person steht, wie häufig, allgemein. Orelli: *Hoc quidem iamdudum noverat Maecenas; igitur potius ceterorum lectorum caussa hoc dicit.* „Frage nicht, welcher Schule ich anhänge, welchen Meister und welche Secte (*lar*, wie *domus*, *familia*) ich als meine Autorität anerkenne! (Rappolt vergleicht zu *tuter* Ovid. Fast. V, 133 ff.) Ich habe meine Freiheit nicht verwirkt, bin nicht gebunden (*addictus* im juristischen Sinne. Plaut. Merc. 609. Vgl. Quint. V, 10, 60, Cic. Tusc. II, 2), dass ich einem *magister* mich ganz hingeben, Alles von ihm mir gefallen zu lassen schwören müsste (vgl. B. II S. 388 f.); ganz unabhängig will ich sein, in keiner Schule mich häuslich niederlassen, sondern überall, wo ich hinkomme, als freier Gast leben und mich umsehn." Vgl. Sen. epist. 45, 3. Das Bild von dem zufällig entführenden Sturme, das schon Cicero Acad. II, 3 gebraucht, welche ganze Stelle dem Horaz wohl vorschwebte. Vgl. Tusc. IV, 4 *). Ich lasse mich von keiner Schule ganz fesseln, sondern, wie Neigung und Zufall es bringen, wende ich mich heute dieser, morgen jener Schule zu. „Heute bin ich ein bewegter, handelnder (πρακτικός) Philosoph, werde in die Verwaltung des Staates geworfen **), wie die Stoiker es ver-

---

*) Dacier: *Cette mer, où sont les philosophes, c'est le monde: les vents et les tempêtes ce sont les affaires et les accidens, qui obligent quelquefois un philosophe à se mêler dans le commerce et à devenir homme d'état et quelquefois lui permettent de vivre dans une retraite aisée et commode.* Porphyrio: *Inter Stoicam et Epicuream (sectam) iactari se ait.*

**) Die Lesart *mersor* der besten Hdschr. ist von Obbarius (vgl. ihn auch Schulzeitung 1832 S. 500), Bach (Krit. Bibl. 1826 S. 1204, Zimmermann's Zeitschrift 1834 S. 1028), *Hand* zu *Gronov.* diatribe in Statii silvas p. 432 mit Unrecht durch *versor* verdrängt worden. Bach bemerkt, *mersor* sei nicht an der Stelle, weil darin keine freiwillige Thätigkeit, sondern ein Versenken durch äussere Gewalt ausgedrückt sei.

langen, bin mit diesen ein treuer Wahrer und Vertheidiger der strengen, starren Tugend (Lucan. II, 389); morgen komme ich, ohne zu wissen wie, auf die Lehren des Aristippos und suche die äusseren Dinge von mir, nicht mich von ihnen, abhängig zu machen.“ *Furtim* V. 18 bezeichnet nicht den allmähligen Uebergang, um so den Vorwurf der Inconsequenz abzulehnen, noch weniger, dass er heimlich dem Aristippos folge, sondern nur, dass er, ohne zu wissen, wie es grade kommt, unwillkührlich von dem Einen zum Andern übergehe. Casaubonus hat in seinen *prolegomena* zum Persius den Horaz grösstentheils auf unsere Stelle gestützt, also diffamirt. *Parum sibi constat nec fidelem virtutis magistrum agit: Passim enim in aliena transit castra, non tamen explorator, sed tanquam transfuga: saepe Stoicum dicas, saepe Epicureum aut Aristippeum; saepe vero de Anyti et Meliti aut Aristophanis gente prognatum: adeo frequenter et acerbe Stoicos, penes quos solos illa aetate sapientiae magisterium fuit, sugillat et irridet, neque dubitandum est, qualem videmus in ipsius scriptis, talem fuisse in vita inconstantiam. Scripsit enim, sicuti vixit.* Gegen die Verirrungen und Tollheiten philosophischer Gecken, wie Stertinius, Crispinus u. A., hat der Dichter freilich seinen Spott gewandt, aber nie gegen die wahre Philosophie. Nach Lambin sagt Horaz, er stimme bald den Stoikern oder Peripatetikern bei, bald billige er die Lehre der Kyrenaiker oder Epikureer. Cruquius deutet äusserst gezwungen V. 16 auf die Peripatetiker (*fio practicus inque caussis agendis me exerceo, in foro obambulo*, περιπατέω, *id est cum peripateticis fio peripateticus*) *), V. 17 (wozu

Die stoischen Schriften setzen ihn in practische Bewegung und stürzen ihn in den Strudel der Staatsverwaltung, des öffentlichen Lebens (II, 2, 84 f.). Vgl. I, 2, 22, Catull. 68, 13. *Mersor* schützt auch Hauthal zum Persius S. 175 f.

*) So auch unter Anderen Minos. Batteux bezieht V. 16 f.

*men fie* ergänzt werden soll!) auf die Stoiker, V. 18 f.: *aliquando Aristippi discipulus sector voluptatem corporique et adfectibus indulgeo, sed furtim, occulte.* Rappolt gibt mit Recht V. 16 f. den Stoikern *). Dacier sagt, noch in seinem 47 Jahre sei Horaz Epikureer gewesen; zuweilen falle er nun *furtim*, *insensiblement et sans qu'il parût de la contrarieté dans sa conduite* wieder aus der stoischen Lehre in jene. Haberfeldt meint, Horaz wolle zeigen, dass er sich der Philosophie so bediene, wie es seine Umstände mit sich bringen; bald führe er den stoischen Grundsätzen gemäss ein geschäftiges Leben, bald widme er sich einem unschuldigen Müssiggange. Obbarius (vgl. Schulzeit. 1832 S. 500) nimmt die Worte in eigentlichem Sinne und bemerkt, wenn Horaz von seiner Staatsverwaltung spreche, so schlage er das, was er im Staats- und Geschäftsleben gethan, höher an, als es wirklich gewesen. Wir fragen aber, was hat denn Horaz in der letztern Zeit, von der er hier grade spricht, irgend gethan, das sich zu dem Ausdrucke *mersor civilibus undis* oder, wenn man darauf besteht, auch *versor* übertreiben liesse? Wie konnte der Dichter sagen: Er stürze sich in Staatsgeschäfte! Das wäre der Humor eines Narren! Hören

---

auf den Antisthenes. Andere sehen in V. 18 den Kyrenaiker, in V. 19 den Akademiker. Piscator und Fabricius meinen, in V. 19 wolle der Dichter nur aussprechen, dass er kein Sklave einer Philosophie sei.

*) In Betreff seiner Philosophie sagt Cruquius: *An autem, ut quidam sentiunt* (Landinus, Lambin u. A.), *Horatius hic Academicis ascribendus sit, iudicet lector: mihi certe non apparet, nisi eum de nova Academia fuisse Arcesilamque secutum, nihil certo adseruisse iudicemus: qua in opinione eum pugnantia dicere necesse est, ut qui in nullius magistri verba iurare se scribat.* Vgl. B. II S. 32. Heinsius macht ihn zu einem Anhänger des Eklektikers Potamo unter Augustus (Diog. Prooem. XIV, 21), trotz des bestimmten Ausspruches des Horaz, er gehöre keiner Schule an!

wir Orelli! *Mira (!) cum εἰρωνίᾳ loquitur de propria inconstantia: illud praesertim („ego, homo ἀπολιτικώτατος," interdum) mersor civilibus undis Maecenati ceterisque sodalibus risum movere necessario debebat.* Die Worte *mersor civilibus undis (omnes curas meas in rebus civilibus defigo)* will Orelli doch nicht mit Einigen auf das *scriptum quaestorium* beziehen: *verum, ut dixi, in his iocatur.* Ich begreife 1) nicht, wie man es reimen kann, dass der Dichter in demselben Gedichte, in welchem er sagt, er widme sich jetzt mit ganzer Seele der wahren Lebensweisheit, seine gegenwärtige Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit bespotte. 2) Wenn der Dichter scherzt, so muss doch dem Scherze etwas Verständiges zu Grunde liegen; worauf aber könnte sich der Scherz beziehen: er stecke zuweilen ganz in den Staatsgeschäften? Und in welcher Verbindung stände das Bekenntniss seiner Unbeständigkeit mit dem Vorhergehenden? Hält denn etwa Orelli den Horaz für einen gemeinen Possenreisser des Maecenas! Es bedarf gar nicht viel Scharfsinn zu erkennen, dass V. 16—19 eine blosse Ausführung des in V. 15 Angedeuteten ist. „In keiner Philosophie", sagt er „mache ich mich ansässig, sondern sehe mich in allen, wie ein Fremdling, um. So bin ich heute ein Stoiker, beschäftige mich mit dieser starren, zum thätigen Leben hintreibenden Weisheit, morgen befreunde ich mich mit den Lehren des Aristippos, stelle den Genuss als Höchstes dar und ein Gemüth, das sein Glück durch Nichts stören lässt." Er studirt die Philosophen, folgt Keinem auf seine blosse Autorität, sondern ist frei, ungebunden. Die Unbeständigkeit aber, welche die Erklärer ihm andichten, wäre keine Freiheit, sondern die grösste Nichtigkeit und Schwäche. Ein Mensch, der heute dieser, morgen der entgegengesetzten Lehre folgt (Orelli: *nunc hac doctrina utor, nunc illa, prout in hac illave parte maiore probabilitate me allicit et conducere mihi videtur*), wie könnte der von

dem festen Aufstellen eines lenkenden Gesetzes seines praktischen Lebens sprechen? *)

Dieser Betrachtung dessen, was *verum atque decens* (I, 4, 5), ist unser Dichter so ganz ergeben, dass er alle Zeit, welche er dieser entziehen und anderen Beschäftigungen widmen muss, für verloren hält. Alle Zeit, welche ich diesem Studium nicht widmen kann, geht mir langweilig und unvergnüglich hin. Der Dichter setzt hier zwei Vergleichungen. 1) Langsam vergeht die Nacht dem, der auf sein Mädchen wartet, wie dies unser Dichter selbst erfahren hat (sat. I, 5, 82 f.) **). 2) Lang wird der Tag denjenigen, die vom Morgen bis zum Abende arbeiten müssen. *Opus* ist nicht gleich *opera*, wie Dacier sagt. Vgl. Döderlein Synonymik I, 113. 3) Träge schleicht den Mündeln die Zeit unter der strengen Beaufsichtigung (sat. I, 2, 17) der Mütter (Prop. I, 11, 21) ***). Die strenge Erziehung der besorgten Mutter wird dem muthigen Knaben zu lang, er verlangt nach der freien Jünglingszeit, die mit dem vierzehnten Jahre, besonders mit der *toga virilis*, beginnt (Pers. V, 30 ff.). Vgl. *Sen. consol. ad Marciam* 24 †). Alles, was seine Aussicht und

*) Die richtige Deutung scheint schon bei Acro in der Erklärung der Worte *iurare in verba* zu liegen: *Nulli sum obnoxius: omnes audio scrutantes ad rem probandam.* Piscator erklärt: *Evolvo libros Peripateticorum et Stoicorum, qui sapienti praescribunt, quomodo se gerat in administranda republica.* Richtig urtheilt auch trotz des Widerspruches von Obbarius Hocheder.

**) Das Bild war französischen Herausgebern anstössig. Dacier bemerkt: *Rien n'est plus fort que cette comparaison tirée du vice et employée pour la vertu.* Die Ungeduld nach diesem Wissen konnte nicht stärker, als durch ein an die *ludicra* der vergangenen Zeit erinnerndes Bild dargestellt werden.

***) *Educatio pupillorum tuorum nulli magis, quam matri eorum, si non vitricum iis induxerit, committenda est.* Dig. XLIX, 5, 1. Vgl. Rein römisches Privatrecht S. 244.

†) Cruquius und Piscator denken an eine Stiefmutter.

seinen Entschluss die Lebensweisheit eifrig zu betreiben hemmt und aufhält, ist ihm unlieb *). Diese Lebensweisheit bezeichnet er nun V. 24 ff. als das, was allen Menschen Noth thut. „Diese bringt auf gleiche Weise Armen und Reichen Nutzen (I, 3, 28) und die Vernachlässigung derselben ist Allen, Alten, wie Jungen (Pers. V, 64), zum Schaden.“ Man hat gemeint, der Dichter wolle dem Maecenas einen geheimen Wink geben, auch er würde nicht Unrecht thun, wenn er sich dieser Lebensweisheit hingebe. Orelli wittert Ironie gegen die Stoiker; aber, wenn je, spricht hier unser Dichter im vollen Ernste. Obbarius scheint bei den *locupletes* auch an den Maecenas zu denken; in Betreff der *senes* meint er, Horaz wolle hier denjenigen entgegentreten, die sagen, wie Seneca epist. 36, 4. 5: *Turpis et ridicula res est elementarius senex. Iuveni parandum, seni utendum est.* Aber wir haben hier Nichts, als eine gewöhnliche Umschreibung, wie bei Diog. VI, 68. Denn wohl ist es Zeit für mich, mein Alter fordert es (I, 6, 27), dass ich mit diesen Grundsätzen des Lebens, mit der wahren Lebensweisheit, meinen Geist zu beruhigen und recht zu lenken suche. Dieser Satz bildet gleichsam den Abschluss der Erklärung, dass er sich der Lebensweisheit widmen wolle. Die Lebensweisheit, die Allen Noth thut, bezeichnet Horaz durch *haec elementa*, diese Grundsätze des Lebens (von denen ich spreche). Dacier u. A. wollen *haec elementa* auf das Folgende beziehen und

---

Auch eine geizige Mutter, die Dacier und Sanadon hineinbringen, ist nicht gemeint. Haberfeldt: „Die strenge Zucht und Einschränkung in Absicht der Taschengelder“!!

*) Cruquius erklärt *gnaviter agere* hier *bene quidem vivere, sed ad vitam quoque et mores bonos praecepta conscribere vulgareque atque omnium oculis exponere tanquam vitae speculum.* Haberfeldt: „Jene Zerstreuungen — verursachen Langeweile und Ueberdruss. — Wie kannst du von mir verlangen sie noch zu besingen?“

setzen deshalb nach *elementis* Doppelpunct; aber das, was folgt, sind keineswegs *elementa*, wie sie es nehmen, Anfangsgründe der Wissenschaft. Horaz komme hier, meint man, einem Spotte des Maecenas zuvor, wie er noch in so hohem Alter Philosoph werden wolle, worauf er entgegne, er könne doch wenigstens das A B C dieser Wissenschaft erlernen. Heinsius denkt bei den *elementa* an die *στοιχειώσεις* des Potamo. Rappolt versteht *decreta* im Gegensatze zu den *praecepta* (Sen. epist. 95, 44). Cruquius deutet gar *elementa: ea vitae commoda incommodave, quae res ipsa communis eiusque experientia nobis ob oculos ponit, ex quibus id, quod verum bonumque, tandem cognoscere poterimus.* Lambin — und ihm sind Viele gefolgt — erklärt auf merkwürdige Weise: *Quum impeditus duris temporibus (!) et potentiorum ac principum amicitia (!!) non possim operam omnem in studium sapientiae conferre, restat, ut his primordiis et elementis philosophiae me contentum esse oporteat* *). Der Dichter führt nun von V. 28 an ganz allgemein aus, dass die wahre Lebensphilosophie Allen Noth thue. Wenn auch freilich nicht Jeder ein grosser Philosoph werden kann, so kann doch Jeder durch die Lehre der Weisheit dem Herzen Ruhe und Besserung verschaffen (V. 28—40). Schon dies ist ein bedeutender Fortschritt, ein wahres Glück, das

---

*) *Solari* ist nicht mit Hocheder und seinem Schol. auf das Unglück zu beziehen (Sanadon: *me consoler du temps passé*), auch nicht mit Orelli zu deuten: *ubi minores quam vellem progressus facio in virtute ac sapientia*, sondern ist besänftigen, beruhigen (vgl. II, 1, 131 und Forcellini), in Bezug auf die Leidenschaften. Auf das *ipse* ich für meinen Theil darf man kein besonderes Gewicht legen. Obbarius führt dazu Klotz Cic. Lael. p. 93 an. Das Folgende enthält wahrlich keine *elementa*, obgleich Orelli sagt, einige würden in Bildern, andere, wie V. 41, ganz eigentlich genannt. Die ganze Stelle hat Orelli falsch bezogen; richtiger urtheilt Obbarius.

zu erlangen man keine Mühe scheuen sollte (V. 41—51). „Wenn man in einer Sache auch nicht das Höchste erreichen kann, so gibt es doch überall einen Punct, bis zu dem jeder Einzelne, wenn es ihm Ernst ist, gelangen kann.“ Diesen allgemeinen Satz (V. 22) veranschaulicht Horaz seiner Weise gemäss durch zwei vorangehende Vergleichungen (V. 28—31). „Wenn du an den Augen leidest, so wirst du das Leiden durch passende Mittel zu verscheuchen suchen, wenn du auch nie daran denken kannst, den Adlerblick des Lynkeus (sat. I, 2, 90) zu erhalten *). Ebenso wird der, welcher an der Handgicht leidet (sat. II, 7, 16; *nodosus*, wie Ovid. ex Ponto. I, 3, 23. Pers. V, 58) sie zu vertreiben suchen, wenn er auch dadurch nie die Riesenstärke des unbesiegbaren (sat. I, 7, 30) Glykon erhalten kann.“ Glykon ist vermuthlich der, dessen *ἀνίκατοι χέρες* in dem Epigramm Anthol. VII, 692 erwähnt werden. Heinsius u. A. dachten an den Philosophen Glykon oder vielmehr Lykon bei Diog. V c. 4. Ein *Tragöde* Glykon bei Pers. V, 9 **). Für Jeden gibt es einen gewissen Punct, bis zu dem er gelan-

---

*) Die Lesart weniger Hdschr. *oculos* hätte Obbarius nicht neuerdings wieder gegen *oculo* (vgl. I, 2, 38) in Schutz nehmen sollen. *Oculo contendere* ist eine einfache Umschreibung für sehn, eigentlich sich mit dem Auge bemühen, wie man sagt *labore, voce contendere*. Vgl. Lucr. IV, 807 f. *Oculos contendere* heisst die Augen aufspannen; aber im weiten Aufspannen beruht ja nicht die Schärfe des Blikkes. Der *lippus* hofft freilich die Augen soweit aufschlagen, sie ganz aufsperren, zu können, wie Lynkeus, nur kann er nicht glauben, er werde es je mit der Schärfe seiner Augen diesem gleichthun. Vgl. noch C. G. Jacob. Krit. Bibl 1829, 415, Bach S. 1029.

**) Einige Hdschr. haben die vom comment. Cruquii erwähnte Lesart Milonis, wozu man die von Anderen beigebrachte Stelle des Arrian Epict. I, 2 vergleichen kann. Vgl. Athen. X p. 412 sq Irrig bemerkt Bothe zu *chiragra*: *Quae te occupabit corpus non exercentem. Prohibere*, wie *arcere* I, 8, 10. Vgl. Bentley carm. I, 27, 3.

gen kann, wenn es weiter nicht vergönnt ist *). So kann es auch in der Lebensweisheit Jeder zu einem bestimmten Puncte bringen, er kann sich wenigstens der krankhaften Neigungen entschlagen, die Leidenschaften bezähmen. Mit Absicht hat der Dichter oben V. 28—32 die Vergleichung von krankhaften körperlichen Zuständen hergenommen, wodurch die Beziehung auf die zu bezähmenden Leidenschaften um so leichter wird. Zuerst zwei ausgeführte Beispiele. „Ist Einer von Habsucht und quälender Gier im Innern entbrannt **), so gibt es dagegen Beschwörungen, durch die du diese Qual lindern und die Krankheit grösstentheils vertreiben kannst.“ *Verba et voces* beziehen wir beide auf die Beschwörungen, welche man bei Krankheiten anwandte; das Erstere geht auf den Inhalt, das Andere auf die singende Weise des Vortrages. Ganz ähnlich Eurip. Hippol. 478 f. Oder wären es Worte und Sprüche, so dass *voces* das *verba* näher bestimmte? Vgl. Döderlein Synonymik IV, 81. Voss u. A. verstehen unter *voces* musikalische Töne, da man auch die Musik zur Heilung anzuwenden pflegte, wogegen mir der Umstand zu sprechen scheint, dass der Dichter hier nicht wohl zwei so verschiedene Heilungsarten miteinander verbunden haben würde. Vgl. Obbarius Schulzeit. 1833 S. 873 ff. ***).

---

*) Aus Hdschr. schreibt man neuerdings fast allgemein *quadam*. Aber, wenn auch nur *quadamtenus*, nie *quodamtenus*, gebraucht ward (Jahn's Jahrb. B. 3 S. 30, Neue Jahrb. 3, 18, Obbarius Schulz. 1832 S. 501), so konnte doch der Dichter getrennt mit stärkerer Kraft *quodam tenus* sagen, indem er *quodam* als freies Substantivum fasste. Der Acc *quoddam* ist falsch. Vgl. Bach S. 1029 Schmid bei Braunhard p. 490 nimmt *tenus* substantivisch für Seil.

**) *Fervere*, wie *calere*, von der Leidenschaft, wie sat. II, 3, 80, Pers. IV, 6; *cupido* ist nicht Genusssucht, wie I, 18, 98.

***) Cruquius erklärt *verba: praecepta, quae philosophis doctisque hominibus litteris tradita lectorem studiosum lenire recreareque possunt*, während er *voces* auf die bezieht, *qui*

„Bist du von Ehrsucht aufgeschwollen (sat. II, 3, 213), so gibt es dagegen bestimmte Sühnungen, welche, wenn man dreimal die vorgeschriebene Form mit Andacht nachgesprochen hat (der Sühner liest aus dem Buche vor. Vgl. Demosth. de cor. p. 313), von der Krankheit herstellen.“ *Ter* will Óbbarius auf *pure* beziehen oder mit Schmid auf *pure* und *lecto* zugleich, dreimal gereinigt. Aber dies kann in *ter pure* nicht liegen; die Hauptsache ist hier die Sühnformel, die, wie alle Formeln, dreimal wiederholt wurde. Vgl. Tib. I, 2, 54. Badius versteht unter dem *libellus: modica pars philosophiae*, Sanadon: *certains livres de morale*, Wieland einen Tractat über die Ruhmsucht. Auch Orelli denkt an eine Dilogie, da *libellus* sowohl eine philosophische Schrift, als ein magisches Formelbuch bezeichne. Freilich sind V. 34—37 bildliche Ausdrücke für die Heilung der so häufig mit Krankheiten verglichenen Leidenschaften (Cic. Tusc. III, 4) durch Hülfe der Lebensweisheit; aber im Bilde selbst sind doch alle diese Ausdrücke eigentlich. „Kurz, es mag Einer an einer Leidenschaft kranken, von welcher Art sie auch sei (wobei der Dichter, um die Verschiedenheit der so mannigfachen Leidenschaften anzudeuten, sich der Häufung bedient), mag er an Neid, Jähzorn, Trägheit, Trunk oder Verbuhltheit leiden, Keiner ist so wild, dass er nicht durch die Philosophie gebessert werden könnte, wenn er nur der geistigen Ausbildung ein williges Ohr leiht (Plaut. Rud. 347, Ovid. Am. I, 8, 86).“ Vgl. Sen. de ira II, 12, 6. Wahrhaft naiv ist es, wenn man gemeint hat, bei allen diesen Fehlern denke Horaz an sich selbst und wolle grade durch sein offenes Geständniss dem Maecenas zeigen, wie sehr es ihm mit seiner Besserung ernst sei. Obbarius sagt jetzt, nicht bloss seine eigenen Fehler, sondern auch die Anderer führe Horaz hier auf; denn neidisch wenigstens sei

*vitiorum turpitudine declarata hortantur ad virtutem capessendam.*

er nie gewesen; die übrigen Fehler des Horaz hatte er früher erwiesen! Schon dieses, sich von den Fehlern befreien zu wollen, ist wahre Tugend und vom thörichten Streben der wilden Leidenschaften frei sein die erste Stufe des Weisen *). Dies ist der allgemeine Abschluss des Gedankens, dass Jeder es in der Weisheit zu einem bestimmten Grade bringen könne **). Man darf ja diese Worte nicht als Definition der Tugend fassen wollen, wie schon Lactantius VI, 5, 12 gethan hat ***). *Prima*, nicht gleich *primaria*, wie bei Dionys. Cato I, 3, wo Wachius p. 50 ed. Arntzen unsere Stelle so deutet, ziehen Obbarius u. A. auch zu *virtus*, wofür keineswegs Quint. VIII, 3, 41 beweisend ist. Der Dichter sagt, in dieser Stimmung liege schon das Gute; dagegen wirklich von den Thorheiten *frei* sein sei schon der erste Grad der Weisheit. *Stultitia* nach dem unserm Dichter so gewöhnlichen Sprachgebrauche. Vgl. II, 2, 153, sat. I, 2, 24, II, 3, 158 ff. 7, 42. Eine

*) Die höheren Stufen liegen in der tiefern Einsicht in das Wesen der Dinge und in der vollendeten Ruhe.

**) Cruquius bemerkt zu V. 41: *Haec ratio quasi clausula subiecta est per enumerationem philosophiae principiis, quae nominavit elementa* (v. 27). Rappolt: *Utilitates recenset et conducere philosophiam docet adversus avaritiam, ambitionem, invidiam, iram et id genus vitia alia. Philosophiam ipsam tradit et in virtute positam his duobus absolvi maxime contendit, nempe ut fugiamus vitia et stultitia careamus.* Haberfeldt erklärt den Zusammenhang so: „Glaube nicht, dass erst wenig gethan sei, wenn du das Laster besiegt und der Thorheit entsagt hast; dies ist der erste Weg zur Tugend und Weisheit." Kirchner: *Sapientia enim et animi perturbationibus et omni interno malo nos liberat: nam vitium fugere et stultitia vacare primum est sapientiae.* Obbarius und Orelli wollen: *virtus est vitium fugere* zunächst an: *si modo culturae patientem commodet aurem* als Erklärung anschliessen.

***) Quintilian (IX, 3, 10), der, was Obbarius nicht bezweifeln durfte, unsere Stelle vor Augen hatte, meint, man müsse entweder: *virtus est fuga vitiorum* oder: *virtutis est vitium fugere* erklären.

Verspottung der Lehre der Stoiker, nach welcher die Tugend und Weisheit keine Grade hat, sondern es nur eine Weisheit gibt, sehen hier Landinus u. A. mit Unrecht. Die ganze Ausführung von V. 28 an ist gegen die gerichtet, welche sich damit, dass die Weisheit nicht für Jeden passe, entschuldigen. „Wenn du schon niedriger, gemeiner Güter wegen Alles zu überstehn wagst, warum solltest du nicht dieser höhern Weisheit, welche den Menschen innerlich beglückt, gern deine Kraft widmen! Wird doch Jeder eher dem höhern, als dem niedern Preise nachstreben, wenn er Hoffnung hat ihn zu erlangen (V. 42—52) *). Cruquius sagt: *Argumenta ab exemplis vitae communis humanaque stultitia, quibus ostendit quoque vitiorum turpitudinem inconstantiamque devitandam* **). Haberfeldt meint, der Dichter zeige jetzt, wie ungelehrig die meisten Menschen seien, wenn es gelte die Grundsätze der Weisheit auf ihr Leben anzuwenden. Orelli sieht hierin nur ein Beispiel der angedeuteten menschlichen *stultitia,* der man bloss dadurch entgehn könne, dass man die Lehren der Weisheit mit Freuden befolge. Obbarius bemerkt, die Beziehung zum Vorigen sei diese: *Homines autem, ut sunt, summo opere non stultitiam, sed res alienas evitant ad sapientiam nihil pertinentes.* Kirchner: *Atqui si summa virium contentione ea, quae vulgo mala habentur, paupertatem sortisque humilitatem effugere conamur, quidni ea cognoscere operae pretium esse censeamus, quae mala illa omnino nihili facere nos edocent, et quum vulgo communibus malis quasi in triviis confiictemur, maiorem nobis et augustiorem palmam — sine labore*

---

*) Vgl. Briegleb observationes — prolusio III (Coburg 1783).

**) Rappolt bemerkt, Horaz rathe von der gewöhnlichen *stultitia* ab: 1) *ab iniquo et argumento quidem a minori ad maius.* 44. 49. 2) *ab inhonesto.* 52. 69. 3) *a pernicioso.* 70. 75. 4) *a difficili.* 76. 82. 5) *ab indecoro et turpi, argumento iterum a minori.* 94. 105.

*nostro offerunt?* „Du weisst, mit welcher Anstrengung des Körpers (*caput* für den körperlichen Menschen, nicht vom denkenden Kopfe), wie des Geistes (I, 6, 14), du dem zu entgehn suchst, was man gewöhnlich für das grösste Uebel hält, beschränktem Vermögen (I, 7, 56) und verunglückter Bewerbung, welche für schmählich gilt *). Wenn du nun so Alles der nichtigen, sorgenvollen Güter des Lebens wegen thust, (der Dichter setzt einen durch das Vorhergehende vorbereiteten Fall) wenn du als Kauffahrer bis zum fernen Indien rastlos hineilst (Juv. X, 2) und dich in deinem Eifer durch Nichts abhalten lässt (sat. I, 1, 39. B. II S. 229), um nur ein grosses Vermögen zu erwerben (vgl. Pers. VI, 75 f.), solltest du da nicht lieber auf das deinen Sinn hinwenden (I, 8, 8), was dich lehrt um dieses Alles, was du in thörichter Befangenheit anstaunst (I, 6, 1) und dir wünschest, dich gar nicht zu bekümmern, und nicht auf den Rath und die Lehren der Weisen hören wollen (I, 2, 67 f.)" **)! Lucilius: *Hinc mare metiris magnum et te fluctibus tradis.* Vgl. Pers. V, 141 ff., Juv. XIV, 275 ff., Sen. de brevit. vitae 2. „Wer, der einen höhern Preis zu erringen weiss, wird lieber um den geringern kämpfen, als um diesen?" Der Dichter nennt hier im Gegensatze zum olympischen (*magna* Jacob quaest. epicae p. 35), höchsten Ruhm verleihenden Siege herumzie-

*) *Labore* ist nicht *dolore* zu erklären oder gar *periculo*, sondern es bezeichnet die Anstrengung. Vgl. V. 45 *impiger*. Der Satz ist affirmativ; wir setzen in solchen Fällen meist den Imperativ. Noch Obbarius hat nach *labore* Fragezeichen. Vgl. carm. I, 9, 1. Orelli deutet freilich nicht besonders geschickt: *Prope aliter fieri nequit, quam ut tute videas.*

**) Döring, Schmid und Jahn setzen nach *labore* Doppelpunct, so dass V. 42—46 Vordersatz wäre, was Obbarius nicht ganz missbilligt. Aber wie kommt es dann, dass der *exiguus census* V. 45 f. eine weitere Ausführung erhält, nicht aber die *turpis repulsa*? Auch hat die Verbindung immer etwas Ungefüges. *Ne cures* erklärt Lambin: *ut desinas curare*, welche Deutung Obbarius verwirft, aber ich sehe nicht, aus welchem Grunde.

hende Faustkämpfer, die auf öffentlichen Plätzen (Virg. G. II, 382) vor dem Volke ihre Kunst zeigen. Vgl. Suet. Aug. 45, Vitell. 12. Man hat hierbei besonders an die *ludi compitalicii* und die *paganalia* erinnert. Vgl. Calpurn. IV, 125 f. Irrig denkt Bothe unter dem *pugnax* einen Menschen, der, wie jener sat. I, 4, 9 genannte Crispinus, Jeden herausfordert. Würde ein solcher gemeiner Strassenfaustkämpfer nicht gern bei den grossen olympischen Kämpfen als Sieger den Preis davontragen, wenn ihm die Hoffnung und gleichsam die Zusicherung des entschiedenen Sieges geworden? Der Sieg *sine pulvere* ist ein solcher, der ohne Kampf erworben wird, weil es kein Gegner mit dem Kämpfer aufzunehmen wagt. So soll Herakles zuerst zu Olympia gesiegt haben (ἀδηρίτως Diod. IV, 14), im Pankration zuerst Dromeus aus Mantinea (Paus. VI, 11, 2 vgl. mit VI, 6, 2). Plinius XXXV, 40, 32 sagt: *Alcimachus Dioxippum, qui pancratio Olympia citra pulveris tactum, quod vocant, aconiti vicit, coniti Nemea*, wo *aconiti* nicht richtig übersetzt scheint, wie *coniti* zweifelhaft ist. Ein Irrthum dieser Art ist bei Plinius nicht gar selten. Bestimmt sprechen für die angegebene Bedeutung (vgl. ἀνιδρωτί, ἀναιμωτί) Stellen, wie Thuk. IV, 73, Dio LIV, 8, Herodian. II, 14, Diog. Laert. V, 8, Gell. V, 6. Vgl. παγκονιτά Soph. Trach. 505. Die *palma sine pulvere* ist also ein entschiedener, unbestrittener Sieg, den Keiner zu entreissen wagt. Man beziehe dieses nur nicht darauf, dass der, welcher sich der Tugend hingibt, ein ruhiges Leben führt, oder, wie Obbarius früher that, dass, wer nach der Tugend strebt, keine oder wenige Mitbewerber hat. Wer sich der Tugend mit ernstem Willen hingibt, kann überzeugt sein, er hat die Hoffnung und sichere Zusage, dass er diese, welche das Höchste ist, erreichen werde *). Das

---

*) Andere haben hierbei an den Staub gedacht, mit dem die

Höchste ist ja die wahre Tugend, der olympische Siegeskranz, der uns winkt. „Wie, was Jeder weiss, das Gold dem Silber vorangeht, so steht die Tugend auch noch über dem Golde." Gesner meinte, mit V. 45 beginne ein neues Beispiel, von der Unbeständigkeit der Menschen, welche die schöne Sentenz: *Vilius argentum est* u. s. w. im Munde führen, im Handeln aber immer dem Rufe: *O cives, cives* u. s. w. folgen. Gewöhnlich versteht man so: „Wenn auf der einen Seite die Tugend uns dieses zuruft, so schreit uns der Markt anders in die Ohren." Cruquius sagt, der Dichter führe das aus, was er oben

---

Kämpfer sich selbst bewarfen, um sich fester packen zu können. Vgl. Lucian. Anachars. 2. 28, Ovid. Metam. IX, 35 ff., Stat. Theb. VI, 844 ff. Nach dieser Erklärung von Mercurialis wäre *palma sine pulvere* ein beim ergrimmten Kampfe gewonnener Sieg. Dagegen nehmen Orrery in seinem Leben des jüngern Plinius (vor der Uebers der Briefe von Schmid), Cellarius (dissertat. acad. p. 255), Rambach (Archäolog. Untersuchungen S. 573) und Bidermann in einem besondern Programm über unsern Vers (Freiberg 1758) zu der Annahme ihre Zuflucht, es habe auch einen Kampf ohne solche Bestreuung mit Staub gegeben und dieser sei der schwierigste gewesen. Diejenigen, welche *sine pulvere* durch *sine labore* erklären, deuten dies entweder dahin, dass der Sieg der Tugend ein leichter ist (Sen epist. 80, 4), den Jeder, der nur ernstlich will, erlangen könne (aber wie könnte das vom Siege zu Olympia, von dem hier im Bilde die Rede ist, gesagt werden?), oder sie erklären wie Briegleb mit Glareanus u. A., gegen die Sprache, die dann *esset* statt *sit* verlangte, und gegen den Zusammenhang: *Si liceret palma potiri Olympiaca nullo labore quaesita, nullo sudore, etiam homines ignavissimi quique et inertissimi non aspernarentur dulcem illam victoriam atque palmam.* Die, welche bei *sine pulvere* an einen schwierigern Kampf denken, nehmen an, der Dichter wolle den Sieg zu Olympia als einen ruhmvollern darstellen. Der comment. Cruquii deutet: *Omnibus quidem optabile est mereri coronam, sed quis non potius vult coronari in Olympicis certaminibus sine magno labore et periculo, quam in pagis et compitis magno cum sudore et discrimine capitis? Ita quis non malit in otio philosophico discere contemnendas esse divitias, quam cum maximo labore eas sectari per terras et maria?*

in dem *meliori credere non vis* angedeutet habe. Aber freilich hört man auf dem Markte eine andere Lehre, als jene, bei Alt und Jung wiederhallen (V. 53—59). Wie viel vernünftiger singen doch die Kinder auf der Strasse, welche dem den Preis zuerkennen, der recht handelt (V. 59—64)! Ist denn das nicht das höchste Glück, wenn du frei und ganz unabhängig lebst (V. 65—69)? Den ganzen Markt von oben bis unten *) hört man immerfort vordociren (*prodocere*, wie *προδιδάσκειν* Soph. Ai. 163): „Ihr Bürger, ihr Bürger, suchet zuerst nach Geld! Die Tugend steht dem Thaler nach!" Vgl. Ovid. A. A. II, 277 f., Juv. I, 112 ff. Dieses leiert Janus als Schulmeister ihnen immer vor (*dictata*, wie I, 18, 13) und Alte und Junge (vgl. oben V. 26) singen es nach, an dem linken Arme Pennal und Schiefertafel tragend. Vgl. B. II S. 158 ff. Der aus sat. I, 6, 74 entnommene Vers 56 stellt dort die in die Elementarschule gehenden Jungen dar. *Hier* sollen die Bürger Rom's als Schulknaben des Janus bezeichnet werden, die, was er ihnen vorsagt, treu wiederholen. Ich kann mich nicht dazu verstehn hier mit C. Fr. Hermann und Jahn (Neue Jahrb. 27, 444) *loculi et*

*) *Ianus* heisst nach Cic. Nat. D. II, 27 eine *transitio pervia.* Nun sagt der sogenannte P. Victor: *Iani quadrifrontes XXXVI per omnes regiones marmoribus incrustati et adornati insigniis militaribus et signis. Duo praecipui ad arcum Fabianum* (am *comitium*) *superior inferiorque* (Graevii Thesaurus III p. 51). Die Schol. sprechen hier von zwei *Iani ante basilicam Paulli* (am *clivus Capitolinus*, dem andern Ende des Forum's). Erwähnt wird auch der *Ianus medius* (sat. II, 3, 18, Cic. Phil. VI, 5, Off. II, 25, Inschriften bei Fea), entweder ein eigener Janus in der Mitte des Forum's (drei Jani auf dem Forum einer Coloniestadt bei Liv. XLI, 27), oder es wird darunter die Mitte des Marktes zwischen den zwei Jani gemeint. S. „Neueste Beschreibung von Rom, von Platner, von Bunsen u. s. w." III, 1, 339 f. Vgl. I, 19, 8. Ovid. Rem. Am. 561: *Qui Puteal Ianumque timet.*

*tabula* in anderm Sinne, als dort, für Geldsäcke und Rechenbücher zu nehmen. Ersterer meint (Zimmermann's Zeitschrift 1842 S. 239), die Wucherer tragen, was sehr auffallend ist, selbst ihre Geldsäcke, „entweder, weil sie zu geizig sind, um sich dazu Sklaven zu halten, oder — weil sie ihren Mammon zu werth halten, um ihn fremden Händen anzuvertrauen und deshalb lieber, wie die gringsten Schulknaben, sich selbst damit schleppen, worin doch wohl das leibhaftige Bild des Filzes ausgedrückt ist“ *). Der Dichter spricht hier keineswegs von den Wucherern, von denen sich ja die Geldsucht von selbst versteht, sondern von den Römern überhaupt, die er scherzhaft, indem er einen Vers, der dem Maecenas besonders gefallen haben mochte, anwendet, als Schulknaben des Janus bezeichnet. Wie ihnen *dictata* vordocirt werden, so heissen sie auch Schulknaben; wir haben hier Nichts, als die so häufige Vermischung des bildlichen und eigentlichen Ausdruckes. Vgl. Obbarius p. 30 **). In Rom wird ja Alles nach den Thalern geschätzt, selbst der Unterschied in der Achtung der Person hängt von einer bestimmten, runden Summe ab. Besitzest du 1) einen hervorragenden Geist, einen guten Character, 2) die Gabe der Rede, 3) dazu ein offenes, redliches Herz, so kann dir dieses Alles doch Nichts helfen; fehlen an dem *census* des Ritterstandes, an den

*) Acro versteht *iuvenes philosophiae operam dantes et senatores in curiam intrantes, tabulae ad aliquid exarandum, loculi ad aliquid sibi emendum.*

**) Guyet u. A. wollten den Vers hier streichen, auch Beck de glossematis p. 11, der früher de interpretatione p. 73 Markland's Conjectur *senesque et* gebilligt hatte, die Wakefield aufnahm, Eichstädt schützte, obgleich dadurch Schulknaben auf's Forum kommen, abgesehen davon, dass die sprichwörtliche Redensart *iuvenesque senesque* keinen Zusatz der Art leidet. Vgl. Lehmann lucubrationum sacrarum et profanarum part. II (1830), Schmid Schulz. 1829, 429, Neue Jahrb. 3, 123. 4, 264 Das Richtige erkannte hier, wie es scheint, Hocheder.

400000 Sesterzen (Juv. V, 132), 6000 bis 7000, so zählt man dich doch nach der *lex Roscia* zum gemeinen Volke. *Animus* ist nicht Muth, wofür man carm. IV, 9, 34 anführt, sondern die innere Geisteskraft, die sich zu einem festen Character gestaltet (*mores animique* II, 1, 249). *Lingua*, die Gabe der Rede, steht hier im Allgemeinen für Kunstfertigkeit, Talent. *Fides* kann unmöglich, wie Orelli deutet, Credit sein (*bona fama et propter honestatem et propter aliquantum pecuniae*), sondern ist hier die Treue, Wahrheit und Redlichkeit des Herzens (carm. II, 18, 9) *). Der comment. Cruquii gibt die Worte: *sed qua-*

---

*) Bis auf Cruquius las man allgemein: *Si quadringentis — desunt*, *Est animus* u. s. w. Dieser bemerkte zu dem Verse: *Est animus*, den er vor den andern: *Si quadringentis* setzte: *Hic versus in cod. Buslid vetustissimo praeponitur. et quidem recte (meo iudicio). nam postpositio mihi semper fuit suspecta.* Diese Lesart, welche auch Hdschr. von Fea bieten, haben neuere Herausgeber aufgenommen. In anderen Hdschr. findet sich dieselbe Ordnung der Verse (*est animus* voran), aber *sed* statt *si* (so Hdschr. von Fea, Orelli u. A.) — und dies nahm Bentley auf. Wieder andere Hdschr, acht von Lambin, die meisten von Torrentius u. a, haben *sed*, lassen aber doch den Vers vorangehn. Graser (Ergänzungsbl. Hall. Littz. 1832 Nro 47) und Bach S. 1029 f. vertheidigen die Umstellung von Bentley, nur dass sie *si* beibehalten. „Grade dadurch, dass dieser concessive Satz als abgerissen von dem vorhergehenden und überraschend anhebt und der conditionale Satz *Si — desunt* als untergeordnet nachfolgt, wird das Verhältniss beider Aussprüche zueinander weit richtiger und schärfer bestimmt, das Gefühl des Unmuths im Sprechenden tritt stärker hervor, und das Endurtheil *Plebs eris* gewinnt an Kraft durch den aufhaltenden Zwischensatz *Si — desunt.*" Aehnlich vertheidigt Orelli die Verbindung. Der Satz sei wieder abrupt dargestellt und das eingeschobene *sed — desunt* mache, dass der Leser sich etwas bedenken müsse. Wir können nur die Voranstellung des Satzes *si quadringentis* billigen; darauf nämlich liegt der Ton, dass es auf das Geld allein ankomme, nicht darauf, dass die geistigen Vorzüge Nichts werth seien. Dadurch, dass Vordersatz und Nachsatz durch den Zwischensatz getrennt werden, treten beide stärker betont hervor. Sonderbar schlägt Lambin

*dringentis desunt* einem *ambitiosus avarus* in dem Sinne: *non habes censum equitis Romani.* Horaz erwiedere: *Est animus tibi* (?). Der *avarus* schliesse: *Plebs eris.* Lambin sagt, lese man *sed* statt *si*, so müsse man die Stelle als Worte eines Solchen ansehn, der wegen des *census* nicht Ritter werden könne. Cruquius deutet die Worte als fortgesetzte Rede des Janus, *quemque incitantis ad quaerendam pecuniam ante virtutem, ab animo praesenti in rebus agendis, a moribus fori perspectis, ab eloquentia et fide, quae omnia maximopere desiderantur ad mercatum et lucrum faciendum!!* Auch Fea gibt die Stelle dem Janus, Daru dagegen den *iuvenes senesque.* Torrentius meinte, Einer wolle sein Streben nach Reichthum entschuldigen: *Curni properem ditescere?* Offenbar ist das Ganze nur Ausführung des Horaz, der dieser Rom sittlich zu Grunde richtenden Ansicht in gutem Humor den Knabensang entgegensetzt. „Ganz anders lautet der Spruch der Knaben: König wirst du, wenn du es am Besten kannst!" *) Der Dichter fasst nun das *recte*, was die

---

vor ein Comma zwischen *sex* und *septem* zu setzen, wonach der Vers den Sinn haben soll: *Si quadringentis milibus deest unum. Nam si de quadringentis sex milibus demantur septem milia, remanebunt duntaxat trecenta nonaginta novem milia. Atque hanc huius loci explicationem magis probo.* Abgesehen von der seltsamen Wendung, wie könnte *desunt* eine solche Bedeutung haben?

*) Dieser Sang der Knaben (vgl. V. 63) lautete nach Porphyrio: *Rex erit, qui recte faciet: qui non faciet, non erit.* Isidor Origg. IX, 3 nennt als *locutio proverbialis: Rex eris, si recte facias; si non facias, non eris.* Man hat an das Ballspiel *Οὐρανία* gedacht (Plat. Theaet. 3 p. 146 A, Poll. IX, 106) oder an den *ἐποστρακισμός* (Poll IX, 119) oder an die *βασιλίνδα.* Vgl. Krause Hellenika I, 305, 321, 327. Allgemein sagt Chrysostomos de regno 4: *Οὐδὲ γὰρ τῶν παίδων ὁ νικήσας, ὅταν παίζωσιν, ὡς αὐτόν φασι βασιλέα, τῷ ὄντι βασιλεύς ἐστιν.* An das blosse Königsspielen (Peerlkamp carm. I, 36, 8. Vgl. Suet. Ner. 35, Sen. de constant. sapientis 12) kann man mit Obbarius wohl nicht denken, da es ja dabei nicht auf das *recte*

spielenden Knaben bloss auf das Spiel beziehen, in höherer Bedeutung. „Ja dieses, das *recte facere*, sei ein eherner Schild“ (das Bild von der schützenden Mauer, wie bei Sen. epist. 82, 4. Vgl. Ovid. Met. XIII, 282. Obbarius p. 77). Der Dichter setzt hier statt des *recte facere* die Folge desselben (vgl. I, 2, 10), nie von Angst und drückender Schuld gequält zu werden (Pers. III, 43). Der ganze Satz aber ist eine Apostrophe an die Knaben: „Bravo, dies sei euer Schutz und Schirm im Leben, das Rechthandeln!“ Die Worte *murus aheneus* (B. II S. 355) bezeichnen demnach nicht ein unverrücktes Gesetz, sondern Schutz gegen alle bösen Neigungen *). Welches von Beiden ist in

---

*facere* ankam, sondern der König durch's Loos oder sonst durch Wahl bestimmt wurde. Dillenburger (Aachner Progr. p. 9) denkt auch an die Wahl eines Königs. Aber wann singen dies denn die Knaben und wozu diese Worte! Bei vielen Spielen scheint der Sieger als König begrüsst worden zu sein. Vgl. Plaut. Poen. 540. Eine Anspielung darauf in dem Rufe der Soldaten bei Dio XLIII, 20. Bach S. 1031 will ein Spiel verstehn, das mit dem *murus* in Verbindung gestanden. Höchst sonderbar Cruquius: *Solebant parentes notae melioris, ut in labore suos liberos solarentur, simul et recrearent, iis praeire honestis cantionibus ad mores formandos, utque a patribus acceptas leges memoriae infigerent, quas pueri inter ludendum frequenti repetitione memoriae mandare solebant, ne earum obliti vel praemium propositum non acciperent vel damnarentur socordiae.* Vetterlein in einem Programm (Köthen 1795) nimmt *ludere* als *canere* und glaubt, der Dichter sage, der sonst so erhabene Spruch sei zum Sang der Knaben herabgesunken (!). Ein Recensent in der Erlanger Littz. 1801 Nro 17 will *pueri ludentes* Schulknaben deuten und nimmt die Worte: *Rex — culpa* als eine in der Schule aufgesagte Sentenz.

*) Obbarius meinte früher, der Satz: *Hic murus — culpa*, sei eine im Munde der Knaben gangbare Sentenz gewesen. Eichstädt wollte auch diese Worte den Knaben beilegen. Das Richtige sah Schmid, dem Bach S. 1031, Jacob S. 416, Obbarius und Orelli beistimmen. Doederlein (decas lectionum Horatianarum 1828 p. 7) legt in *hic* eine falsche Beziehung und meint, dieser *murus aheneus* werde einem andern, der oben V. 42 angedeutet sei, entgegengesetzt. Wieland, dem Haberfeldt folgt, hält

Wahrheit verständiger und besser, mein Freund, die *lex Roscia*, welche nach Thalern den Werth bestimmt (epod. 4, 14, Juv. III, 153, XIV, 323), oder das Knabenlied? Der Dichter hebt das Letztere noch dadurch hervor, dass er es als ein aus der guten, alten Zeit der Väter überkommenes Erbstück darstellt, welches die Helden der Republik, ein Camillus und Curius, diese männlichen Geister (carm. I, 12, 41 f.), gesungen *). Dieses Lied gibt nicht dem die Herrschaft, der das meiste Geld hat, sondern dem, welcher recht handelt. Welch ein ärmliches Glück ist es denn, was dir der erstrebte Reichthum gewährt, im Gegensatze zu jener hohen Ruhe und Zufriedenheit, welche die wahre Tugend uns bietet? (V. 65—69). „Wer gibt dir denn wohl den bessern *Rath*, der, welcher dich lehrt Geld zu machen, wenn es geht, auf gerechte Weise, wenn nicht, auf jede mögliche Weise Geld, damit du nur ja nicht hinter den Uebrigen zurückstehest (der Dichter sagt im Scherze, dass du nur ja auf den

---

diese ganze gewichtige Sentenz für zu pathetisch neben der *naenia* der Knaben und lässt sie in der Uebersezzung weg. Haberfeldt will dann auch noch *Roscia dic sodes* auswerfen. Im Haller Lectionskatalog vom Winter 1826 wird *hic — culpa* ausgelassen; der Schluss von V. 60 wird dort etwa so gedacht: *quae ludi regula poscit.* Der Recensent in der Jenaer Littz. 1829 Nro. 110 meinte, es müsse hier wegen *decantata* V. 64 ein alter Volksgesang verstanden werden. Auch Hocheder vermuthet „eine Anspielung auf ein altitalisches, damals noch bekanntes Lied“!

*) *Decantata* ist ganz eigentlich zu nehmen, wie schon *naenia* (carm II, 1, 37, III, 28, 16) beweist. Orelli nach Dacier: *hoc semper et in animo et in ore habebant.* Obbarius erklärt: *Illi non cecinerunt, sed regulam et normam vitae sibi fecerunt*, mit ganz falschem Gegensatze. Schmid: „Jene liessen diesen Spruch nicht bloss im Spiele gelten“. Haberfeldt sieht in *maribus* einen Gegensatz gegen die *pueri*, was schon sprachlich nicht angeht: „Es waren auch die Grundsätze der edelsten Männer.“

*quattuordecim ordines* die Stücke des sentimentalen Pupius anschauen kannst *)), oder vielmehr der, welcher treu beistehend (II, 1, 134, sat. II, 3, 68), dich mahnt und geschickt machen will (*aptat* mit dem Begriffe des *conatus*) der Willkühr des Schicksales (sat. II, 8, 61, carm. I, 34, 14 ff.) Widerstand zu leisten (*responsare*, wie sat. II, 7, 85, das ἀντιτάττεσθαι τῇ τύχῃ des Epikur. Vgl. sat. II, 2, 107 ff. Sen. epist. 16, 5), frei und ungebeugt (Sen. de vita beata 4, de constant. sapientis 9)" **). Diesem *animus liber et erectus* stellt nun der Dichter, indem er an die Frage anknüpft, das Treiben der gewöhnlichen Menge entgegen. Sehe ich doch, wie es der Menge geht, die in niedrigen Bestrebungen befangen ist und, was viel schlimmer, unruhig und unstät immer schwankt, ohne je wahres Behagen zu gewinnen (V. 70—93). Landinus: *Affert rationem, quare non utatur eodem iudicio.* Dacier und Sanadon beziehen das Folgende auf den eben ausgesprochenen Tadel der *lex Roscia*, den Horaz durch die bösen Folgen begründen wolle, welche aus jener hervorgehen; hierzu bediene er sich der Fabel. Haberfeldt: „Diese Grundsätze sind freilich nicht die Grundsätze des gemeinen Haufens, sondern demselben grade entgegen. Aber mag mich doch das Volk für einen Sonderling halten, ich befinde mich

---

*) Ohne Noth nehmen Fea und Orelli eine *gens Pupia* und eine *Puppia* nebeneinander an; es ist dies nur doppelte Schreibung derselben *gens*. Vgl. Weichert reliqu. p. 276 sq., Welcker „die griechischen Tragödien" S. 1433 f. In *lacrimosa* deutet der Dichter auf den falschen Geschmack an solchen Thränenstücken hin.

**) Das *praesens* möchten wir weder mit Döring als starkzurufend, noch mit Obbarius als nachdrücklich nehmen. Das Richtige erkannte Dacier. Unter *is* ist nicht mit Lambin *Roscius* zu verstehn, auch nicht mit Orelli *quivis divitiarum admirator*; es erhält seine nähere Bestimmung erst im folgenden Relativsatze.

weit besser und sicherer dabei." Kirchner: *Quare* (?) *equidem iudicium vulgi de expetendis fugiendisve rebus ut damnosum repudio* (vv. 70—75). *Nam quoniam sua interna et certa lege caret, alios ad alias res amplectendas et persequendas impellit* (vv. 76—80), *nec homines sibi constare in vita ac studiis patitur* —(vv. 81—93). Orelli (ähnlich Obbarius): *Ultro fateor meum iudicium praesertim in iis, quae ad opes honoresque spectant longe distare ab eo, quod solet sequi stulta multitudo meaeque sententiae rationem sine mora reddere paratus sum.* Hier ist vor Allem übersehen, dass die Verse 70—75 nur dazu da sind, einen humoristischen Uebergang zur Darstellung der unklaren und eitelen Bestrebungen des Volkes zu machen. „Das Volk wird freilich meinen, ich sei ein Sonderling, wolle immer etwas Eigenes haben, aber so ist es *nicht*; sehe ich ja doch, wie es in der gewöhnlichen Welt geht" (V. 70—75). Das römische Volk wird mich vielleicht fragen, weshalb ich denn von seiner Lebensansicht abweiche (humoristisch: es meint, wie ich an denselben Orten spaziren gehe — I, 6, 26, sat. I, 4, 134, Mart. I, 13 —, so müsse ich auch mit ihm derselben Ansicht sein) *), weshalb ich nicht dasselbe erstrebe und meide (I, 8, 11), was es selbst liebt oder hasst (II, 1, 22). Hiergegen würde ich dasselbe erwiedern, was in der Fabel der vorsichtige

---

*) *Romanus populus* ist nicht mit ironischer Farbe gesagt, wie Obbarius und Orelli meinen, sondern bezeichnet die ganze Masse des römischen Volkes. So steht *Romanus* allein A. P. 54, *Romana iuventus* sat. II, 2, 52. *Fruar* ist entweder benutzen oder, wie Orelli mit Obbarius annimmt, gern benutzen. Verfehlt war es, wenn Obbarius früher meinte, der Dichter wolle sagen, der Weise müsse es sich bei seinen Grundsätzen so bequem machen, wie bei seinen Spazirgängen. Mit Recht verwirft derselbe die Erklärung: *fructum capere ex aliorum de nobis iudiciis.* Was unter *iudicia* zu verstehn sei, bezeichnet V. 73 (vgl. Sen. epist. 114, 12), wonach Braunhard's unglückliche Uebersetzung Modeton zu beurtheilen ist.

Fuchs dem kranken Löwen: „Ich sehe, wohin das führt; die Fussstapfen schrecken mich, weil alle auf dich zugehen, keiner aber rückwärts". Vgl. Plat. Alcib. I, 39 p. 123, Plut. de profectibus in virtute 7, Babrii fab. ed. Knoch p. 138. Lucilius hatte die Fabel auch benutzt, in seinem dreissigsten Buche, wo der Fuchs fragte: *Quid sibi vult, quare fit, ut introversus et ad te spectent atque ferant vestigia se omnia prorsus?* Man darf die Fabel nicht zu genau nehmen wollen; der Dichter will gerade nichts Anderes sagen, als: „Ich sehe wohl, wohin die gewöhnlichen Neigungen des Volkes führen," wozu er die weiter ausgeführte Fabel wählt. Vgl. Sen. de vita beata 28. Dacier meint, der Löwe sei der Staat, der Fuchs der Weise, die anderen Thiere, deren Spuren er sieht, die gewöhnlichen Menschen, die den falschen Versprechungen des Glückes folgen und darüber das Wahre vernachlässigen, bis sie sich zuletzt in den Abgrund gestürzt sehen. Aehnlich schon Badius: *Administratio reipublicae et, ut dicunt, curia principum paucos emittit incolumes.* Haberfeldt sagt (nach Landinus), die Sittenverderbniss gleiche einem Abgrunde, in welchen man leicht hinabgleite, aber nur schwer wieder hinauskönne. Schmid denkt sich die Anwendung der Fabel so: „Der Weise verschmäht den äussern Glanz, welcher die Menschen, besonders auf unrechtem Wege erlangt, am Ende doch nicht glücklich macht, sondern in's Verderben stürzt." Die Neigungen der Menschen sind ja auf tausenderlei niedrige Dinge gerichtet (V. 76—80) und es gibt Keinen in der Menge, der einer festen Neigung immerfort folgte, sondern die grösste Unbeständigkeit und Unzufriedenheit mit dem Verliehenen herrscht bei Allen*) (V. 80—93). „Du bist ja", sagt Horaz, indem

*) Irrig erklären hier Obbarius und Orelli den Zusammenhang: *Illud vulgi iudicium* (v. 70) *non solum damno-*

er der Masse des Volkes, das ihn angeredet hat, antwortet, „du bist ja selbst nicht in dir einstimmig, du bist ein Thier mit vielen Köpfen (Plat. Rep. IX p. 588. 9, Julian. epist. 23 p. 339) *); denn der Neigungen sind so verschiedene, dass ich nicht weiss, wem von Allen oder welcher Neigung ich folgen soll". Vgl. Pers. V, 52, Hor. sat. II, 1, 27 f. Zuerst führt der Dichter das *quem* aus, dann das *quid*; zunächst drei Beispiele niedrigster Art vom Ersten. 1) Die Einen unternehmen öffentliche Entreprisen, worunter ich nicht bloss die Pachtung der *vectigalia* verstehn möchte, sondern eher die niederen Entreprisen, wie die von Juvenal III, 30 ff. genannten. Vgl. Sen. epist. 101, 4. 119, 5 **). 2) Andere wollen sich durch Erbschaften bereichern. Vgl. B. II S. 424 f. Die Einen suchen geizige Damen (*vidua* hier *innupta*. Vgl. Niebuhr R. G. I, 519 f., Heinrich zu Juv. IV, 4) durch kleine Geschenke (sat. II, 5, 12 ff.), wie Aepfel und Süssbrod (sat. I, 1, 25, Juv. IX, 5) ***), zu gewinnen. Vgl. Juv. IV, 18 ff. Andere machen sich an kinderlose Greise (sat. II, 5, 12. 28. 45 ff., Juv. XII, 96), wollen diese abfangen, um sie in ihre Fischweiher zu setzen. Vgl. Mart. IV, 56. *Vivaria*, besonders vom Fischweiher (Juv. III, 308, IV, 50 f.), ein grade hier sehr

---

*sum* (v. 75) *est, verum etiam tam discrepans et diversum, ut id sequi nequeas.*

*) Die Stelle, die Chabot aus Plato anführt, wo dieser den Eros πολυκέφαλος, ὡς ὁ δῆμος nennt (Schmid führt aus Plat. Rep. IX, 12 δῆμος πολυκέφαλος an!!), ist nicht aufzufinden.

**) Obbarius: *Si sola H. intellexit vectigalia, inprimis tangitur equitum studiosa in publicis sumendis rem faciendi sedulitas, quippe qui in multas societates discedere solerent vel decumas vel portus vel pascua publica redempturi.*

***) Die Lesart *frustis* sehr vieler Hdschr. lässt sich vielleicht schützen, insofern darunter Portionen vom Mahle verstanden werden können. Vgl. Juv. XI, 142, Mart. VI, 75. *Fructis* (*sic*), das Cruquius aufnahm, kann ebensowenig Berücksichtigung finden, als *fustibus*.

passendes Bild, wie sat. II, 5, 44, Juv. XII, 123. Sonst könnte man das Wort auch auf einen Thierpark beziehen. Vgl. Gell. II, 20, Plin. VIII, 78. 79. 3) Viele bereichern sich auch durch heimlichen Wucher. *Occulto* bezeichnet, dass man die Sache insgeheim, verborgen treibt (carm. I, 12, 45), so dass Niemand es merkt *). „Doch dies wollen wir noch hingehn lassen, dass die Bestrebungen der Menge so gar verschieden sind **). Aber können ja selbst dieselben Personen auch nicht eine Stunde lang (sat. II, 7, 112) an derselben Sache Gefallen finden? Vgl. Prop. I, 6, 11, Sen. epist. 20. 23. *Esto* deutet Orelli: *Est concedentis praecedentia, sed cum quadam tamen correctione*, wogegen sich mit Recht Obbarius Neue Jahrb. 28, 246 f. erklärt. Es folgen jetzt die Beispiele von der unglaublichen Wankelmüthigkeit der Menschen. 1) Der reiche Herr ruft heute aus: „Es geht doch keine Bucht in der Welt über die prächtige bei Baiae" (den *sinus Baianus* — Plin. XXXI, 2, Suet. Ner. 27, Stat. Silv. III, 2, 16 —, nicht *sinus* gleich *locus*), und sofort lässt er mit Neubauten beginnen, die *villa* soll sich weit in das Meer erstrecken; bald fühlen auch das Meer und der Lucrinersee (A. P. 65, Virg. G. II, 161 ff.) des Herrn Liebe zu dem Orte (carm. III, 1, 33. Vgl. carm. II, 15, 1. 18, 20 ff.). Wenn sich aber die krankhafte (I, 6, 63. Eichstädt zu van Ommeren S. 213 erklärt veränderlich) Laune bei ihm einstellt ***), so ist er des

---

*) Cruquius bemerkt: *hoc genus hominum multo est deterrimum*, wozu er die Stelle des Isokrates *ad Demonicum extr.* anführt; wonach Bothe: *Qui viros bonos se esse simulant, quum turpissime fenerentur*, was Obbarius nicht verstanden zu haben scheint, wenn er dagegen bemerkt: *At feneratio ipsa neque inhonesta fuit neque legibus vetita.*

**) *Rebus studiisque*, indem zum allgemeinen Begriffe der besondere hinzugefügt wird. *Studia* die Neigungen, wie sat. II, 1, 27, nicht Steckenpferd, wie Obbarius wollte.

***) *Auspicium facere* ist weiter Nichts, als das einfache *auspi-*

Meeres auf einmal überdrüssig und ruft den Arbeitern zu: „Morgen geht's von hier nach Teanum; drum nehmt das Werkzeug mit! Dort will ich jetzt bauen lassen.“ Dacier wollte den *herus* von dem *dives* unterscheiden: „Wenn einmal ein vornehmer Mann gesagt hat: Es geht doch Nichts über Baiae, so lässt der Besitzer dadurch gereizt und für den Ort eingenommen gleich drauf grosse Bauten beginnen.“ Mit Recht hat Obbarius jetzt diese früher angenommene Deutung verworfen, da das Lächerliche ja grade in den sich so sehr widersprechenden Aeusserungen derselben Person besteht. *Dives* heisst der reiche Mann, der Vornehme, ohne dass man dabei mit Orelli die Beziehung: *qui propter opulentiam repentinum consilium illic aedificandi statim exsequi potest*, hineinzulegen braucht *). Teanum, ein Ort dreissig Meilen von Baiae landeinwärts entfernt, von dem Acro die offenbar auf falscher Interpretation beruhende Notiz hat: *abundans optimis fabris ferrariis* (so lese ich statt *fabris et sartoribus* oder *fabris et ferro*), wobei er wohl die Stelle so verstand, die Handwerksleute sollten nach Hause zurückgehn. 2) Hat der Reiche eine Frau, steht das Ehebett im *atrium* (Becker 20, 82, Klausen S. 647), so schwört er euch, Nichts gehe doch über den Junggesellenstand;

---

*cari*, anfangen, beginnen. „Kaum hat die Laune sich eingestellt, ihren Besuch gemacht“ Lambin erklärt: *tanquam avis cantu aut volatu auspicium ratum fecerit*, und bezieht dies auf den ersten Plan des Reichen in Baiae zu bauen: „Hat er diesen Plan gefasst, so lässt er ihn gleich drauf wieder fahren.“ Aber schon in dem *sentit* ist ausgesprochen, dass der Bau begonnen hat. Andere meinen, in dem *auspicium facere* liege etwas Beissendes; die Laune reisse, wie ein Wink der Götter, zu raschen Thaten hin. Ganz verfehlt ist Hocheder's Deutung, der Dichter prophezeie, was morgen geschehn werde (*cras — fabri*).

*) Waddel's Vermuthung *Davus* für *dives* mit der Erklärung: *si servus praesente domino Baias laudaverit, ille statim illuc commigrabit*, ist ein schlechter Einfall.

wenn er dagegen ohne Frau ist, so heisst's, der Verehlichte geniesse doch allein so recht das Leben. Der Dichter spricht hier im Allgemeinen vom Reichen, der unzufrieden ist; an eine einzelne Person denkt er nicht. Orelli's Deutung: *Idem homo adeo inconstans est, ut modo quaerat uxorem, modo, ut Quintus Cicero, a ducenda uxore abhorreat, ut libero lectulo neget esse quidquam iucundius*, widerspricht offenbar den Worten, besonders dem: *lectus genialis in aula est.* Der Dichter bereitet sich den Uebergang zum dritten Beispiele durch den Ausruf: „Wie kann man da einen Menschen recht fassen, wenn er heute so, morgen ganz entgegensetzt urtheilt und handelt?" Vgl. sat. II, 3, 71. Nicht bloss der Reiche, sondern auch der Arme, der Wenig hat, macht es so; er ändert, ja es ist zum Todtlachen, was er nur immer ändern kann, sein Stübchen (Juv. X, 18 vgl. mit I, 117. Becker 94) und seine Möbel (I, 16, 76) *), auch Barbierstuben (*tonstrinae*) und Bäder, und ist nie zufrieden; er empfindet eben solche Langeweile auf dem Schiffe, wo er seinen Platz bezahlt, wie der Reiche auf seiner eigenen Jacht. Vgl. Plaut. Rud. 335 f. **) Der Arme sucht Alles zu ändern, auch die Luft;

---

*) Cruquius: *Nunc domi cenat in urbe dormitque, nunc ruri in Tusculano, nunc apud te, nunc apud alios, et proinde mutat balnea et tonsores, ut vobis aliisque viris principibus honeste conversetur!!* Haberfeldt: „Er findet beim Essen ein Kissen um das andere zu hart"!

**) Ganz nichtig ist der Versuch von Elberling (Seebode's Archiv 1830, 267), der hier in dem *conducto navigio* einen bildlichen Ausdruck für die Unzufriedenheit sehn will: *Tam pauper alienum navigium fastidit et mutare cupit, quam dives suum.* Minos erklärt: *nauseate navigat,* Badius: *stomachatur et imperiosus est,* Wieland: macht den Zärtlichen. Ueber allen Begriff geht Orelli's von Merkel verworfene Deutung, der *nauseare* hier eigentlich nimmt für seekrank sein: *In hunc corporis ingratum adfectum exit tandem utrique (diviti et pauperi) sperata itineris voluptas.* Wozu das hier, wenn es wirklich wäre!! Daneben steht würdig Bothe's Erklärung: *Nauseat, ut solent, qui*

auch er fährt über's Meer nach einer Seestadt zu oder auf einem Flusse, wo er aber ebensowenig die gesuchte Lust findet, als der Reiche. Cruquius sagt — und ihm folgt Dacier —, der Dichter lasse den Maecenas, um diesen durch das über die *divites* Gesagte nicht zu beleidigen, V. 90 fragen: *Quid pauper?*, was heissen soll: *Quid tu agis?*, worauf Horaz bekenne, auch er sei unbeständig und ohne Festigkeit. Wie könnte der Dichter eine solche Unwahrheit von sich aussagen, besonders nachdem er behauptet hat, er suche sich durch das Studium der Weisheit zu sichern? Dennoch meint Orelli: *Ioci hic semper comitantur veram et vitae aptam philosophiam*; *et quidni in talibus luserit in semetipsum?* Freilich hält man diese gewöhnliche Unbeständigkeit, dieses Wanken und Schwanken, diese Unzufriedenheit mit sich und seinen Verhältnissen für ganz und gar Nichts, während man sonst auf die grössten Kleinigkeiten Gewicht legt (V. 94—105). Der Dichter, der hier einlenkt, wendet die Rede wieder an Maecenas *). „Wenn ich äusserlich in irgend einer Sache unordentlich aussehe, so ist dir das auffallend und du lachst wohl über die Ungeschicktheit oder Nachlässigkeit" **). Du lachst, wenn mir der *tonsor* die Haare etwas schief frisirt hat (Plut. de adulatore et amico 17, Sen. de

---

*raro navigant.* Aber dem Reichen, der viel fährt, wird hier ja auch das *nauseare* beigelegt!

*) Haberfeldt will nicht glauben, dass diese Anrede auf den Maecenas gehe, sondern nimmt „einen erdichteten Gegner oder *Interlocutor*" an. Dass Maecenas gemeint sei, ergibt sich aus der Anrede V. 103 ff., aber deshalb steht es doch hier keineswegs so schlimm um Maecenas, wie Haberfeldt in diesem Falle fürchtet.

**) Kirchner: *Atque ita huic hominum inconstantiae omni lege carenti adsueti sumus, ut vel tu* (!), *Maecenas*, u. s. w. Aehnlich Orelli und Obbarius.

brevit. vitae 12) *). 2) wenn unter dem neuen, starkwolligen Gewande (Mart. II, 44. 58) etwa ein abgeschabtes Unterkleid hervorguckt. 3) wenn die *toga* mir nicht recht sitzt. Vgl. sat. I, 3, 30 f. Nach Baxter soll der Dichter, obgleich er hier von sich zu sprechen scheine, doch den Virgil meinen!! Vgl. B. II S. 106. Auch erinnert man mit Unrecht an die grosse Sorgfalt, welche Maecenas als ein *homo delicatus* auf sein Aeusseres zu verwenden pflegte. Horaz will nur im Allgemeinen andeuten, wie viel Gewicht man auf die äussere Erscheinung lege. „Dagegen, wenn es in meiner Seele bunt durcheinandergeht, meinst du, das sei etwas ganz Gewöhnliches, wie es bei Jedem vorkomme und wogegen es keiner Abhülfe bedürfe." Was thust du dagegen, wenn ich selbst mit mir im Widerspruche stehe (Ovid. Met. XV, 27)? Dieses wird nun weiter ausgeführt. 1) Wenn ich bald dieses, bald jenes will, das, was ich eben wollte, verwerfe, das verlange, was ich eben aufgegeben. Sen. de vit. beata 28. 2) Wenn ich ewig schwanke und in den ganzen Lauf des Lebens kein Einklang kommen will (I, 14, 18). Sen. epist. 88, 8. 3) Wenn ich ewig ändern und umsetzen will, einreissen, aufbauen, das Runde eckig machen (Cic. Fin. II, 12, Sen. epist. 88, 11). Ganz verfehlt ist es, wenn Sanadon u. A. hier an die Baulust unseres Dichters denken, an die unbedeutenden, schon längst vergessenen Bauten auf dem Sabinum. Vgl. sat. II, 3, 308. Die unklare Verworrenheit, die Horaz hier schildert, ist die, welche im Leben so häufig sich findet, aber dort als etwas Gewöhnliches gar nicht beachtet wird; dieser klagt er sich selbst hier an, wohlwissend, dass Maecenas darüber nur lächeln konnte,

---

*) *Occurri*, wofür Bentley *occurro* schrieb, möchten wir nicht mit Bach S. 1031 erklären erreicht haben, vor ihm stehn (*occurrere* ist begegnen, wie sat. I, 4, 135), sondern es ist aoristisch gebraucht. Vgl. Obbarius Krit. Bibl. 1826, 503.

da er ihm so nie begegnet war. „Wenn ich so verworren und unordentlich im Geiste bin, bist du auch dann wohl für mich besorgt und machst mir Vorstellungen?" Dass diese innere Verworrenheit hier nur eine Fiction des Dichters ist, erkennt man aus dem Ganzen sehr leicht; er trägt diese auf sich selbst über, um desto ungescheuter den Fehler rügen zu können *). „Du meinst, das sei ja Nichts, ein allgemeiner Fehler, den man nicht so hoch anschlagen dürfe". Vgl. sat. II, 3, 120 f. *Insanire*, vom krankhaften Geisteszustande überhaupt (sat. II, 3, 63), darf man nicht mit Cruquius auf den Jähzorn des Dichters beziehen, auch nicht mit Wieland erklären: „Es ist nun seine Grille, denkst du" **). „Du meinst dann nicht, es stehe so schlecht mit mir, dass man deshalb für mich sorgen müsse, damit ich kein tolles Zeug anfange, ich bedürfe keines Arztes und keines vom Prätor durch Edict gegebenen *curator* (sat. II, 3, 218. B. II S. 360). Und doch schützest du mich und bist so für mich besorgt, dass du es nicht leiden kannst, wenn mir auch nur ein Nagel vom *tonsor* schlecht geschnitten ist" ***). Maecenas ist für das Glück des

---

*) Orelli sagt: *Ceterum hoc: mea sententia — aedificat in Horatii persona a talibus inceptis alienissima facetissime ridiculum erat et magnopere amicos oblectare debebat.* Obbarius bemerkt, man müsse beachten, dass hier Wahrheit und Scherz mit einander gemischt seien, dann aber auch, dass der Dichter sich dies zuschreibe, um desto freier dagegen sprechen zu können. Am Wenigsten ist anzunehmen mit Cruquius, Horaz wolle den Maecenas tadeln, weil er die Fehler des Freundes übersehe; er überträgt nur die gewöhnliche Beurtheilungsweise zwischen Freunden auf ihr beiderseitiges Verhältniss.

**) Lambin bemerkt, von Einigen werde *mi* statt *me* gelesen, in der Bedeutung: *Mihi rem esse sollemnem et usitatam mutare in horas sententiam et insanire*, von Anderen werde Comma nach *sollemnia* gesetzt und deutet: *Insanire putas esse res omnibus mortalibus sollemnes.* Landinus erklärt *sollemnia* durch *maxime* oder will an den *furor in sollemnibus aliquorum deorum* denken!!

***) Kirchner, der V. 104 *stomacharis* aus einigen Hdschr. und

Horaz und seine ganze Person so sehr besorgt, dass er selbst um das Gringste bekümmert ist, wie der Dichter mit feinem Humor andeutet. Horaz bezeichnet sich dagegen als ganz von Maecenas abhängig, ihm ganz ergeben (Sil. Ital. XIII, 504, nicht an dir hängend, wie Orelli annimmt), dessen Wünsche zu erfüllen ihm eine theure Pflicht sei. So kehrt er hier gleichsam zum Anfange zurück, indem er die Liebe des Freundes, dessen Wunsch er jetzt nicht erfüllen kann, über Alles erhebt. Ich aber, so schliesst er im Gegensatze zu der gewöhnlichen Meinung ab, bin und bleibe der Ansicht, dass der Weise allein wahrhaft glücklich ist (V. 106–108). Wenn der Dichter sich hier der übertreibenden Ausdrucksweise der Stoiker bedient, so ist es ihm dabei keineswegs um Verspottung dieser Philosophen oder ihrer Philosophie zu thun, sondern er will nur dem Gedanken, dass alles Andere, was die Menschen erstreben, gegen die wahre Weisheit Nichts sei, eine humoristische Färbung geben *). „Kurz und gut (*ad summam*, wie Cic. Att. XIV, 1, Juv. III, 79, häufig bei Sen.) **), der Weise steht nur dem einzigen Jup-

---

alten Ausgaben liest (ebenso Tunstall) und nach *sis* Doppelpunct setzt, erklärt: *Nec me credis curatoris egere; sed stomacharis ob unguem prave sectum,* so dass das Letztere hier gewissermassen den Schluss zu dem obigen: *si curatus — rides* bilde. Der hier angenommene Gegensatz ist ganz ungeschickt. Bei genauerer Betrachtung kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Worte *rerum tutela mearum — amici* auf das Engste zusammengehören und das innige Verhältniss des Maecenas und Horaz zueinander darstellen.

*) Schmid sagt: „Der Schluss — so ernstlich es Horaz auch mit der Lebensweisheit meinte — musste dem Maecenas ein Lächeln abnöthigen, indem er als launige Ironie auf die Stoiker, deren paradoxe Floskeln er öfter bespöttelt, erscheint und zugleich zeigt, dass er bei allem Eifer für die Weisheit doch weit entfernt sei von der stoischen Pedanterei."

**) *Ad summam* ist ein abschliessender Uebergang, wie anderswo

piter nach, er besitzt alle möglichen Vorzüge, ist reich, frei, geehrt, schön, König über alle Könige und, was nicht zu vergessen, vorzüglich gesund, ausser wenn ihm zuweilen der Schnupfen lästig fällt". Vgl. Chrysippos bei Stob. ecl. phys. II, 7 p. 198 H., Sen. epist. 73, 12. 13. Bekannt ist die Lehre der Stoiker, dass der *sapiens* Alles sei (vgl. B. II S. 116 f.), die auch schon Lucilius in den Worten: *Formosus, dives, liber, rex solus vocetur* verspottet hatte. Vgl. Cic. Fin. III, 22, Lucian. vit. auctio 20. Auch der Schnupfen, den der Dichter hier anführt, um humoristisch die Behauptung einzuschränken, ist aus der stoischen Schule entnommen, wie Orelli bemerkt mit Anführung von Arrian Epict. I, 6, II, 16, IV, 11. Wenn die Stoiker meinten, auch der Schnupfen könne den Weisen nicht beunruhigen, so kommt dies dem Dichter doch etwas arg vor; er meint, gesund könne wohl der Weise als solcher sein, aber der Schnupfen werde ihm doch zu schaffen machen. So weist er den Gedanken an eine Schulphilosophie auch noch am Schlusse ab, indem er, wie hoch er auch die Wirkungen der wahren Weisheit schätzt, sich doch von den tollen Uebertreibungen fernhält. Wir glauben nicht mit Obbarius, dass die armen Stoiker hier vom Dichter verspottet werden, die, weil sie schlecht bekleidet waren, leicht den Schnupfen bekamen (wir denken, weniger leicht, weil sie an Abhärtung gewohnt waren).

---

*ne longum faciam* (sat. I, 3, 137). Vgl. sat. I, 1, 120 f. Höchst sonderbar nimmt Cruquius *ad summam sapiens* zusammen und fasst es Allem widersprechend als scherzhafte Bezeichnung des Reichen, der am Gelde weise ist. Demgemäss erklärt er auch die Worte *nisi quum pituita molesta est*: *nisi quum emungitur pecunia et pro lucro damnum facit;* man höre! *Ut enim defluxus e capite per nares, ita defluxus pecuniae e loculis avari sine quaestu tam gravis est, ut eum nec dies, nec noctes sinat interquiescere!!* Einige wollten, wie Landinus sagt, *pituita* für *vana gloria* nehmen.

Noch mehr irren aber die, welche, wie Sanadon, unter der *pituita* die *lippitudo* verstehen und die letzten Verse auf Horaz selbst beziehen. Dacier sah in dem schliessenden *nisi — molesta est* eine Einwendung der Epikureer gegen die Stoiker, gestützt auf die oben angeführte Stelle des Arrian Epict. I, 6. In dem *praecipue sanus* liegt eine Anspielung auf den stoischen Gebrauch des *sanus;* natürlich muss er vor Allem *sanus* (gesund an Körper) sein, da die Stoiker sich grade als *sani* (gesund an Geist) den *insani*, der gewöhnlichen Menge, entgegenstellten.

Der Zweck der Epistel ist offenbar kein anderer, als sich bei Maecenas zu entschuldigen, dass er, wie sehr er sich auch sonst verpflichtet fühle, allen seinen Wünschen zu entsprechen, doch jetzt zur lyrischen Poesie nicht mehr zurückkehren könne, da bei ihm die Zeit dazu vorüber sei und er sich jetzt der wahren Lebensweisheit, keineswegs einer gelehrten und subtilen Schulphilosophie widmen müsse. An diese Erklärung (V. 1—27) schliesst sich die Ausführung des V. 25 f. aufgestellten Thema's an, dass die wahre Lebensweisheit Allen nöthig sei. „Wenn auch nicht Jeder ein vollkommener Weiser werden kann, so soll doch Jeder durch die Weisheit die quälenden Leidenschaften zu besiegen suchen, was der Anfang der Weisheit ist; denn, wenn man nach niederen Gütern mit aller Kraft und Anstrengung strebt, wie sollte man es da ververschmähen dem Höchsten nachzustreben, der wahren Tugend (V. 28 — 52)? Aber freilich bei uns kommt Alles nicht mehr auf das Gute an, sondern nur auf gutes Geld; das schätzt man höher, als die Freiheit und Stärke des Geistes, der in sich glücklich und zufrieden ist (V. 53—69). Aber Gott bewahre mich auch vor dem Glücke, zu dem dieses führt, vor dieser trostlosen Unbeständigkeit, die immer geschäftig nie zur Ruhe kommt, sondern sich stets selbst quält (V. 70—93). Freilich hält man dieses unglückliche Treiben, weil es ganz gewöhnlich ist, für kein gros-

ses Uebel, man übersieht dies; ich aber sage, nur der Weise ist glücklich (V. 94— 108)". So hat der Dichter die traurige Unbeständigkeit des auf das Nichtige hingewandten Strebens gezeigt und die wahre Lebensweisheit als das dargestellt, was allein das Herz beruhigen kann. Dieser innern Beruhigung hat er sich ganz hingegeben; sie ist der Standpunct, von dem aus die Episteln, welche nicht, wie seine früheren Gedichte (er nimmt hier nur auf die leichtere Poesie, besonders Liebesgedichte, Rücksicht. Vgl. oben S. 260), mit *ludicra* sich beschäftigen, geschrieben sind, weshalb denn auch dieser Brief mit Recht an die Spitze der Sammlung tritt. Die Mischung von Ernst und Laune, die leichte Verknüpfung der Gedanken, die Klarheit und Freundlichkeit des Ganzen, die hohe Würde, welche aus dem gereiften Dichter spricht, verleihen dem *Briefe* jenen unbeschreiblichen Reiz, welchen ein wahrhaft geniales Kunstwerk, das nicht aus krankhafter Verzerrung des Geistes hervorgegangen ist, immer stärker hervorzuzaubern weiss.

## Epist. I, 2.

Ueber die Zeit der Epistel vgl. oben S. 64. *) Franke p. 199 sqq. meint, V. 52 deute auf die *calida fomenta*, die, seit Antonius Musa die *frigida* bei Augustus mit Glück angewandt (vgl. S. 234 f.), ausser Credit gekommen. Aehnlich versteht Hand unter *fomenta* heisse Mittel. Aber der Dichter konnte unmöglich, wenn er einen Witz auf die abgekommenen *calida* im Gegensatze zu den *frigida* machen wollte, diese schlechtweg *fomenta*

---

*) Sanadon nimmt das Jahr 725 oder 726 an, weil es wahrscheinlich sei, Lollius, der 727 den Zug gegen die Cantaber mitgemacht (*puer* heisst er V. 68), habe sich zur Zeit des Briefes (vor seinem Zuge) in Rom den Studien gewidmet. Grotefend setzt 733.

nennen *). C. Passow meint (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1840 Nro 91), da hier von nutzlosen *fomenta* die Rede sei, die erst 731 durch die wirksamen *fomenta frigida* des Antonius Musa verdrängt (?) worden, so müsse der Brief vor Erfindung dieser neuen Heilmittel fallen! Man dachte früher bei unserm Lollius an den bekannten Consul; Norisius aber (Cenotaph. Pis. II, 14), gegen den Dacier vergebens kämpft, bezog den Brief auf den Sohn jenes Lollius. Jedenfalls ist hier an einen jüngern Mann zu denken, wofür nicht allein das Wort *puer* spricht (V. 68), sondern auch der ganze Ton des Briefes, wenn auch Stange in seiner Abhandlung über unsere Epistel (1830) Letzteres läugnen will. Cruquius betrachtet den Brief als eine Lobeserhebung der homerischen Poesie, die Horaz allen philosophischen Lehren vorziehe. *At nos philosophi, inquit, qui in theorica nugamur splendide quidem de virtute sentientes disputantesque, ad nulla vero rei publicae munia propius accedentes, quid aliud, quam numerum explemus hominum, viles et inutiles instar pecudum terrae fruges consumere nati nunc otio nimio torpidi, recte vivendi rationem procrastinantes, nunc invidia emaciati, avaritia obcaecati ceterisque vitiis obstupefacti, quod decens est et honestum non cernentes; et huius quidem vitae mollis delicataeque inlecebris ne inretiamur, hortatur a primis annis virtuti ut demus operam, non eam quidem tantum, quae est ἐν τῇ ἀναγωγῇ ἀλλὰ καὶ ἐν τῇ πράξει.* Rappolt sieht im Briefe den Gedanken, dass Homer der beste Philosoph sei. Nach kurzer Einleitung zeige er dies an der Ilias und dann an der Odyssee, worauf er die Sitten seiner Zeit und besonders die Ueppig-

*) Dillenburger macht mich auf die Stellen des Plinius aufmerksam, aus denen hervorgeht, dass man auch noch später *calida fomenta* gegen *podagra* brauchte, wodurch Franke's Meinung auch von dieser Seite her einen Stoss erleidet. Plin. XX, 9, XXII, 34, XXVI, 64. Vgl. Cels. IV, 14.

keit tadle; bei Zeiten müsse man das Studium der Lebensweisheit beginnen und alle Trägheit des Geistes zu verbannen suchen *). Dacier, der an den alten Lollius denkt, bemerkt: *Horace étant à la campagne et ayant relu l'Iliade et l'Odyssée d'Homère, prend de là d'occasion d'écrire à Lollius pour le fortifier contre l'envie, l'avarice, la debauche et l'emportement, qui étoient les vices, auxquels il voyoit, que Lollius étoit le plus porté. Mais il lui donne ses avis avec tant d'addresse, qu'il semble n'avoir d'autre but que de lui proposer de quelle manière il faut lire ce prince des poëtes grecs et le profit que tout le monde doit faire de cette lecture.* Wieland bemerkt, der Brief sei im Tone eines Vaters geschrieben, der „einen geliebten und hoffnungsvollen Sohn, den er allen Gefahren der Jugend, der Verführung und des allgemeinen Beispiels einer verdorbenen Zeit ausgesetzt und auf dem Scheidewege zwischen der Tugend und ihrer Gegnerin noch nicht völlig entschieden sieht, durch guten Rath und heilsame Warnungen, soviel an ihm ist, verwahren möchte.“ Orelli schreibt dem jungen Lollius *generosa indoles et elegans ingenium* zu **). Nach Obbarius dichtete Horaz den Brief, *vel quod Lollium bonae quidem spei iuvenem, verum etiam ad vitia proclivem noverat, vel, quod veri similius est, rogatu patris,*

---

*) Rappolt spricht sehr gut (p. 489) gegen die Kühnheit von Heinsius, der hier V. 32 bis 63 auswerfen und diese ganze Stelle nach V. 51 des ersten Briefes sehr ungelegen einschieben wollte. An V. 31 kann sich V. 64 nicht wohl anschliessen, abgesehen davon, dass grade in der von Heinsius ausgeworfenen Stelle der Hauptkern des Briefes enthalten ist, so dass wir diesen Theil nicht mit Rappolt eine *digressio* nennen können. Gegen diese Kühnheit, mit der Heinsius auch die Poetik des Aristoteles zersetzte, vgl. Bentley zu II, 2, 87.

**) Für die poetischen Bestrebungen des Lollius führt man die dem Pedo Albinovanus zugeschriebene Elegie *in Maecenatis obitum* V. 10 an, welche Stelle Nichts beweist. Ein Witzwort eines M. Lollius auf den Galba, den Vater des spätern Kaisers, führt Macrobius Sat. II, 6 an.

*quocum poeta — familiariter vixit quique dilecto iuveni Horatium monitorem ad veram vitae rationem adhortantem noluit deesse.* Unter den vielen jungen Freunden, die sich an Horaz anschlossen, befand sich auch Lollius, mit dessen Vater unser Dichter vermuthlich schon in längerer Bekanntschaft stand. Dieser stellte nach seiner Rückkehr vom cantabrischen Zuge zu Rom Redeübungen, als Vorbereitung zu seinem öffentlichen Auftreten, an. Bei einem dreiundzwanzigjährigen Jünglinge sind solche *declamationes* keineswegs auffallend. Vgl. Cic. Brut. 90, Suet. de clar. rhet. 1 *). Von Rom aus hatte der junge Lollius dem Dichter geschrieben, wie er jetzt an seinen rhetorischen Uebungen um so mehr Lust finde, je leichter er sich gefördert fühle. Horaz aber empfielt ihm als das Wichtigste die wahre Lebensweisheit, der er sich nicht frühe genug widmen könne.

„Während du, ältester Lollius **), dich zu Rom mit deinen Redeübungen abgegeben hast (nicht abgibst), habe

*) *Declamas* V. 2 will Dacier gegen den Sprachgebrauch vom öffentlichen Auftreten als Sachwalter verstehn. Ebenso wenig kann man es hier auf das sogenannte Declamiren, den Vortrag von einzelnen Stücken, mit Schirach beziehen, oder auf *recitationes*, wie Torrentius wollte. Landinus meint gar, es könne heissen: *discipulos in declamationibus exerces.*

**) Lollius hätte nach I, 18, 63 wenigstens noch einen Bruder. *Maximus* V. 1 deutet auf mehrere. Vgl. A. P. 366, carm. IV, 4, 14. Das Beiwort soll hier wohl auch daran erinnern, dass er schon in dem Alter stehe, wo er sich mit der Lebensweisheit abgeben müsse. Einige, wie Marcilius und Scaliger, nehmen *Maximus* als *cognomen gentile*, welches aber damals den Lollii nicht angehörte (Obbarius p. 133). Andere, denen Herder beistimmt, beziehen *maxime* auf Vorzüge des Geistes. Herder sagt, die Anrede sei, wie so Vieles im Horaz, Scherz und Ernst, Ernst und Scherz. Andere möchten *maxime amicorum* verstehn. Aeltester Sohn einer vornehmen Familie und dadurch gleichsam auf die ersten Ehrenstellen angewiesen zu sein musste zu Rom als grosser Vorzug gelten, weshalb *maximus* hier sehr wohl als ehrendes Beiwort steht.

ich zu Praeneste (einem lieblichen Sommeraufenthalte. Vgl. carm. III, 4, 23, Flor. I, 11, 7, Müller „Rom's Campagna" I, 375 ff.) wieder einmal den Homer gelesen", der hier im Gegensatze zu den friedlichen Beschäftigungen des Lollius Beschreiber des trojanischen Krieges heisst. Auf die Nachricht des Lollius, was er zu Rom in der letzten Zeit getrieben, erwiedert Horaz vom Sabinum aus, wohl nicht von Praeneste, was er neulich an jenem stillen Ruhesitze getrieben *). „Homer zeigt uns vollständiger und besser, als alle Philosophen (wofür hier der Vater der Stoiker, Chrysippos, und der Akademiker Krantor genannt werden), was gut und schlecht (I, 6, 62), was förderlich und nicht förderlich ist". Cicero unterscheidet so nach Panaetius *honestum*, *turpe* und *utile*, *non utile* (Off. I, 3, III, 2). Vgl. Aristot. Eth. II, 3, 7. Bei Homer bekommen wir eine vollständige Darstellung der guten und schlechten Charactere, während der Philosoph Alles einzeln und getrennt hinstellt, ohne es zu einem vollständigen wirksamen (*plenius et melius*) Bilde zu vereinigen. *Planius* würde nur auf die Verständlichkeit und Klarheit der Darstellung gehn; mit dieser aber, wie auch mit der Hervorhebung der grossen Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Homer, die Jacobs bei Obbarius p. 140 und Jacob S. 416 hier sehen, durfte Horaz nicht hoffen dem Lollius etwas Neues zu sagen; etwas Bedeutenderes muss hier gemeint sein **). „Wenn du etwa jetzt nichts Anderes

*) Wenn Meibom den Lollius *Troiani belli scriptor* nennt, so ist dies ein blosses Versehen, wie es auch auf falscher Erinnerung beruht, wenn Nitsch zu den Oden IV, 9 sagt, Lollius habe zu Praeneste den Homer gelesen. Desprez, dem Rodeille u. A. folgen, verband merkwürdiger Weise *scriptorem* mit *declamas* und ergänzte zu *relegi hunc*, wogegen Masson p. 264 und Dacier sich mit Recht erklärten.

**) Baxter wollte *plenius* mit ironischer Beziehung auf die dicken Philosophenbücher deuten. Bauer (in Horatium

zu thun hast, so höre, was ich meine" — eine höfliche Uebergangsformel, aus der Dacier nicht schliessen durfte, Horaz behandle den Lollius als einen Menschen ohne viel Erfahrung und ohne grosses Wissen, dem deshalb dasjenige, was er im Folgenden sage, als neu erscheinen müsse. Horaz ging nicht so weit, wie die Stoiker, welche im Homer ihre volle Weisheit wiederfanden (vgl. Sen. epist. 88, 4. 5), aber bei seiner ganzen Vorstellungs- und Denkungsweise in späterer Zeit, in der es ihm um wahre Lebensweisheit zu thun war, muss sich ihm die moralische Auffassung der von Homer geschilderten Welt von selbst aufgedrungen haben; die homerischen Gesänge erschienen ihm wirklich als Muster von Characteren der verschiedensten Art (Vgl. Passow Note 25, Dübner Krit. Biblioth. 1830, 386), woher er oft aus ihnen seine Beispiele wählt. Vgl. I, 6, 62 ff., 7, 40 ff., 15, 24, sat. I, 7, 16 ff., II, 5. Am Wenigsten darf man annehmen, Horaz habe sich schalkhaft in diesen Ton hineinversetzt, um dem Lollius auf diese Weise besser mitspielen zu können. Dass Horaz hier die *declamationes* tadelnd erwähne und statt derselben die Lesung des Homer empfele, wie Schmid und Lübker „zur Characteristik des Horaz" S. 7 annehmen, können wir nicht glauben. Viel richtiger scheint uns Fr. Jacobs bei Ob-

observ. specim. III. 1782) denkt an die *ubertas dicendi*, Obbarius an *maior copia rerum honestarum earumque cognitione dignissimarum atque ad omnes vitae partes pertinentium*, Dorighello an die grössere Wirksamkeit. Orelli sieht in *planius* eine Verspottung der abstrusen Sprache der Stoiker, wozu er Epict. Enchir. 49, Arrian. Epict. I, 4, Lucian. Lapith. 30 vergleicht; aber auf den Ausdruck kommt es dem Dichter hier nicht an. Vgl. noch Bach S. 1031 und Eichstädt zu van Ommeren S. 214, die *plenius* vorziehen. Gegen Scaliger's unbefugten Tadel dieses Lobes des Homer spricht Dacier. Der Dichter will nur sagen, dass Homer vollständigere und lebendigere Bilder menschlichen Thuns darstelle, als die Philosophen, Beispiele zur Nacheiferung und zum Abschrecken.

barius p. 138 zu urtheilen: *Dixerim potius Horatium Homeri poetarumque studium cum eloquentiae studio coniungendum esse docere, idque tanto magis, quanto maior fructus inde ad vitam emendandam percipi potest.* Aber wir glauben nicht einmal, Horaz habe wirklich dem Lollius das Studium des Homer und der Dichter besonders empfolen; das, wozu er ihn ermuntert, ist Nichts, als die wahre Lebensweisheit, und die Erwähnung des Homer bildet nur den Anknüpfungspunct. Als er neulich den Homer wieder las, schien ihm dieser ein besserer practischer Philosoph zu sein, als die gewöhnlichen Philosophen selbst, die nicht ein so vollständiges, reiches Bild des Lebens und der Verschiedenheit der Charactere aufzeigen. An ein eigentliches Empfelen des Homer ist nicht zu denken, kaum deutet der Dichter auf die richtige Art hin ihn mit wahrem Nutzen zu lesen. Er beginnt mit der Ilias, von der er zuerst im Allgemeinen sagt, sie enthalte die wilden Leidenschaften (Virg. Cir. 340) thörichter Könige und Völker (der Griechen und Trojaner). Schon in der Umschreibung des Gedichtes: „Die Sage, welche erzählt, wie wegen der Liebe des Paris ganz Griechenland mit dem Barbarenlande (carm. II, 4, 9) in langem Kampfe zusammenstiess", erkennt man eine Hindeutung auf die Thorheit, welche dem ganzen Kampfe zu Grunde lag. Vgl. Prop. II, 1, 45 ff., Ovid. Trist. II, 371 f. *) Der Dichter beginnt mit der Thorheit der Fürsten, die auf guten Rath nicht hören. Antenor stimmt dafür die Wurzel des Uebels auszurotten (Ter. Hec. IV, 2, 22). Vgl. Jl. η, 345 ff. Paris aber ist

---

*) Baxter u. A. denken wegen *duellum* (vgl. II, 1, 254. 2, 98, carm. III, 5, 38 u. s. w.) und *collidere* an einen aus Ennius herübergenommenen Vers, wogegen sich Obbarius mit Recht erklärt. Orelli lässt die Sache zweifelhaft, bemerkt aber: *Consulto praecedentibus tenuioribus opponit versum heroicum.* Ausdruck und Inhalt bilden in diesen Versen einen Gegensatz.

so weit entfernt diesem vernünftigen Rathe Gehör zu geben, dass er behauptet, er könne nicht gezwungen werden die Helena zurückzugeben (vgl. ἀπόφημι V. 362), wodurch er ungefährdet herrschen und glücklich leben konnte. Der Dichter setzt hier statt der Rückgabe der Helena das, was nothwendige Folge derselben gewesen sein würde, wodurch das Thörichte des Paris stark hervorspringt. Einige, wie Cruquius, erklären: „Damit er glücklich leben könne, dürfe er nicht gezwungen werden die Helena zurückzugeben, ohne die er nicht glücklich sei", Andere: „Könne er auch nur auf diese Weise glücklich sein, so lasse er sich doch nicht zwingen." Vgl. Lambin, Dacier, Rappolt p. 492 *). Ganz ähnlich geht es bei den Griechen. Dort sucht der alte Nestor umsonst gleich beim Ausbruche des Zwistes den Peliden und Atriden miteinander zu versöhnen; denn die Leidenschaften betäuben Beide. Den Einen treibt die sinnliche Liebe, da er, wenn er die Chryseis drangeben soll, eine andere Sklavin, die schöne Briseis, haben will; Beide werden von Zorn aufgeregt, der Pelide, weil er sich in seinem Rechte gekränkt fühlt, der Atride, weil ihm Jener trotzig entgegentritt **). „Und die Schuld der Könige muss das

---

*) Einige lesen: *Quid Paris, ut — beatus?* Bentley, der an dem: *quid Paris?* mit Unrecht Anstoss nahm (vgl. I, 1, 91), schrieb *quod* nach einigen Hdschr.; er erklärt: *Quod negat se posse ulla mercede cogi aut induci, etiam ut salvus regnet vivatque beatus*, wogegen Jacobs bei Obbarius p. 110 mit Recht bemerkt, der Dichter wolle nicht, die grosse Liebe des Paris, sondern seine Thorheit in's Licht setzen.

**) Sanadon meint, Horaz begehe hier einen Irrthum, da auch Achill die Briseis geliebt habe, wie er selbst sage (ι, 342 f.); aber unser Dichter nimmt hier auf die Scene am Anfange der Ilias Rücksicht, wo sich bei Agamemnon die sinnliche Liebe stark ausspricht (V. 112 ff.), während sie bei Achill gegen den glühenden Zorn zurücktritt. Sehr irren die, welche mit dem comment. Cruquii *hunc* auf den Achill beziehen. Sonderbar deutete Cruquius: *Hunc utrumque amor, nec minus ira urit*...

Volk der Griechen büssen.“ Dies bezieht sich auf das Verderben der Griechen während des Zornes des Achill, keineswegs, wie Orelli sagt, auf die dem Streite vorangehende Pest. Richtig bemerkt aber Orelli — die übrigen Erklärer schweigen über die Beziehung des Satzes —, Dacier irre, wenn er unter *Achivi* das Volk überhaupt, Griechen, wie Trojaner, verstehe. Haberfeldt und Schmid denken hier an eine Anspielung auf die Unheil bringenden Bürgerkriege!! Von den *reges* (V. 18) geht der Dichter zum Volke über. Durch Aufstand, wobei man an den Thersites denkt, listigen Betrug, wie der des Pandaros (*δ*, 105 ff.), durch alle möglichen Fehler, durch Laster, Gier und Zorn sündigt man sowohl in Troja, als draussen bei den Griechen *). Man darf bei *scelere atque libidine et ira* nicht an bestimmte Ereignisse der Ilias denken, am Wenigsten mit Orelli *scelus atque libido* auf Paris deuten, da die beiden Verse auf das Volk, die *populi*, sich beziehen; der Dichter ist hier nicht ganz genau **). Auch in der Odyssee die nicht, wie Einige meinen, als Muster des Weisen dargestellt wird, hebt Horaz die beiden sich entgegenstehenden Seiten hervor, den Odysseus und den in den Tag lebenden Schwarm. „Im andern Gedichte stellte uns Homer in Odysseus ein nützliches Musterbild auf, an welchem wir erkennen können, wie viel ein tüchtiger Sinn mit Weisheit vermöge.“ Vgl. Sen. de constant. sapientis 2. Die ausdauernde Kraft des klugen Odysseus wird meist nach den Anfangsworten der Odyssee selbst beschrieben. „Der, nachdem er Troja

---

*) Ennius: *Occumbunt — aut intra muros aut extra praecipe casu.*

**) Ganz irrig der comment. Cruquii: *Seditione apud Graecos. scelere atque libidine apud Troianos. et ira apud utrosque.* Landinus: *Seditione, ut fuit Achillis militum a reliquo exercitu, dolis, quibus Ulysses Palamedem perdidit, libidine Paridis, ira Agamemnonis!!*

durch seine Klugheit eingenommen, mit grosser Umsicht vieler Menschen Städte und Sitten erkannte und auf dem weiten Meere umherirrend, während er sich und seinen Gefährten die Rückkehr gewinnen wollte, viel Hartes erduldete, aber das Unglück konnte ihn doch nicht bewältigen" *). Vgl. Tib. IV, 1, 49 ff. Was musste der nicht bestehn! „Du weisst ja, was dort von dem bezaubernden Gesange der Sirenen (Petron. fragm. 1, 17) und dem Zaubertranke der Kirke erzählt wird **). Hätte er es gemacht, wie seine Gefährten, und unvorsichtig und gierig ohne Weiteres getrunken, so würde er unter der herrischen Buhlerin in hässlicher Thiergestalt und des menschlichen Geistes beraubt als ein wüster, geiler Hund (vgl. ἀκάθαρτος, Petron. 74, Fest. *v. suillum genus*) oder wie ein im Kothe sich herumwälzendes Schwein (χαμαιευνάς) gelebt haben." Vgl. Od. κ, 212 f., 239 f. V. 26 ist bloss weitere Ausführung des *excors* (ähnlich, wie *vecors*), was man nur nicht unkräftig erklären, noch weniger durch die Conjectur *exsors* von Minos und Markland verdrängen darf ***). Vgl. epod. 17, 15 ff., wo Horaz, wie hier, von dem Dichter der Odyssee (κ, 240) abweicht. Die unvorsichtigen Gefährten des Odysseus rufen dem Dichter von selbst den faul in den Tag lebenden Schwarm

*) Der Ausdruck ist bildlich, ohne dass ein Doppelsinn gesucht wäre, wie Obbarius annimmt. Längst hat man ἀβάπτιστος bei Pind. Pyth. II, 145 f. verglichen. Aehnlich ist das Bild bei Pers. III, 33 f. angewandt.

**) Ganz unbefugt ist die Annahme, Horaz nehme hier die Sirenen in allegorischem Sinne, als *voluptatum inlecebrae*; er fasst sie vielmehr nur als schreckliche Gefahren, deren verderblichen Verlockungen Odysseus durch seine Klugheit widerstanden.

***) Einige setzen nach *turpis* Comma und beziehen *et excors* auf das Folgende, wodurch alle Concinnität schwindet. Verfehlt war es auch, wenn Tunstall noch V. 25 mit zum Vordersatze nahm, so dass *si* zu ergänzen wäre. Vgl. auch *Meyer de epithetorum ornantium vi et natura* p. 14.

der Freier der Penelope und der jungen Phäaken in's Gedächtniss, die sich hier selbst redend einführen. „Wir sind reine Nullen, zu Nichts gut, als das Vorhandene aufzuzehren, wir Freier der Penelope, Nichtsthuer, und wir Jünglinge des Alkinoos, die wir mehr, als sich ziemt, unsern Körper pflegen (I, 4, 15), die wir die Zeit mit Tändeln zubringen und es für herrlich halten bis in die Mitte des Tages zu schlafen und bei dem Spiel der Leier (carm. IV, 3, 18) jede Sorge und Anstrengung ruhen zu lassen"*). Unter *cura* ist hier nicht die Sorge im bösen Sinne zu verstehn, sondern das Streben, die Anstrengung Etwas auszuführen, im Gegensatze zur *socordia*. *Nos* beziehen wir abweichend von allen bisherigen Erklärern auf die Freier und die Phäaken, die der Dichter sich selbst gleichsam vorstellen lässt, wie die Gestalten der Maskenzüge sich selbst erklären. Schon der comment. Cruquii sagt: *Vides*

---

*) *Alcinoi*, wofür (nach Lambin) in einigen Ausgaben *Antinoi* steht, darf man nicht als Nomin. Plur. nehmen, wie noch Döring gethan (vgl. dagegen Seebode's Archiv 1826, 155), sondern als den zu *iuventus* gehörenden, mit Absicht von diesem getrennten Genitiv. Zu *cessatum ducere* aufhören lassen vergleicht Bach S. 1031 Plaut. Poen. prol. 20: *sessum ducere* zum Sitzen führen; der Ausdruck scheint bildlich von dem gebraucht, welchen man wegführt, um sich zur Ruhe zu begeben, wobei hier *cura* keineswegs als Person zu fassen ist. Rutgers führt den niederdeutschen Ausdruck an: Die Sorge spielen leiten. Herbst (Wetzlarer Programm 1827) meint, Horaz habe den Ausdruck parodirend aus einem andern Dichter genommen! Hocheder nimmt *ducere* für *fallere*, Schmid für *deducere*. Letzterer will an die Sitte denken vornehme Römer vom Gastmahle mit Musik nach Hause zu geleiten, wogegen Bach mit Recht Zweifel hegt. Vgl. auch Jacob S. 416. Obbarius sieht hier gar eine Beziehung auf die *psaltriae*, durch welche die römischen Jünglinge sich verlocken liessen. V. 30 f sind bloss auf die Phäaken, nicht auch auf die Freier zu beziehen. Vgl. Od. ϑ, 248, aus welcher Stelle aber Obbarius keineswegs schliessen durfte, die Deutung von Bothe: *qui curam tanquam personam ad num citharae ducunt velut in choro, ut ibi cesset*, sei die richtige. Der Dichter deutet nur die völlige Sorglosigkeit an.

*quos (quod nos?) fama obscura recondit, quia non paremus philosophiae, a cuius studio, qui absunt, aiunt numerum tantummodo explere hominum*, und er ergänzt zu *iuventus: nos sumus.* Cruquius: *Sed nos iuventus plus occupata in curando corpore quam animo quid praeter numerum sumus, canes et sues sub humana forma?* Alle übrigen Erklärer verstehen unter *nos* die römische Jugend (Landinus: *Maxima pars hominum*), zu der Horaz sich zähle, um seinen Tadel ungescheuter aussprechen zu können. Diese Deutung scheint uns aber so schroff und ungeschickt, dass wir uns wundern dieselbe allgemein befolgt zu sehn. Wie konnte Horaz so sprechen, da er dann offenbar mit dem *nos* den Lollius schrecklich beleidigt hätte — und wo liegt hier der Uebergang! Erst die Erwähnung der üppigen Jünglinge der Odyssee führt den Dichter von selbst auf die Ausführung des Gedankens, dass man frühe anfangen müsse sich der Weisheit und einer tüchtigen Thätigkeit zu widmen. An diese Jünglinge und zunächst an die weit ausgeführte *iuventus Alcinoi* richtet Horaz seine Apostrophe: Wirst du, o Jugend, denn nie aufwachen? Von der üppigen Phäakenjugend springt er gleich auf seine Zeit mit einer leichten Ironie über, indem er diese Phäaken als Vorbilder der ihr Leben verschwendenden römischen Jugend betrachtet. „Wenn die Strassenräuber des Mordes wegen, um nicht zu spät zu kommen, mitten in der Nacht (Hand Tursell. II p. 204 sq.) aufstehen, kannst du denn nicht aufwachen, um das dich bemühen, was dir Noth thut“ *). Und doch ist es nö-

---

*) Irrig Cruquius: *Nam ut re ipsa latrones de nocte in aedes inruunt iugulumque vi magna petunt thesauri gratia: sic et vitia blande struunt insidias et clam obrepunt, ut animum labefactatum perimant. Eia itaque expergiscere et obsiste principiis.* Rappolt findet hier einen Gegensatz zwischen *in medios dormire dies* und *surgere de nocte.* Obbarius gibt in *expergisceris* der eigentlichen Bedeutung

thig damit frühe zu beginnen. „Wenn du dir keine Bewegung machst, weil du bei deiner Lebensweise noch nichts Schlimmes verspürst, so wirst du bald, wenn sich in Folge dessen die Wassersucht bei dir einstellt, an's Laufen kommen.“ Vgl. Cels. III, 21. Zu *noles* ist *currere* oder ein ähnliches Verbum, welches die Bewegung bezeichnet, zu ergänzen, nur ja nicht *expergisci*, wie auch Bach S. 1032 will, das theils nicht den gehörigen Gegensatz zum *currere* des *hydropicus* enthält, theils auch nicht aus dem ganz getrennten vorhergehenden Satze herübergenommen werden kann. *Currere*, wollen Einige in der Bedeutung zum Arzte laufen fassen, was sehr undeutlich und unpassend sein würde *). Man hat auch in diesem Vergleiche Beziehungen auf Lollius oder die Zeitgenossen entdecken wollen. So sagt Obbarius: *Horatius aut nominatim Lollii, qui fortasse somno deditus praetexebat sanitatem, aut, quod malo, aequalium ipsius, inprimis Epicureorum, opinionem deridere videtur, qui otio atque inertia venalem esse sanitatem opinabantur!!* Und so wirst du, wenn du nicht bei Zeiten den Leidenschaften vorzubeugen suchst, auf einmal ganz in ihrer Gewalt sein. „Wenn du nicht mit Fleiss die Schriften der Philosophen studirst, schon vor Tagesanbruch

---

den Vorzug, was deshalb irrig ist, weil dann das Verbum, dessen Bedeutung man nicht strenge genug beachtet hat, wenigstens eine nähere Bestimmung, wie *prima luce*, *ante diem*, haben müsste. Das Beispiel von den *latrones* ist um so wirksamer, je niedriger diese stehen, ähnlich, wie I, 1, 49 ff., 11, 11 ff. Jeder sucht das, was er thun will, zur rechten Zeit zu thun und spart gar keine Mühe und Unbequemlichkeit; selbst Räuber halten daran fest.

*) Bentley, der aus Hdschr. *nolis* und *cures* aufnahm, ergänzt zu Beiden *expergisci*, was unpassend ist, da das *expergisci* im eigentlichen Sinne wohl keinem Menschen abgesprochen werden kann. Cruquius erklärt *si noles sanus* sehr sonderbar: *Si duces nihili sanitatem praesentem bonamque valetudinem, sed eam quavis intemperantia vitae inconstantiaque perdere non metues, dum petulantiae satisfacias.*

(II, 1, 112 f.), wenn du nicht schon frühe deinen Geist den Studien und zwar der wahren Weisheit widmest *), so wirst du schlaflos **) von den Leidenschaften gequält werden," wofür hier speciell Liebe und Neid (sat. I, 3, 60 f.) genannt werden. Man denke nicht, Horaz wolle den Lollius V. 34 an die gute, alte Sitte früh aufzustehn erinnern; er nennt dies ja nur speciell für den Fleiss. Auch können wir Obbarius nicht beistimmen, wenn er zu *amor* bemerkt: *matutini temporis notissimus fructus (!)*, und in *et ni posces* u. s. w. nur einen Uebergang *a corporis morbis ad aegrotam animi condicionem* sieht; vielmehr ist, wie Orelli richtig hervorgehoben hat — Lambin sah dies auch, nur suchte er ein zu genaues Entsprechen von Bild und Gegenbild —, das Erstere (V. 34) nur Vergleichung. Warum suchst du denn nicht bei Zeiten diesem Uebel zuvorzukommen? „Denn warum willst du, während du ja, wenn dir etwas in's Auge gekommen ist ***), dieses gleich wegzuschaffen suchst, wenn etwas da ist, was dir die Seele angreift (die Leidenschaften) †), die Heilung in's Weite schieben (I, 11, 23)?" Vgl. II, 2, 146 ff., Sen. epist. 68, 6. In der Frage ist offenbar der Gedanke

---

*) Keineswegs bezieht sich, wie Cruquius denkt, *posces ante diem* auf die *adolescentia, quae rerum ignara in suis tenebris inluminari debet*, *intendes animum* dagegen auf die *aetas virilis, quae vigiliis apta reipublicae prosit*, sondern das Specielle wird hier, wie häufig, mit dem Allgemeinen verbunden.

**) Vgl. *vigil libris* Juv. XIII, 229. Irrig erklären Döring und Bothe *vigil: postquam in medios dies dormivisti.* Vgl. Frenzel quaest. Venusinae (1835) p. 27. Obbarius wollte *vigil* (*dum vigil es*) auf den frühen Morgen beziehen.

***) Die Hdschr. schwanken zwischen *oculos* und *oculum*; das Letztere ist vorzuziehen (I, 1, 28, sat. II, 5, 55), wenn wir auch nicht grade mit Orelli daran denken, dass meistentheils nur in ein Auge Staub oder Aehnliches hineinfällt.

†) Die natürlichen Leidenschaften sind bei jedem Menschen vorhanden und müssen, ehe sie anwachsen, unterdrückt werden. Vgl. V. 34 ff.

ausgedrückt, dass man dem drohenden Uebel zuvorkommen müsse, worin der Grund zu V. 34—37 angedeutet liegt. Hocheder will vor *nam* den Gedanken einschieben: *Et merito cruciaris, quia corporis maiorem curam habes, quam animi.* Dass man anfange, ist immer die Haupsache. Angefangen ist halb gethan (*Ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός*)! Wolle dich nur einmal der Weisheit widmen, beginne nur damit! Denn natürlich wirst du es, wenn du nicht anfängst, sondern immer wartest, zu Nichts bringen. Das *sapere aude, incipe*, was enge miteinander zu verbinden ist, schliesst sich genau als Mahnung an das Vorhergehende an; vorausgeschickt wird ein Wort der Ermunterung und es folgt die Begründung, dass man doch einmal beginnen müsse. Vgl. Ovid. Rem. Am. 93, Pers. V, 66 ff., Sen. de brev. vitae 4. 9, epist. 32. In *aude* liegt keineswegs eine Ironie, „als ob es eine so gefährliche Sache wäre, vor der sich die Menschen scheuen", wie Schmid meint, sondern es heisst nur es über sich bringen, den Willen haben, sich entschliessen, wozu Obbarius richtig das griechische *τολμᾶν* vergleicht. Vgl. II, 2, 111 *). „Willst du immerfort warten und scheust dich anzufangen, dann geht es dir, wie jenem Bauer, der noch nie einen Fluss gesehen; dieser wollte nicht über den Fluss gehn, sondern warten bis jener vorüber gelaufen wäre; der aber läuft in einem fort und wird in Ewigkeit so im Strome (carm. IV, 1, 40) fortlaufen." Die dem Dichter hier vorschwebende Fabel ist ganz ähnlich der sat. I, 1, 58 (vgl. B. II S. 232) erwähnten **). So verstehen nach

---

*) Vgl. *Horatianum illud sapere aude succincta commentatione inlustratum edid* J. Ph. Murray et Fr. M. von Stalburg (1754). Rappolt p 490 sieht in V. 40 ff. den Gedanken ausgesprochen: *Si mature philosophiae studio te dederis, brevi virtutem consequeris.*

**) Irrig denkt Badius an einen *rusticus*, der jenseits des Flusses ein Stück Land besitze!!

dem comment. Cruquii, die meisten Erklärer mit Recht die Stelle, während Obbarius mit Acro und Lambin *rusticus* erklärt: *rustico similis*, ein Dummkopf, ein Tölpel. Döderlein (lect. var. ogdoas p. 5) glaubt, Juvenal XIV, 25 habe unsere Stelle nachgeahmt; zu dieser Annahme bedarf er aber einer ganz unzulässigen Aenderung der Interpunction bei Juvenal *). Der Dichter zeigt nun, wie ohne die Lebensweisheit und Ruhe des Herzens kein wahres Glück bestehe (V. 44—63). Man geht auf Geld aus (sat. II, 6, 10, nicht *vasa argentea*, wie Weber will). 2) auf eine vornehme (carm. II, 4, 13) Gattin, um Kinder zu gebären (nach der bekannten juristischen Bestimmung. Ennius bei Fest. v. *quaeso*, Gaius I, 29, August. serm. 96, de moribus Manich. II, 18). 3) auf grosse gewaltige Güter; man rodet die wilden Wälder aus und schafft sie durch den Pflug zu fruchtbarem Ackerlande um (Virg. G. II, 207 ff., Plin. XVIII, 8, Colum. II, 2). Nun aber sollte doch der, welcher so viel *hat*, als er für sich braucht (carm. III, 1, 25. 16, 44), damit zufrieden sein (sat. II, 6, 4)." Bei *beata uxor* denken Obbarius, Orelli u. A. an eine reiche Gattin, welche Bedeutung hier neben *argentum* nicht ganz an der Stelle wäre. Cruquius u. A. nehmen *pueris* (d. i. *liberis*. Vgl. Jacob quaest. epicae p. 40) *beata creandis* zusammen, als εὔγονος γαμέτις; Piscator und Hocheder erklären: *apta, ita ut maritum beet.* Vgl. I, 6, 36. Einen gar gewaltigen Fehlgriff machte hier, wie Dacier richtig bemerkt, Cruquius, wenn er V. 45 bildlich verstand: *Nam, ut silvae incultae pacantur vomere —, ita*

---

*) Obbarius weiss gegen die gewöhnliche Deutung, der auch Passow Note 283 folgt, nur den Nichts beweisenden Umstand geltend zu machen, dass die Fabel sich sonst nirgendwo findet. Glareanus wollte *rusticus* noch zu *prorogat* nehmen und den Hauptsatz erst mit *expectat* beginnen.

*uxorem ducito eamque diligenter cole et fecundam facies.* Rappolt: *Luxuriam vero et instrumenta illius, divitias, uxorem, domos, fundos ita elevat, ut ab inutili potissimum vituperandi rationem accersat.* Gewöhnlich denkt man sich den Zusammenhang, wie Wieland: Aber zum Unglück hat man so viel Nöthigeres zu thun. Der Dichter will nichts Anderes sagen, als: „Wenn man auch Alles hat, was man verlangen kann, so ist man doch ohne die innere Ruhe unglücklich.“ Wenn man das Nöthige hat, sollte man doch zufrieden sein. Aber aller Reichthum und alles Glück kann uns die innere Ruhe der Seele nicht gewähren. Kein Reichthum, nicht Haus und Hof, auch nicht Haufen von Erz und Gold (vgl. carm. II, 3, 17 ff. 14, 21 f.) *) kann dem Besitzer die Qual des Herzens verscheuchen, ebensowenig, wie die Krankheiten des Körpers. Zu V. 48 vgl. Lucr. II, 34, zum Gedanken das. 37 ff., Varr. fragm. p. 264 Bip. (welche Stelle nach Burmann unserm Dichter vorschwebte), Tib. III, 3, 21 f. Die Hauptsache ist, dass der Besitzer selbst geistig gesund ist **), wenn er von den zusammengebrachten Schätzen wahrhaften Genuss haben will. Irrig wollte Cruquius *comportatae res*, welches den Gegensatz zum *uti* enthält, deuten: *fortuita vel hereditaria vel acquisita: quae vero sunt animi ea por-*

*) Irrig sagt man, es finde hier ein genaues Entsprechen statt; *domus* entspreche der *uxor* mit den *liberi*, *fundus* den *silvae extirpatae*, *aeris acervus et auri* dem *argentum*. *Domus* und *fundus* gehören genau zusammen zur Bezeichnung der liegenden Güter; *aeris acervus et auri* bildet dagegen eine Steigerung.

**) *Valeat* ist nicht mit auf den Körper zu beziehen, wie alle neueren Erklärer thun, sondern es geht auf den Geist allein, da die körperliche Gesundheit hier nicht in Betracht kommt. Ganz verfehlt ist die Uebersetzung von Cludius (Krit. Bibl. 1825, 505): Davon muss der Herr ja, wann er denkt u. s. w.“

*tata* (!) *censemus*, *id est vera bona iuxta illud Biantis, omnia mea mecum porto.* „Denn, wer an Leidenschaften, an Gier oder Furcht (speciell, wie V. 37 *invidia vel amor*), *) leidet, der kann in seinem Herzen an allen Reichthümern keinen wahren Genuss haben, so wenig als die Augen eines Triefäugigen an einem schönen Gemälde, die Ohren eines solchen, der an Ohrenschmerzen leidet (Cels. VI, 7. Vgl. I, 1, 7), am lieblichen Citherspiele Genuss haben können, eben weil die Theile des Körpers, mit denen sie geniessen sollen, schmerzen. Offenbar soll *iuvat* hier dasselbe sein, was eben *bene uti.* Sehr irren alle die, welche, wie alle neueren Erklärer, auch Fr. Jacobs (unter dem Namen *Cremutius Cordus* in Seebode's Archiv 1826, 4, 75 f. Vgl. Obbarius p. 177), die Stelle so verstehen: „Reichthümer werden dem Leidenschaftlichen, der nicht geistig gesund ist, keine Freude machen (oder Nichts dagegen helfen) können, vielmehr ihn mehr beunruhigen, wie Gemälde dem Augenkranken nicht nur keinen Genuss gewähren (oder Nichts nützen), vielmehr seinen Augen wehethun.“ Dass der Reichthum die Qual des Leidenschaftlichen vermehre, kann der Dichter hier nicht sagen wollen; er will nur ausführen, dass, wer innerlich am Herzen leidet, keinen wahren Genuss haben kann. Alles Uebrige, was man hineingetragen hat, ist durchaus fremdartig, wie, wenn Cruquius sagt: *Appositissimae similitudines a rebus ipsis, quae mitigant quidem, quod aegre est, sed ipsum malum non tollunt.* Dies scheint Hand ad Gronov. diatr. p. 160 erkannt zu haben. Hiernach ist die Entscheidung über das viel besprochene *fomenta po-*

---

*) Sehr richtig bemerkt Jacobs bei Obbarius p. 176 gegen Döring, der, wie auch Orelli, hier an den Geizigen allein denkt, es seien Alle gemeint, welche an *cupiditas* und *metus* leiden, ja, fügen wir hinzu, Alle, welche von Leidenschaft getrieben im Herzen nicht gesund sind. Dass der Dichter vorzüglich den Geizigen im Auge gehabt, nimmt Obbarius an.

*dagram* leicht zu geben. Wie Gemälde das gesunde Auge erfreuen, dem kranken keinen Genuss gewähren, wie Musik dem gesunden Ohre wohlthut, das kranke aber nicht ergötzen kann: so müssen auch die *fomenta* auf die Füsse im gesunden Zustande angenehm wirken, wogegen der am Podagra Leidende davon keinen Genuss haben kann. Demnach können unter *fomenta* hier keine Heilmittel des Podagra, wie man allgemein angenommen hat, verstanden werden. Auch sagt Celsus IV, 24 ausdrücklich, dass man *fomenta* bei verschiedenen Arten des Podagra mit Erfolg anwende und, wenn dort auch von einem Falle die Rede ist, wo der Schmerz keine *fomenta* leidet, so ist es doch die allerverzweifeltste Annahme, wenn Orelli meint, grade dieser Fall sei hier gemeint. Ebensowenig hilft es, wenn man daran erinnert, dass das Podagra unheilbar sei (Ovid. ex Ponto I, 3, 23, Lucian. Tragodop. 27 sq.), abgesehen davon, dass dieses sich durch die genannte Stelle des Celsus (Vgl. Plin. XXII, 57, XXVI, 64, XXVIII, 33) bestimmt genug widerlegen lässt. Auch, wenn man eine Beziehung auf die neue Cur des Antonius Musa finden will oder mit Rappolt erklärt: *Non qui fomentis utitur, a podagra inmunem se praestat, sed qui caussam morbi vitat*, kommt man nicht aus; kein Heilmittel das Wenig oder Nichts hilft, kann gemeint sein, sondern nur eine besondere Annehmlichkeit der Füsse, die nur der Gesunde zu geniessen vermag*). Bou-

*) Hand nimmt *fomenta* für warme Mittel und meint, der Dichter wolle sagen, es sei ganz falsch warme Mittel gegen das Podagra, das selbst hitziger Art sei (Cic. Fin. V, 31, Plin. XXXVI, 64), anzuwenden. Burmann Anthol. lat. II p. 485 will *fomenta* im Allgemeinen als Heilmittel fassen. *Ast* (de Platonis Phaedro p. 98) versteht unter *fomenta* im Allgemeinen *res, quae corpus fovent i. e. delectant*, aber theils ist diese Bedeutung von *fomenta* nicht nachzuweisen, theils erwarten wir auch ein Wort von bestimmterm, nicht so allgemeinem Sinne.

hier bei Burmann a. a. O. versuchte *tomenta*, sehr gut dem Sinne nach, wenn er *tomenta* als Federkissen nahm; der geistreiche Mann kannte, wie Cremutius Cordus (Fr. Jacobs) gegen Döring anmerkt, das Podagra aus leidiger Erfahrung. Aber *tomenta* sind keine Federkissen, sondern selbst die gemeinsten Kissen, wie die mit Schilf gefüllten, führen diesen Namen. Vgl. Mart. XIV, 159. 160 *). Die *fomenta* müssen Reizmittel der Füsse sein, wie sie der Luxus der entarteten Römer schuf, eine üppige Behandlung der Füsse, die dem Gesunden wohlthat. Ich bin so glücklich für diese Bedeutung, welche ich weder bei den Erklärern, noch bei den Lexikographen gefunden habe, den Beweis beibringen zu können. Bei Sen. de provid. 4, 9 heisst es: *Quem specularia semper ab adflatu vindicarunt, cuius pedes inter fomenta subinde mutata tepuerunt, cuius cenationes subditus et parietibus circumfusus calor temperavit, hunc levis aura non sine periculo stringet.* Vgl. de vit. beata 11. So ist auch wohl *fomenta* übertragen zu fassen bei Petron. 98, Sen. epist. 51, 5. 90, 17. Man muss hierbei auch an das *malacissare*, an die Behandlung der *tractatores* denken. Vgl. Sen. epist. 66 extr. (wo Lipsius den Joannes Salisberiensis Polycrat. III, 13 anführt), Mart. III, 82, 13 ff., Athen. VI p. 255 sq. Die *fomenta* in diesem Sinne als Reizmittel der Füsse können freilich dem Podagristen nicht gutthun. Nur das reine Herz kann den Genuss

---

*) Ich selbst versuchte einmal *lomenta* mit Beziehung auf Mart. III, 42, XIV, 60, ein andermal *iumenta*, indem ich an die *gestatio* dachte (Juv. IV, 5, VII, 180). Ein gelehrter Freund, mit welchem ich längere Zeit über jene Stelle verhandelte, fiel auf *loreta* und *pulmenta*. Merkel erkennt das Ungenügende der *fomenta* nach der gewöhnlichen Erklärung an, da Etwas genannt sein müsse, „was die Gesunden ergötzt, Leidende aber entweder unangenehm afficirt oder ihnen doch nichts hilft (?)"; er ist demnach fast geneigt zu *tomenta* zu greifen.

rein haben; wo Leidenschaften walten, geht er um. Die Leidenschaften nämlich quälen und foltern uns immerfort, ohne uns zur Ruhe und zum Genusse kommen zu lassen (V. 54—63). „Wenn das Gefäss nicht rein ist, so mag das, was du hineinschüttest, noch so süss und unverdorben sein, es wird sauer.“ Vgl. Lucr. VI, 16 ff., Epiktet bei Gell. XVII, 19, sat. I, 3, 56 (B. II S. 108). Zuerst nennt der Dichter einen Gegensatz, nämlich zwischen dem, welcher nur seine sinnliche Gier zu befriedigen sucht, und dem Habsüchtigen, der nur zusammenscharren will; Beide quälen sich und verderben sich dadurch die wahre beglückende Benutzung dessen, was sie haben. Die beiden Beispiele (V. 55 f.) sind in der Form des Chiasmus verbunden, indem im ersten Falle der Rath vorangeht, im zweiten nachfolgt. „Die Lüste verschmähe; denn eine Lust, die mit nachfolgendem Schmerze erkauft wird, bringt dir Schaden. Der Habsüchtige hat stets Mangel; drum suche der Habsucht zu entgehn, indem du deinen Wünschen Schranken setzest (sat. I, 1, 92, Pers. VI, 79 f.)“ *). V. 55 bezieht Hieronymus adversus Iovin. II, 12 auf den *appetitus ciborum*, während

*) Man hat gemeint, der Dichter wolle von V. 55—63 dem Lollius Verhaltungsregeln geben Vielmehr zeigt er, wie alle Leidenschaften quälen und ängstigen, wobei er gelegentlich vor denselben warnt. Dass diese Warnung nicht Hauptsache sei, ergibt sich besonders aus dem zweiten Beispiele (V. 57—59). Cruquius meint, von V. 56 an (V 55 verbindet er nicht damit) werde gezeigt, *in nullis (vitiis) vitae statum esse certum et tranquillum.* Gewöhnlich sieht man hier nur lose an einander geknüpfte Lehren, in welchem Sinne Orelli sagt: *Sequuntur γνῶμαι breviores, ad quas proferendas ei occasionem dedit Horatii lectio ac meditatio illa, ut ita dicam, moralis Homeri. Aemulari autem, ni fallor, ei placuit elegantiam P. Syri et Laberii sententias μονοστίχους per mimos sparsas.* Der Dichter nennt nach ihm die Hauptleidenschaften, welche den Genuss des Lebens verbittern, was das Bild V. 54 allgemein andeute.

Obbarius an die sinnliche Liebe (oder, was nicht hierher zu ziehen ist, an das sat. I, 2, 39 Angedeutete) denkt mit Beziehung auf den am Anfange genannten Paris. Aber *voluptates* fasst alle sinnlichen Lüste in sich. Vgl. den Spruch des Demokrates: *Ἡδοναὶ ἄκαιροι τίκτουσιν ἀηδίας.* Solon: *Ἡδονὴν φεῦγε· αὕτη γὰρ λύπην τίκτει.* Aehnliche Sentenzen werden aus den Komikern Menander und Alexis angeführt. Unpassend verglich Lambin die bekannte Stelle aus Plat. Phaed. p. 66 B. Die Worte: *certum voto pete finem* sind zu erklären: suche ein bestimmtes Ziel mit deinem Wunsche d. h. nur bis zu einem bestimmten Puncte wünsche (vgl. *Sen. consol. ad Helviam* 11), wobei natürlich der bestimmte Punct als nicht zu hoch liegend gedacht wird. Vgl. Lucr. VI, 24, Pers. V, 64 f. *) 2) „Der Neidische härmt sich über das Glück des Andern ab und empfindet dabei eine Qual, die mehr schmerzt, als die grausamste Folter der sicilischen Tyrannen." Vgl. sat. I, 1, 110 f., Lucr. III, 75 ff., Ovid. *Met.* II, 780 ff., Pers. VI, 13 ff. Bei den *Siculi tyranni* (Cic. Verr. II, 5, 56) ist zumeist an Phalaris gedacht. Vgl. Pind. Pyth. I, 185 ff., besonders Pers. III, 39. 3) „Wer den Jähzorn nicht zu bewältigen weiss, wird später das zu bereuen haben, was ihm die bei der Beleidigung empfundene Qual (Sen. de ira I, 3, II, 32) und die Erbitterung der Leidenschaft (*mens*, wie carm. I, 16, 23, Catull. 15, 14, Ovid. Met. V, 14) eingegeben hat, während er mit der Rache nicht innehalten, sondern sie gleich zur Ausführung bringen wollte. Er beeilt sich gewaltsam, ohne auf die Stimme der Vernunft zu hören, in stürmischem Triebe sich zu rächen, weil die Beleidigung, welche den Hass gegen

---

*) Einige erklären mit Vergleichung von carm. III, 16, 39: *modum statue cupiditati.* Mit Recht verwarf schon Dacier die Deutung von Cruquius: *Optato a diis immortalibus, ut habendi sitim sedent animumque tranquillent.*

den Beleidiger hervorgerufen hat, noch nicht gesühnt ist." Vgl. Aristot. Eth. VII, 6. Der Schmerz, dass er jenem noch nichts Böses zugefügt (*odium inultum*), treibt ihn. Vgl. Aristot. Rhet. II, 2. Man darf demnach den Dat. *odio* weder als zeitliche Bestimmung fassen, noch mit Orelli auf *poenas* beziehen. Rappolt, der seine Deutung schon bei Acro finden will, nimmt *odium* hier für *osor*, den Gegenstand des Hasses, wodurch die treffende Schilderung sehr gestört wird *). „Der Zorn benimmt dir alle Besinnung, so dass du nicht weisst, was du thust, er ist ein kurzer Wahnsinn. Vor Allem aber musst du deinen Sinn zu beherrschen wissen, so dass er dir stets untergeben ist; denn, wenn er dir nicht folgt, so will er dich beherrschen (Sen. de ira III, 12, 5), wogegen du die schärfsten Mittel in Anwendung bringen, ihn zügeln (Juv. VIII, 88) und an Ketten legen musst." Vgl. Plaut. Trin. 278 ff. *Animus* ist hier nicht grade Zorn, wie V. 60 *mens*, sondern es bezeichnet den leidenschaftlichen Sinn im Allgemeinen, gegen den man, wenn er Einen bewältigen will, die schärfsten Mittel anwenden muss **). Noch neuerdings hat Obbarius behauptet, diese Ausführung des *odium* stehe hier mit besonderer Beziehung auf den Zorn des Achill! Nachdem der Dichter, der von der Apostrophe an die Jugend der Phäaken ausgegangen war, im Allgemeinen gezeigt hat, wie ohne Besiegung der Leidenschaften kein wahres Glück dem Menschen werden könne, kehrt er zum

---

*) Camerarius nahm die Worte *mens* bis *inulto* als Zwischensatz, so dass: *ira furor brevis est* Hauptsatz wäre. Valart wollte *odio inulto* mit *suaserit* verbinden. Irrig ist auch die Interpunction von Jani, der nach *inulto* Semicolon, nach *brevis est* Punctum setzt. Haberfeldt erklärt *odium inultum* ein Zorn, der keine Grenzen kennt.

**) Unter *catena* versteht Schmid die Kinnkette, Orelli die Hundskette, wozu Pers. V, 160 zu vergleichen war. Ich denke lieber an den Sklaven, den man in Ketten wirft; wir müssen die Leidenschaft, wie den störrigen Sklaven, in Bande zu legen wissen (I, 10, 17).

Lollius zurück, dem er den Rath ertheilt sich frühe, wenn er es hierin zu Etwas bringen wolle, der Lebensweisheit hinzugeben. Schon in jener Apostrophe hat Horaz das Studium der Lebensweisheit, welche die Leidenschaften besiege, als ein solches dargestellt, das man nicht aufschieben dürfe, da es das wichtigste sei; aber er hat bisher nur im Allgemeinen gesprochen, ebenso im Folgenden bis V. 63; keineswegs ist, wie Haberfeldt sagt, schon von V. 55 an die Rede ausschliessend an den Lollius gerichtet. Erst von V. 64 an lenkt der Dichter ein, indem er speciell den Lollius auffordert (im Gegensatze zu der gewöhnlichen Trägheit) mit jenem so nöthigen Studium anzufangen, nicht ohne die Bemerkung, es sei jetzt grade für ihn an der Zeit, so dass er hoffen dürfe, es darin zu Etwas zu bringen *). Der Dichter beginnt mit zwei Beispielen, woran sich der eigentliche Gedanke anschliesst (vgl. B. I S. 21, 4). „Der Bereiter (Virg. G. III, 185, Sen. de clement. I, 16, 3), der ein Pferd lehren will den Befehlen des Reiters zu folgen, bildet es in der Jugend, wenn es noch gelehrig und der Nacken noch biegsam ist (I, 3, 34).“ Vgl. Varro R. R. II, 7, Virg. G. III, 187 ff., H. Hase „Palaeologus“ S. 53 ff. „Der junge Jagdhund, der im Walde Dienst leistet, hat schon früher

*) Eine so innige Verbindung mit dem Vorhergehenden, wie man gewöhnlich hier sieht, nehme ich nicht an. Haberfeldt: „Die Befolgung dieser Vorschriften ist für dich um so leichter, da dein jugendlicher Character noch bildsam ist; aber auch um so wichtiger, da dein ganzes künftiges Leben die Richtung nimmt, die du ihm jetzt zu geben suchst.“ Orelli: *Verum si cupiditates voluptatemque temperantia frenare tibi propositum est, fac, ut mature hanc κάθαρσιν incipias.* Obbarius: *Poeta, ut porro Lollium suum ad studium sapientiae mature colendum exhortetur, exempla quaedam (iis, quae paullo ante dixerat, quasi praemunita) a re equestri et venatica desumit, quod in simili re olim fecerat Socrates apud Xenoph. in Mem. IV*, 1, 3. Wir glauben auch nicht mit Schmid, durch V. 63 sei die Vergleichung V. 64 f. veranlasst.

im Hofe zu Hause gegen die aufgestopfte Hirschhaut zu bellen gelernt; er hat frühe sich zu üben begonnen.“ Vgl. Plut. de recta ratione audiendi 18. *Aula* der Hof des Jägers, wo er die Hunde einübt. Vgl. Gratian. Cyneg. 167. „So musst auch du jetzt, wo du noch jung bist, mit reiner, von Leidenschaften noch nicht getrübter Brust die Lehren der Weisheit einsaugen (das Bild von der Wolle. Vgl. Plat. Rep. IV p. 429 sq., Hortensius bei Nonius p. 386, Sen. epist. 36, 4, Obbarius p. 186 sq.) und dich von den Weisen unterrichten lassen (I, 1, 48)!“ Vgl. carm. III, 5, 27 f., Hieron. ad Laetam epist. 7. Der Dichter schreibt dem Lollius ein unverdorbenes Herz zu; denn so ist *purum pectus* zu verstehn (vgl. Lucr. V, 18, sat. I, 6, 64, worüber B. II S. 157, II, 3, 213), nicht, wie Dacier deuten zu können meint (der aber auch der richtigen Erklärung den Vorzug gibt): *après avoir purifié vôtre esprit par les avis, que je vous donne, et par les veritez, que je vous enseigne.* Das *puer* fassen wir am Liebsten als Anrede, nicht als Apposition zu dem in *adbibe* liegenden *tu.* Vgl. Pers. III, 23 f. Ganz verfehlt ist es, wenn Stange, der *nunc* hier *statim* deuten muss, in *puer* eine scherzhafte Anrede sieht. Denn, was frühe angelernt wird, hält am Besten. Dafür das Bild: „Ein neues Gefäss hält lange den Geruch von dem, was zuerst hineingegossen ward.“ Bei *testa* darf man nicht mit Schmid an ein Riechfläschchen denken, da diese nicht von Thon waren, sondern an ein Weingefäss. Vgl. Ennius: *Quum illa, quae iam semel est imbuta veneno* (B. II S. 108), Quint. I, 1, 5, Hieron. a. a. O. Philo p. 761: *Ὥςπερ γάρ φασι τὰ κενὰ τῶν ἀγγείων ἀναφέρειν τὰς τῶν πρώτων εἰς αὐτὰ ἐγχυθέντων ὀσμάς, οὕτω αἱ τῶν νέων ψυχαί* *). Der Dichter

*) Ein ganz ungegründeter Vorwurf ist es, wenn man den Dichter tadelt, dass er oben V. 54 dasselbe Bild gebraucht; denn an beiden Stellen ist freilich von einem Gefässe die

schliesst nun den Brief mit dem Gedanken, dass er selbst auf dem Wege der Weisheit ruhig wandle und sich auf seiner Bahn nicht stören lasse. „Wisse, dass ich, magst du nun meinem Rathe folgen und rasch voranschreiten (*anteo*, wie *προέρχομαι*, auf der Bahn vorwärts gehn) oder noch säumen die Bahn zu betreten, ruhig vorwärtswandeln, nicht auf den, der hinter mir zurückbleibt, warten, noch den Vordersten scharf nachhalten werde (sat. I, 1, 115).“ Der Dichter sagt also, er sei weit entfernt sich als einen eigentlichen Weisen, der Allen vorangehe, zu betrachten — Lollius solle nicht glauben, dass er sich dieses vorstelle —, sondern er gehe in ganz gewöhnlicher Weise auf seiner Bahn vorwärts, gehöre weder zu den Ersten, noch zu den Letzten. Vgl. Sen. de vit. beata 16. Dies erkannte sehr wohl Fr. Jacobs bei Obbarius p. 189: *Poeta se mediocritatis illius, quam ubique in rebus ethicis prae se fert, studiosum ostendit. Epist.* 6, 15. 16. Vor Allem muss man sich hüten *tardum* und *praecedentibus* in V. 71 auf den Lollius zu beziehen *), da sie nicht dem *cessas* und *anteis* entsprechen. „Magst du dies nun thun oder nicht, ich wandle langsam, aber ohne zu ermüden, rüstig meinen Weg“ **).

---

Rede, aber in verschiedener Beziehung — und es wird doch wohl dem Dichter freistehn aus demselben Kreise verschiedene Bilder zu wählen!

*) Obbarius, der *tardum* auf den Lollius bezieht, meint in *praecedentibus* liege der Begriff *tu aliive* angedeutet. Der Dichter wechselt nur nach gewohnter Weise im Numerus.

**) Cruquius meint, der Dichter sage, man müsse auf die *tardiora* und *alacriora ingenia* in gleicher Weise Rücksicht nehmen, die einen durch Lob heben, die anderen durch ausgestellte Preise anlocken; er nahm wohl *insto* für *obsto*, wogegen sich schon mit Recht Lambin erklärt. Dacier denkt, der Dichter sage scherzend: „Wenn du mit mir gehn willst, so musst du denselben Schritt halten“; dieser Scherz enthalte aber zugleich den sehr wahren Gedanken, Jeder müsse auf dieser Bahn seinen eigenen Weg gehn, ohne Zeit

Der Dichter hat im Gegensatze zu dem gewöhnlichen Treiben der jungen Leute, die sich eher mit Allem, als mit der Lebensweisheit beschäftigen, dieses Studium als dasjenige empfolen, welches als das wichtigste von allen, da ohne dieses kein wahres Glück möglich ist, mit Eifer betrieben werden müsse, und dazu den jungen Lollius aufgefordert, indem er am Schlusse erklärt, auch er selbst sei damit immerfort beschäftigt, ohne es deshalb hierin grade Allen zuvorzuthun, er gehe darin ruhig seinen mässigen Gang. Vom Studium des Homer, in welchem ihm die verwirrenden Leidenschaften und die Ruhe eines weise handelnden Geistes so deutlich entgegengetreten, ist er ausgegangen und hierdurch auf den unnützen Schwarm der Freier und der jungen Phäaken gekommen, die so recht ein Beispiel unbesonnener, dem tüchtigen Streben ganz *fremder* Jugend sind.

## Epist. I, 6.

Unser Brief, den die meisten Erklärer mit verdientem

---

damit zu verthun, dass er sich um Andere bekümmere. Haberfeldt: „Säumst du diese Vorschriften zu erfüllen, so kann ich mir weiter nicht helfen, ich habe das Meinige gethan", womit Hocheder stimmt, wenn er das bekannte *dixi et salvavi animam meam* vergleicht. Schmid denkt, der Dichter meine: „Wer regelmässig geht, erreicht das Ziel am sichersten; der Säumende bleibt zurück, der Eilende ermüdet, ehe er's erreicht." Döring sieht im Schlusse die Mahnung Mass zu halten. Orelli gibt folgende, Ungehöriges hineintragende Umschreibung *Si negligens eris, tua res agetur; sin velut auriga in certamine me praecesseris, gratum utique mihi erit; ego tamen, cui certam quandam viam ac rationem in omni mea vita regenda tenere propositum est, nunquam negligentior fiam propterea, quod te aliosve differre atque omittere verae sapientiae studia videam, neque ideo, quod alii nimio fortasse ardore (!) in ea incumbunt, magis quam ratio mihi suadet, vires meas contendam ac propter hoc conficiam* Aehnlich Obbarius. Stange endlich meint, der Dichter, der fühle, dass er zu sehr den Präceptorton angenommen, hebe auf scherzhafte Weise alle Lehren, die er gegeben, wieder auf!

Lobe erheben (*aurea, admirabilis, erudita* heisst er ihnen), während Julius Caesar Scaliger ihm das Prädikat *nugatrix de beatitudine* zum Beweise seiner eigenen Urtheilslosigkeit beilegt, kann nicht vor 729 (vgl. S. 336 Note*) geschrieben sein. Masson setzt ihn grade in dieses Jahr, Grotefend 735, Kirchner 738, Walckenaer (*histoire de la vie et des poesies d'Horace*), wie ich aus Obbarius p. 407 ersehe, 730; am Sichersten nehmen wir die Zeit zwischen 733 und 735 an. Unser Numicius ist sonst unbekannt. Nach Schmid soll Lubin ihm den Namen L. Numicius Plancus (vgl. unten) geben *). Cruquius vermuthete nach *Bithyna negotia* V. 33, es sei V. 1 *Minuci* zu schreiben und an den Minucius Crispus zu denken, der nach Appian dem Sextus Murcus gegen Bassus aus Bithynien zu Hülfe gekommen **), wogegen schon die Quantität des Namens spricht (I, 18, 20). Da sich in einigen Hdschr. Numati findet, so wollte ein Freund von Lambin Munati schreiben und an den L. Munatius Plancus von carm. I, 7 denken, woher auch Lubin's, wenn anders richtig von Schmid mitgetheilte Annahme geflossen zu sein scheint. Dacier hat hiergegen schon die Länge der ersten Sylbe des Namens Munatius hervorgehoben. In den gewöhnlichen Scholien tritt die Eingenommenheit gegen unsern Numicius noch nicht so bestimmt hervor, obgleich auch dort die Lehren des Briefes als zunächst des Numicius wegen gegeben betrachtet werden. Dagegen sagt schon der Scholiast des zwölften Jahrh. bei Orelli zu I, 11: *Nu-*

*) Obbarius, der dieses ebenfalls aus Schmid anführt, hat Minucius für Numicius, ich weiss nicht, ob als Verbesserung oder durch Schreibfehler.

**) Bei Appian B. C. IV, 58 heisst es in unseren Ausgaben: *Μούρκῳ δ' ἧκεν ἐπίκουρος Μάρκιος Κρίσπος ἐκ Βιθυνίας.* Hier und III, 57 stellte Schweighäuser *Μάρκιος* statt *Νουμίκιος* her.

*micius fuit quidam nobilis Romanus, valde deditus saecularibus et maxime cupidus, scilicet semper timens sua perdere, appetitor famae, luxuriosus et multis aliis vitiis confectus*, natürlich mit allen Fehlern versehen, die im Briefe genannt und nicht genannt werden! Cruquius denkt, die Lehren seien eine Moral für den Numicius, doch drückt er sich nicht bestimmt darüber aus, nur dass er zu V. 17 bemerkt: *Ironica concessio vehementior notans Numicium in admirando nimiae et inconsultae cupiditatis.* Günstig fiel dagegen das Urtheil von Rappolt aus: *Hunc (Numicium) a cognitione litterarum et scientia philosophica candoreque animi commendare Horatius videtur.* Nach Dacier sucht der Dichter den Numicius zu heilen; zu den Schlussversen bemerkt er: *Horace, pour excuser la liberté de cette epître, qui est un peu forte, finit par un precepte des Stoiciens.* Dagegen hat Wieland, wie Fr. Jacobs bemerkt (B. 5 S. 151), von dem Numicius aus der horazischen Epistel, die gar Nichts über ihn sagt, ein Bild entworfen, welches ziemlich dem Demos des Parrhasios gleicht, in welchem der Künstler nach Plinius *omnia pariter volebat ostendere* *). Viele sind der Schil-

*) „Ich stelle mir den Numicius als einen Mann vor, der ohne weder durch das Ansehen seiner Vorfahren, noch durch persönliche Vorzüge, noch durch ein grosses Vermögen zu einer hervorstechenden Rolle berufen zu sein, gleichwohl zu einer Zeit, in welcher so viele Leute ihr Glück machten, auch nicht der Letzte hätte bleiben mögen, und nur nicht mit sich selbst einig werden konnte, wie er's anfangen wollte. Der Mann, scheint es, hatte seine Stunden, wo er einen Anstoss von Philosophie, wie man's nennen möchte, bekam, wo er Moral schwatzte, den Verfall der alten guten Sitten beklagte und grosse Lust zeigte, wenigstens für seine Person nicht mit dem Strome schwimmen zu wollen. Aber dann war er, auf der andern Seite, doch auch ein Mann nach der Mode, ein Liebhaber schöner Künste, schöner Mädchen und anderer schönen Dinge; zuweilen in Augenblikken von Ehrgeiz und Eitelkeit fiel ihm auch wohl ein, dass einer von seinen Vorfahren vor 500 Jahren Consul gewesen

derung **Wieland**'s ohne Weiteres gefolgt, gegen die doch ausser dem Schlusse besonders der ganze Anfang stark genug spricht, wo keineswegs das consequente Festhalten an einer Neigung, sondern im Gegensatze zu allen Neigungen das *nil admirari* empfolen wird. Hierdurch ist auch die Ansicht von **Hocheder**, **Zell** und **Orelli** widerlegt, welche im Briefe nur die Lehre, consequent im Leben zu sein, mit besonderer Beziehung auf **Numicius** dargestellt sehen. Schon **Briegleb** in seiner „epistola, in qua epistola libri I sexta Horatii illustratur“ (1805) erkannte richtig an, dass der Brief keine moralische Predigt für den armen Sünder **Numicius** sei, und er dachte sich den Inhalt desselben also: *Despicientia rerum externarum via ad bene beateque vivendum est*, *virtus sola bona expetendaque*, *alia omnia*;

---

war, und dergl. Wenn er dann in Häuser kam, wo Alles von Gold und Elfenbein, prächtigem Hausgeräthe und Werken griechischer Kunst schimmerte; oder wenn er hörte, dass ein Mensch von gestern her durch Speculation oder eine reiche Heirath ein grosser Mann geworden; oder wenn er einen, der wenigstens nicht besser war, als er, durch die Gunst des Volks zu einer curulischen Würde erhoben sah, so kam es ihm auf einmal wieder vor, dass die Philosophie nur eine Närrin sei; es dänchte ihm dann doch gar schön, ein prächtiges Haus und Alles vollauf zu haben, so und so viel Lictoren vor sich her treten zu sehen und zwei Stufen höher, als die übrige Welt in einem Sessel von Elfenbein Audienz zu geben. Dieses Hin- und Wiederschwanken zwischen so verschiedenen Vorstellungsarten und Gemüthsstellungen gab nun dem guten **Numicius** den unbestimmten Character eines Menschen, welcher selbst nicht recht weiss, wass er will, der in allem immer nur halb, und am Ende bloss darum unglücklich ist, weil er sich nicht entschliessen kann, auf welche Art er glücklich sein wolle.“ Dieser dem **Numicius** ausgestellte Pass ist meisterlich entworfen, wenn Horaz hier nur die einzelnen Fehler des **Numicius** sammt und sonders zu einem sonderbaren *cento* verbinden wollte. Welcher gesunde Sinn wird, wenn ihn nicht böses Vorurtheil leitet, dies dem hochgebildeten Dichter zuschreiben wollen! **Morgenstern** *de satirae atque epistolae Horatianae discrimine* p. 70 sqq. geht in seiner Befangenheit gegen **Numicius** noch über **Wieland** hinaus.

*quae vulgo expeti solent, caduca ac saltem cum vita amittenda, neque re vera salubria.* Ihm folgten König de Horatii libri primi epistola sexta (1826) und Döderlein lectionum Horatianarum decas (1828) p. 8 sqq. Schmid meint, Horaz zeige, welche verderblichen Folgen „das leidenschaftliche und schwärmerische Anstaunen der Dinge" habe und rufe seinen Zeitgenossen zu: „Könnt ihr euch nicht zu der Höhe erheben, dass ihr die Dinge der Aussenwelt gleichgültigen Blickes betrachtet und Herr über sie werdet, haltet ihr Tugend für einen leeren Namen, nun so gebt euch auch nicht den Schein des Weisen, strebt ganz nach diesen Gütern, damit ihr wenigstens als consequente Thoren erscheint." Gröbel (editionis Horatii a Christ. Dan. Jani curari coeptae absolvendae specimen III. 1835) denkt, der Dichter sage: „Die Hauptsache zum Glücke ist, dass man durch Nichts ausser sich gebracht werde. Dies ist eine so sichere Wahrheit, dass selbst diejenigen, welche sich auf andere Dinge verlegen (V. 32—48), sich durch die Erfahrung überzeugen müssen, dass jene kein wahres Glück bringen und nicht von den Sorgen befreien können." Endlich bemerkt Obbarius: *Aut Numicius poetam adhortatus est, ut cuius rei olim fecisset mentionem sat. II, 6, 76, eam persequeretur plenius, aut Horatius se ipso auctore hanc de summo bono disputationem Numicio inscripsit, quem utpote virum bene natura constitutum talibus praeceptis delectari probe nosset.* Noch erwähnen wir den kühnen Versuch von Bouhier (Remarques inédites du président Bouhier, de Breitinger et du père Oudin, sur quelques passages d'Horace S. 80 ff.), welcher, da er im Ganzen keine Ordnung finden konnte, folgenden Neubau versuchte: V. 1—14, 28—48, 17, 18, 20—23, 49—55, 19, 24—27, 56—66, 15, 16, 67, 68, und die Schrift von Chr. W. Snell „über das horazische *nil admirari*" (1824) *). Unser Dich-

*) Obbarius führt an: „Vorschlag zu einem Vergleiche zwi-

ter spricht hier dem jungen Freunde gegenüber seine Ansicht über den höchsten Grundsatz der practischen Philosophie in der leichtesten, gefälligsten Weise aus. Eine weitere Beziehung der hier vorgetragenen Lehre auf den Numicius brauchen wir gar nicht anzunehmen. Vgl. die Note zum Schlusse.

Horaz hält sich an das alte 'μηδὲν θαυμάζειν, was auch Pythagoras als Resultat seiner Philosophie gerühmt hatte. Vgl. Plut. de recta ratione audiendi 13. Demokritos hatte dies als ἀθαμβία und ἀθαυμαστία bezeichnet und die σοφίη ἄθαμβος gepriesen. Vgl. Diog. Laert. IX, 45. Es ist dies die stoische ἀπάθεια, die epikureische ἀταραξία (Passow Note 60, 61, oben S. 192). Vgl. Cic. Off. I, 20. Nichts als wünschenswerth anstaunen ist wohl, Numicius, einzig und allein das, was uns glücklich machen und dauernd erhalten kann. Ueber *prope* (ähnlich *fere* V. 8) vgl. B. II S. 113 Note ** †). Der Dichter führt diesen Satz weiter aus. Wenn es Weise gibt, welche es soweit gebracht haben, dass die grössten und erhabensten

---

schen dem Verf. der neuen Bibliothek zu Halle und dem Inspector Heumann, wobei zugleich das *nil admirari Horatianum* erklärt wird" (1712).

†) Scaliger verstand unter *nil admirari* das wahre θαυμάζειν, was nach Plato (Theaet. p. 155) und Aristoteles (Metaph. I, 2) der Anfang der Philosophie ist. Vgl. dagegen I, 1, 47: *quae stulte miraris et optas* und Obbarius p. 293. Irrig wollte Sanadon *prope* mit *admirari* verbinden, mit der hier nichtssagenden Bemerkung: *Ne rien admirer de tout, ce seroit n'être plus home, ce seroit être Dieu.* An eine absolute Freiheit ist freilich nicht zu denken. Doederlein (lection. Horat. decas p. 8) versteht *prope* plerumque, so dass der Dichter einen Erfahrungssatz, den er meistens bewährt gefunden, ausspreche. Obbarius hätte nur nicht sagen sollen: *Ipse (Horatius) alia deinceps genera bonorum proponere in animo habuit, quibus non omnis deroganda erat fides.* Auch Orelli übersetzt ungenau: im Ganzen genommen. Ein Scholiast bei Hocheder: *prope non longe sc. intra te est virtus!*

Dinge der Welt keine Gewalt über sie haben, wie sollten denn die gewöhnlichen Dinge uns so unwiderstehlich anreizen (V. 3—8)? „Es gibt Manche, welche diese Sonne (Jacob S. 416) und Sterne und den wunderbaren Wechsel der Jahreszeiten anschauen, ohne sich durch diese erhabenen Erscheinungen im Innern von erschütternder Bewunderung ergriffen zu fühlen.“ Die Stelle des Lucrez V, 1202 ff. (vgl. VI, 49 ff.) schwebte ohne Zweifel unserm Dichter vor. Ganz ähnlich Cic. Mil. 30, 83. *Formido* ist die Ahnung des Göttlichen, welche den Menschen bei der Anschauung der gewaltigen Natur ergreift. Lucr. V, 1217: *Praeterea cui non animus formidine divum contrahitur?* *). Hierdurch scheint mir der Einwurf, den auch Jacobs S. 152 macht, es finde bei der Betrachtung der Natur keine Furcht statt, wie auch die Deutung ganz beseitigt, welche meint, die Unempfindlichkeit der Menge werde hier getadelt. Ohne Zweifel denkt der Dichter hier an die Epikureer, wie König nach dem Vorgange von Dacier u. A. sah, der aber die richtige Beziehung verkannte, wenn er umschreibt: *Sunt qui vel deos negligant et contemnant, nonne multo magis negligenda ea, quae terra et mare effert?* **) „Was hältst du denn von

---

*) Bappolt erklärt *formido: religio, numinis metus*, *Cruquius: cupiditas alia, quam quae scientiam parit*, Schmid heiliger Schauer, religiöse Furcht (vergl. Val. Flacc. II, 433, Tac. Germ. 40). Döderlein fasst den Ausdruck als „staunende Bewunderung“ und auch Jacobs S. 153 möchte es so am Liebsten verstehn, zweifelt aber an dieser Bedeutung.

**) Wieland, Jacobs u. A. beziehen die Stelle auf die Astrologie, so dass der Dichter hier gelegentlich diesen Aberglauben strafe. Aber abgesehen vom Ausdrucke, hätte dieses Beispiel hier gar keine Kraft, da der Aberglaube keineswegs eine Sache ist, welche so allgemein ist, wie das *admirari* der gewöhnlichen Güter — und doch macht der Dichter hier offenbar den Schluss *a maiori ad minus!* Auch von aussergewöhnlichen Naturerscheinungen (man verweist auf Sext. Empir. IX, 24) ist nicht die gringste Andeutung

den Schätzen der Erde, was von den Gaben des die fernen (I, 1, 45) Araber und Inder reichlich beschenkenden Meeres, was von den Spielen zur Ergötzung des Volkes, was von den Ehrenbezeugungen, die es ertheilt, auf welche Weise, mit welcher Spannung des Herzens und Geistes soll man dies Alles betrachten"? *) Heller bei Döderlein p. 12: *Stulti sunt homines in utramque partem: alii ne ea quidem admirantur, quae maxime sunt admirabilia, contra alii ea quoque stupent, quae nulla digna sunt admiratione.* Obbarius meint, in V. 5—8 sei die *cupido* der *formido* entgegengesetzt; aber es soll hier der Gedanke ausgedrückt werden: „Sollen wir dieses anstaunen?", worauf das *admirari* V. 9—14 weiter entwickelt wird. Der Dichter nennt

---

vorhanden. Schon Cruquius spricht gegen die, welche hier die Anhänger des Pyrrho sahen, *qui propter veri falsique confusa signa, ut nihil definiunt pronuntiantve, ita ad nullam rem nos obstupefieri debere, nedum quidquam admirari censent.* Andere dachten gar an Solche, welche im Bewusstsein ihrer Rechtlichkeit keine Furcht kennen, mit Anführung von carm. III, 3, 1 ff. Doederlein: „Gibt es doch sogenannte starke Geister, für die selbst die grosse Natur in ihrer Herrlichkeit kein Wunder ist! (Wenn man diese *Athaumasie* für Seelengrösse zu halten geneigt ist). Wie kleinlich sollten da billig vollends die irdischen Güter erscheinen!" Obbarius: *Ut quidam spectandis caelestibus non percelluntur metu, ita ne terrestria quidem nos movere debent. Quemadmodum autem in illis inprimis est rerum futurarum formido, ita in his rerum praesentium cupido.*

*) Die richtige Interpunction hat Orelli gegeben, nach *spectent* Doppelpunct und im Folgenden nur ein Fragezeichen, nämlich nach *ore*. Vgl. Döderlein Synon. II, 31., Jacob S. 417, Jacobs S. 147. Bach S. 1055 will zu *munera terrae* und den übrigen Acc. *esse* ergänzen. Die Acc. sind ganz so, wie V. 3 f., vorangesetzt, worauf dann der zusammenfassende Satz folgt. Seebode und Bernhardy bei Obbarius p. 271 meinen, die Trennung der Sätze sei dem gewöhnlichen Gesprächstone angemessener; uns scheint dadurch die Kraft der hier nicht ohne Stärke hervortretenden Rede übermässig gebrochen zu werden. Einige denken auch bei V. 5 ff. an die V. 3 ff. genannten Philosophen: „Wie betrachten diese die *munera terrae*?"

hier: 1) die Schätze der Erde, Metalle und Edelsteine, und des Meeres, Perlen (man verbinde nur nicht *maris ludicra*, wie Voss und Praedicow, auch nicht mit König *maris extremos*). 2) die Spiele, welche das römische Volk für den höchsten Genuss hielt, besonders die *ludi Circenses* (Juv. III, 223, X, 36 ff., XI, 191 ff., Plin. epist. IX, 6). Vgl. Cic. Mur. 19, Fam. VII, 1, Hor. epist. I, 7, 59. 14, 15. II, 1, 197 f., 203. Ueber *ludicra* Doederlein Synon. a. a. O. 3) Die Ehrenbezeugungen, die das Volk seinen Lieblingen zu Theil werden lässt, Beifallklatschen (sat. II, 3, 185) und Verleihung von Ehrenstellen (carm. I, 1, 7 f., III, 2, 19 f.)*). Man bezieht die Erwähnung der *ludi* auf die Bestrebungen der Vornehmen, die sich dadurch beim Volke beliebt zu machen suchten. Offenbar will der Dichter hier Dinge nennen, die man sich gewöhnlich sehr wünscht, und so können auch die *ludicra* nur als etwas vom Volke sehr Geliebtes genommen werden **). Wir dürfen weder den Besitz dieser Dinge wünschen, noch auch das Gegentheil desselben fürchten; denn in beiden Fällen werden wir ausser uns gebracht und sind Sklaven dieser Dinge (V. 9—14). Obbarius sagt irrig nach dem Vorgange von Sanadon: *His verbis quasi iis occurritur, qui quum illa se concupiscere*

*) Lambin erklärt *Quiritis* falsch *Maecenatis et potentioris amici*. Badius: *munera militaria aut magistratus in republica Romana, cuius Romulus auctor*. *Quiris* steht mit gutem Humor für *populus Romanus*. Vgl. Ovid. Am. I, 7, 29, Pers. V, 75, Juv. VIII, 46, Lucan. II, 386.

**) Landinus bezieht es auf den Sieg bei den *ludi*. Jacobs S. 154 möchte vorzugsweise an den *ludus Troiae* denken, welches Spiel in gleicher Weise mit den anderen Ehrenbezeugungen stehe; aber dieses specielle Spiel ist hier nicht bestimmt angedeutet. Jedenfalls irren die, welche in *ludicra et plausus* eine *hendiadys* annehmen oder *ludicra* für *res leves* im Allgemeinen gesagt glauben, da die Andeutung mit diesen Dingen sei es Nichts, ganz unangebracht wäre. Am Wenigsten geht es mit Döring unter den *dona* die *ludi* zu verstehn, die ein Aedil gibt.

*negent, tamen his contraria timent.* Hocheder: „Bis hieher argumentirte der Dichter *a maiore ad minus, nihil esse concupiscendum;* nun betrachtet er denselben Gedanken von einer andern Seite: *nihil esse timendum*". Vielmehr sagt Horaz, der *pavor* sei das, was wir zu meiden haben, dieser finde aber ebensosehr beim *admirari* der Furcht, als bei dem der Begierde statt. „Wer das Gegentheil von diesen genannten Gütern, von Reichthum, Genuss und Ehre fürchtet, der staunt die Güter ganz auf gleiche Weise an, wie der, welcher nach ihnen Verlangen trägt *); denn in beiden Fällen trifft uns Betäubung, sobald der Gedanke, gegen den wir uns nicht vorgesehen hatten, sowohl den Einen, wie den Andern aus seiner Ruhe aufschreckt". Vgl. Sen. epist. 91, 4. 123, 13 *Pavor* ist die Aufregung durch einen Gedanken oder einen äussern Gegenstand, die den Geist aus seiner klaren Ruhe bringt, ihn betäubt (wie θάμβος, ἔκπληξις); V. 11 gibt gleichsam die Erklärung des *molestus*, das nicht mit Gröbel als bestimmendes Adjectiv zu *pavor* gefasst werden darf. Man versteht hier unter *species* den Gegenstand selbst; aber der Dichter spricht ja nur vom *cupiens* und *metuens*, nicht von dem Zustande des Erlangens oder des Verlierens. Rappolt vergleicht Cic. Fam. XV, 16. *Species* ist hier die Vorstellung Etwas zu erlangen oder nicht zu erlangen oder zu verlieren (Sen. de ira II, 1, 3); dieser Gedanke bringt, wenn man sich nicht vorgesehen hat, den Geist ausser sich (Obbarius p. 306). Wir müssen aber mit Ruhe uns sowohl

---

*) Der Dichter will nicht sagen, wie Turnebus (Advers. XXII, 8) meint, wer die Armuth u. s. w. fürchte, der staune zugleich die Schätze als höchstes Gut an, sondern nur, dass im Begehren und Fürchten dieselbe Störung der innern Ruhe stattfinde. Noch weniger treffen die den wahren Sinn, welche dem Dichter den Gedanken unterschieben: *Qui cupit, idem metuat necesse est* Haberfeldt: „Wer sich im Besitz des Reichthums, der Ehre, der Volksgunst befindet und sie zu verlieren fürchtet." Vgl. oben S. 100.

das Eintreffen, als das Nichteintreffen eines jeden Dinges vorstellen. Vgl. Cic. Tusc. IV, 6. Grade dieser *pavor*, der den Geist ausser sich bringt, bereitet uns Unglück und Qual (V. 12—14). Ob die Erregung des *pavor* eine fröhliche oder traurige ist, ob er Verlangen oder Furcht in uns erweckt (Virg. Aen. VI, 733), das thut Nichts zur Sache, wenn der Geist, was sich auch immer begibt, wird der Wunsch erfüllt oder vereitelt, ganz davon ergriffen wird.“ Der Dichter setzt hier statt der *species* das wirkliche Eintreffen, bei welchem sich die Folgen des *admirari* zeigen. Der Zustand der Ergriffenheit wird V. 14 schön geschildert; er ist ganz in's Starren gerathen (sat. II, 7, 95. Vgl. sat. I, 4, 28, II, 2, 5) mit den Augen, die unbeweglich sind (Val. Flacc. VII, 40), nicht *demissi*, wie Torrentius erklärt), am Geist und am ganzen Körper. Vgl. Liv. XXI, 33 *). Im Verlangen und Fürchten, nicht im Gegenstande *selbst* liegt das Schlimme, so dass selbst, wenn Einer nach der Tugend mit sehnsüchtigem Verlangen schmachtet, dieser in thörichter Leidenschaft befangen ist (V. 15 f.). „Wenn Jemand selbst den Edelsten mit so übermässigem Verlangen, dass er seine innere Ruhe verliert, nachstrebt, so ist er in Thorheit gefallen; ein solcher Weiser heisse unweise, ein solcher Leidenschaftsloser ein Leidenschaftlicher“. Der Weise geht auf Erkenntniss und auf Beruhigung des Geistes, auf den

*) Sonderbar kann die Verbindung *oculis animoque et corpore* scheinen, aber der Dichter nennt zuerst die erstarrten Augen, in denen sich vor Allem die Ergriffenheit des Geistes (*animo*) ausspricht, und dann den ganzen Körper. Man darf nicht mit Cruquius, der ψυχῇ τε καὶ σώματι ναρκεῖ vergleicht, *defixis oculis* auf *vidit* beziehen, was dem Gedanken widerspricht, den Cruquius nicht verstand, wenn er meint, der Dichter sage, man dürfe nicht übermässig *cupere et metuere*. Desprez verband *quid ad rem, si torpet*.

*aequus animus* aus; dabei darf er aber nicht der *virtus*, die in der *sapientia* und *aequitas* besteht (*aequitas*, wie häufig, Leidenschaftslosigkeit. Cic. Tusc. I, 40, de sen. 23), mit Leidenschaft nachstreben, auch sie darf ihn nicht aufregen. *Sapiens et aequus*, wie sonst *sapiens et bonus*. Gewöhnlich erklärt man hier *aequus* billig, gerecht, wobei ich aber nicht sehe, weshalb hier grade die Tugend der Gerechtigkeit mit der *sapientia* verbunden werden soll. Vgl. Cic. Tusc. IV, 25. 29. Der Dichter treibt mit Absicht die Sache auf die Spitze, worin ich aber nicht mit König, Schmid, Mitscherlich (racemat. Venus. fasc. VIII) u. A. einen Spott auf die Stoiker, sondern eine consequent durchgeführte Behauptung sehe, mit der es dem Dichter wirklich Ernst war. Wie kein anderes Studium uns leidenschaftlich ergreifen darf, so dass wir unsere innere Ruhe und Freiheit verlieren, ebensowenig die Philosophie selbst. Wozu hier ein Spott der Stoiker, sehe ich nicht ein, wenn man nicht etwa meint, Horaz wolle das, was er bisher gesagt, selbst aufheben, oder mit Mitscherlich, es solle hier im Gegensatze zu den Stoikern die μεσότης des Aristoteles empfolen werden *). Wenn also selbst ein leidenschaftliches Anstreben der Tugend uns das wahre Glück entreisst, wie viel weniger dürfen wir unser leidenschaftliches Wollen auf die gewöhnlichen,

*) Döring: *Qui in virtutis studio eo usque progredi tentat, quo nemo progredi potest, is operam perdit!!* Richtig bemerkt Obbarius, *ultra quam satis est* gehöre zu *petat*. Vgl. I, 7, 82 f, carm. IV, 11, 29 f. Orelli hat die Schwierigkeit, die in *aequus* liegt, vergebens durch seine Umschreibung zu heben gesucht: *Quid quod etiam ipsius virtutis studium nimis ardens omnemque modum excedens, quod adfectant Stoici et Gymnosophistae (!), iusta reprehensione stultitiae atque nescio cuius in alios iniquitatis non caret.* Merkel übersetzt: grausam den Gerechten, wohl mit Beziehung auf sat. I, 3, 115 ff., Passow: falsch der Gerechte.

niedrigen Dinge richten, wollen wir anders wahrhaft glücklich sein (V. 17—27)! „Nun, gehe noch, wenn es dir scheint (II, 2, 76, Pers. IV, 19. Vgl. Obbarius p. 310) und hange dein Leben an die gewöhnlichen, nichtigen Bestrebungen, quäle dich damit in leidenschaftlichem Wünschen und Fürchten!“ 1) Nach alten Werken von Silber (Juv. I, 76), Marmor und korinthischem Erz, nach Kunstwerken aller Art (Mart. IV, 39, 2) strebe mit heissem Verlangen, tyrischen Purpur staune an und kostbare Gemmen *)! Vgl. Cic. Parad. 36, Hor. sat. I, 4, 28, II, 3, 20 ff. 7, 95 ff., epist. II, 2, 180 f. 2) Suche dir Ruhm als Redner zu erwerben, so dass tausend Augen dich anstaunen (II, 1, 60), wenn du sprichst. Vgl. I, 16, 57, Virg. G. II, 508. Briegleb denkt hier an das Ansehen, welches ein Mann beim Volke hat, wenn es auf sein Wort hört. Orelli: *eloquentia, qua ad honores lucrum afferentes perveniat!* 3) Strenge dich an der reichste Mann in ganz Rom zu sein. „Frühmorgens gehe auf das Forum und erst am Abend kehre nach Hause zurück! **) Suche nur der reichste Mann zu sein, dass es dir Niemand darin zuvorthut“. Das Letztere führt Horaz weiter aus. Vgl. Pers. VI, 13 ff. „Da ist der Mutus, der durch eine glückliche Partie reich geworden. Sollte ich es wohl dulden, dass dieser sich ein grösseres Besitzthum durch seine Heirath erworben (carm. I, 1, 9 f., III, 16. 26 ff., epod. 4, 13. B. I

*) Rodeille verstand „mit Gemmen geschmückten tyrischen Purpur“. Vgl I, 10, 85. *Artes* der allgemeine Begriff neben dem speciellen, keine *hendiadys*. *Vetus* gehört zu *argentum* und *marmor* zugleich.

**) Freilich dauern die Geschäftsstunden auf dem Forum nur bis zur *cena*; aber es ist ja auch keineswegs gesagt, dass der Mann bis zum Abend auf dem Forum bleibe; der Speculant läuft seiner Geschäfte wegen durch die ganze Stadt, so dass er erst am Abend heimkehrt Dies übersah Schmid, der sich dadurch mit Wieland zu der Vermuthung verleiten liess, in V. 20 müsse ein Mittel zu einer reichen Heirath zu gelangen angedeutet sein.

S. 303) und ich ihn — o der Schande, da er von niedererer Herkunft ist! — eher seines Reichthums wegen bewundern müsste, als er mich!“ Dass Mutus (der Name bei Gruter p. 302) eine damals lebende Person gewesen, die durch eine glückliche Partie grosses Aufsehen gemacht, glauben wir nicht, da solche Anspielungen auf bestimmte lebende Personen den Episteln ganz fremd sind (der Character ist eher dem Lucilius entnommen); ebensowenig denken wir mit Obbarius, der Name Mutus sei des scherzhaften Gegensatzes wegen gewählt. Die richtige Deutung gab im Ganzen schon Lambin, neuerdings auch Schwenck in Welcker's und Ritschl's Museum I, 471 *). Cruquius: Εἰρωνικῶς. *Per hoc enim indicat utrumque mirari stulte, alterum divitias et uxorem dotatam, alterum eloquentiam et nobilitatem, quum neutrum sit cupide et ultra modum suscipiendum.* Juvencius stellte die Vermuthung auf, die Stelle beziehe sich auf den Numicius, der vielleicht mit dem Mutus oder Mucius über die *agri dotales* im Processe gestanden. „Wie kannst du an solche Dinge dein Herz hängen, da du ja bald von ihnen scheiden musst?“ **) Wie die Zeit allmählig Alles, was die Erde in ihrem Schosse hegt, an das Tageslicht fördert, dagegen das, was prangt (*nitentia*, nicht *vasa*, wie Jaeck will), wieder vergräbt und verbirgt: so wechselt auch das Leben

---

*) Simon Bosius (du Bois) las nach einer Hdschr.: *me — Mucius?*, so dass Horaz V. 20 spreche. Dacier stimmte bei, schrieb aber auch noch die Worte: *indignum — ortus* dem Horaz zu. Vgl. Rappolt p 590 und Bentley. V. 23 fassen Einige als Frage. Dacier erklärt: *Quoi vous seriez forcé d'admirer cet homme-là plûtot que lui forcé de vous admirer.* Torrentius wollte *mutus* als *appellativum* fassen im Gegensatze zum eben genannten Redner; V. 19—23 gehe nämlich auf den *caussidicus*, dem der *mutus* entgegengesetzt werde. Andere, gegen die schon Lambin spricht, setzen nach V. 20 Punctum, so dass zum Folgenden ein *cave* zu ergänzen wäre.

**) Briegleb und Döring betrachten V. 24—27 als Nach-

der Menschen. Magst du auch in der Halle des Agrippa*) und auf der *via Appia* als Mann von Ansehen spaziren gehn (epod. 4, 14), endlich musst du doch dahin wandeln, wohin ein Numa und Ancus gekommen sind.“ Dacier will diese Worte nur auf den letzten Fall (V. 20—23) beziehen**). „Der Herr muss am Ende doch dahin, wohin wir Alle wandern.“ Dieser kräftige Abschluss des Gedankens, dass wir uns an Nichts mit Leidenschaft anhängen dürfen, stellt sich mit bedeutender Kraft dem *nil admirari* des Anfangs zur Seite***). Schon Cruquius verglich den Vers des Xenophanes: *Ἐκ γῆς γὰρ τάδε πάντα καὶ ἐς γῆν πάντα τελευτᾷ*, Muret und Lambin Soph. Ai. 646 f., Dacier M. Antonin. IX, 28. Bei V. 27 schwebte dem

satz zu V. 17—23, wogegen Obbarius auf die Bedeutung des *i nunc* aufmerksam macht, während Hocheder bemerkt, der Zusammenhang mit V. 15 f. gehe dadurch verloren und der Ernst des Nachsatzes stimme nicht zur Ironie des Vordersatzes.

*) Der *porticus Neptuni* oder *Argonautarum* oder *Vipsania* (Tac. Hist. 1, 31, Juv. VI, 153, Mart. III, 20, 10 f.), 729 erbaut, war als Spazirgang (I, 1, 71) beliebt. Vgl. Frandsen „M. Vipsanius Agrippa“ S. 163.

**) *De vouloir empêcher qu'un inconnu ne nous devance et ne s'élève au dessus de nous, c'est vouloir s'opposer au cours de la Nature et à la loi du Temps, qui élève les uns et rabaisse les autres.*

***) Orelli: *Verum in hoc immoderato lucri studio, hoc quoque solent oblivisci plerique, fluxa et caduca omnia esse, quae volgus pro summis bonis habet. Atque ut continuo novae hominum aetates oriuntur* (!), *et ex terrae sinu novae semper opes effodiuntur*, *sic qui nunc vivunt, mox occident, quae nunc splendent et magnifica ducuntur, brevi obscurabuntur ac peribunt* (!). *Hoc tu nunquam obliviscere, ut a morbo illo opes corradendi* (!) *liber maneas. Moriendum tibi est, si aequales tui te vel maxime suspexerint.* Obbarius: *Quid molliris tanta? Fortunae enim bonorum, ut initium* (!), *sic finis et tibi, quam sis conspicuus vel auctoritate vel divitiis, moriendum est.* Am Einfachsten Haberfeldt: „Wie vergeblich und nichtig sind alle deine Bemühungen.“

Dichter der von Lucrez III, 1038 benutzte Vers des Ennius vor: *Lumina sis oculis etiam bonus Ancus reliquit*, wobei wir bemerken, dass anderswo Horaz auch V. 1039 vor Augen gehabt zu haben scheint (B. II S. 450). Numa und Ancus nennt der Dichter als weise und gute Könige im Gegensatze zur Thorheit und Genusssucht der Zeit. Vgl. carm. IV, 7, 15 (B. II S. 184 f., wo Juv. V, 57 hinzuzufügen). Wenn du also mit mir meinst, dass nicht die äusseren Güter, sondern nur die Tugend, welche sich von diesen frei zu halten weiss *), glücklich machen kann, nun so musst du dich an diese vor Allem halten (V. 28—31). Wieland, dem Haberfeldt und Briegleb folgen, erkannte den Uebergangsgedanken: Wer Etwas will, muss auch die Mittel wollen, aber er hat sich mit den übrigen Erklärern **) durch die missverstandene *virtus* verleiten lassen. Die Verlegenheit von Obbarius, der die Imperative (V. 28, 30), wofür Conjunctive V. 33 ff. stehen, richtig auffasst, gibt sich durch seine Umschreibung zu erkennen: *Si hanc* (v. 1. 2.) *bene beateque vivendi normam tibi constitueris, ad eam omnes referas oportet actiones, veluti quum aegro-*

---

*) Die *virtus* ist das *nil admirari* des Anfanges; dies kann allein *facere et servare beatum* (V. 2), wie es V. 30 heisst: *hoc* (*recte vivere*) *virtus una potest dare*. Nach der Meinung Anderer aber liegt dies nicht in der Tugend, die ein leerer Schall ist, nicht in dem bei ihnen unvernünftigen *nil admirari*. Vgl. V. 47: *Si res sola potest facere et servare beatum* mit offenbarer Beziehung auf V. 2, V. 49: *Si fortunatum — praestat*, V. 56: *Si — bene vivit*. Also das *nil admirari* betrachtet und bezeichnet der Dichter als *virtus* im Gegensatze zu allen *deliciae* der Leidenschaft.

**) Am Richtigsten sah hier wohl Gröbel: *Quemadmodum qui aegrotat, morbo se liberare studet, medico adhibito atque medicina, ita eum, qui animo sanus esse atque beate vivere cupit, virtutem sequi oportet, quae in rerum humanarum, quarum admiratio et cupiditas homines miseros reddit, despicientia cernitur*; doch auch bei ihm fehlt die Erkenntniss der innern Verbindung.

*tas, non ea remedia negligenda sunt, quae te faciant sanum. Et si virtutem illud praestare tibi persuaseris, in eam omnibus viribus incumbes.* Also die *virtus* und das *nil admirari* sind hiernach verschieden *). Wenn man an einer Krankheit leidet (sat. I, 1, 80), an Brust oder Nieren (die πλευρῖτις und νευρῖτις sind gemeint) **), so wird Jeder sagen: Suche dich von der Krankheit zu befreien! ***) Willst du nun glücklich leben (I, 8, 4. 16, 17, II, 2, 213), was doch Jeder

*) Cruquius: *Si ad obiecta cupidus stupet animus, fuge conspectum: ei malo medicando quaere remedium; nam si corpus adficitur male, nonne studes hoc malum propellere? Quare si cupis tranquillam vitam beatamque vivere, fortiter, quae pro deliciis admirari soles, ea contemne virtutemque suspice et amplectere, quae sola hoc dare potest.* Rappolt: *Orditur a sanitate et si in illa reposita sit felicitas omnis, hoc unum agendum esse contendit, ut morbos a nobis amoliamur Ab illa devenit ad virtutem et ἀπάθειαν illam Stoicorum!* Noch sonderbarer und dem Dichter gefährlicher ist das Missverständniss von Torrentius: *Bene igitur Horatius finem ac formulam aliquam constitui oportere demonstrat, ad quam vivamus et propositum urgeamus: tametsi non tam virtuti, quam cuicumque voluptati indulgendum sit, idque ex sententia Epicuri, qui tamen sine virtute iucunde posse vivi negabat.* Dacier bezieht dies noch zunächst auf das Vorhergehende, auf den *ambitiosus*, dem Horaz bemerke, das wahre Glück bestehe in körperlicher Gesundheit und geistiger Ruhe. Orelli konnte sich selbst hier nicht klar werden: *Nihilo minus, etsi scimus mortem nobis instare, tamen natura sic iubente vivendi finem aliquem singuli mortales sibi constituant necesse est. Iam in corporis quidem sanitate tuenda universi uno consensu hoc praecepto utuntur: „Morbo ubi tentaris, statim quaere medicinam!“ Similiter omnes dicunt se recte id est naturae convenienter ac propterea beate velle vivere. At in hac vita beata quaerenda — ambigunt de vero fine bonorum.*

**) Der Vers ist mit Absicht fast wörtlich aus sat. II, 3, 163 wiederholt. Vgl. B. II S. 353. Der *morbus acutus* ist eine hitzige, schnellverlaufende Krankheit nach Cels. III, 1. 2.

***) Der Imperativ *quaere* nicht, wie Gröbel meint, um die Gefahr der Krankheit anzudeuten, auch nicht, wie Obbarius sagt, um den Ton der Stoiker nachzubilden, sondern wie der Imperativ häufig beim Rathe steht. Vgl. sat. II, 1, 8 f.

wünschen wird, und bist überzeugt, dass die Tugend, das *nil admirari*, dies allein gewähren kann, so halte dich daran (*hoc age* stehende Formel, wie I, 18, 88, sat. II, 3, 152), lass alle lockenden Vergnügungen fahren. *Deliciae* sind die Reizungen der äusseren Dinge, nicht *res studii mollioris*, wie Briegleb sagt. Vgl. Sen. epist. 108, 27. *Fortis* bezeichnet die Stärke beim Durchsetzen einer Sache, wie I, 15, 43, sat. II, 2, 135 f., wobei nicht mit Obbarius an einen Seitenblick auf die Epikureer als *voluptarii* im Gegensatze zur *fortis ac virilis ratio* der Stoiker zu denken ist. Ueberhaupt darf man in den Episteln keineswegs Polemik gegen philosophische Meinungen aufspüren wollen. Freilich, wenn du die Tugend für einen leeren Namen hältst, wie die Spötter in einem heiligen Haine Nichts, als Holz sehen, so musst du das thun, was dir besser und erstrebungswerther scheint *). Vgl. I, 17, 41. Die richtige Erklärung gibt schon Acro, wenn er an Leute denkt, welche die im Haine herrschende heilige Macht läugnen. Vgl. Sen. epist. 41, 2, Ovid. Am. III, 13, 7. Besonders muss man sich der damals eingerissenen Verachtung der heiligen Haine erinnern. Prop. III, 11, 47. Wie die Spötter die Haine als gewöhnliches Holz betrachten, so setzen sich Viele über die Tugend hinweg, weil sie ein leerer Name sei. Rappolt u. A. erklären: *ut lucum lignis, ita virtutem meris verbis constare*; der Dichter denke dabei an die Epikureer. Aber er sagt ja nicht, die Tugend bestehe aus Worten, sondern sie sei ein leerer Name, in welchem Sinne der Vergleich gar nicht passen würde. Wenn Torrentius hier für die Religiosität des Dichters

*) Man hat die zwei Verse, welche nach Dio XLVII, 49 Brutus vor seinem Tode gesprochen haben soll (vgl. Plut. de superst. 1), mit unserer Stelle verglichen. Dacier meint, Brutus habe diese Worte nicht sprechen können. Aber vgl. Drumann IV, 44.

besorgt war, so übersah er ganz, dass *ut lucum ligna* bloss eine aus den gewöhnlichen Aeusserungen Vieler hergenommene Vergleichung ist *).

Der Dichter geht nun zuerst, statt im Allgemeinen zu sagen: dann musst du dich mit den Dingen beschäftigen, in denen du das wahre Glück zu finden hoffest, auf einen speciellen Fall über, auf das Streben nach Reichthum, was er so häufig als Hauptkrankheit der Zeit darstellt. Dann musst du machen, dass du ein reicher Mann wirst und zwar so recht reich (V. 32—48). „Als Kauffahrer musst du dann immer zuerst bei den Waaren im Hafen sein **), dass du ja nicht in Bithynien und Kibyra in Phrygien (Strab. XIII, 4 p. 159 sq. Tauchn., Tac. Ann. IV, 15, nicht in Kilikien, wie Lambin u. A. meinen) in deinen Geschäften Etwas verlierest". Vgl. Pers. V, 133 ff., VI, 75 f. Man denke nur nicht an die *negotiatores* und die *portoria*; es ist hier, wie so oft bei Horaz, der *mercator* gemeint (vgl. I, 1, 45), was Obbarius auch immer sagen mag. *Negotia* von Geschäften aller Art, wie von denen des *praeco* (I, 7, 59). Vgl. sat. II, 3, 19 f., Petron. 76, 101. Hier

---

*) Cruquius wollte aus Hdschr. *putes* lesen, Torrentius nahm *et* statt *ut* auf. Beides billigte Bentley, der bemerkt, *putesne* sei milder (*potesne existimare* ?), als ob diese Worte auf den Numicius gehn sollten! Wir halten das *et* mit Bach S. 1035 für ganz irrig; denn, wenn Obbarius meint, man könne die Worte so erklären: *Si quis, quidquid ab hominibus sanctum habetur ac sacrum, pro re inani ac cassa habet*, so übersieht er, dass die Religiösität nur nebensächlich, im Vergleiche, genannt wird: er müsste denn meinen, das Eigentliche und Verglichene seien hier mit *et* verbunden worden, wie I, 2, 34 ff., in welchem Falle doch das Verglichene vorantreten muss. Demnach fällt auch die Deutung von Porphyrio: *Si ita contemnis virtutem, ut non summum bonum eam, sed verba existimes: si religione non moveris, ut lucos sacros in hoc putas stare, ut ligna hominibus praestent.*

**) Nicht sowohl zum Verkaufen, wie Lambin will, als zum Einkaufen.

weist der *portus* ganz bestimmt auf Handelsgeschäfte des *mercator* hin, der überhaupt im Folgenden allein gemeint sein kann. Obbarius umschreibt mit Anderen: *Quaere opes vel mercatura vel negotiatione*, will aber doch lieber Beides auf den *negotiator* beziehen. Weder die Erwähnung des Hafens, noch die Geschäfte von Kibyra und Bithynien, das als Handelsplatz berühmt ist (carm. I, 35, 7, III, 7, 3), passen darauf. Das wiederholte *ne* hat verführt, da man statt des dritten *ne* ein *et* erwartete, aber eine solche Wiederholung des stärkern Ausdruckes wegen ist bekannt genug. Vgl. I, 1, 46. 16, 48. 17, 7 f. *Ne Cibyratica — perdas* ist Folge des: *ne portus occupet alter*, also von diesem abhängig. Er muss machen, dass er Nichts verliert, sondern sein Haufe voll wird. „Mache, dass du deine tausend Talente voll bekommst; dann aber musst du für ein zweites Tausend sorgen, drauf wird ein drittes nachfolgen und endlich musst du noch ein viertes bekommen, weil sonst, wie du sagst, der Haufe nicht voll ist; so musst du immer mehr haben.“ Vgl. Pers. VI, 78 f., Plaut. Stich. 380 f., zu *rotundare* Cic. Verr. I, 36, Petron. 76 *). Noch immer ist es ihm nicht genug, wenn er nicht auch das vierte Tausend voll hat, was ihm nöthig scheint, damit sein Vermögen vollzählig sei. Vgl. sat. II, 6, 9. Vielleicht soll aber *et quae pars quadrat acervum* nur Umschreibung für *quarta*

---

*) Badius erklärte sonderbar: *accipiant formam pecuniae, quae rotunda est.* Cruquius meint, *rotundari* sei *redire in circulum* (also tausendmal tausend) *aut, si mavis, rotundari est in se redire et ut unitas in se redit ad numerum denarium addita o nota, quam cifram nominant Arithmetici, sic iterum in se redit duplicata in vicenario, ter in tricenario, quater in quadragenario atque ita mille talenta rotundentur quater.* Dies muss Hocheder nicht verstanden haben, wenn er bemerkt: „Da das Wort für die Anschauung bei dem Römer nicht auf die Form der Nullen anspielen kann, so deutet es auf die Form des Geldes.“ Rappolt dachte gar an die *mille talenta* auf der Burg zu Athen (χίλια τάλαντα).

sein *). Diese Verse gehören genau mit dem Vorhergehenden zusammen. Obbarius meint, der Dichter beschreibe hier *suae aetatis Rothschildios (! — !)*, er gehe über *ad solam, ubicumque sit facta, rem fenebrem vel ad redemptores publicorum.* Orelli: *Illud vero ante omnia tibi propositum sit, ut mille talenta etc. acquiras.* Vielmehr stehen hier V. 34 f. in adversativem Verhältnisse zum Vorhergehenden: „Lasse es an Mühe nicht fehlen, sondern suche immer mehr zu erwerben!" Der Dichter gibt nun diesem nach Reichthum Strebenden in seinem Sinne vollkommen Recht. Ja das Geld macht den Menschen glücklich, es verleiht ihm ja Alles, was man sich im gewöhnlichen Leben wünscht (V. 36—38). „Die Königin Geld schenkt uns Alles, was wir begehren können: 1) eine Gattin mit grosser Mitgift, Treue (Anhänglichkeit) und Freunde; 2) nicht bloss zieht das Geld Alle an, sondern gibt uns auch äussere Vorzüge, hohen Adel, Vornehmheit und Körperschönheit; 3) auch geistige Vorzüge. Den, der gut mit Geld versehen ist (Cic. Fam. VII, 16, Agr. II, 22), zieren ja stets Beredtsamkeit und geistige Anmuth." Vgl. sat. II, 3, 94 ff., Petron. 137 **). Da-

---

*) Perizonius erklärt: *quartam partem constituere seu facere, ut quattuor partibus constet.* Dorighello: *Una navis tibi* 6200 *denarios suppeditet* (v. 34) *et quarta navis quadret cumulum pecuniae numeratae!! Porro* gehört zu *et tertia.* Vgl. I, 16, 65.

**) Unter der *fides* versteht man hier allgemein Credit (I, 1, 58), wobei man Juv. III, 143 unpassend vergleicht; aber in welche Verbindung tritt dieser Credit mit den *amici* und der *uxor?* Die Hervorhebung des Credits unter den Gütern, welche das Geld verleihe, scheint auch an sich sehr matt. Vgl. die ähnlichen Stellen bei Stobaeos XCI p. 501 sqq. Bei *Suadela Venusque* denken Turnebus u. A. an die Vermählung, weil diese beiden Göttinnen der Ehe vorstehen, wogegen Torrentius u. A. sich besonders deshalb erklärt haben, weil die *uxor* schon oben erwähnt ist. Bothe durfte diese Göttinnen hier nicht zu gewöhnlichen Appellativis herabsetzen. *Pecunia* wird hier humoristisch als Herr-

cier bemerkt, der Dichter lasse hier den Habsüchtigen Alles, was die Stoiker der Tugend beilegen, dem Gelde zuschreiben, was uns ebenso unrichtig scheint, als wenn man glaubt, im Gegensatze zur Tugend werde das Glück des Reichthums weiter ausgeführt. Die Rede ist allgemein, nicht, wie Dacier meint, an einen Unverheiratheten gerichtet. Obbarius findet hier den Gedanken: *Magna scilicet sunt divitiarum commoda, at quae illae praebent, non nobis, sed divitiis ipsis exhibentur.* Der Dichter gibt dem nach Reichthum Strebenden ganz im Ernste Recht, insofern er das, was er für die höchsten Güter nach gewöhnlicher Ansicht hält, sich durch den Reichthum wirklich erwirbt, während die *paupertas* überall verachtet und verstossen wird (Juv. III, 143 ff.). Wenn du wahrhaft glücklich sein willst, darf es dir an gar Nichts fehlen, du musst an Allem Ueberfluss haben, ein complet reicher Mann sein (V. 39—46). „Der König der Kappadoker hat Sklaven genug, aber es mangelt ihm an Geld. So darf es bei dir nicht stehn; an Nichts darf es dir fehlen“ *). Bei dem Könige der Kappadoker

---

scherin dargestellt; noch stärker Juv. I, 112 f. Vgl. Sen. epist. 115, 10 f. *Pecunia* ward nicht als eigentliche Göttin bei den Römern verehrt, wie Einige berichten. Vgl. Rappolt p. 596 sq., Orelli hier, Heinrich zum Juv. S 73.

*) Cruquius: *Esto nummatus et locuples, non servorum et clientum modo, qualis est Cappadox, sed pecuniae quoque: non enim servorum multitudo te ditabit regemque faciet, quae oneri potius est, quam honori, sed pecunia et ampla rerum possessio, qualem habuit Lucullus!* Badius: *Ut non sis Lucullus i. e. chlamydum duntaxat id est rerum superfluarum (!) dives.* Dacier meint, der Dichter wolle sagen, wenn ein König nicht Alles reichlich habe, so dürfe ein Privatmann um so weniger hoffen darin das wahre Glück zu finden. Andere, wie Schmid und Haberfeldt, glauben, der Zusammenhang sei dieser: „Ohne Reichthümer ist selbst der König verachtet und ohnmächtig, er gebiete übrigens noch so vielen, herrsche noch so unumschränkt.“ Hocheder: „Ich meine, der Dichter wolle hiermit die Art und Weise des Reichthums und ein Ideal und Muster-

schwebt dem Dichter die Stelle des Cic. Att. VI, 1 vor, wo von dem Könige Ariobarzanes gesagt wird, er zahle dem Pompeius monatlich *talenta Attica XXXIII et hoc ex tributis: nec id satis efficit in usuram menstruam. Alii neque solvit cuiquam, nec potest solvere: nullum enim aerarium, nullum vectigal habet. — Nihil illo regno spoliatius, nihil rege egentius.* Das. VI, 3: *Erat enim rex perpauper* *). Die Masse kappadokischer Sklaven (Pers. VI, 77 mit den Schol., Mart. VI, 77, 4) **) ist bekannt ***). Lucullus, der war der rechte Mann. „Als man, wie erzählt wird, bei Lucullus anfragte, ob er zur scenischen Aufführung hundert Gewänder leihen könne, erwiederte er: „Das ist gar viel! Doch will ich nachsehn und die, welche ich habe, schicken.“ Kurz darauf schreibt er zurück, er habe fünftausend zu Hause, von denen sie einen

---

bild desselben darlegen, da er im Vorhergehenden die Triebfedern zum Bestreben nach Reichthum durch die Wirkungen desselben bezeichnete.“ Orelli: *Tu noli tam pauper esse quam Cappadocum regulus: ergo quovis modo rem quaere: et bellum habes opum exemplum, L. Lucullum dico.* Obbarius: *Rex ipse, nisi est dives nummis, beatus dici nequit Pauperrimo isti regi similis esse noli, sed diviti Lucullo.* Im Ganzen deuten richtig Rappolt, Gesner u. A.

*) Obbarius führt Dio LIV, 9 an, welche Stelle hier Nichts helfen kann.

**) Die Stelle, welche noch Orelli von den kappadokischen Sklaven anführt (Appian Mithr. 78), bezieht sich nicht auf Kappadokien und beweist auch Nichts für die Menge der Sklaven.

***) Aeltere Erklärer seit Beroaldus nehmen *rex Cappadocum* als *mango seu venalitiarius seu multorum servorum dominus*, so dass der Dichter sage: „Viele haben eine Masse Sklaven, aber es fehlt ihnen am Geld.“ Dies müsste doch wenigstens, was nicht der Fall ist, von jedem *mango* gelten. Turnebus: *Nec ei, qui pecuniosus esse velit, hoc genus quaestus esse sectandum.* Lambin verwirft mit Recht die Erklärung Einiger, welche *locuples aeris* verbinden und *mancipiis* zu *eget* ziehen; aber seine Bemerkung: *Significat Horatius servorum multitudinem ceterarumque rerum copiam sine pecunia mancam ac debilem haberi,* ist verfehlt.

Theil oder auch alle haben könnten. So muss es aussehn; denn ein Haus, wo nicht Alles vollauf ist, mehr, als der Herr weiss, ein Fang für Diebeshände, ist ärmlich bestellt (carm. I, 4, 17)" *). Die Geschichte erzählt mit ausdrücklicher Beziehung auf unsere Stelle auch Plutarch Lucull. 39, bei dem ein Prätor die Bitte thut. Vgl. zu I, 17, 22 ff. **). Der Dichter schliesst nun diesen Theil ab. „Also (ja das ist recht), wenn Vermögen allein dich glücklich machen und im Glücke erhalten kann (V. 2), so musst du dieses Geschäft (I, 3, 28) immer an jedem Tage zuerst betreiben und zuletzt davon ablassen (Cato R. R. 5, 5)". Dieser Abschluss macht sich besonders wegen des Folgenden nöthig, das der Dichter sonst nicht wohl anschliessen konnte. Obbarius meint, hätte der Dichter bloss die Tugend des *nil admirari* empfelen und das Uebrige in einer Art Ironie hinzufügen wollen, so hätte er nicht diese Clausel der obi-

---

*) Cruquius: *Ridet utrumque et qui multos ad magnificentiam servos alit, et eum, qui copiosam habet inutilemque supellectilem tineis furibusque pascendis idoneam.* Dacier meint, der Dichter ironisire hier, indem er sage, man müsse mehr haben, als man selbst wisse und brauche, was doch im Grunde das Lächerlichste von der Welt sei. In der Rede des Lucullus V. 42 f. hat man prahlerischen Stolz, der hinter dem bescheidenen Ausdrucke verborgen liege, entdeckt. Die Geschichte des Lucullus ist freilich humoristisch erzählt, aber ohne deshalb die Thorheit desselben darstellen zu sollen, es ist hier der vornehme Ton geschildert, die Art, wie der Reiche auf seine Sachen nicht viel Gewicht legt.

**) Plutarch scheint die Geschichte auch anderwärts gekannt zu haben, so dass wir nicht mit Groebel in der Zahl 200, die er angibt, einen Gedächtnissfehler anzunehmen brauchen; die Anekdote mag in Rom selbst verschieden erzählt worden sein. Verschiedenheit bleibt hier immer und es hilft gar Nichts, wenn Hocheder beide Erzählungen durch die Bemerkung ausgleichen will: „Plutarch spricht nur von der Zahl, die Lucullus zur Bühne lieh, Horaz von der, die Lucullus besass". Zu den Worten *et prosunt furibus* vgl. Plaut. Aul. 44 f., Tib. IV, 1, 187, Ovid. Met. XIII, 824, Petron. 37. Lambin führt auch Plut. de cupid. divit. 8 an.

gen V. 30 f. entgegengesetzt. V. 30 f. findet sofort seinen Gegensatz in den Worten *virtutem verba putas* und unsere Clausel bezieht sich keineswegs darauf, sondern leitet das Folgende ein. Der Dichter empfielt das *nil admirari*, welches man eifrig betreiben müsse, wie man auch sonst das, worin man das wahre Glück setzt, mit aller Anstrengung zu erreichen sucht.

Horaz nennt jetzt als zweite Leidenschaft die Ehrsucht. „Wenn dich die hohe Stellung allein (Suet. Calig. 22, Tac. Ann. IV, 6, Claudian. de IV consul. Honor. 83) und die Gunst des Volkes *) glücklich machen kann, so musst du dir alle Anstrengungen der *ambitio* gefallen lassen". Vgl. Cic. Mur. 36, de petit. cons. 11, Plut. Cato min. 8, Sen. epist. 118, 3, Mamert. Paneg. in Julian. 16. Hierauf ist auch die Stelle des Pers. IV, 49 (vgl. das. V, 176 f.) zu beziehen. „Wir müssen uns einen Sklaven kaufen, der uns die Namen der Vorübergehenden sagt (vgl. Becker 114, 249), uns in die linke Seite stösst (Ter. Hec. III, 5, 17. Vgl. B. II S. 427 f.) **) und ganz mörderisch anhält jedem Menschen die Hand zu reichen." Die Scholiasten erklären *pondera* (V. 51) *lapides, qui per vias in opera dantur aut latera viarum positi altiores eriguntur*. Mit der erstern Deutung stimmen die meisten Erklärer, wie

*) Man braucht bei *species* nicht an die äusseren Abzeichen des Magistrates zu denken, sondern es ist das Ansehen, der Glanz, welcher mit der hohen Stellung verbunden ist. Irrig nahm Torrentius *species* für Schönheit und *gratia* für Anmuth. Den Zusammenhang erkannte Dacier nicht, wenn er meinte, der Dichter nenne jetzt die verschiedenen Arten der Anwendung des Reichthums.

**) Statt *laevum* haben mehrere Hdschr. nach häufiger Verwechslung *saevum*. Acro, dem Bonfinis und Britannicus folgen, versteht dies unpassend davon, dass der Sklave seinem Herrn, indem er die Menge stösst, Platz macht, Landinus und Badius vom Anstossen der Begegnenden, damit sie seinem Herrn die Hand geben und ihm ihre Stimmen versprechen.

Glareanus, Minos, Rappolt u. A. Wenn Torrentius dagegen bemerkt, auf dem *comitium* würden solche *impedimenta* nicht vorgekommen sein, so übersah er, dass diese *prensationes* in der ganzen Stadt betrieben wurden, wo auch immer Jemand dem *candidatus* begegnete. Lambin dachte an die Hülfe, die der *candidatus* einem Andern mit der Hand leiste, indem er ihn herüberhebe, und so nehmen es auch Cruquius, der unter *pondera trabes et σπήλωνες, pontis loco in hieme praesertim itineribus proiectos ingentes lapides* versteht, und Dacier. Dass der *candidatus* über die durch die Strassen gefahrenen Lastwagen, besonders Baumstämme (Juv. III, 254 ff.), die Hand reiche, nehmen Turnebus u. A. an (man könnte auch an ein blosses Salutiren mit der Hand denken), wogegen ihn Wiss (quaest. Horat. IV), der verbindet: *trans pondera cogit* (*agit*) *porrigere dextram* (*ut porrigat dextram*), Obbarius u. A. hinüberspringen lassen. Briegleb denkt bei *pondera* an die Last, welche ein gemeiner Mensch, etwa ein Sackträger, auf den Schultern hat; ähnlich Jahn (Leipz. Litteratz. 1825 Nro 180) und Seebode, dem hier ein Bauer einfällt, der mit seinen Sachen zu Markte geht. Orelli, dem Merkel beistimmt, bezieht die Worte auf die Wage des Krämers (*in quam* (*interpretationem*), *quod sciam*, *praeter Lupium in Morcellii Opp. epigr. I p.* 316 *nemo incidit*) und behauptet, alle übrigen Erklärungen widerlege die Abbildung einer pompeianischen *taberna* auf dem Titelblatte des *Real Museo Borbonico* T. X auf den ersten Blick; aber dort streckt ein Vornehmer, der sich bei einem Krämer eine Kleinigkeit kauft, die Hand nach der Waare aus. Der Krämer, der am Laden sitzt, wird hoffentlich auch aufstehn, so dass der vornehme Herr sich nicht über seine schmutzige Wage zu bemühen braucht; man prensirte auch wohl nur die Begegnenden. Seit Gesner, dem unter Anderen auch Gröbel und M. A. Fritzsche in einer Abhandlung über unsern Vers (Dresden 1812) folgen

versteht man *trans pondera* meist *ultra aequilibrium (!) corporis cum periculo cadendi.* An Bücklinge darf man wohl bei den Alten nicht denken *). Betrachtet man das Folgende, so kommt man unwillkührlich zu der Vermuthung, es sei unter dem *trans pondera* keineswegs etwas so Specielles zu verstehn und die Worte: *Hic multum — ebur* seien wirklich das *trans pondera cogere*, so dass man annehmen müsste, *trans pondera* sei ein adverbialer Ausdruck für übermässig, über Gebühr gewesen, wie *extra modum, extra lineam* **). Der Sklave treibt ihn auf erschreckliche, ungebührliche, alles Mass überschreitende Weise an: „Der da hat besondern Einfluss in der *tribus Fabia*, der in der *Velina* (Suet. Aug. 40, Pers. V, 73). Der da ist ein Mann, der den Ausschlag bei der Wahl gibt; von ihm hängt es ab, ob du zum Consulate (sat. I, 6, 68, Ovid.

*) Zu erwähnen sind noch die Deutungen von Marcilius: *corrumpere cives largitionibus sive largitione sua excedere publica pondera*, Bonfinis: *cogat dextram scil. clientium et subditorum transporrigere pondera i. e. gravia munera ac dona*, Landinus u. A.: *trans turbam, quae se obiicit*, Ferrarius: *trans onerosam togam*, Graevius: *sic ut neque gravis neque prudentis hominis dignitatem tueatur* (wogegen Burmann zu Nemesian. I, 51), Floridus: *trans lecticam.* Britannicus meinte, es solle hier die Körperkraft des Sklaven bezeichnet werden, der den Herrn leicht über alle *impedimenta* hinweghebe.

**) Die Worte: *qui dictet nomina — porrigere* enthalten nur eine Umschreibung des *nomenclator*, weshalb ein ganz specieller Zug nicht gemeint sein kann. Der Sklave treibt über Gebühr den Herrn an die Hand zu geben, selbst solchen Menschen, die er selbst nicht kennt (die *nomenclatores* verstanden sich auf's Lügen Sen. Benef. I, 3, epist. 27, 3). Die angenommene Bedeutung von *trans pondera* kann ich nicht belegen, sie ist aber ganz dem Sprachgebrauche gemäss. Sind Gewicht und Gegenstand gleich, so ist die Wage *aequa lance, aequis ponderibus, examinata*; hängt aber die Schale mit dem Gegenstande tiefer, als die mit dem Gewichte (*pondera*), so ist sie *trans pondera, propendet.* Vgl. Tib. IV, I, 41 ff. Die bildlichen Ausdrücke von der Wage sind nicht selten. Vgl. II, 1, 29, sat. I, 3, 72. 78.

Fast. V, 51, Juv. X, 91) gelangen wirst oder nicht.“ Vgl. Bach S. 1035 f. *Importunus* bezeichnet, dass es ein erschrecklicher Mensch sei, der Nichts unversucht lasse seinen Willen durchzusetzen. Der Dichter fügt hinzu: „Du musst dann bei der Anrede zu ihrem Namen hinzusetzen Bruder, Vater oder welchen Titel sonst das betreffende Alter zu erfordern scheint.“ Vgl. Juv. V, 135, Capitol. M. Antonin. 18, Spartian. Did. Julian. 4. *Adopta* bezeichnet das Naheziehen des Andern zur eigenen Person durch einen auf ein vertrauliches Verhältniss hindeutenden Anruf (Petron. 127); höflich muss er thun (*facetus*), die Leute anreden und mit ihnen sprechen, wie sie es gern hören. Vgl. sat. II, 5, 32 f. *).

Der Dichter nennt als Drittes das Wohlleben. Wenn der glücklich ist, der wie ein Schlemmer lebt, so müssen wir hierauf allein unser Augenmerk richten. „Dann müssen wir am frühsten Morgen (Sen. epist. 122, 11) gleich mit dem beginnen, was unserer Kehle behagt.“ Vgl. V. 20, 48. Irrig ist es, wenn man, wie noch Orelli thut, das *lucet* auch auf das Folgende bezieht und als Ausruf nimmt am frühen Morgen zur Jagd und zum Fischen zu gehn. Sehr gut vergleicht Obbarius Petron. 41: *Nihil est melius, quam de cubiculo recta in triclinium ire. Eamus, quo ducit gula* lasst uns der Kehle folgen (vgl. sat. II, 7, 102)! „Wir müssen jagen und fischen lassen und darin unsern Stolz setzen, dass wir das beste Leben führen!“ Der Dichter nimmt hier ein Beispiel von Gargilius her, unter dem wir uns aber keineswegs eine noch lebende Person zu denken haben, wie Lambin an-

*) Dacier meint, der Dichter wolle hiermit andeuten: *Comment peut on penser que la véritable bonheur se trouve dans une chose, qui, en ôtant le repos, oblige à faire mille lachetez et mille bassesses*. Aber Horaz spricht hier nur von den Mitteln, um zu dem eigentlichen Glücke zu gelangen.

nimmt *), der den Schluss macht: *Itaque* (?) *etiam in epistolis satyrice id est comiter et urbane* (?) *hominum mores vellicat.* Glücklicherweise hat der Dichter sein *olim* (I, 1, 73, sat. I, 2, 55, II, 6, 79) hinzugefügt. „Dieser Gargilius gab den Befehl Morgens, wenn das Forum ganz von Menschen vollgepfropft war, also in der Hauptgeschäftszeit, von der *hora tertia* an, sollten seine Netze, Spiesse (Virg. Aen. IV, 131) und Sklaven über das Forum ziehen, nämlich so, dass eines von den vielen Maulthieren einen gekauften Eber auf dem Rücken schleppte.“ Der Dichter sagt keineswegs, die Sklaven seien am frühen Morgen ausgezogen und am Mittag, wie Sanadon und Orelli annehmen, oder am Abend, wie Dacier u. A. denken, zurückgekehrt; sondern, wie Bentley sah, Morgens, wenn das Forum ganz voll von Menschen war **), zur Zeit des geschäftigen Treibens. In dem V. 60 mit *ut* angeknüpften Satze wird der Zug weiter ausgeführt. Eines der vielen Maulthiere (Catull. 68, 36) ***), welche er mit aufmarschiren liess, um dem Aufzuge Glanz zu verleihen, trug einen Eber, den man aber nicht gefangen, sondern gekauft hatte. Das Volk sollte wissen, wie wohl Gargilius lebe. Deshalb musste alle Tage ein frischer Eber für ihn zur Stadt gebracht werden und, um Aufsehen zu machen, schickte

*) Haberfeldt: „Gargilius. Vermuthlich ein bekannter Prahler, der um eben die Zeit, als dieser Brief geschrieben ward, dem Publicum jene komische Scene zum Besten gegeben hatte.“ Ein Gargilius, Freigelassener des Augustus, in einer Inschrift in Zimmermann's Zeitschr. 1835 S. 289. Vgl. B II S. 64.

**) *Forum populumque* bildet gleichsam einen Begriff; *transire populum* so bei Catull. 68, 60, Liv. XXI, 57. Die Wiederholung des Wortes *populus* ist unanstössig (vgl. Obbarius p. 45); nach Orelli und Obbarius nicht ohne Witz.

***) *Unus e multis* erklärt Cruquius mit Anderen gegen den Sprachgebrauch: *insignis mulus et praealtus, ad populum in spectaculum pelliciendum.*

er immer einen gewaltigen Jagdzug den draussen eben aufgekauften Eber, das Hauptstück jedes tüchtigen Mahles (B. II S. 312), wie im Triumphe hereinzubringen. Das ganze war eine Komödie, die sich jeden Tag um dieselbe Stunde in derselben Weise erneuerte, woraus man zu Rom ohne Mühe schliessen konnte, wie die Sache sich verhalte — nur Gargilius meinte, Niemand werde das errathen. Um den Ruhm eines tüchtigen Jägers war es ihm nicht zu thun, vielmehr ging er nicht mit auf die Jagd, sondern schickte nur seine Leute, ähnlich wie Jener sat. II, 3, 234 ff. Nur einen Eber lässt er sich täglich bringen, um seinen Bedarf immer frisch zu haben. Gargilius, sollte das Volk sagen, lebt doch prächtig! *) Lasst uns wie die Schlemmer leben! „Wenn wir noch ganz voll von den Speisen sind, lasst uns in's Bad gehn, um so, nachdem wir uns übermässig angefüllt haben, die nöthige Verdauung künstlich zu erwirken (sat. II, 2, 10 ff.).“ Vgl. Pers. III, 98, Juv. I, 142. Es ist wohl nicht an das Baden während der Mahlzeit, um sich wieder Appetit zu machen, wie wir es später erwähnt finden (Suet. Ner. 27, Juv. IV, 27 f., Rappolt p. 603 sq.), zu denken, noch weniger können wir mit Groebel annehmen, das Bad solle den übelriechenden *caper* (I, 5, 29) vertreiben. „Ja lasst uns an

---

*) Vieles hat man irrig in die Stelle hineingetragen, wie wenn Hocheder sich den Gargilius denkt seinen Jagdzug auf dem Forum commandirend, oder meint, solche fruchtlosen Jagdzüge seien bei ihm nicht selten gewesen. Orelli sagt: *Sane, si venatio re vera prospere cessisset, plures muli praeda onusti revertissent; iam vero paucas post horas pleno etiam tunc hominum foro redit una cum apro eoque empto, ut spectatores vel ipsi divinabant vel a perfido aliquo Gargilii servulo audierant!!* Dacier fühlte die Schwierigkeit, die er gar sonderbar löste: *Comme ce Gargilius se trompoit le premier en faisant consister son bonheur à tromper le peuple et à lui faire accroire, qu'il venoit d'acheter: tout de même, ceux qui veulent nous persuader qu'ils sont heureux par leurs richesses, se trompent en voulant nous tromper. Les richesses seules ne peuvent jamais donner que faux plaisirs.*

nichts Anderes denken, in vollem Saus und Braus leben!" Alle Tugend wollen wir drangeben (I, 2, 3), werth, dass der Censor uns unter die Zahl der Nichtswürdigen schreibe (Gell. XVI, 13, Pseudo-Ascon. Cic. Div. in Caecil. 3, 8), allem Bessern entsagen, wie das verdorbene Corps der Genossen des Odysseus von Ithaka, dem die verbotene Lust an den Stieren des Sonnengottes (Od. μ, 297 ff.) *) höher galt, als die Rückkehr in's Vaterland **)." Ich glaube nicht mit Dacier, dass der Dichter hier andeuten wolle, diese Art des Badens verstosse auch gegen die guten Sitten, noch weniger dachte der Dichter, wie Obbarius meint, an *alia quaedam spurca, ad quae facienda talibus hominibus opus esset sordido ministerio*, oder an etwas Aehnliches, wie es das Wort des Ennius bezeichne: *Flagiti principium est nudare inter cives corpora;* auch Cic. Fin. II, 8, 23 und Sen. consol. ad Helviam 9, 10 gehören nicht hierher. An das Specielle schliesst der Dichter den allgemeinen Ausdruck an: „Ja alles Mögliche lasst uns im Dienste des Bauches thun und dabei allen Anstand und alle Würde vergessen!" Hier tritt die bisher verhaltene Missstimmung des Dichters über ein solches Leben scharf hervor, aber er wendet sich davon ab, indem er, um seinen Unmuth zu verscheuchen, das heitere Leben in Liebe und Lust darstellt, gleichsam als Gegensatz zu jenem viehischen

---

*) Die Stellen, die man gewöhnlich anführt, λ, 104 ff., μ, 345 ff., gehören weniger hierher.

**) Ganz irrig dachte Xylander an den Lotos (ι, 94 ff.), wofür auch Maxim. Tyr. XX, 40 Nichts beweisen kann, Döring mit Porphyrio an den Trank der Kirke und die Sirenen. Der comment. Cruquii verbindet die Kirke mit den Stieren des Sonnengottes. Sonderbar ist die Meinung von Hardouin bei Sanadon, wonach *Caerite cera* (sat. II, 5, 54) auf das Verkleben der Ohren mit Wachs (Od. μ, 47 ff., 173 ff.) anspielen soll. Als ob das Wachs von Caere berühmt gewesen wäre! *Vitiosum* ist nicht, wie Cruquius erklärt, *praecipue propter Circes pocula* gesagt, ndern bedeutet schlecht, bös, wie I, 1, 85.

Schwelgergenusse. „Oder denkst du etwa mit Mimnermos, kein Glück sei ohne Liebe und Lust (Stob. LXIII, 16 p. 388, Plut. de virtute morali 6) *), so musst du in Liebe und Lust leben.“ Vgl. II, 2, 101, Prop. I, 9, 11. Der Dichter schliesst freundlich ab: Lebe wohl und glücklich (sat. II, 5, 110). Weisst du etwas Besseres als meine hier ausgesprochene Meinung, so theile mir dies freundlich (I, 4, 1) mit! Wenn nicht, so stimmme dem bei, was ich dir hier gesagt habe! Marcilius verglich Isidor. Pelusiot. III, 95, Cruquius Isocr. ad Nicocl. p. 25 Tauchn., Andere Plat. Legg. VII p. 796, Plaut. Epid. 256 f. **). Obbarius fügt die Stelle des Cicero Tusc. V, 28 hinzu: *Habes, quae fortissime de beata vita dici putem et, quo modo nunc est, nisi quid tu melius attuleris, etiam verissime*, und vermuthet, Horaz habe unsern Brief kurz nach der Lesung jenes fünften Buches geschrieben. Dass Horaz fleissig seinen Cicero gelesen und benutzt, haben wir mehrfach bemerkt (B. II S. 424, 444 f.), aber diese specielle Vermuthung von Obbarius ist ohne Halt.

Der Dichter hat das *nil admirari* als dasjenige dargestellt, was uns allein glücklich machen könne, da es uns von aller quälenden Aufregung frei mache. Aller Reiz, den die äusseren Dinge für uns haben können, ist dagegen eitel und nichtig (V. 1—27). Wer diese Ueberzeugung in sich fest gesichert hat, wird auch mit aller Kraft zu diesem Ziele zu gelangen suchen (V. 28—32). Aber die meisten

---

*) Porphyrio: *Mimnermus elegiarum scriptor fuit quadam ecloga Hieronymi sectam commendans, qui summum bonum indolentiam ait, quam Graeci ἀναλγησίαν nominant* u. s. w. Rappolt p. 605 wollte *elegia Epicuri* lesen. Aber vgl. Cic. Fin. II, 6. Wir geben die Worte des Porph. fast ganz nach Hocheder.

**) Dass eine dieser Stellen nachgeahmt sei, läugnet mit Recht Orelli. Der Vergleichung wegen haben wir uns das Wort des Suidas angemerkt: *Εἰ ἄλλος νοεῖ ἑτέρως, κρατείτω τῆς ἑαυτοῦ γνώμης, ἐμὲ δὲ μὴ ἐνοχλείτω.*

Menschen suchen das Glück nicht in der innern Ruhe, sondern in den äusseren Dingen und sind daher bemüht sich dieses vermeinten Glückes theilhaft zu machen (V. 32—66). Wenn so V. 32—66 den Gegensatz zum Streben nach der *virtus* bilden, so zeigen sie uns auch, wie grade nicht in den Dingen, die uns immer beunruhigen, sondern in der Freiheit von allem Einflusse derselben das Glück begründet liegt; wie erbärmlich ist jenes Glück der Meisten! Wer die Ueberzeugung, dass nur in der Freiheit der Seele von den äusseren Dingen das wahre Glück ruht, fest gewonnen hat, der wird dies mit aller Kraft zu erlangen trachten; aber grade diese Ueberzeugung ist es, die den Meisten mangelt *).

## Epist. I, 7.

Schon Acro und der comment. Cruquii meinen, Horaz zeige sich hier unwillig über die Art, wie Maecenas immerfort, als sei er sein Sklave, indem er auf die ihm erwiesenen Wohlthaten ein gar grosses Gewicht lege, darauf dringe, er möge zu ihm nach Rom kommen. Cruquius erkannte den kunstvoll gehaltenen Ton des Briefes an. Dacier erklärt das Gedicht für eine der schönsten horazischen Episteln **), meint aber mit völliger Verkennung

*) Man könnte hiernach nicht unwahrscheinlich vermuthen, Horaz wolle den Numicius, einen jungen, hoffnungsvollen Mann, grade wie Lollius I, 2, bei seinem Studium der Lebensweisheit, das er ihm anrathe, vor Allem darauf aufmerksam machen, dass er die Lehre des *nil admirari* in sich recht befestigen müsse, wenn er des wahren Glückes theilhaft werden wolle. Oder hätte Numicius ihn bei seinem Studium der von so gar verschiedenen Grundsätzen ausgehenden Philosophen um Rath gefragt, wem er denn eigentlich folgen, wie er sich hier zurechtfinden könne? Oder hatte sich der junge Mann, wie es wohl geht, zu sehr in die hohlen Phrasen einer Schule verliebt, ohne das, worauf es eigentlich ankommt, und besonders die practische Anwendung auf das Leben zu beachten?

**) Julius Caesar Scaliger: *Septima epistola adeo ele-*

des innigen Verhältnisses des Horaz zum Maecenas, der Dichter wolle zeigen, wie man mit Grossen umgehn müsse. *Il faut avoir pour eux toute l'assiduité et tous les égards, qu'exigent l'amitié, le devoir et la reconnoissance, selon l'âge et l'état où l'on est. Mais un honnête homme ne reconnoit jamais les bienfaits par la perte de sa liberté. On cesse d'être vertueux, quand on cesse d'être libre.* Sanadon bemerkt, Maecenas habe Erkenntlichkeit von Gebundenheit und Zwang zu unterscheiden gewusst, und es zeige der Brief, dass es eine Art gebe mit Grossen in gutem Vernehmen zu bleiben, ohne sich deshalb wegzuwerfen und den kriechenden Schmeichler zu machen. Wieland wusste sich in den Ton des Briefes so wenig zu finden, dass er nicht umhin konnte anzunehmen, Maecenas habe dem Dichter Etwas zu verstehn gegeben, was einem Vorwurfe von Undankbarkeit ähnlich gesehen habe, worauf dieser, in einer unfreiwilligen Aufwallung des Herzens, in einem Augenblicke von Hitze den Brief geschrieben habe *). Mit dem wahrsten Gefühle hat sich Fr. Jacobs dieser Ansicht widersetzt, der in dem ganzen Tone des Briefes die ernste, aber heitre Stimmung eines Mannes erkennt, „der über eine ihm wichtige Sache mit sich

---

*gans est et adeo urbana, ut ad eas virtutes nihil addi posse videatur.*

*) Noch trostloser hat von Bonstetten (voyage dans le Latium S. 48) den Brief gefasst. Horaz, meint er, habe immer in dem zu jeder Jahrszeit angenehmsten Klima zu leben gewünscht und sei deshalb durch den Wunsch des Maecenas, der zu sehr in ihn gedrungen sei, er möge nach Rom kommen, in eine unbehagliche Stimmung versetzt worden, welche sich im Briefe ausspreche. Zur Erwiederung führe Horaz das Beispiel des *Calaber hospes* an und setze hinzu: „Narren und Verschwender geben Anderen das, worauf sie keinen Werth legen, und solche Gefälligkeiten haben immer Undankbare gemacht.“ Wie kann man so urtheilen, wenn man das *vates tuus, dulcis amice, si concedes* (V. 11 ff.) vergleicht!

stärkt den Geliebten wiederzusehn. Wir glauben den Brief, ein Jahr später, als den fünfzehnten geschrieben, nachdem Horaz vorher die Cur zu Velia oder Salernum gebraucht hatte. In den Winter 735, während des Aufenthaltes in der Seestadt, setzen wir auch am Liebsten den nach unserm Gedichte geschriebenen ersten Brief und in den Anfang 736 die Herausgabe des ganzen Buches.

Voranstellt der Dichter die Entschuldigung und Bitte an den Maecenas (V. 1—13) *). „Nur wenige Tage (*quinque* allgemeiner Ausdruck. Vgl. Petron. 42, B. II S. 164) wollte ich auf dem Lande bleiben und jetzt lasse ich schon den ganzen *Sextilis* über auf mich warten, ohne mein gegebenes Wort zu halten **). Und doch musst du mir, wenn du anders willst, dass ich stark und gesund (I, 16, 21) zu dir komme, dieselbe Freiheit (hier auf meinem Landgute zu sein; nicht Urlaub), welche du mir gern bewilligst, wenn ich wirklich krank bin, auch jetzt gewähren, wo ich fürchten muss, wenn ich den September zu Rom zubrächte, zu erkranken.“ Wir

*) Rappolt: *Ut tanto sit impetrabilior, praeterquam quod benevolentiae et veniae antiquae aegrotanti sibi datae meminit, purgationi promissum addidit seque revisurum esse Maecenatem, si per ipsum in maritimis tamdiu esse sibi liceat, — pollicetur.*

**) Irrig meint Schmid, Maecenas habe ihn wohl in seinem Briefe *mendax* genannt, welches Wort Horaz mit Absicht wiederhole; auch *desideror* werde Horaz nicht gewählt haben, wenn es nicht das eigene Wort des Maecenas wäre. Dagegen bemerkt Jacobs S. 122, es sei eine verstärkte Selbstanklage, die eben helfen solle den Freund, wenn er zürne, zu besänftigen. Bach S. 1036 glaubt, Maecenas habe sich des Ausdruckes *desideror* nicht bedienen können. Mendax ist ohne weitere Beziehung der, welcher sein Wort nicht hält (II, 1, 112. 2, 25), und dies kann Horaz ganz im Ernste von sich sagen. *Desideror* hätte freilich Maecenas in dem Sinne, er vermisse den Horaz, brauchen können, aber dann durfte dieser es nicht auf solche Weise wiederholen; das Wort deutet bloss auf das vergebliche Erwarten hin.

mung lässt sich nicht geben. Man setzt das Gedicht gewöhnlich mit dem fünfzehnten Briefe in das Jahr 731. Sanadon und Walckenaer verlegen den fünfzehnten in den Anfang 731, so dass unser Brief nachgefolgt sei, wogegen Obbarius (p. 355) Bedenken erhebt. Vgl. Weichert reliqu. p. 458, Franke p. 204. Einige, wie Piscator, haben die Vermuthung ausgesprochen, Maecenas habe damals auf dem Lande gelebt und Horaz ihm versprochen in fünf Tagen von Rom aus zu ihm zu kommen, welche Annahme, wie schon Rappolt bemerkt, den Worten offenbar widerspricht. Huth bei Obbarius p. 360 meint, Horaz habe den Brief zu Tibur geschrieben, wofür er V. 45 anführt; aber bei *rure* ist ohne Zweifel an das Landgut des Dichters zu denken. Vgl. I, 15, 17. 16, 15 f. Unsern Brief hat Gröbel (specim. I 1832) behandelt. Er fällt sicher in eine verhältnissmässig späte Zeit, wo Maecenas vielleicht durch Krankheit und häusliche Zufälle bedeutend leidend war *), weshalb er um so mehr den Freund um sich zu haben wünschte. Horaz ward durch seine Gesundheit genöthigt einige Tage die Landluft auf seinem Sabinum, wo er gewöhnlich die Sommermonate zubrachte, zu geniessen, aber an der Erfüllung seines Versprechens, er werde in ein paar Tagen zurückkehren, hinderte ihn sein Gesundheitszustand, da er fürchten musste im gefährlichen September zu Rom zu erkranken. Im Winter sich in einer Seestadt aufzuhalten hatte ihm sein Arzt dringend angerathen. Und so drückt er denn hier sein Bedauern aus, dass er dem harrenden Freunde nicht habe Wort halten können, wodurch er, da er im Winter in einer Seestadt zubringen müsse, längere Zeit von ihm getrennt sein werde, doch hofft er im Frühlinge wohlge-

---

*) Vgl. Plin. VII, 52, Sen. de provid. 3, 9, epist. 101, 114. Ueber die Kälte des Augustus gegen Maecenas Tac. Ann. III, 30 (nicht, wie Obbarius u. A. falsch Wieland nachschreiben, IV, 24), Dio LIV, 19.

2) „Wo jeder Vater und jede Mutter für ihre Kinder (I, 2, 44) ängstlich besorgt ist und sie in Acht nimmt." Ich glaube nicht, dass in *matercula* die ängstliche Besorgniss und zarte Liebe für die Kinder angedeutet ist; es ist ebensowenig Diminutiv, wie *muliercula*, *auricula* u. a., sondern dient, wenn ich nicht irre, besonders dazu, das Verhältniss der Mutter zu den Kindern specieller hervorzuheben. 3) „Wo das geschäftige Treiben in der Stadt Fieber und Tod herbeiführt." Die dienstleistende Geschäftigkeit (vgl. Sen. de brevit. vitae 3) bezieht sich auf die Freundschaftsdienste, für die man dann, besonders bei öffentlichen Acten, in Anspruch genommen ward (B. II S. 405), die *opella forensis* auf Geschäfte aller Art, die man auf dem Forum betreibt (vgl. I, 6, 20). Cruquius wollte hier die geschäftige Betriebsamkeit der Processe von Seiten der Parteien und Advocaten sehn, *oder*, was er vorzieht, die Begrüssung der *patroni* und ihre Begleitung auf das Forum von Seiten der Clienten. Wieland: „Die eifrige Geflissenheit Patronen und Clienten genug zu thun." Neuerdings nimmt man die *officiosa sedulitas* in weiterm Sinne, wie Orelli: *in patronis salutandis atque in Forum deducendis, in ceteris amicis, inprimis cubantibus, frequenter visendis cet.* Vgl. sat. II, 6, 23 ff. Dieses Treiben führt den Tod herbei, wofür der Dichter eine Folge desselben nennt, die wieder ein juristisches Geschäft veranlasst; denn beim Eröffnen und Vorlesen des Testamentes müssen die Zeugen, welche es mitunterschrieben haben (Pers. V, 81), alle oder doch grössten-

---

liche Diener, wie bei den *comitia curiata* (Cic. Agr. II, 12. Gell. XV, 27), bei theatralischen Vorstellungen, wo sie neben dem *designator* vorkommen (Plaut. Poen. prol. 18 sqq.). Landinus will hier an den Leichenzug einer höhern Magistratsperson denken (so auch Bothe), da doch der Ausdruck offenbar ganz allgemein sein soll; er liest *lectoribus* und erklärt *designator*: *qui sculpit titulos in sepulcris.*

theils zugegen sein. Vgl. Suet. Tib. 23 *). *Resignare* scheint die ganze Handlung des Eröffnens (Lucian. Tim. 22) zu bezeichnen. Den Herbst aber (V. 5—9) will er auf seinem Gute bleiben (*rure futurum*); wenn aber nun der Winter kommt, muss er sich in eine Seestadt begeben (V. 10—13) **). „Wenn der erste Schnee fällt (der Dichter nennt hier die hochgelegene Gegend von Alba. Vgl. Cic. Div. I, 11, Liv. VII, 25 ***), dann wird sich dein dir ganz ergebener Sänger (carm. II, 6, 24) in eine Seestadt begeben." Es ist bekannt, dass die vornehmen Römer sich im Winter an das wärmere Meer zurückzuziehen pflegten (vgl. die Erklärer zu Pers. VI, 6 f.), um dort die mildere Luft zu geniessen (vgl. carm. II, 6, 17 f.). Im vorhergehenden Jahre war Horaz zu Velia oder Salernum gewesen (I, 15). Lambin, Gruquius u. A. wollen hier wegen V. 45 an Tarent denken. Diese Meinung hat auch neuerdings Hath vertheidigt und sich der Beistimmung von Obbarius zu erfreuen gehabt. Aber V. 45 ist keineswegs speciell von Tibur

*) Die Vermuthung Schmid's, *resignat* gehe auf das Anerkennen der Unterschriften und Siegel, verwirft Bach S. 1036.

**) *Quodsi* hat hier, wie häufig *si* (vgl. Lambin), zeitliche Bedeutung; denn es mit Torrentius und Dacier als *si forte* zu nehmen geht nicht an, da Horaz in keinem Falle den Winter auf dem Landgute zubringen oder nach Rom zurückkehren wollte, wie die ganze Verbindung zeigt.

***) Man darf nicht mit dem comment. Cruquii *Albanus* für *Latinus* nehmen, wozu keineswegs die Stelle carm. saec. 54 berechtigt. Der Dichter nennt den die Gegend beherrschenden Ort in der Nähe Rom's, wo sich der erste Schnee zeigt. Am *mons Albanus* hatten viele Römer ihre Villen. Vgl. Müller „Rom's Campagna" II, 118 f., 128 f. Sanadon theilt unserm Dichter auch ein Landgut bei Alba zu. Irrig Fea: *Illinet, asperget fere, quia in montibus Albanis nix alta rara.* Das Klima scheint sich in Italien, wo jetzt der Schnee seltener ist, gemildert zu haben (Gell. a. a. O. I, 257), obgleich Link „die Urwelt" II, 139 ff. dies läugnen will. Vgl. carm. I, 4, 1 f. 9, 1 ff., III, 10, 7. 23, 9, IV, 7, 1, epod. 2, 29 f. 13, 2, sat. II, 6, 25 f.

und Tarent die Rede, sondern der Dichter nennt diese allgemein als Orte der stillen Ruhe. Vgl. S. 376. Maecenas kannte ohne Zweifel den Ort, wohin Horaz den Winter gehn wollte; er hatte gehofft ihn noch vor dem Winter einige Zeit um sich zu haben, was aber der Gesundheitszustand des Dichters nicht gestattete. Heinsius will hier, wie auch I, 15, an Calabrien denken. Wieland versteht mit Anderen Velia und Salernum oder Tarent. Dagegen bezieht von Bonstetten (S. 123 f.), dem früher Obbarius beistimmte, *ad mare* auf die sehr milde Küste von Ostia. Horaz will an's Meer, um die rauhere Luft im Winter zu meiden; wohin, wissen wir nicht, doch möchten wir uns bestimmt gegen Tarent erklären, das V. 45 nur zur allgemeinen Bezeichnung genannt wird. Dort nun will er sich gegen die rauhe Witterung in Acht nehmen und in stiller Ruhe*) (im Gegensatz zum Geräusche der Weltstadt) seinen Studien leben (sat. II, 6, 61). „Dann wird er dich, liebster Freund, wiedersehn mit den Zephyrwinden (B. II S. 169, Klausen S. 722 f.) und der ersten Schwalbe (Grimm „deutsche Mythologie" S. 439)." Wenn der Dichter hinzufügt: *si concedes*, so

*) *Contractus* (eigentlich sat. II, 7, 61) ist hier zurückgezogen, wofür schon Dacier die Stelle Hieronym. epist. 53 angeführt hat. Cruquius, der *sibi parcet* erklärt: *parcius vivet, rem parcimonia firmabit*, nimmt mit dem comment. *contractus* für einen vom Einziehen der Segel hergenommenen Ausdruck; *frugaliter vivet*. Andere: eingezogen, frugal; die dafür angeführten Stellen haben aber alle einen schlimmen Sinn. Wieland u. A. nehmen es eigentlich, wodurch ein humoristischer Zug hineingebracht würde, der unpassend scheint, da Horaz ja in der warmen Seestadt doch nicht vor Kälte schaudern wird. An starke Verhüllung in Kleider haben Andere gedacht. Forcellini deutet: *parcus erit in legendo*, womit Gröbel übereinstimmt, der meint, Horaz wolle sich nicht übermässig, wie er I, 1, 11 ff. zu thun vorhabe, der Philosophie widmen!! Vgl. Jacobs S. 209 (übersehen von Obbarius), Kärcher in Zimmermann's Zeitschr. 1836 S. 158.

liegt darin nicht, wie Haberfeldt meint, der Gedanke angedeutet, auch dann werde er sich dem Maecenas noch nicht aufdrängen, vielmehr erst seine Befehle abwarten — wie könnte Horaz das sagen! —, sondern es deutet an, dass er sich auch zu dieser längern Trennung die Bewilligung des hohen Freundes, der er gewiss ist, erbitte. In dieser ganzen Erklärung spricht sich, wie Jacobs bemerkt, die grösste Innigkeit und Zartheit aus; wir fügen hinzu, auch das vollste Vertrauen, dass Maecenas ihm seinen Entschluss nicht verübeln werde.

Als du mich reich machtest — Horaz fühlt sich nämlich reich genug bei seinem Sabinum (sat. II, 6, 3 ff., carm. II, 18, 14) —, da hast du mich wahrhaft beglücken, nicht mit einem Gute ohne Werth beschenken wollen. V. 14—24. *). Dies drückt der Dichter humoristisch durch eine kostbare aus dem Leben genommene Scene aus. Du hast es nicht machen wollen, wie der calabrische Wirth mit den Birnen. Wenn der Dichter hier für die rohe Zudringlichkeit den *Calaber hospes* nennt, so denkt Obbarius p. 361, die Calaber seien als etwas ungeschickt bekannt und in Anekdoten beliebt gewesen. Dies lässt sich aber ebensowenig erweisen, als dass in Calabrien Birnen besonders häufig gewesen. „Essen Sie doch, mein Lieber!" — Ich habe wirklich genug.

---

*) Man glaube nicht, Horaz wolle sich hier gegen den Vorwurf der Undankbarkeit vertheidigen oder erwiedere gar auf vorhergegangene Aeusserungen des Maecenas. Dacier meint, er beginne absichtlich mit einer komischen Scene, um so den Maecenas desto leichter zu besänftigen! Schmid: „Die Art, wie du mich mit Wohlthaten überhäuft hast, darf dich nicht fürchten lassen, einen Undankbaren beglückt zu haben." Obbarius (ganz nach Orelli): *Absentiam autem meam quin immo lubenti animo mihi concedes, quo maiora sunt beneficia tua in me iam collata et ea mente donata, ne unquam mihi onerosa fierent, quippe qui minime similis sis Calabri illius hospitis, qui alteri donavit, quae ipsi essent oneri !!*

— „Nun nehmen Sie sich doch, soviel Sie immer wollen (II, 2, 39).“ — Ich danke bestens (V. 62). — „Aber Sie werden Ihren Kindern einen Gefallen thun, wenn Sie ihnen diese mitbringen“ *). — Ich bin Ihnen ebensosehr für Ihre Güte verbunden, als wenn ich sie wirklich mitnähme (Plaut. Men. 296, Stich. 440). — „Nun, wie Sie wollen; aber ich kann doch Nichts damit anfangen. Nehmen Sie die Birnen nicht mit, so muss ich sie doch noch heute den Schweinen vorwerfen“ **). Das ist dem *Calaber hospes* nicht übel gemeint, aber es zeigt doch, dass er Dinge anbietet, die ihm Nichts werth sind. Der Dichter knüpft daran den allgemeinen Gedanken, dass der Weise keine Gaben der Art austheilt, sondern nur solche, auf die er selbst Werth legt, und an Solche, die sie verdienen (V. 20—24). „Nur der, welcher nicht weiss, wo er mit seinen Sachen bleiben soll (*prodigus*), und sie unklug wegwirft (*stultus*), wird das verschenken, was er selbst nicht haben will oder ihm gar zuwider ist; ein Solcher kann aber auch keinen Anspruch auf Dank machen, eine solche Saat hat immer Undankbare gezogen und wird sie auch in Zukunft immer ziehen (*ferre*, wie sat. II, 6, 93) ***).“ Diesem stellt er nun den Weisen (I, 4, 5) entgegen. „Der Weise sagt, er werde bereit sein Denje-

*) Man denke nur nicht an die *apophoreta* (Petron. 40, 56, 60).

**) Wir ziehen vor V. 16 *quantumvis* adverbialisch in ein Wort zuschreiben. Nimmt man *benigne zu tollere*, wie carm. I, 9, 6, so verliert die Scene an Lebendigkeit. Auch ist Gröbel's Interpunction: *tum teneor, dono quam* mit Recht von Obbarius Schulzeit. 1832, 1231 und Jahn a. a. O. verworfen worden.

***) Pearce wollte: *quae donet* lesen; Mitscherlich dagegen (racemat. Venus. III p. 9) hält die Lesart der Hdschr. bei, nimmt aber: *donat quae* als Zwischensatz. Aber offenbar ist die Art des Schenkens hier Hauptsache; der Dichter will nicht, wie Lambin meint, anführen, was der *prodigus et stultus* thue, sondern er bemerkt, dass nur der *prodigus et stultus* so handeln könne.

nigen zu helfen, die es verdienen (*paratus.* Vgl. Reisig S. 791 und die von Obbarius p. 341 Angeführten); und doch weiss er die wahren Gaben von den falschen, nichtigen zu unterscheiden, weiss, dass er Solchen nur mit wahren Gaben dienen kann; ja werth will ich mich auch zeigen, selbst für das Lob dessen, der die Gabe verdient, nämlich durch die Art, wie ich sie gebe *)." Unsere Erklärung weicht darin von allen bisher versuchten ab, dass wir V. 24 nicht als specielle Worte des Horaz von sich fassen, sondern auf den *vir bonus* beziehen. Bei dem *vir bonus et sapiens* denkt der Dichter, obgleich der Satz allgemein ist, zunächst an Maecenas, der nicht bloss besonnen im Austheilen seiner Gaben ist, sondern auch auf eine solche Weise gibt, dass er den Empfangenden zu dem vollsten und reinsten Danke verpflichtet. Wenn er sich also hier auf der einen Seite als einen *dignus* darstellt, so hebt er auf der andern hervor, wie Maecenas durch seine freundliche Güte ihm einzig lieb geworden. Nimmt man V. 24 als Worte des Horaz von sich, so fehlt der Gegensatz zu V. 21, dass der *vir bonus et sapiens* des wahrsten Dankes gewiss sein kann, und man begreift durchaus nicht das schnelle Ueberspringen vom allgemeinen Satze zum Dichter selbst **). V. 24 deuten die Scho-

---

*) Der Ausdruck *aera lupinis* bezieht sich auf die Feigbohnen, welche die Kinder beim Spielen und die Schauspieler auf der Bühne für wahres Geld gebrauchten. Plaut. Poen. 466. Zu *dignum pro* vgl. Lucr. V, 1 f., Cic. Div. in Caec. 13, zum Partic. *merentis* II, 1, 226, welche Stelle Huth bei Obbarius p. 367 (vgl. Jacobs S. 146 f.) ganz gemissdeutet hat.

**) V. 23 will Döderlein (lectionum Horatianarum decas p. 12) *dignis* mit Cruquius und Bothe als Abl. des Neutrums nehmen, wogegen schon der Sprachgebrauch spricht, da das absolute *digni* sehr gebräuchlich ist (sat. I, 6, 51. Vgl. I, 18, 78, Schmid und Obbarius); er fasst *digna* als *digna se vel amico*, welche Unbestimmtheit Jacobs S. 116 mit Recht anstössig findet, nur glauben wir nicht

lien: *Dignum praestabo me tuis beneficiis etiam pro tua laude, qui hoc mereris, laboro, ut dignum me praestem: non etiam pro ea laude, qua in me confers beneficia.* Aber *laus merentis* wäre das Lob, welches du durch deine Wohlthaten verdienst. Marcilius verstand unter *laus liberalitas*, womit die gewöhnliche Erklärung von Gesner u. A. bis auf Obbarius stimmt: *laus patroni bene de me merentis.* Bentley, dem auch Mit-

---

mit diesem, *dignum praestabo* weist bestimmt auf *dignis* zurück. V. 24 nimmt Döderlein an *nec tamen* Anstoss. Jacobs erklärt S. 114: „Ohne dabei auf irgend eine Weise den Werth seiner Gaben zu misskennen, und er gibt auch den Würdigen nur das, was sie brauchen können." Der Satz mit *nec tamen* enthält das, was dem Entschlusse des Weisen höhern Werth verleiht. „Den Würdigen will er helfen, obgleich er weiss, dass er hier nicht mit schlechten Rechenpfenningen ausreicht." Turnebus Advers. I, 15 nahm *lupini* für gemeine Speise, *cena Cynica.* Muret's richtiger Deutung traten Turnebus, Lambin, Torrentius u. A. bei. Rappolt: *Novit quidem dignis esse dandum, interim non ignorat materiei quoque sive rei dandae rationem sibi habendam esse.* Sanadon: *Mais la prudence règle ses bienfaits, parcequ'il sait faire la diférence du mérite.* Haberfeldt: „Aber auch dann, wann er Würdigen wohlthut, streuet er seine Wohlthaten nicht mit vollen Händen aus; denn er weiss den Werth des Vermögens zu schätzen." Döderlein: *Nec enim ignorat, quid distent aera lupinis, digni amici indignis.* Diese Deutung, gegen welche mit Recht Jacobs S. 116 spricht, da bei dem Vergleiche kaum an Personen gedacht werden könne, nimmt Orelli auf, der hinzufügt: *illos sublevat et honorat, hos despicit ac sine donis dimittit.* Allein mit Recht bemerkt Obbarius, dass dies bei Döderlein's Erklärung von V. 23 eher angehe, wogegen bei Orelli, der jene verwirft, eine unausstehliche Tautologie stattfindet. Obbarius: *Bene tamen rerum pretium novit, quod rectum de rebus iudicium prohibet, ne in beneficio collocando vel inconsideratus vel prodigus sit, aureos uti lupinos effundens.* Aber ein solcher Gedanke ist, wie Orelli richtig gesehen hat, durchaus nicht an der Stelle. Zu *nec tamen* führt er Juv. XI (nicht XIV), 25 an. Wir fügen noch die Deutung des comment. Cruquii hinzu: *Dignis digna donat, non ignorans, quid debeat indignis, scilicet lupinos id est vilia munera.*

scherlich folgt, setzt nach *me* ein Comma und erklärt: „Ich werde mich als würdig zeigen, damit auch mein Wohlthäter als ein verdienter Mann gelobt werde." Wie könnte Horaz dieses gleichsam als eigenes Verdienst dem Maecenas entgegenhalten!! Jacobs nahm mit Cruquius, Dacier u. A. in *promerentis* eine Tmesis an: „So will ich mich denn auch des Beifalls würdig zeigen, dem ich deine Wohlthaten danke". Gegen diese Tmesis sprachen sich mit Recht Döderlein, Schmid und Bach S. 1036 f. aus. Letzterer erklärt äusserst gezwungen: „Nicht nur überhaupt werde ich mich deiner Wohlthaten würdig zeigen, sondern auch in der Art und durch die Mittel, welche der Wohlthäter selbst nur billigen kann." Jacobs gibt S. 147 selbst zu, die Tmesis sei zweifelhaft; ohne Tmesis müsse man die Stelle so nehmen: „Ich werde mich deiner würdig zeigen dem Lobe gemäss, das du durch die mir erzeigten Wohlthaten um mich verdient hast." Huth (bei Obbarius): „Ich will mich also (denn auch) als einen *dignum* erweisen, wie es das Lob, das du mir ertheilst, wenn du mich für einen Menschen erklärst, der Wohlthaten verdiene, mir zur Pflicht macht." Huth meint, V. 22, obgleich allgemein gefasst, gelte doch zunächst von Maecenas und auf diesen Vers beziehe sich V. 24 zurück, wobei ich weder das *etiam* (denn auch!), noch das Ueberspringen vom allgemeinen Satze auf das besondere Ich begreife. Und welchen Gedanken muthet Huth dem Dichter zu! *) Ganz genau schliesst sich nun die Erklärung an: Ich werde mich auch in Zukunft mehr

---

*) Orelli schliesst hier aus der Cäsur des Verses (!), *me* müsse mit *etiam* verbunden werden. Praedicow las *me porro laude*. Döderlein schlug neuerdings vor, *pro* als Ausruf zu nehmen, wozu er Ovid. Her. III, 98 vergleicht (Münchener Gel. Anzeigen 1836 Nro 105). Guyet wollte den Erklärern viele unglückliche Mühe sparen, indem er V. 24—28 ganz auswarf.

von dem Geräusche der Welt zurückziehen und in stiller Ruhe mir selbst leben müssen (V. 25—28). Ja, sollte ich auf diese Freiheit, oder auf deine mir verliehenen Gaben verzichten müssen, so würde ich diese lieber drangeben, als jene (V. 29—36); denn ich würde auch diese Gaben zu entbehren wissen (V. 37—39). Mir thut jetzt die stille Einsamkeit Noth, die ich dem bewegten Leben der Hauptstadt vorziehe (V. 40—45).

Willst du, ich solle, wie früher, stets in Rom sein (I, 14, 16), so gib mir die holde Jugend wieder, wo ich dieses wohl konnte. V. 25—28. *) Zur Bezeichnung der Jugend nennt er die Jugendkraft, die starke Brust, wobei wir aber nicht daran denken, Horaz bedürfe als Client, um durch die Strassen Rom's zu laufen, eines tüchtigen Athems, wie selbst Jacobs S. 124 annimmt. Vgl. I, 12, 5. 2) die Jugendschönheit, das reichherabwallende Haar (carm. III, 19, 25), wodurch die Stirn klein und enge ward (carm. I, 33, 5), und zwar war das Haar schwarz (Jacob quaest. epicae p. 79). Kei-

*) Cruquius sieht hier eine *mirabilis Horatii παῤῥησία*, und freilich ist sie *mirabilis* — oder seine Deutung. Horaz sagt er, fordere von Maecenas die mit ihm verlebten Jahre, seine Schönheit, Stärke, Anmuth und Liebe, die er gleichsam als Einsatz gegeben, zurück, wenn er ihn wie einen Sklaven an sich fesseln wolle. Aehnlich scheint es Lambin gefasst zu haben: *Redde meliores annos, quos tecum consumpsi.* Rappolt meint, Horaz komme hier dem Einwurfe entgegen: *Si dignum te praestare beneficiis meis cupis, adhaerebis mihi perpetuo,* indem er erwiedere: *Ineptum se iam esse ad ludicra et ad apparitionem viribus defectum.* Die neueren Erklärer stimmen hiermit meist überein. Schmid sieht in V. 25—27 das vorgerückte Alter, in V. 28 die jetzige Denkungsweise des Dichters angedeutet, während Jacobs S. 98 annimmt, der Dichter führe von V. 25—28 sein Alter, dann V. 29 seine Gesinnungen an: „Ich kenne keinen Besitz ohne Freiheit und Unabhängigkeit."

neswegs will sich der Dichter dadurch, wie man meint, als Glatzkopf präsentiren. 3) die Liebesglut der Jugend, wofür das süsse Lächeln und die zarte Sprache der Liebe steht (carm. I, 22, 23 f.) *), und die Klagen der Liebe. Man könnte hiernach versucht sein die ausgelassene, übermüthige Cinara als frühe Jugendgeliebte des Dichters zu denken, aber dieser will hier nur die höchste Lust der Liebe schildern, die er in Cinara gefunden, freilich erst in späterer Zeit, aber doch noch damals, als er von frischem Liebesleben erglühte. Jene schöne Zeit war für ihn nach der Herausgabe des dritten Buches der Oden vorüber; die Liebe zu Cinara war das letzte und höchste Stadium der frohen, seligen Liebeszeit. Vgl. S. 35 ff. Cinara hatte sich beim Mahle an einen Andern angeschlossen, indem sie dem Dichter zürnte, der darüber in Klagen ausbrach. Die Frage, ob *inter vina* (vgl. carm. III, 6, 26) zu *fugam* oder *maerere* gehöre, ergibt sich als unnöthig, da es auf beide zu beziehen ist **). Das ganze fröhliche Mahl mit den Neckereien der Liebe ist hier gemeint. Vgl. II, 2, 56. Maecenas war bei solchen Mahlen, wenn auch nicht grade als *pars maxima*, häufig zugegen gewesen. Ganz verfehlt ist es, wenn Bothe einmal *ridere* auf *fugam Cinarae* beziehen wollte. Sollte ich auf Eines von Beiden, auf deine Gaben oder meine Freiheit, nothwendig verzichten, so müsste ich die ersteren aufgeben, da

*) Wir sehen in den Worten keineswegs mit Jacobs S. 125 „ein Mittel die Gebrechen des Alters durch den (entflohenen) Liebreiz der Jugend anzudeuten und, was Juvenal nicht scheute (X, 198), das widrige Bild eines zahnlosen Mundes zu umgehn."

**) Man könnte die Stelle auch so verstehn, Cinara habe, vom Dichter beleidigt, das Mahl verlassen. Jacob S. 417 und Jacobs S. 126 vergleichen Theokr. XIV, 32 ff., nur sei die Scene weniger gewaltsam zu denken. Wieland will hier einen von Maecenas mit der Cinara angestellten Handel gegen den zwischen Bacchus und Amor gar zu sorglos getheilten Dichter ausspüren.

die Freiheit mir über Alles geht. V. 29—36. Der Dichter beginnt mit einer gefälligen Fabel (V. 29—33). „Ein schmales Füchschen war einmal durch eine enge Ritze in eine Kornkiste (sat. I, 1, 53, Jacobs S. 132 f.) hineingekrochen und suchte, nachdem es sich den Leib vollgefressen (Jacobs S. 137), sich vergebens durchzupressen. Ein Wiesel, das in der Nähe stand (sat. II, 6, 105), sprach zu jenem: Willst du von dort wieder heraus, so musst du so mager an's enge Loch gehn, wie du hineingekommen." Mit Recht macht Knoch Babrii fab. p. 71 auf die bekannte Feindschaft zwischen den Wieseln und Füchsen aufmerksam (Babr. IV, 4, Aristot. Anim. Hist. VI. 30, 2), wodurch die Lesart aller Hdschr. *vulpecula* eine neue Stütze erhält *). „Wenn man auf diese Weise meint.

*) Bentley hatte bemerkt, da der Fuchs kein Korn fresse, so könne der Dichter ihn unmöglich hier genannt haben: es sei *nitedula* zu schreiben, wie auch Hieronymus, den Dacier angeführt hatte (Jacobs S. 132), gelesen haben müsse (epistol. ad Salvinam 9): *Docet et Aesopi fabula plenum muris ventrem per angustum foramen egredi non posse.* Dieser Stelle haben die meisten nachfolgenden Erklärer ein so grosses Gewicht beigelegt, dass sie die *nitedula* als sichere Verbesserung dem Horaz insinuirten, ohne zu bemerken, wie sonderbar es wäre, wenn Hieronymus dem *nitedula*, was kein ungebräuchliches Wort war (Jacobs S. 102, 134 f.), *mus* untergeschoben hätte. Schon Dacier, der unglücklich V. 30 *cameram* emendirte, hat die Stelle des Isidor Origg. I, 39 verglichen: *Ut apud Horatium mus loquitur muri* (sat. II, 6, 90), *mustela vulpeculae*, was, wie Jacobs bemerkt, aus Augustinus contra mendacium ad Consent. 28 genommen ist. Auch Acro und der comment. Cruquii zu sat. I, 1, 53 kennen hier die *vulpecula*. Dazu kommt, dass dieselbe Fabel auch sonst vom Fuchse erzählt wird, nur mit dem Unterschiede, dass er dort in einem Baumstamme Fleisch gefressen hat. Vgl. Dio Chrysost. XLVII p. 232, der eine ähnliche Anwendung wie Horaz, macht, Knoch p. 164 sq., Phaedr. IV, 8. Ganz wie bei Horaz, erzählt Cyrillus Apolog. II, 11. Mit entschiedenem Rechte hat Jacobs nachgewiesen, wie wenig bei den sogenannten äsopischen Fabeln auf die naturhistorische Wahrheit gesehen werde (S. 104, 133 ff.), wo-

ich müsse entweder das Eine thun oder das Andere missen, so wollte ich lieber Alles zurückerstatten (carm. III, 29, 53), als auf meine Freiheit verzichten" *). Es ist ein sehr arges Missverständniss, wenn man glaubt, der Dichter beziehe sich hier auf einen Vorwurf des Maeçenas; hat ja Gröbel sogar die Vermuthung aufgestellt, Maecenas habe sich wirklich in einem mit Vorwürfen überladenen Briefe dieses Vergleiches gegen Horaz bedient, um ihm seine Undankbarkeit vorzurücken. Der Dichter nimmt hier nur auf die gewöhnliche Weise der Menschen Rücksicht, welche also räsonniren: „Willst du das nicht, nun so gib mir auch das wieder, was ich dir geschenkt habe." So könnte Einer sprechen nach der gewöhnlichen Art, indem er das wahre Verhältniss unter uns, das auf die höchste Freiheit der Freundschaft gegründet ist, ganz verkennt. Das Bild dient eigentlich nur als leichter Uebergang zum Gedanken, dass er eher die verliehenen Gaben zurückerstatten, als

nach aller Zweifel schwindet. Niebuhr bemerkt bei Jacobs S. 139: „Der Fuchs ist ein so Vielerlei fressendes Thier, dass ich nicht im Gringsten zweifle, dass er, wenn auch nicht Korn, doch Mehl frisst, wenn ihn der Hunger drängt. Ich hatte in meiner Jugend ein Windspiel, einen ausnehmenden Jagdhund, welchen ein Müller auf dem Lande verkaufte, weil er, obwohl sehr gut genährt, eine Wuth hatte, Mehl zu fressen, und dieses allein stahl. — Man ist gewiss befugt, hieraus auf das verwandte Thier zu schliessen." Dieser Vertheidigung bedürfen wir gar nicht; auch kann hier eine Ausnahme der Art Nichts beweisen. Den Fuchs das listige Thier, das sich durch das Korn hat berücken lassen, hat Horaz ohne Zweifel mit guter Absicht gewählt. Landinus meinte, die Fabel solle zeigen, *callidos quoque quandoque decipi posse*. Orelli führt sehr passend die Stelle Philostr. Imag. I, 3 vom Fuchs als Hauptschauspieler der Fabel an.

*) *Compellare* angehn, Einem zusetzen, nicht *compellere*, wie Lambin will. Vgl. sat. II, 3, 297. Schmid bei Obbarius p. 370: *si hac fabula ut debitor accusor*; vielmehr heisst es Jemand angehn, um ihm sein Unrecht zu erweisen, vorzuhalten. *Imago*, wie sat. II, 3, 320. Vgl. sat. I, 1, 70.

seine Freiheit drangeben könne. Döring erklärt: *Non in domum tuam, ut nitedula in cameram frumenti,* **inrepsi**; *nam si comparor cum nitedula in fabulis, qui unice spectaverim hoc, ut apud te pinguescerem, omnia a te accepta reddere paratus sum.* Aber mit Recht bemerkt Jacobs S. 127, unmöglich könne es dem Horaz eingefallen sein sich gegen einen so nichtswürdigen Verdacht bei seinem *dulcis amicus* rechtfertigen zu wollen; er selbst sieht in der Fabel folgende Anwendung (S. 99; vgl. S. 114 f.): „Wo der Genuss eines Besitzes und der Genuss der Freiheit einander entgegenstehen, da muss der Besitz aufgegeben werden, wenn die Freiheit erhalten werden soll; eine Wahl, bei der sich ein weiser Mann nicht lange bedenken kann.“ Horaz will nur sagen: „Jene Freiheit könne er nicht entbehren, und so müsse er nach der gewöhnlichen Ansicht der Welt auf die Gaben des Maecenas Verzicht leisten“ *). Denn ich hänge keineswegs am kostbaren Leben und am Reichthume, so dass ich dafür die Freiheit entbehren würde; ich kann auch dieses leicht missen. „Nicht preise ich den ruhigen Schlaf des Volkes, eine Folge des einfachen Lebens (carm. III, 1, 21 f.), während ich selbst immer von Geflügel (Juv. V, 115. 168) überfüllt bin (Pers. VI, 71), und nicht möchte ich die unbeschränkte Freiheit auch gegen die reichsten

*) Jacobs lobt S. 127 die Bemerkung von Cruquius, die Fabel diene hier *ad praecedentium* (richtiger *subsequentium*) *verborum libertatem teniendam.* Orelli: *Iam vero, quoniam fieri nequit, ut pristinae vires mihi redeant, liberum certe me esse cupio — Quodsi re vera in me quoque quadrat imago volpeculae illius avidae atque inconsultae (!), neque aliter libertatem recuperare possum nisi omnibus, quae dono accepi, renuntiando, hoc ultro faciam.* Sonderbar wollten Xylander und Torrentius *resigno* (vgl. V. 39 *reponere*) erklären: *irritum facio, quod convenerat,* da Horaz nicht im Ernste sagen könne, er wolle [illegible] Alles zurückerstatten — eine Freiheit des Dichters, die [illegible]cier und Sanadon höchlich loben.

Schätze (carm. III, 24, 2) drangeben.“ Vgl. Juv. XI, 55 ff. Der Dichter bezieht sich hierbei auf das Lob des einfachen Lebens und der Freiheit, welches er in seinen Gedichten ausgesprochen und auch gegen Maecenas häufig geäussert hatte. Lambin erklärt: „Ich preise nicht etwa deshalb die Ruhe der gewöhnlichen Menschen, weil ich der reichen Mahle satt und in gutem Stande bin (*quod lautus iam sim et copiosus*), sondern würde das auch thun, wenn ich mich daran nicht gesättigt hätte und nicht gutstände“. *) Demnach soll *satur altilium* heissen: „weil ich mich übersatt dran gegessen, so dass ich derselben überdrüssig geworden“ (nach Anderen: „so dass ich nicht schlafen kann“); aber diese Worte drücken vielmehr nur den Gegensatz zum *laudo somnum plebis* aus: „nicht bin ich selbst immer voll von Leckerbissen und preise das einfache Leben.“ Orelli: *Nam non tum demum, quum satur sum altilium* **), *laudare soleo simplicem vitam.*“ Ganz abweichend ist die Deutung von Döring: *Quemadmodum autem non is sum, qui post cenam plebis more somno et inertiae indulgere cupiam, ita illud otium, ubi libere mihi vivere et studiis meis vacare possum, summis quibusque divitiis praefero. Horatius igitur Maecenati se neutiquam lautioris vitae caussa eius amicitiam petiisse satis aperte dicit.* Wie könnte *somnus plebis* das heissen und wie dürfte, wer *satur altilium* ist, sich eines solchen Schlafes zu erfreuen haben! Jacobs sieht (S. 130) in *nec somnum plebis laudo s. a.* den

---

*) Cruquius stellt dieser seine gar sonderbare Erklärung entgegen: *Ego iam satur altilium i. urbanae voluptatis et deliciarum cuncta dona restituo Maecenati et sic instar mustelae (?) nudus redeo et liber ad priorem vitam. deinde, nec laudo i. vitupero somnum plebis id est vitam urbanam multo strepitu et curis perturbatam, nec muto i. praefero ruris otia liberrima tranquillissimaque divitiis pretiosissimis.*

**) Orelli erklärt *altilium* durch *glirium; leporum, turdorum, attagenum dicis caussa*, nimmt es also mit Landinus in weiterer Bedeutung, an der ich zweifle.

Zweck die Consequenz seiner Gesinnung durch ein allgemein verständliches Bild der gewöhnlichen Inconsequenz leckrer Schlemmer in's hellste Licht zu setzen, während V. 36 den Entschluss des Dichters, das *cuncta resigno*, mit dem stärksten Ausdrucke wiederhole *). Du weisst, wie genügsam ich bin; auch die Gaben, welche ich dir verdanke, würde ich, wenn es sein müsste, entbehren können. Du beurtheilst mich nicht, wie es das Volk gewöhnlich macht. „Oft hast du mich als bescheiden, genüglich (Cic. Phil. XII, 5. Vgl. carm. II, 18, 12 ff., III, 16, 38, epod. 1, 31 f.) gelobt, wie ich dich in deinem Beisein und um keine Sylbe weniger in deiner Abwesenheit als meinen Herrn (I, 17, 20. 43, Juv. I, 136, V, 14, Seebode Scholien S. 8) und Gönner (vgl. oben S. 349, Mart. II, 68, 2, IV, 84, 5) gepriesen habe (Vgl. Diog. Laert. X, 118, Sen. Benef. III, 23, Passow Note 239). Siehe einmal, ob ich dir auch dasjenige froh wieder geben kann (Plaut. Pers. 37), was du mir verliehen hast." Lambin suchte das scheinbar Anstössige zu mässigen, indem er *inspice* erklärte: *cum animo tuo considera*. Aber man braucht für den Horaz nicht überbesorgt zu sein; das Ganze ist nur eine Ausführung, wie hoch ihm seine Freiheit stehe, die ihm Maecenas, der ihn zu beglücken sucht, am Wenigsten rauben will. Maecenas kennt ihn. Cruquius erklärt hier wieder sehr sonderbar: *Renovat Maecenati memoriam familiaris olim secum colloquii, ut moveat adfectum erga se benigniorem, quam qui potius velit donata repetere, quam tantilli temporis absentiam concedere* **). Jacobs S. 115 sagt, der Dichter erkläre den

*) Orelli vergleicht die Nachahmung unseres Briefes in Ariosto's erster Satire, wo dieser sich mit noch grösserer Freiheit gegen den Cardinal Hippolyto äussert.

**) Zu V. 37 bemerkt er: *Hoc indicat Maecenatem Horatio dona dedisse non petenti dixisseque inutilem esse pudorem viro egenti* (!!). Wenn Maecenas auch seine Gaben zu-

Maecenas, dass er nicht behalten wolle, was ihm, wenn er es nur unter jenen Bedingungen besitzen könne, ganz unnütz wäre. „Dieser Erklärung ist das Beispiel des klugberathenen Telemachus zugesellt, der sich durch die Freude an den ihm angebotenen herrlichen Rossen nicht verführen lässt, das ihm unbrauchbare Geschenk anzunehmen.“ Vielmehr soll dies Beispiel andeuten, dass Jeder wissen muss, was für ihn passt, was sich zunächst an V. 28 anschliesst. V. 29—39 enthalten den eingeschobenen Gedanken, dass er auf die Freiheit so zu leben, wie es sein Zustand verlange, um Nichts in der Welt verzichten könne *). Vgl. Od. δ, 601 ff. „Nicht übel sagt Telemachos, der Sohn des Alles duldenden (epod. 17, 16) Odysseus: Mein Ithaka ist für Rosse nicht wohl geeignet, da es nicht in weiten Ebenen (οὐκ' ἄρ δρόμοι εὐ-

rücknehme, werde Horaz doch seine Gesinnungen gegen ihn nicht ablegen. Haberfeldt erklärt ähnlich, auch dann werde er „die Heiterkeit seines Gemüths und folglich (!) auch seine Gesinnungen gegen Maecenas“ beibehalten. Rappolt meint, der Dichter antworte hier auf den möglichen Einwurf des Maecenas, es sei ihm damit nicht Ernst, dass er ihm Alles zurückerstatten wolle. Dafür, dass dies wirklich der Fall sei, führe er 1) an, dass er frei von aller Verstellung sei, 2) dass Maecenas ihn immer als bescheiden und zufrieden gekannt habe. Nach Anderen will der Dichter erweisen, dass nicht Eigennutz, sondern wahre Liebe ihn an Maecenas gefesselt habe. Obbarius: *Ergo tamen experire, num laetus restituere quae dedisti queam.*

*) Lambinus: *Nemo dona accipiat, quibus libertatem perdat.* Cruquius: *Hoc exemplo Menelai et Telemachi dilucide docet fuisse honestius nec Maecenatem dare, nec se munera accipere quam nunc reddere!!* Nach Haberfeldt soll das Beispiel zeigen, dass „die Aeusserungen des Dichters nicht aus Verachtung oder lächerlichem Stolze hervorgehen.“ Orelli: *Ego quidem non minus prompto animo ad omnia tibi paratus sum, quam quo Telemachus etc.* Dacier: *Tibur ou Tarente, c'est son Ithaque (!); où tous les biens, que Mecenas lui avoit donnez, lui étoient aussi inutiles (!), que l'étoient à Telemaque les chevaux, que Menelas lui offroit.*

ρέες) sich hinstreckt (*porrectus* Caes. B. G. II, 19) und auch nicht reich an schönen Triften (οὔτ' εὐλείμων) ist. Deshalb will ich dir deine Rosse, welche du hier besser gebrauchen kannst, zurücklassen.“ Dem Kleinen geziemt Kleines*); so gefällt mir jetzt nicht mehr die Königsstadt Rom (carm. IV, 3, 13. 14, 44), sondern nur ein einsamer (II, 2, 81) und ruhiger Ort“, wofür speciell Tibur und Tarent stehen, ähnlich wie carm. II, 6. Dem Maecenas mag das grosse Rom wohl anstehn, aber er, der Kleine (I, 3, 28), sehnt sich nach ruhiger Stille**). Der Gedanke, dass ihm nur diese beiden Orte behagen, wäre offenbar ganz fremdartig***).

Hier schliesst sich nun die launige Erzählung von Vulteius Mena an, in welcher der Entschluss ausgesprochen ist, er wolle sich, weil er fühle, dass die Stadt *mit* ihrem Geräusche und ihrem verworrenen Treiben *nicht* mehr der rechte Ort für ihn sei, zurückziehen, wie Vulteius Mena das Land verlassen habe, was ihm Maecenas ebensowenig verübeln werde, als jenem Philippus.

*) Cruquius vergleicht das holländische: Kleyne Voghelkens mäcken kleyne Nestkens.“

**) Dacier: *Je n'aime plus Rome, où l'on est obligé de faire de la dépense et où par conséquence les richesses sont necessaires!!* Auch Haberfeldt denkt an etwas Fremdartiges: „Ich will nicht in Rom glänzen und schwelgen, sondern im stillen Tibur und (!) Tarent mir selbst leben.“

***) Ganz ungegründet sind die Folgerungen von Huth bei Obbarius p. 359 sq. Da *placet* nicht auf einen beständigen Aufenthalt gehe, wofür der Beweis sehr ungenügend aus carm. III, 4, 22 ff. versucht wird, aber der Verwirklichung des Wunsches eines kürzern, ja auch längern Aufenthaltes in Tibur Nichts entgegengestanden habe, so könne die Stelle nicht von einem blossen Wunsche verstanden werden. Der Dichter sagt aber nur, dass ihm jetzt Stille und Zurückgezogenheit wohl thue. Wenn nun Huth meint, die Erwähnung der beiden Orte würde an dieser Stelle ganz zwecklos, ja widersinnig sein, wenn nicht Horaz an einen wirklichen Aufenthalt dort gedacht hätte, so ist dies grade blosses Missverständniss von seiner Seite.

Landinus meint, unsere Anekdote zeige die Thorheit der Leute, die aus Liebe zum Gelde ein sorgenvolles Leben vorziehen. Cruquius: *Si — munera ei sit necesse reddere, supplicat ad exemplum Philippi, qui Vulteium Menam ruris pertaesum iussit relicta repetere, ut Maecenas pro acceptis officiis non ingratus, ei restituat vitam priorem cum suo vigore et alacritate.* Rappolt sieht in diesem Beispiele einen ähnlichen Sinn, wie in der Antwort des Telemachos, und erkennt die Hauptbedeutung darin, dass sich Vulteius das für ihn passendere Leben zurückwünscht. Dacier denkt, die Anekdote beweise, *que la liberté est un très-grand bien; puisque les hommes même les plus grossiers la préferent tous les jours aux richesses.* Haberfeldt glaubt, Horaz wolle andeuten, dass, wenn er auch dem Maecenas Alles wiedergebe, er bei dieser Veränderung Nichts verlieren und Nichts weniger, als unglücklich sein werde. Schmid bemerkt nach Döring, die Erzählung zeige die Thorheit Jener, welche mit ihrem Loose nicht zufrieden (!) nach einer glänzenden Lage (!) streben, in welcher sie sich dann unglücklich fühlen und nach ihrem frühern, beschränktern Zustande zurücksehnen, wobei wir denn auch hören: „Offenbar erzählt Horaz seine eigene Geschichte.“ Mit Jacobs (S. 148 f.) sieht Orelli in der Anekdote den Sinn: *virum prudentem, ubi casu aliquo collocetur in statu suae condicioni atque ingenio minus conveniente, etiam cum non levi iactura ex eo sese extricaturum esse, quo magis sibi apta occupet.* Hiermit stimmt im Wesentlichen Obbarius, der bemerkt, der Dichter wolle nur andeuten, *mutatam sortem aequo se animo laturum esse*, wobei er die Behauptung aufstellt, *laetus* in V. 39 beziehe sich auch auf unsere Erzählung *).

*) Wir fügen hier die Zerlegung des Inhaltes bei Hochheder von V. 14 an bei: „Seine Rechtfertigung gründet er V. 14—23 auf die edle Natur seines Wohlthäters, der wohl wusste,

Der in unserer launigen Erzählung *) genannte Philippus ist L. Marcius Philippus, welcher 663 Consul war (nicht sein Sohn), von Cicero (Or. III, 1) als *homo et vehemens et disertus et inprimis fortis ad resistendum* bezeichnet. *Summa libertas in dicendo*, *multae facetiae*, *multus lepos* werden ihm zugeschrieben (Cic. Brut. 47. 50, Off. I, 30). Unter den vielen Anekdoten von ihm war auch die hier von unserm Dichter erzählte, der ihn als einen tüchtigen und wackern Mann (Döderlein Synon. II, 128 ff.) und trefflichen Anwalt bezeichnet **). Als dieser in der Mittagsstunde nach Beendigung seiner Geschäfte (kurz vor der *cena*. Vgl. Heinrich zum Juv. S. 50) nach Hause zurückkehren wollte und eben, als ein alter Mann, sich über die Länge des Weges vom Forum bis zu seinem Hause in den *Carinae* (wo die Vornehmsten wohnten. Virg. *Aen.* VIII, 361, Neueste Beschreibung der Stadt Rom III, 2, *199 ff.*) beklagte ***), als er also eben etwas unwillig war, sah er in

was und wem er gebe V. 24—28; auf das Opfer (!) seiner schönsten Jahre, das der Dichter seinem Wohlthäter dafür brachte V. 29—39; auf seine Genügsamkeit und Bereitwilligkeit, die ganze Gabe wieder zurückzugeben V. 40—43 vermöge seiner geringen Bedürfnisse; endlich V. 44—98 auf die ganz verschiedenen Anforderungen seiner eigenen Natur." Das nenne ich mir doch eine verworrene vor- und rückwärts springende Rechtfertigung!

*) Mit dem Tone derselben vergleicht Orelli die Darstellungen des Komikers Machon bei Athen VI p. 243 sqq., VIII p. 341, 348 sq.

**) Irrig bezieht Orelli auch *strenuus et fortis* auf die *caussae agendae*: *strenuus semper in caussis agendis occupatus*, *fortis animosus et validus ad resistendum adversariis*. Vgl. Obbarius p. 375.

***) Jacobs S. 119 meint, der Alte müsse auf dem Wege, um auszuruhen, hin und wieder stehn bleiben, was nicht angedeutet ist; dem alten Manne komme der Weg länger vor, als ehedem. Freilich hält Philippus, als ein alter Mann, den Weg für lang, aber wir glauben nicht, Horaz meine, Philippus sage, „für einen alten Mann sei der Weg zu lang."

einer leeren *tonstrina* einen Mann sitzen, aus dem ihn die vollste Behaglichkeit ansprach. Der Mann sitzt da in der schattigen *tonstrina* (*umbra*, wie *Pompeia umbra*, sonst auch *umbraculum*), und zwar ist diese leer, weil man sich um die Mittagszeit in den *tonstrinae* nicht aufzuhalten pflegt, nicht etwa, weil sie einem schlechten *tonsor* zugehört, wie Wieland meint, oder in der Bedeutung *otiosa*, weil man sich an solchen Orten mit Geplauder die Zeit vertreibt. Der Mensch war *adrasus*, schon geschoren (Plaut. Capt. 199, Petron. 32), nicht, wie man erklärt, mit einem schlechten Messer geschoren oder bis auf die Haut geschoren (ἐν χρῷ κεκαρμένος), was Zeichen eines sparsamen Mannes ist, oder angeschoren, so dass der Barbier mit ihm noch nicht fertig war, oder frisch oder ganz nett geschoren. Orelli meint, er sei *adrasus et attonsus*, was wenigstens nicht im Worte liegt. Noch weniger geht es, mit Marcilius u. A. *adrasus* für *libertus* zu nehmen (vgl. dagegen Döring und Orelli) oder mit Huth (Altenburger Programm 1839 S. 15 ff.) für einen netten, ganz geputzten Menschen, welche Erklärung von Obbarius p. 378 sq. genügend widerlegt ist**). Ohne Zweifel wollte er, eben geschoren, hier bis zur Stunde der *cena* sitzen bleiben, etwa um die Leute vorbeigehn zu sehn, während er selbst nach den Geschäften am seligen Nichtsthun sich erfreut. Dabei arbeitete er sich mit dem Messer des *tonsor* gemächlich ein wenig an seinen Nägeln. Bei *purgare* möchten wir nicht grade an das Schnei-

---

*) *Abrasum* ziehen H. Stephanus u. v. A. vor, auch Heinrich zum Juv. S. 232. Man erklärt: *postquam eius barba abrasa fuerat a tonsore* (Plin. VI, 32 extr.); Fea dagegen denkt an den *libertus*, wie Andere bei *adrasus*.

**) Huth bezieht irrig *ut aiunt* auf *adrasus*, „ein *adrasus*, wie man zu sagen pflegt“, wie auch Hocheder hier eine sprichwörtliche Redensart sehn wollte (Offenes Sendschreiben an — Schmid S. 4). Vgl. I, 6, 40. 17, 18.

den der Nägel denken, sondern an das Glätten und Arbeiten an denselben, vielleicht weil der *tonsor* es ihm nicht gut gemacht hatte. *Proprios ungues*, weil er selbst (nicht der *tonsor*) an seinen Nägeln den Dienst mit grosser Liebe versieht. Bothe nimmt irrig mit Xylander und Rappolt an, darin zeige sich auch die Sparsamkeit des Mannes, dass er selbst seine Nägel schneide, um kein Geld dafür auslegen zu müssen *), während Orelli meint, der *tonsor* sei irgendwohin gegangen und Vulteius gebe sich, weil er mit Keinem zu sprechen habe, an seine Nägel. Der *tonsor* ist wohl noch in der sonst leeren Bude anwesend. Die Zufriedenheit, welche aus der ganzen Erscheinung spricht, zieht den Philippus an; er möchte den Mann kennen lernen, der ihm durch eine solche leibhafte Zufriedenheit imponirt. Deshalb schickt er seinen ihm folgenden Sklaven Demetrius, der seine Befehle pünctlich zu vollziehen pflegte, sofort zu ihm hin und lässt sich nach ihm erkundigen: „Gehe, frage und hinterbringe mir: woher er stammt (*domus*, wie Virg. Aen. VIII, 114; häufig auf Inschriften), 2) wie er heisst, 3) von welcher Art seine Umstände **), wer sein Vater, oder, wenn er einen solchen als *libertus* nicht hat, wer sein *patronus*." Orelli deutet das Letztere: *ingenuusne an libertus*. Zu den äusseren glücklichen Umständen gehört es, wer der Vater sei, ob dieser gut stehe oder, wenn er einen solchen rechtlich (juristisch) nicht hat, wer der *patronus*, der den *libertus*

*) Lambin, Xylander, Rappolt p. 627, Bothe u. A. ziehen *proprio* weniger Hdschr. vor, was Xylander: *ad suos usus facto* erklärt, Rappolt: *qui praeriperet tonsoris officium*, Bothe: *qui tonsoris cultro uti nollet, ne quid pro eo quoque officio sibi numerandum esset*. *Leniter* ist ist nicht *eleganter, subtiliter*.

**) Irrig deutet Haberfeldt *cuius fortunae* mit Wieland welches Standes? Vgl. I, 5, 12, Cic. Fam. XIII, 5. Aber man darf auch nicht mit Anderen das Vermögen allein darunter verstehn.

wie jeden Clienten, schützen kann *). „Der Sklave geht, kommt zurück und erzählt dem Herrn, was er vernommen hat (man bemerke das vollkommene Entsprechen von V. 53), er heisse Vulteius Mena (woraus sich schon ergibt, dass er ein *libertus*, da Mena Sklavenname ist. Keil onomatol. graeci specim. p. 35); seinem Stande nach *praeco* (A. P. 419) **); von gringem Vermögen, aber unbescholten, bekannt als ein Mann, der, wo es an der Zeit sei, sich rühre und auch wieder ruhe, der zu erwerben suche und sich des Erworbenen bediene, der an seinen gringen Bekannten und Freunden, an dem sichern Hausstande, den er sich gegründet, auch an den grossen Spielen in der Stadt, und immer nach beendigten Geschäften an den Erholungen auf dem *campus Martius* seine Freude habe." Vulteius hält sich bei der Darstellung seiner glücklichen Stellung, in der er sich so ganz behaglich findet, lange auf. Dem *tenui censu* wird das *sine crimine* entgegengesetzt von gringem Vermögen, aber unbescholten; dieses *sine crimine* erhält aber seine affirmative Bestimmung gleich dadurch, dass er als ein ganz anständiger Mensch, als ein redlich sich nährender Bürger bekannt sei ***). Und dabei

*) Obbarius behauptet, aus *quo patre* folge, dass Philippus ihn nicht für einen *libertus* halte, da diese *patre nullo nati* seien. Vielmehr weiss er nicht, wofür er ihn halten soll und setzt daher hinzu: *quove patrono*.

**) Jacobs S. 119 bemerkt, Vulteius habe seinem Stande nach eben dasselbe Geschäft betrieben, was Horazens Vater. Vgl. dagegen B. II S. 26.

***) Wenn ich hier mit Heinrich (in Wolf's Analekten II 510, zum Juv. S. 192) u. A. *notum* nicht mit *sine crimine* verbinde, sondern zum Folgenden ziehe, so bestimmt mich hierzu ganz besonders der Umstand, dass sich die selbstständigen Infinitive durchaus nicht in die Construction fügen wollen, während, wenn sie von *notum* abhängen, Alles einfach und wohlgeordnet ist; auch hat selbst Obbarius, der Heinrich's Interpunction verwirft, *sine crimine notus* in der Bedeutung: als unbescholten bekannt nicht vertheidigen können. Orelli nimmt *notus* absolut für sich,

ist er ganz seelenvergnügt und zufrieden. Er freut sich des Umganges geringer, nicht angesehener (vgl. V. 44) Bekannten, eines sichern, festgegründeten Herdes (vgl. Juv. III, 230 f.), dann der grossen Spiele zu Rom (vgl. zu I, 6, 7) und täglich nach abgemachten Geschäften (Suet. Vesp. 21) des *campus Martius*, wobei nicht bloss an die Spiele auf dem *campus* (sat. II, 6, 48), sondern auch, wie Obbarius bemerkt, an die *ambulationes* zu denken ist. Vgl. A. P. 379 ff., Cic. Quint. 18, Suet. Aug. 83 *). Aus dieser Rede des Vulteius — denn von ihm selbst hat der Sklave dieses vernommen, nicht etwa vom *tonsor*, wie Hocheder u. A. wollen **) — spricht die unverwüstliche Heiterkeit des Mannes, wodurch Philippus noch mehr angezogen wird; die Person des zufriedenen *praeco* besagt ihm gar zu sehr. Ganz irrig ist es, wenn man meint, Philippus glaube im *praeco* den Mann zu finden, der ihn durch seine

---

wogegen Obbarius richtig bemerkt, es sei dann im Munde des *praeco aut nimium aut inane quid.* Wenn derselbe aber einwendet, durch die Beziehung des *notum* auf das Folgende, werde Vers und Gedanke sehr kraftlos, so glauben wir, dass der Vers durch die enge Verbindung mit dem Folgenden grade gewinne (vgl. V. 2, 27, 35, 70), der Gedanke aber, wie wir ihn fassen, ist sehr passend. Bothe verbindet *notus sine crimine et properare cet.* Einige Zeit wollte ich *notus*, ähnlich, wie oft *ignotus*, fassen, kundig, wozu ich Plaut. Poen. 994, Manilius I, 32 (nach Jacob de Manilio II p. 3) vergleich. Die Stelle des Manilius (nebst Sil Ital. XII, 330) gibt jetzt auch Schmid bei Braunhard. Irrig erklärte Juvencius *properare et cessare: ultro citroque cursitare faciendi quaestus caussa.* Auch Bothe's Umschreibung: *properabat loco aliquo et alibi cessabat Vulteius, ubi a praecohio vacabat, prout iussus erat,* ergibt sich leicht als übereilter Versuch.

*) Unter den *sodales* denke man nur nicht mit dem comment. Cruquii an *uxor et liberi.* Irrig findet Hocheder in *decisa* den Nebenbegriff schneller Beendigung.

**) Orelli meint, Vulteius wolle jetzt, grade nach Beendigung der Geschäfte, auf den *campus Martius* gehn, aber dieser wird vielmehr erst nach der *cena*, die er noch nicht genommen hat, gegen Abend besucht.

Laune erheitern könne. Döring denkt gar, Philippus sei durch den Anblick des glücklichen Mannes von Neid ergriffen worden, wogegen Jacobs mit Recht S. 120 spricht. „Das möchte ich doch gar zu gern Alles von ihm selbst erfahren. Lade ihn auf diesen Mittag zu mir ein!" Philippus will selbst den Ausdruck seiner Zufriedenheit vernehmen. „Aber Mena kann das gar nicht (II, 1, 206, sat. II, 3, 138) glauben, er meint, es sei ein Scherz; er wundert sich bei sich (*tacitus*, wie sat. I, 9, 12), wie ein vornehmer Herr sich um ihn interessiren könne*); kurz und gut, er sagt: Ich danke bestens (V. 16)! Vgl. Plaut. Aul. 177 f.). Als der Sklave dem Philippus die Antwort bringt, ruft dieser ganz erstaunt: Wie, Jener bedankt sich (Vgl. Plaut. Mostell. 539, Ter. Phorm. I, 3, 6)? Ja, er bedankt sich, der unverschämte Kerl (sat. II, 6, 29)." So etwas dem Vornehmen abzuschlagen gilt diesem für eine Beleidigung. „Ich weiss nicht, er muss sich Nichts aus Ihnen machen, oder Sie sind ihm zu vornehm." Man verstehe *horrere* nicht von einer eigentlichen Furcht vor Philippus als einem Manne, vor dem man sich in Acht nehmen müsse. Vgl. Catull. 64, 159. Auch liegt in der Antwort des Sklaven keine Schmeichelei. Diese Weigerung wurmt den Philippus und er will versuchen, ob er sich denn Jenen nicht geneigt machen könne. Am andern Morgen ist es seine erste Sorge den Vulteius aufzusuchen, den er auf dem Forum zu finden hoffen darf. Dieser ist eben damit beschäftigt, dem gemeinen, bloss in der *tunica* gehenden Volke (vgl. Cic. Agr. II, 34, Tacit. de orat. 7) Plunden (Lucil. bei Gell. III, 14, Sidon. Apoll. Epist. 7, ähnlich, wie *frivola* Juv. III, 197) zu verkaufen. Vgl. Juv. VII, 10 f. Philippus kommt ihm zuvor, geht auf

---

*) Verfehlt ist es, wenn Einige in dieser Behutsamkeit des Vulteius einen Zug entdecken, der den Maecenas an das Benehmen des Dichters gegen ihn erinnern soll.

ihn zu (Plaut. Mostell. 550) *) und grüsst ihn zuerst (Plaut. Rud. 779). Vulteius, bei dem schon die Einladung vom vorigen Tage gewirkt hat, findet sich gar sehr geschmeichelt und weiss nicht, was er thun und sagen soll, da er den vornehmen Herrn nicht beleidigen will; er entschuldigt sich, 1) dass er ihn in solcher Beschäftigung finde und sein Gewerbe ihn eben binde **), so dass er dem Herrn nicht dienen könne, wie er wohl wünschte. 2) dass er ihn am frühen Morgen nicht besucht habe, da der Herr doch gestern so gütig gewesen, ihn zu sich einzuladen. 3) dass er ihn nicht zuerst gesehen und gegrüsst habe (Plaut. Asin. 431) ***). „Lass das nur gut sein!" erwiedert scherzend Philippus. „Ich will dir Alles, dessen du dich anklagst, nachsehn, wenn du diesen Mittag mein Gast sein willst." — Wenn Sie erlauben, so werde ich so frei sein. — „Also nach der neunten Stunde †) erwarte ich dich; jetzt aber lass dich nicht weiter abhalten, sondern betreibe wacker dein Geschäft, gib dich mit deinem Gewerbe ab!" Vulteius kommt nun zur bestimmten Stunde zur *cena*, wo er

---

*) Orelli: *φθάνει προσαγορεύων*, Passbw: begegnet ihm, Merkel: sieht ihn und grüsst ihn zuerst. Voss: geht ihm zu Leib.

**) *Mercenaria vincla* darf man nicht auf das Verkaufen allein beziehen, auf den Handel, sondern es geht auf das Gewerbe eines *mercenarius*, eines *βάναυσος* überhaupt (Krause's Hellenika I S. 27 ff.), wie Hocheder und Obbarius bemerken.

***) Man darf in *mercenaria vincla* nicht mit Einigen einen gewichtigen Ton des *praeco* sehn wollen, der, indem er sich auf sein Gewerbe Etwas zu Gute thue, um so komischer erscheine; vielmehr ist ihm sein Gewerbe jetzt eher zu Last.

†) Um die achte Stunde ist er vom Forum gegangen, er will zu Hause noch vor der Mahlzeit baden. Man speiste *hora nona* d. h. in der neunten Stunde, die Vornehmern wohl gegen Ende derselben (*post nonam* oder *decima*), da die Geschäfte mit der achten zu Ende gingen, woher die *nonaria* ihren Namen hat (Pers. I, 133). Vgl. Rappolt p. 786 sqq., Becker S. 185, II, 138, Heinrich zum Juv. S. 50, 440.

nach seiner Weise dem Philippus alles Mögliche vorschwatzt *), um dem vornehmen Herrn zu gefallen; endlich wird er am Abend höflichst entlassen. Ganz irrig nehmen hier Einige an, auch neuerdings Orelli, er lasse es sich beim Weine so wohl behagen, dass Philippus ihn endlich an die Heimkehr mahnen müsse; vielmehr geht aus dem *tandem* hervor, dass Philippus, der Spass an ihm findet, erst spät ihn entlässt, wie Victorius und Obbarius erkannt haben. Philippus wünscht ihm beim Abschiede gut zu schlafen. Die Sache macht sich. „Als er nun so zum Clienten und stehenden Mittagsgaste geworden war, so dass Philippus nicht mehr zweifeln konnte, dass er ihn an sich gefesselt habe, nimmt er ihn einmal, als grade die *feriae Latinae*, wo alle Geschäfte ruhen (Cic. Rep. I, 9), indicirt waren (Müller „Roms Campagna" II, 141 ff.), mit sich auf's Land." Er nimmt ihn als Begleiter mit sich (vgl. B. II S. 410), und zwar zu einer Zeit, wo zu Rom Spiele stattfanden (Plin. XXVII, 28), welche sonst den Vulteius so sehr angezogen hatten (V. 59). Man hat besonders aus dieser Stelle schliessen wollen, Philippus habe den Vulteius an sich gezogen, um sich mit ihm einen Spass zu machen, nämlich um ihn zu verlocken ein Bauer zu werden. So denkt sich die Sache auch noch Obbarius, wie aus seiner Aeusserung (p. 389) hervorgeht: *Hic autem simul indicatur Menae animus non providus, quo quid sibi a Philippi lusu impenderet mali ignoravit.* Der Dichter sagt nur: „Als dieser angeködert war, wie ein Fisch, den man häufig zu der versteckten Angel (I, 16, 51) hineilen

*) Vgl. Pers. IV, 5, Virg. Aen. IX, 595. Ich denke nur, dass Vulteius vom Hundertsten in's Tausendste kam (vgl. sat. I, 9, 12 f.), beziehe es nicht auf den *sermo ineptus* eines Plebejers; er spricht, was ihm einfällt. Cruquius vergleicht das holländische: Soo wel, dat hem teghen gaet, alst met gaet. Derselbe meint, *Vulteium sua negotia inconsiderate effutivisse, non etiam publica.* Dacier: *à tort et à travers.*

sah *), so dass er schon jeden Morgen als Client vorsprach, Mittags bei Tische als Gast war." Der Fisch, der häufig an die Angel geht, ist uns schon sicher. Philippus hatte ihn an sich gezogen, nicht etwa durch die kostbaren Mahlzeiten allein, die man hier zu stark hervorhebt nach Varr. R. R. III, 3, sondern durch seinen Umgang und seine Herablassung. Der Mensch war dem Philippus eine interessante Person, die er immer fester an sich anschliessen wollte. Die Lust zum Landleben ihm beizubringen, um sich mit dem armen *praeco* einen Spass zu machen, das fällt dem Philippus gar nicht ein; es ist auch keine einzige Andeutung vorhanden, die darauf hinwiese **). Philippus nimmt ihn zu sich auf den Wagen, lässt ihn einsteigen (Vgl. Sen. epist. 87, 3, *tollere rheda* sat. II, 6, 42). *Manni*, die kleinen Wagenpferde, stehen für den Wagen, wie sonst *equi*. Vgl. epod. 4, 14, Lucr. III 1076, Prop. IV, 8, 5, Ovid. Am. II, 16, 49, Sen. epist. 87, 9. Merkel will den ungehörigeu Zug hineinlegen, Vulteius habe sich lange gesträubt oder sei ungeschickt aufgestiegen ***). „Als dieser vor das Thor kommt, fängt er an das

---

*) *Saepe* verbindet Lambin irrig mit *occultum* (*ad hamum saepe occultatum*); es ist an eine schon längere Zeit im Wasser hängende Angel zu denken.

**) Vulteius muss nun einmal seinen *patronus* auf sein Gut vor der Stadt (Mart. I, 86, 2) begleiten. Dacier denkt hierbei an das Gut bei Astura (Cic. Att. XII, 9. 16. 18. 40), welches der Sohn des Philippus später besass, während Sanadon, der mit Recht bemerkt, Astura sei eine Insel des gleichnamigen Flusses gewesen (Gell Rome I, 201 ff.), eine geringere Entfernung annimmt, ein Gut bei Antemnae oder Collatia, ganz nahe bei Rom. Vgl. Cic. Att. XII, 40.

***) Obbarius missbraucht die Stelle des Seneca, bei der er auf den Ausdruck *caballus* im Gegensatze zu den *manni* hätte aufmerksam sein sollen, zu seiner Deutung, wonach Vulteius auf einem *mannus* (!?) reiten soll. Das wäre doch ein abentheuerlicher Plural statt des Singular Dass *mannus* ein Reitpferd sei, kann der späte Ausonius (epist. 8, 7

schöne Land und die reine Luft (Sen. epist. 104, 5), für ihn ganz ungewohnte Dinge, zu bewundern und hört nicht auf, sie zu preisen. Philippus, der dies sieht, kann sich des Lachens nicht enthalten.“ Es ist nicht daran zu denken, er lache, weil er die Absicht des Vulteius sich ein kleines Gütchen zu erwerben errathe, noch weniger lacht er in's Fäustchen, weil er Jenen gefangen, sondern die ungemessene Bewunderung des in der Stadt stets eingeschlossenen *praeco* macht ihm Spass. Aber das wird doch dem Philippus endlich zu arg; er sucht deshalb auf ein anderes Gespräch zu kommen, er will Ruhe haben von ihm, von dem ewigen Erheben des Landes und seiner Schönheit (*requiem quaerit*). Aber dieser lässt sich gar nicht davon abbringen, weshalb denn Philippus sich jetzt an's Spotten gibt (*risus*), er sucht diese Lust zum Landleben von allen Seiten (*undique*) lächerlich zu machen. „Du wirst am Ende noch ein Bauer werden, die Schafe scheeren, die Stiere anspannen, pfeifend hinter dem Pfluge gehn, in langen Stiefeln durch den Dreck laufen, am Landconcerte der Ochsen, Esel und Schafe, an der Poesie des Heuwagens dich erfreuen wollen.“ Aber Alles hilft Nichts; er meint, er könne nur glücklich sein, wenn er ein Gütchen besitze, auf dem er in der schönen Natur, fern von dem Gewühle der Stadt, behaglich leben dürfe. Philippus sieht sich endlich genöthigt auf seinen Wunsch einzugehn. „Ja, wenn du wirklich nicht anders glücklich werden kannst, nun so ist da auch zu helfen; ich will dir siebentausend Sesterze

---

nicht beweisen. Wenn Obbarius es ein *monstrum interpretationis* nennt *equis impositus* zu erklären: *in plaustrum impositus*, so hat er sich des homerischen *ἐξ ἵππων ἀποβάντες* (Il. γ, 265), *ἵππων ἐπεβήσετο* (ε, 46. 513) u. a. St. nicht erinnert. Aus römischen Schriftstellern haben wir uns gemerkt Lucr. V, 402, Ovid. Her IX, 28, medicam. faciei 42, Virg. Aen. XII, 735 (vgl. das. 355), gegen welche Obbarius kaum Etwas einwenden dürfte, da *equi* hier gradezu für den Wagen steht.

schenken und dir ebensoviel leihen; geh' denn und kaufe dir ein Gütchen!" So also bringt er ihn dahin sich ein Gütchen zu kaufen *). „Vulteius kauft sich drauf ein

*) Offenbar können die mit *dum* verbundenen Sätze nur die Stadien bezeichnen, durch welche die Unterhaltung endlich zu dem Resultate gelangt, dass Jener sich ein Gütchen kaufen will. Dies findet aber bei der gewöhnlichen Erklärung nicht statt, nach welcher die allerverschiedenartigsten, gar nicht in derselben Beziehung zum *persuadet* (V. 81) stehenden Dinge mit einander verbunden wären. *Requies* erklärt man Ruheplatz, Gütchen, und Wieland hat die sonderbare Vermuthung hinzugefügt, das Landgütchen, das Philippus dem Vulteius zu kaufen angerathen (?), habe zwischen der Stadt und dem Gute des Philippus gelegen, wodurch Letzterer einen Ort erhalten habe, wo er, wenn er einen halben Tag Zeit gehabt, ungestört und ruhig habe zubringen können; *risus* muss dann heissen angenehme Unterhaltung. Also Philippus soll zu eigennützigem Zwecke den Vulteius überreden sich ein Gütchen zu kaufen! Und in welcher vernünftigen Verbindung steht denn der folgende Satz mit *dum* (V. 80 f)! Andere, wie Dacier, Sanadon und neuerdings nach Mitscherlich (racem. Venus. III p. 9) Orelli und Obbarius nehmen *requies* für *recreatio, oblectatio, risus* für *ridendi materia. Risus* hat nicht die Bedeutung harmloser Scherz, Spass, sondern heisst Spott, spöttisches Gelächter (sat. II, 5, 57); bei Philippus ist aber höchstens an harmlosen Spass zu denken. Auch möchte *requies* in der Bedeutung Ergötzung, wie es doch hier genommen werden soll, nicht nachzuweisen seyn, da Sil Ital. III, 349 und Cic. de sen. 15 Nichts beweisen, noch weniger *desidia* bei Stat. Silv. IV, 6, 30. Zwei Hauptsätze und zugleich zwei Haupthandlungen, die nacheinander folgen, sind bezeichnet, *videt ridetque Philippus* und *persuadet, uti mercetur agellum*; die letztere nun wird hier genauer in ihrer Entstehung beschrieben. Wie sollte es aber dem Dichter einfallen grade hier die Bemerkung zu machen, Philippus habe sich Erholung und Spass machen wollen, wie hätte er diese ganz unpassend durch *dum* anfügen, wie dieses als gleichartig neben das ganz ungleichartige *septem donat sestertia* setzen können? Die Verbindung: „Während er sich Spass, während er sich frohe Unterhaltung von allen Seiten sucht (ein blosses Wollen), während er ihm sieben Sesterze schenkt und ebensoviel leiht (eine Handlung), bringt er ihn zum Entschlusse sich ein Gütchen zu kaufen", ist so ungeschickt und unlogisch, dass nur der Mangel einer bessern

Landgut; kurz, um dich nicht länger, als nöthig, mit Umschweifen aufzuhalten (sat. II, 5, 9, Lucr. VI, 1079), aus einem feinen Städter wird er zu einem rauhen Landmanne, der von Nichts spricht, als vom Bebauen des Landes (Colum. II, 13, 8) und von Weinbergen (*crepat*, wie sat. II, 3, 33. Vgl. Cic. Att. IX, 13); er beschäftigt sich mit dem *maritare* der Ulmen (I, 16, 3, Juv. VIII, 78) und wird nicht müde bei seinen Bestrebungen und der Lust zum Erwerbe" *). Der gute Vulteius hat vorab an der neuen Beschäftigung die schönste Freude, aber er hat

Erklärung sie nicht unerträglich scheinen liess. Leider ist die von Huth bei Obbarius p. 405 sqq. versuchte Deutung, welche sich vielversprechend neben die beiden anderen stellt, keineswegs eine bessere. „Aus der ganzen Erzählung", meint Huth, „geht hervor, dass das Kaufgeschäft schnell abgeschlossen wurde, und zwar in schneller Folge des Wohlgefallens, welches Vulteius über die Gegend an den Tag legt. Wie war dieses möglich ohne Beisein des Besitzers? Woher weiss Philippus überhaupt, dass das Grundstück zu verkaufen steht? woher, dass es grade für 14000 Sesterzen feil ist?" Daraus wird dann geschlossen, Philippus verkaufe sein eigenes Grundstück. Hierbei ist Alles Missverständniss. 1) deutet das folgende *mercatur* V. 82 bestimmt an, dass der Kauf erst später geschieht. 2) ist von einem bestimmten Grundstücke nicht die Rede. 3) sind die 14000 Sesterze nicht der ganze Kaufpreis, sondern nur eine Erleichterung des Vulteius bei seinem Landkaufe. 4) begreife ich nicht, wie man, wenn von einem Kaufe die Rede ist, sagen kann, der Verkäufer schenke die eine Hälfte, die andere leihe er dem Käufer (nicht creditire, wie Huth sagt); das wäre ein schöner Handel; eher sollte man doch denken, Philippus hätte ihm das Gut um die Hälfte verkauft. Aber schon genug und zuviel über die verunglückte Deutung, von der wir nur noch bemerken, dass *requies* Ruhe von den Wirthschaftssorgen des Landgutes, *risus* fröhliche Gesichter bezeichnen soll!?

*) Zu *studiis* ist mit Cruquius auch *habendi* zu ergänzen; dem starken *immori* mit rastlosem Eifer betreiben, ähnlich, wie *pallere, impallescere*, tritt *senescere* zur Seite in der Bedeutung sich abquälen, wie II, 2, 82 (vgl. I, 18, 47; Pers. VI, 16); denn darüber alt werden kann es hier, wo nur von einer kurzen Zeit die Rede ist, nicht heissen. Vgl. noch Plaut. Stich. 197.

noch nicht bedacht, was er gegen sein früheres Leben verloren hat. Dies stellt sich nun bald heraus, als ihn kurz hintereinander ein paar Fatalitäten treffen. „Aber, nachdem ihm ein paar Schafe gestohlen (Mart. VI, 19), ein paar Ziegen crepirt waren (die Ziegen sind sehr empfindlich. Vgl. carm. I, 17, 3), nachdem 2) der Acker seine auf reiche Erndte gerichtete Hoffnung nicht erfüllt hatte (I, 8, 4 ff., carm. III, 1, 30. 16, 30), 3) als ihm ein Stier von der vielen Arbeit gefallen war *): da ist seine Lust auf einmal dahin (Vgl. Xen. Cyr. VIII, 3, 41). Durch diese Unfälle nun aufgereizt (Cic. Tusc. V, 32, Att. I, 5), hat er in Kurzem so sehr alle Lust verloren, dass er einmal, da ihm die Sache Tag und Nacht im Kopfe liegt, in der Mitternacht (I, 2, 32) in den Stall läuft, seinen Landklepper hastig herausreisst und wüthend, dass die Sache ihm so schlecht ergangen, zu seinem *patronus* Philippus jagt." *Iratus* ist wohl nicht über sich erzürnt, dass er *sich* zu dem Landleben gewandt hatte, noch weniger erzürnt auf Philippus, sondern über die Unfälle, die ihn getroffen haben, über sein Schicksal ist er in Wuth **).

---

*) Gröbel möchte *arator* statt *arando* lesen (vgl. dagegen Obbarius Schulzeit. 1833, 1232) oder wenigstens *bos arando* miteinander verbinden. Vulteius strengt die Stiere wohl in seiner Hast zu sehr an. *Arando* verstehe man nur nicht beim Pflügen, da dann bei *enectus* eine nähere Bestimmung fehlen würde, wie sie bei den *oves* und *capellae* angegeben ist, bei *seges* aber nicht verlangt wird. Dass Vulteius nur einen Ackerstier besessen und das Gütchen deshalb nicht gross gewesen sein könne, ist ein falscher Schluss von Haberfeldt zu V. 80. *Enectus* zu erklären *attenuatus* berechtigt uns nicht Liv. XXI, 40, wo die Bedeutung aus dem Zusammenhange klar ist. Dass der Stier abgeht, d. i. schwach wird, kann den Vulteius nicht so sehr verstimmen; ein bedeutenderer, unerwarteter Unfall muss gemeint sein.

**) Etwas ganz Fremdartiges bringt Cruquius hinein, der hier die *imprudentia* des Vulteius angedeutet sieht: *Vulteius temere coepit agros colere, stulte deseruit, suis rebus nulla*

„Als Philippus ihn sieht, ganz wild und ungeschoren, wie ein tüchtig arbeitender Bauer zu sein pflegt *), ruft er ihm verwundert zu: Nein, du scheinst dich mir auch gar nicht zu schonen (I, 16, 70, Plin. epist. VI, 30) und dich zu gewaltig zu plagen (*attentus*, wie bei Cic. Rosc. Am. 15, hier nicht sparsam, wie sat. II, 6, 82)“. Man hat gemeint, man müsse sich hierbei die Miene und den Ton des schlauen Philippus denken, der die wahre Lage der Dinge schon errathen und seinen Zweck jetzt zur grössten Freude erreicht sehe. Aber es ist hier durchaus keine Spur von Schadenfreude zu finden und die ganze Ansicht, Philippus habe sich mit dem armen Vulteius einen Spass machen wollen, schwebt in der Luft. Vulteius bricht gleich mit dem vollen Gefühle seines Unmuthes hervor: „O mein *patronus*, Sie müssen mich wahrlich unglücklich nennen, wenn Sie mir den rechten Namen geben wollen (Plaut. Pers. 642)“. Statt aber nun den Grund seines Unglückes näher anzugeben, lässt er gleich die Bitte folgen ihn von diesem Leben, das ihn unglücklich mache, zu erlösen. „Bei Ihrem Genius (Hartung „Religion der Römer“ I, 37), bei dieser Ihrer Rechten (Ter. Andr. I, 5, 54) und bei den Penaten (B. II S. 354) bitte und beschwöre ich Sie, geben Sie mich dem frühern Leben zurück!“ **). Die Worte *vitae me redde priori* deutet Cruquius: *postquam acceperis tua sestertia, quaeque tua sunt, sine me redire ad priorem vitam, liberato me ab hac servitute ru-*

---

*cura aut remedio adhibito non expectavit, dum inlucesceret, sed de nocte caballum arripuit.*

*) Im Gegensatze zu *nitidus* (vgl. V. 83, Liv. XXI, 32), kein Zeichen der Trauer, wie Rappolt will, oder der Zerstreuung, oder der Sparsamkeit.

**) Man darf hier nicht mit Cruquius *quod* erklären: *quam rem, quod beneficium, nimirum ut me reddas vitae priori*, sondern der Satz: *quod* — *obtestor* steht ganz frei nach gewöhnlicher Weise. Vgl. Obbarius p. 397.

*stica.* Huth bei Obbarius p. 406 meint, diese Bitte erkläre sich nur daraus, dass Vulteius das Gut von Philippus selbst habe; hätte er das Gut von einem Andern gekauft gehabt, so hätte er dasselbe ohne Weiteres wieder verkaufen und zu seinem frühern Leben zurückkehren können. Aber Vulteius nimmt offenbar die Vermittlung des Philippus in Anspruch, um von seinem Gute, von dem er Nichts mehr hören und sehn will, loszukommen. Besonders bedenke man, dass Vulteius seinen Posten als *praeco* drangegeben hat und jetzt von Philippus wieder anständig versorgt zu werden wünscht. Auch muss Vulteius wohl als Client den Willen seines *patronus* um so mehr einholen, als er diesem sieben Sesterze schuldet und sich für die sieben geschenkten nicht undankbar erweisen will *). Horaz fügt nun hinzu: Wer sich, wie dieser Mena, vergriffen hat, kann nichts Besseres thun, als sofort wieder umkehren. „Wer auf gleiche Weise, wie Vulteius, erkannt hat, wie sehr dasjenige, was er verlassen, dem vorzuziehen ist, was er sich gewünscht, der verlasse dieses, sobald als möglich, und wende sich dem wieder zu, was er drangegeben hat; denn Jeder muss selber wissen, was für ihn passt, sich nach seinem eigenen Masse und Fusse (sat. I, 3, 78, II, 3, 309) messen.“ Vgl. Cic. Off. I, 31, Sen. de ira III, 7 Lucian. Imag. 21 und die anderen von Obbarius p. 398 sq. gesammelten Stellen **).

---

*) Der comment. Cruquii bemerkt sehr zur Unzeit zu V. 94 f.: *Videntur hi duo versus et a Mena dicti esse Philippo et ab Horatio Maecenati.* Ungegründet ist auch die Meinung, Horaz glaube dem Augustus dadurch eine Aufmerksamkeit zu beweisen, dass er eine Anekdote von jenem Philippus, welcher der Vater des *vitricus* des Augustus gewesen (Suet Aug. 8), auf so feine und elegante Weise einführe.

**) V. 98 enthält die Begründung von *simul aspexit.* Aber äusserst sonderbar ist der fast wörtlich, aber in anderm Sinne aus V. 90 wiederholte Anfang: *qui simul aspexit*, wie die

## Epist. I, 10.

Unser Brief, den Obbarius, gleich den beiden ersten, in einer gelehrten Monographie (1824) erläutert, ist gerichtet an Aristius Fuscus, der hier in Ueberschriften *grammaticus* genannt wird. Vgl. B. II S. 201, 214. Er scheint in Rom, mit der Poesie und seinen Studien allein beschäftigt, ein freies, unabhängiges Leben geführt zu haben; ob er sich auch, wie Torquatus u. A., den Bestrebungen der Ruhmsucht gewidmet, ist schwer zu entscheiden, wenigstens liegen keine Gründe dafür vor *). Der comment. Cruquii, der ihn auch *grammaticus* nennt, bemerkt zu *nidum* V. 6: *Aut indicat Aristium pauperem fuisse eumque in superiori parte domus tanquam avem in suo nido habitasse!* Ein Scholiast des 12. Jahrh. bei Orelli p. 402 sagt, Aristius sei *secularibus vitiis deditus* gewesen. *Hunc Horatius iam rusticus factus et quasi monachus temptat absterrere ab his voluptatibus et rusticanam vitam ei commendare.* Cruquius bemerkt zu V. 5: *Hic vide, quanto artificio conatur eripere Fusco studium rerum urbanarum non sine avaritiae et ambitionis nota.* Rappolt hält den Fuscus, gleich dem Horaz, für einen *egregius derisor*, gestützt auf sat. I, 9, 61, ff.; der Dichter habe hier, dem

---

bessten Hdschr. haben (schlechtere *semel* statt *simul*). Ist dieses richtig, so müsste *simul*, wie es Marcilius nahm, soviel, wie *pariter*, sein (Bötticher lex. Tacit. p. 429); nur deute man es ja nicht *simulac*. Sollte hier nicht ein stärkeres Versehen im Texte liegen? Ich kann kaum glauben, dass Horaz gleich hintereinander zwei Verse auf dieselbe Weise angefangen und dasselbe Verbum in verschiedener Bedeutung genommen habe. Man könnte denken, die ursprüngliche, durch zufälliges Versehen in der ältesten Hdschr. verdrängte Lesart sei etwa: *sic qui cognovit* (vgl. I, 10, 39) gewesen. Andere mögen den Zweifel lösen!

*) Haberfeldt: „Er war ohne Zweifel ein Mann vom Mittelstande (?), aber wegen seiner Talente und feinen Lebensart auch unter den Grossen wohl gelitten."

Freunde gegenüber, die Glückseligkeit des Landlebens erheben und zeigen wollen, dass die Ruhe des Geistes, die uns auf dem Lande gewöhnlich erfreue, über alle Bestrebungen der bewegten Stadt zu setzen sei. Dacier hält den Brief für eine Antwort auf die Klagen des Aristius Fuscus, dass Horaz Rom verlassen habe; der Hauptinhalt sei in *vivo et regno* ausgesprochen. *Dans la première partie* (nach Dacier bis V. 25) *Horace prouve qu'il n'y a que la vie de la campagne, qui soit une véritable vie. Et dans la seconde, il établit qu'il n'y a que la campagne, où l'on jouisse d'une véritable liberté, qui est la royauté du Sage.* Aehnlich Sanadon, der aber den zweiten Theil erst mit *fuge magna* (V. 32) zu beginnen scheint. Letzterer bemerkt zu V. 42, aus mehreren Stellen des Briefes und besonders aus den neun letzten Versen ergebe sich, dass Aristius Fuscus weise Mässigung nicht gekannt habe. *Quoiqu'il eût de quoi vivre doucement et honorablement, il étoit toujours esclâve de l'interêt et de l'ambition.* Wieland hat die Vermuthung ausgesprochen, Fuscus habe wohl nur deshalb so viel Geschmack am Stadtleben gefunden, weil er sich mit Vergrösserungs- und Bereicherungsprojecten, der Krankheit der Zeit, beschäftigt habe, wovon ihn Horaz am Schlusse abzubringen suche. Obbarius bemerkt: „Ungewiss ist es, was den Dichter zu dieser Herzensergiessung veranlasst, ob eine von dem Aristius ergangene Aufforderung, das Land mit der Stadt zu vertauschen, oder eine Klage desselben über die durch den verschiedenen Aufenthalt bewirkte Trennung, oder auch eine Aeusserung des dem damaligen Zeitgeiste nicht ganz abgeneigt scheinenden Freundes, dass das Leben in Rom den Weg zu Ehrenstellen und Reichthümern bahne. Letztere Vermuthung gewinnt durch die zweite Hälfte des Briefes einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.“ Hocheder meint, der Brief sei veranlasst durch das Lob der Herrlichkeit Rom's und des Lebens in der Stadt von Seiten des Fus-

cus bei Gelegenheit seiner Aufforderung, der Dichter möge nach Rom zurückkehren. Orelli: *Aristio Fusco —, qui, ut philologus (!?), in Urbe manere malebat, rusticationis commoda et gaudia enarrat, eumque Stoicis sententiis exhortatur, ut sorte sua contentus vivat, neque, forsitan cum maiore incommodo quam lucro, potentiores ambiat.* Aus V. 5 und 11 will Sanadon schliessen, dass der Brief in die späteren Lebensjahre des Dichters falle, was nach dem ganzen Tone desselben nicht zu bezweifeln steht. Valart setzt das Jahr 742, Kirchner 737 *). Horaz hatte sich seit wenigen Tagen auf sein Gut zurückgezogen; von hier aus schreibt er dem Freunde, der sich häufig gewundert hatte, wie er das Landleben der Stadt vorziehen könne, indem er ihm zu erkennen gibt, wie glücklich er sich hier in stiller Einsamkeit befinde, wo er gar nicht nach der vielbewegten Stadt zurückverlange. Diese Stimmung athmet der ganze Brief, diese volle Lust auf dem Lande, zu dem er eben zurückgekehrt ist **).

Der Dichter beginnt mit dem Grusse, woran sich die Erwähnung der innigen Freundschaft anschliesst. Wir Freunde des Landes entbieten unsern Gruss (I, 7, 66) dem Freunde der Stadt Aristius. Etwas Launiges liegt im Anfange des Briefes nicht, wie Haberfeldt annahm; weder *iubere*, was ganz gewöhnliche Re-

---

*) Ein Recensent im Pädagogisch-philologischen Litteraturblatte 1827 S. 168 (angeführt von Schmid zu V. 10) vermuthet, der Brief sei in der I, 7 erwähnten Abwesenheit von Rom geschrieben, wo Horaz sich auf einige Zeit bei Maecenas Urlaub genommen habe, aber, wie es scheine, gleich in der Absicht ein *mendax* in dieser Hinsicht und ein wahrer *fugitivus* zu werden!!

**) Das Lob des Landlebens ist von unserm Dichter häufig gesungen worden, besonders sat. II, 6 und epod. 2. Vgl. dazu Lucr. II, 20 ff., Virg. G. II, 458 ff., Tib. I, 1, 5. 19 ff, Ovid. Rem. Am. 169 ff., Mart. III, 58 und von Neueren Muret. varia poemata I, 49, Lipsius epistol. centur. I, 8, schon von Rappolt angeführt.

densart ist, noch der Gebrauch des Plural spricht dafür *). Wir sind hierin allein sehr voneinander verschieden (sat. II, 3, 313), sonst fast ganz verwandt (sat. II, 3, 244), brüderlichen Sinnes (I, 3, 35), so dass, was der Eine nicht will, auch der Andere nicht will, wir dasselbe auf gleiche Weise wünschen **). Horaz vergleicht sich und den Freund mit alten, längst mit einander bekannten Tauben, die in inniger, ungestörter Liebe zusammen leben ***). Vgl. Catull. 68, 125 ff. Wir glauben nicht, dass in *annuimus*, wie die neueren Erklärer nach Baxter annehmen, das Bild der den Kopf gegeneinander bewegenden und sich schnäbelnden Tauben (Mattius bei Gell. XX, 9, Catull. 68, 127) angedeutet liegen soll — eine solche Dilogie (denn das wäre sie offenbar) scheint uns des Dichters unwürdig —; noch weniger können wir mit den französischen Erklärern denken, Horaz habe auf die von Lafontaine erzählte Fabel von der Haus- und Feldtaube angespielt †).

---

*) Sehr richtig bemerkt Jacob S. 418, dass der Plural *amatores* Ausdruck der Bescheidenheit sei (vgl. denselben de usu numeri pluralis p. 41 sqq.), und erklärt sich gegen Obbarius, Schmid u. A., welche meinen, Horaz spreche hier im Namen aller Freunde des Landlebens, ohne zu bedenken, dass dies hier beim speciellen Grusse rein unmöglich ist. Das Richtige sah Rappolt p. 665.

**) Der Hauptsatz ist hier: *at — quidquid negat alter et alter, annuimus pariter*, wobei nur der erste Theil eine abweichende Structur erhalten hat.

***) Irrig Rappolt: *Non tam consensio animorum, quam studiorum similitudo significatur et inprimis nota utriusque salacitas.* Dabei verleitete ihn besonders die Masculinform *columbi*, die nach ganz bekanntem Gebrauche, wie *pueri* für Kinder u. A., steht.

†) Lambin nahm hier Anstoss, indem er mit Uebersehung eines bei Horaz besonders häufigen Gebrauches behauptete, *tanquam* könne bei *columbi* nicht fehlen, woher er *vetulis notisque columbis* vermuthete, und Cruquius nahm dies mit zwei Hdschr. auf, unter denen die älteste Blandin.

Auf sehr schöne Weise hat der Dichter hier das Wesen inniger Freundschaft bezeichnet (Sall. Cat. 20, Sen. de ira III, 34); dies führt ihn aber von der bemerkten Verschiedenheit so weit ab, dass er mit dieser einen neuen Satz beginnen muss. Du nämlich willst das Nest wahren, während ich das Land preise. Unter *nidus*, bei dem der Dichter im Bilde von den Tauben bleibt, denkt er sich ohne Zweifel die Stadt, aus welcher der Freund nie herauskommt, während er selbst nach dem Lande sehnsüchtig hinstrebt. Zum Ausdrucke vergleicht Bach S. 1039 ausser carm. III, 4, 14, Cic. Or. I, 44, Plin. epist. VI, 10 noch Auson. Mos. 449 und das griechische *νεοττιαί*. Aehnlich steht *καλιά*, wie bei Theokr. XXIX, 12 *). Zur kurzen Beschreibung der Annehmlichkeit des Landes hebt der Dichter hier die Bäche, die mit Moos bewachsenen Felsen und den stillen Hain hervor, wodurch sich ein liebliches Bild der ruhigen, reizenden Einsamkeit darstellt. Vgl. Catull. 68, 57 ff., Virg. G. II, 485 f., Cul. 76 f., Calpurn. VI, 67. Ja, wenn ich hier bin, fern der Stadt, die ihr so sehr erhebt, dann geniesse ich allein das Leben (Catull. 5, 1, Petron. 34. 44. 72) und fühle mich glücklich, wie ein König (V. 33, carm. III, , 4, Prop. I, 14, 13) **). Der Dichter deutet schon hier

---

Dann wäre *columbis* von *pariter* abhängig gleich einem alten Taubenpaar, wo aber zu *annuimus* ein ganz nöthiger Zusatz fehlen würde, nämlich dass sie dasselbe wünschen und nicht wünschen.

*) Torrentius setzt mit zwei Hdschr. nach *pariter* Punctum, so dass *vetuli notique columbi* zum Folgenden gehört, wie auch Bentley und Schmid wollen; allein die Klarheit und Concinnität der Verbindung geht dadurch verloren, und es liegt zur Annahme dieser harten Abtheilung durchaus kein genügender Grund in dem bildlichen *nidus*, da Horaz häufig das Bild aus dem Vorhergehenden beibehält.

**) *Quid quaeris?* gewöhnliche Uebergangsformel, durch welche man mit Kraft auf den folgenden Satz hinweist. Cic. Att. II, 1, Fam. II, 9. Irrig Baxter: *Quid ulterius desideras?*

an, wie wenig er das Stadtleben vermisse, was er später weiter ausführt. „Hier lebe ich so ganz glücklich, wenn ich nur dem Allen entgangen bin, was ihr so gewaltig preist (vgl. sat. II, 6, 59 ff.). Ihr hebt jenes zum Himmel (sat. II, 7, 28) mit beistimmendem Rufe des Volkes" *). Obbarius vermuthet, der Dichter habe bei dem *ista* besonders die *ludicra, plausus et amici dona Quiriti* (I, 6, 7) im Sinne, „woraus eine ironisch heitere Beziehung für den gelehrten Aristius hervorgehn würde." *Ista* geht nur auf die Grossartigkeit und das bewegte Treiben der Weltstadt. Aristius, der doch vorzüglich unter *vos* zu verstehn ist, hatte ohne Zweifel die todte Stille des zu einfachen Landes im Gegensatze zu der vielbewegten Stadt dem Horaz vorgehalten, der mit einem launigen Vergleiche fortfährt: „Ich wünsche mir das Natürliche, wie der Sklave des Priesters, der, nachdem er jenem entkommen ist, nach tüchtigem, gewöhnlichen Brode Verlangen trägt, das ihm weit über Zukkerbrod geht, weil er sich beim Priester an den vielen Kuchen (B. II S. 416) Ekel gegessen hat **). Also nach dem natürlichen Genusse, welchen ihm

*) Aehnlich Ennius: *Mox auferte domos populi rumore secundo* (Non. Marc. p. 385) und der Dichter Suevius (Ritschl melet. Plautin. specimen onomatologum p. 23): *Redeunt referuntque petita rumore secundo*, den nach Macrob. Sat. VI, 1 Virgil (Aen. VIII, 90) nachgeahmt haben soll. Vgl. Lambin und Obbarius. Rappolt vergleicht Tac. Hist. II, 91. Sonderbar nehmen Einige *rumor* für *flumen*, wie *ῥοῦς*, oder für *aquae murmur* oder erklären es *secundo amne* als sprichwörtlich, wie es der Dichter bei Cic. Div. I, 16 braucht. Vgl. dagegen Rappolt p. 670 sq.

**) Merkwürdigerweise findet sich in den Scholien des Acro neben der richtigen Erklärung folgende: *Quum in servos suspicio furti habetur, ducuntur ad sacerdotem, qui crustum panis carmine infectum dat singulis, quod quum adhaeserit ori, manifeste furti reum adserit.* So führt Cruquius die Worte an. Cruquius und Rappolt p. 681 sehen hierin wohl mit Recht eine nach dem Buche *Numeri*

das Land bietet, sehnt er sich, wann er an den erkünstelten Genüssen der Stadt übersatt geworden. *Fugitivus* wollen hier Einige erklären *servus nequam*, wie bei Ter. Eun. IV, 4, 1, Andere für *servus* im Allgemeinen nehmen; allein mit Recht scheinen Schmid und Orelli dagegen zu bemerken, dass ein schöner Zug des Bildes dadurch verloren gehe, da der Dichter sehr gut sich mit dem Sklaven vergleicht, der, da er dem Priester entlaufen ist, Nichts von Kuchen wissen will, wie er selbst nicht mehr nach der Stadt verlangt, deren Genüsse ihm zum Ekel geworden; der Sklave, der, während er noch beim Priester dient, nach gewöhnlichem Brode verlangt (*egere*, wie A. P. 154, sat. I, 1, 59), bildet keinen passenden Vergleich *). Man darf ja nicht V. 10 f. als Rede des *fugitivus* fassen, sie gehören dem Dichter an. *Iam* soll nicht, wie man meint, auf das Alter des Dichters gehn, sondern auf die Zeit, wo er der Stadt entflohen ist; Einige verbinden es mit *potiore placentis*. „Ich bin glücklich, sobald ich die Stadt verlassen habe, und will dann von allen jenen Genüssen Nichts wissen, weil ich schon angefangen mich nach den einfachen Genüssen wieder zurückzusehnen." Wieland, dem auch Orelli folgt, sieht hier eine Anspielung auf eine bekannte Geschichte, wo ein Sklave seinem Herrn, einem Priester, aus keinem andern Grunde entlaufen war, als weil er immer *liba* zu essen bekommen hatte. Auf eine Geschichte seiner Zeit deutet Horaz hier so wenig hin, als sonst in den Briefen; uns scheint hier, wie so häufig (vgl. I, 13, 14), eine Komödienscene oder ein Mimus (vgl. Sen. epist. 114, 6) zu Grunde zu liegen, wo ein *fugitivus* eines *sacerdos* ge-

---

5, 12 ff. gemachte Fiction eines christlichen Erklärers. Ueber Acro's Scholien vgl. jetzt Dillenburger Aachener Programm 1841 p. 5 sq.

*) Landinus *Servus — mavult in libertate esurire deficiente pane, qui quidem in summa penuria placentis iucundior est!*

rannt kommt, der auf die Priesterkost flucht. Der wahre Genuss, welchen die Natur fordert, ist nirgends besser zu finden, als grade auf dem Lande. (V. 12—25) *). „Wenn wir der Natur gemäss leben sollen und du willst dir zuerst einen Platz suchen dich häuslich niederzulassen, kennst du dann wohl einen Ort, der dem Alles reichlich spendenden Lande vorzuziehen wäre?“ Der Ausdruck *naturae convenienter vivere*, das (ὁμολογουμένως τῇ φύσει ζῆν der Stoiker (Sen. de vita beata 3), heisst leben den Anforderungen gemäss, welche die Natur in uns gelegt hat, im Gegensatze zu den falschen Neigungen. Vgl. Sen. de vit. beata 8. So geht es hier auf ein Leben, welches nur die Bedürfnisse der Natur auf entsprechende Weise befriedigen will, so dass man also nicht mit den meisten Erklärern an eine andere Auslegung zu denken hat. Vgl. Rappolt p. 671. **). Gibt es denn einen Ort, wo man we-

---

*) Rappolt, der die *confirmatio* mit V. 6 beginnt, bemerkt: *Argumenta primum petit ex loco utilium et iucundi, qualia sunt amoenitas rivorum ac nemorum v. 6. simplicitas animi 18. florum et herbarum suaveolentia 19 aquae puritas 20, quae ruri sic tribuit, ut quae in urbe se offert utilitas illorum vel iucunditas, comparatione inaequalium anteire longissime contendat: proprioque in urbe viventium iudicio ac testimonio rem ita se habere confirmat.* Ich begreife nicht, wie Obbarius behaupten kann, der Dichter schildre hier das Landleben als ein solches, „welches als ein naturgemässes durch die Anmuth und die Einfachheit der Natur ergötze, harmlosen Lebensgenuss, Unabhängigkeit von beengenden Verhältnissen und hohe Selbstzufriedenheit gewähre.“

**) V. 13 hat Schwierigkeit gemacht, weil man seine Verbindung nicht erkannte, die regelrecht folgende wäre: „Wenn wir der Natur gemäss leben sollen, kennst du dann wohl einen Ort, der, wenn du noch nirgends einen festen Sitz hast, sondern dich zuerst häuslich niederlassen willst, dem Lande vorzuziehen wäre?“ *Primum* bildet den Gegensatz zu dem, der schon einen festen Sitz hat: „wenn du dir noch einen Ort wählen müsstest.“ Zu *rus beatum* V. 14 hat man, soviel ich weiss, noch nicht die entsprechende Stelle des Mart. III, 47, 6

niger in seinem wahren Genusse des Lebens gestört würde, wo man ruhiger und fröhlicher lebte? V. 15—21. Der Dichter beginnt mit der Witterung. Man muss hier vor Allem das Verhältniss des horazischen Gutes gegen Rom im Auge behalten. „Gibt es einen Ort, wo der Winter milder ist, wo im Sommer eine lindere Luft die drückende Hitze mässigt?" Zu Rom weht bei der Winterkälte immer der starke Nordwind durch die Strassen, wogegen das Landhaus des Horaz, von mächtigen Höhen gegen Norden und Süden umgeben, gesichert lag; diese Umgebung hielt auch die Glut der zu Rom unerträglichen Sommerhitze ab (carm. I, 17). Vgl. I, 16, 8. Das Land kann uns eine liebliche Temperatur gewähren, die du in Rom vergebens suchst. Vgl. Stat. Silv. I, 2, 157, III, 5, 83. Der Dichter nennt zur Bezeichnung der glühenden Hitze die Wuth des Sirius (carm. III, 13, 9, sat. I, 7, 26, II, 5, 39) und die Zeit (I, 6, 4, Manil. III, 289, Avien. Arat. 396) *) des Löwen (carm. III, 29, 19), sobald er nämlich die stechende Hitze (*μένος ὀξὺ*) der Sonne aufnimmt (die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen), wodurch er in Wuth geräth. Vgl. Manil. I, 206 ff. An das Bild von verwundenden Pfeilen denken

verglichen. Man erklärt V. 13 gewöhnlich mit dem comment. Cruquii bildlich: *Ita nobis instruenda vita est, ut primum auspicemur optimam sedem, quomodo faciunt, qui domum aedificare volunt: primum quaeritur optima area.* Cruquius: *Quandoquidem omnium sapientum consensu vivendum est secundum naturae primae et incorruptae ductum, ei conservandae locus quaerendus et domus aedificanda est.* Die Erklärung, welche nach Anderen Obbarius aufstellt: „Wenn ein naturgemässes Leben auch einen Wohnplatz erheischt," scheint einen Nichts sagenden Gedanken zu geben.

*) Rappolt will *Leonis momenta* erklären *Leonis particulae et puncta*, indem er Plin. XVIII, 77 vergleicht. Piscator deutete es gar: *pondera, calores molesti*, mit falscher Beziehung auf Matth. XX, 12.

die Erklärer wohl mit Unrecht. 2) Wo ist eine grössere, beglückendere Ruhe, als hier? „Wo stört (*divellit.* Virg. G. III, 530, Ovid. Am. II, 10, 9, ex Ponto II, 6, 55) die Sorge, welche neidisch dem Menschen sein Glück missgönnt (carm. I, 11, 7. Vgl. auch epist. I, 15, 7), uns weniger den süssen Schlaf, als hier?“ Orelli denkt bei *invida cura* mit Landinus u. A. an den Neid; aber die Hervorhebung des Neides als eines Störers des Schlafes ist unpassend und bei den römischen Dichtern nicht gebräuchlich (anders ist es I, 2, 37), die nur von den schlafraubenden Sorgen überhaupt sprechen. Vgl. carm. II, 16, 15 f., III, 1, 17 ff., Virg. Cul. 88 f. Unter *cura* wird man hier alle Geschäfte und Sorgen der Stadt, nicht die Beunruhigung des Herzens im Allgemeinen zu verstehn haben. 3) Wo ist der grössere Reiz der Schönheit? Der Dichter zerlegt dieses in zwei specielle Fragen. „Duftet oder glänzt die Pflanze auf dem Lande schlechter, als der kostbare Mosaikboden von libyschem, numidischem Marmor?“ Vgl. Sen. epist. 86, 5, Plin. XXXV, 8, XXXVI, 60. 61. Augustin. de ordine I, 1, durch welche Stellen die Deutung von Fea widerlegt wird, der an Fussböden, die ganz aus numidischem Marmor gemacht waren, denken will. Vgl. sat. II, 4, 83. *Olet* geht auf das Besprengen des Bodens mit wohlriechenden Essenzen. Vgl. Plin. XIII, 4, Rappolt p. 674. „Fliesst reiner das Wasser in den Strassen der Stadt (sat. I, 9, 13), als das, welches im Freien abschüssig *) mit Gemurmel herabbebt (carm. II, 3, 11 f., III, 13, 15 f., epod. 2, 27. 16, 47 f.)?“ Der Dichter sagt, um das Unnatürliche anzudeuten, das Wasser,

*) *Per planum*, was Torrentius in Hdschr. fand, könnte man als Gegensatz zu den hochgebauten Wasserleitungen fassen; dies wäre aber unpassend, wogegen *per pronum* das abschüssig herablaufende Quellwasser schön ausmalt. Ueber die Wasserleitungen spricht hier Rappolt p. 682 sq., wozu Frontin. de aquaeductibus 115. 124. 129, Stieglitz Archäologie der Baukunst II, 2, 79 ff.

das nach freier Bewegung strebt, suche die bleiernen Röhren (Plin. XXXI, 31, Vitruv. VIII, 6) zu durchbrechen. Vgl. das Bild bei Ovid. Metam. IV, 122 ff., und im Ganzen Virg. G. II, 467 ff., Sen. epist. 90, 43. Wie reizend das Land sei, beweist nun der Dichter V. 22—25 schlagend damit, dass man die Annehmlichkeiten desselben in die Stadt zu verpflanzen sucht *). „Sucht man sich ja doch zwischen den Säulengängen (hinter dem *atrium*, im *impluvium*) Lustwälder anzulegen und zieht vor Allem ein Haus vor, das uns eine recht weite Aussicht auf das Land gewährt (Sen. epist. 86, 7) **).“ In Bezug auf diese Erfahrung bricht der Dichter in den Ausruf aus: „Ja, magst du auch das natürliche Gefühl mit aller Gewalt aus deiner Seele verdrängen, immer wird es doch wiederkehren und unvermerkt (I, 1, 18) den falschen Ekel, die unnatürliche Abneigung vor dem Gewöhnlichen siegreich überwinden“ ***). Vgl. Sen. epist. 90, 16, Benef. VII, 2, Controv. II, 9.

---

*) V. 22—25 bezieht sich bloss auf das Dritte (V. 19—21). Irrig meint Obbarius, hier werde „mit siegender Gewissheit der Vorzug des Landlebens entschieden,“ indem Horaz den Gegner durch die hier angeführte offenkundige Erfahrung mit eigenen Waffen bekämpfe. Ebensowenig stimmen wir ihm bei, wenn er sagt, „die über alle Gegenrede erhabene Wahrheit der hier aufgestellten Prämissen führe endlich zu dem Schlusssatze (!) von der Macht der Natur.“

**) Ueber die Pflanzungen im *impluvium* vgl. carm. III, 10, 5 f., Tib. III, 3, 15, Sen. Controv. V, 5, Klausen S. 644. Irrig dachte Marcilius an die Dachgärten, welche erst späterer Zeit anzugehören scheinen, Becker S. 94 f. Bei *variae columnae* ist wohl an die *maculae* zu denken, die man beim Marmor sehr schätzte, besonders an Säulen (Sen. epist. 115, 8, Thyest. 647). Vgl. Virg. G. II, 463, Petron. 120, 92, Sen. de ira III, 35, epist. 8, Mart. X, 79, 3. *Longus* geht auf die weite Fläche, ist nicht mit Jaeck *longe remotus* zu erklären. Anders steht *longinquus* I, 8, 6.

***) Zu *furca expellere*, mit einem Stocke austreiben, wie δικράνοις ἐξωθεῖν, vgl. Catull. 104, 2, Cic. Att. XVI, 2 und den eigentlichen Gebrauch bei Colum. II, 10: *baculis furcillisve contundant*. Eine sonderbare Deutung versuchte Cruquius: *Quid si in modum olim servorum nocentium,*

Nachdem der Dichter gezeigt, dass man auf dem Lande alle Genüsse, welche die menschliche Natur von uns fordert, am Reinsten haben könne, fährt er fort: Mehr darfst du nicht verlangen; denn das Streben nach Hohem macht dir Qual und beraubt dich deiner Freiheit. Zuerst die Lehre des *fuge magna*, wozu V. 26—32 die Einleitung bildet. Derjenige, welcher nicht weiss mit Kennerblick (sat. II, 3, 23. 7, 101, Cic. Parad. 51) ächten, sidonischen Purpur (Ovid. Trist. IV, 2, 27, Tib. III, 3, 18, Lucan. III, 217) vom unächten, italischen, der zu Aquinum mit *fucus* gefärbt ist (Plin. XXVI, 66. 79), zu unterscheiden, wird nicht mehr und bitterer (Ovid. Am. II, 19, 43) betrogen werden (beim Kaufe), als der, welcher das wahre Glück nicht vor dem falschen erkennt (Juv. X, 31) *). Cruquius sieht in V. 29 irrig eine Beziehung auf die, welche das Landleben dem in der Stadt nachsetzen, indem er die

---

*qui furca cervici impacta eiiciebantur, dicamus Horatium fingere naturam servam furcam pati id est pecuniae studium ambitionisque etc. eamque magna vi iniuriaque divitum animis iniici, donec quasi victrix exsatiatis eiiciat perque mala vestigia rumpat id est sui in colendis hortis artificiosis specimen quoddam praebeat!* Derselbe schrieb V. 25 aus den Blandin. Hdschr. *vestigia* und erklärte den Ausdruck mit Erasmus: *Ducta est metaphora a ramis, qui apposita furca torquentur alio, quam natura posuerat, qua sublata rursum vergunt eodem, quo prius. Fastigia*, welches Hdschr. von Cruquius und Torrentius bieten, erklärt Letzterer vom ἀκρωτήριον (Plut. Caes. 64), wonach *mala* auf *natura* bezogen und *astuta* gedeutet wird. Das *male* einiger Hdschr. verbindet man mit *victrix*.

*) *Contendere* mit dem Dativ vergleichen (vgl. Lucil. bei Non. v. *contendere*, Auson. Gratiarum actio 14 und Schmid z. u. St.), hier um zu unterscheiden. Irrig ist es, wenn Andere es mit Acro *certare* deuten wollen, da ja das Wissen, dass ein Unterschied existirt, nicht allein gegen Schaden sichert; auch stände dann *callidus* ohne Beziehung. Vgl. Quint. XII, 10, 75 und Lange „Vermischte Schriften" S. 128 f.

Worte also deutet: *Is, qui sibi persuadet, quod falsum est, id esse verum, et contra.* Dacier bemerkt, der Dichter wisse, dass man die, welche an einem Vorurtheile leiden, am Leichtesten dadurch heile, dass man ihnen die Nachtheile vorhalte, — und deshalb bediene er sich dieses Vergleiches. Obbarius meint, der Vergleichungssatz stehe sowohl zum Vorhergehenden in genauer Beziehung, als er das Folgende motivire: „Verblendung ist's oder Unwissenheit in Absicht auf Wahrheit und Schein, wenn Jemand vom naturgemässen Leben abweicht. Und diese Unwissenheit straft sich ärger, als wenn Unkunde der Kriterien des verschiedenen Purpurs einen empfindlichen Verlust herbeiführt." Auch will er hier einen ironischen Seitenblick auf die vornehme römische Welt sehn, die auf die Kenntniss des Purpurs einen höhern Werth lege, als auf die Kunst „im Intellectuellen und Moralischen das Wahre vom Falschen zu sondern", oder mit Anderen annehmen, die Unterscheidung des Purpurs habe so sehr zum feinen Tone gehört, dass, wer sich hierin versehen habe, als Thor verlacht worden sei *). An V. 29 schliesst sich nun ganz genau;

---

*) Auf die merkwürdigste Weise hat man hier den Zusammenhang herzustellen gesucht. So lesen wir bei Haberfeldt zu V. 26: „Der Dichter schränkte das *naturae convenienter vivere* nicht bloss auf den bisher angepriesenen Lebensgenuss ein, er verstand darunter auch, wie aus dem Folgenden erhellt, die natürlichen höhern Bedürfnisse unseres bessern Ichs, den Sinn für Wahrheit und Unabhängigkeit von allem äussern Einflusse." Hocheder glaubt, durch die Vergleichung „rechtfertige der Dichter den harten Ausdruck: *mala fastidia.*" Orelli: *Falsa autem illa (!) de finibus bonorum iudicia, qualia plerumque sunt divitum, magis noxia sunt atque beatitudini infestiora, quam inscientia rerum externarum nullius ponderis, quum nos deridet dives, quod purpuram Sidoniam ab Aquinate distinguere nesciamus!!* Rappolt: *Deinde ex opposito pernicioso et ingrato, quae partim in intellectu se exserunt, ut ignorantia veri* 26., *partim in appetitu, ut perturbatio 30., dolor* 32., *avaritia* 33., *animi aegritudo.* Hocheder: „Um die Vorzüge des Landlebens

der Gedanke an: **Wer an die äusseren, nichtigen Dinge sich zu sehr anhängt, der bereitet sich selbst Qual, wogegen der, welcher sich mit Wenigem begnügt, ganz glücklich sein kann.** V. 30—33. „Wenn dich dein bestehendes Glück gar übermässig (*plus nimio*, wie carm. I, 18, 15. 33, 1) erfreut, so wirst du, wenn es schwindet, ganz erschüttert werden (carm. I, 16, 5, III, 3, 5); ebenso wirst du, wenn du dir den Besitz eines Gegenstandes wünschest (vgl. zu I, 6, 1), ihn nicht ohne Schmerz drangeben.“ *Pones* kann hier nicht vom Aufgeben eines wirklich besessenen Gutes stehn (vgl. *mirabere*), sondern nur vom Drangeben der Hoffnung, wenn es uns entgangen ist. „Meide das Verlangen nach Hohem; unter einer armen Hütte (carm. III, 29, 14) kannst du es Königen und den Freunden der Könige (carm. II, 14, *11.* 18, 36) *) an Glück des Lebens zuvorthun (sat. I, 7, *8*).“ Vgl. Lucr. V, 1116 ff., Virg. G. IV, 132, Cic. Tusc. V, 32 (von Diogenes), Plin. VII, 47, Sen. epist. 76, 26 de brevit. vitae 5 und Aehnliches bei Obbarius. Cruquius deutet: *Qui mediocritate non contentus ad ampliora semper aspirat, is amissa tranquillitate (quod otium est rusticum) tanquam summo bono, incidit plerumque atque adeo semper in infinitas perturbationes, quae summum sunt et extremum malum.* Dacier meint, der Dichter sage, in der Stadt und an den Höfen der Grossen, wo das Glück seinen Thron aufgeschlagen, locke dieses an, mache aber auch unglücklich, während auf dem Lande das Glück mehr zu geben bereit sei, als man verlange. Haberfeldt denkt,

noch mehr herauszuheben, öffnet der Dichter auch eine kleine Perspective in den moralischen Charakter und die psychische Lage der Stadt. V. 26—44. Irrthum, Neid, ewiger Glückswechsel, Sclaverei, Unzufriedenheit sind dort zu Hause.“ Man vergleiche damit die angezogenen Verse!!

*) Man denke nur ja nicht mit Wieland an Augustus. Gab es denn damals keine wirklichen Könige mehr! Vgl. Tib. I, 8, 34. III, 3, 24.

as Folgende hänge noch mit dem *vivere naturae conve-ienter* zusammen: „Gleichmüthigkeit gehört ebenfalls zu em *naturae c. v.*" Obbarius sagt, V. 30—32 sei eine eweisführung (!) von V. 26—29, „möge aber zugleich inen freundschaftlichen Wink für den Aristius enthal-n, falls derselbe etwa die Hauptstadt der Welt als die Verkstätte seines künftigen Glückes betrachtet hätte." Ge-en Letzteres bemerken wir nur, dass Aristius nicht ls ein jüngerer strebender, Mann betrachtet werden darf, ondern als gleichalter Jugendfreund, wie wir aus Allem, esonders aus carm. I, 22, schliessen dürfen, schon 719 oder 20, als Horaz sat. I, 9 schrieb, mit ihm vertraut. Orelli eint, der Dichter zähle die Nachtheile auf, welche die alsche Beurtheilung der Menge bringe, eine Aufzählung, velche ich im Folgenden nicht finden kann. Das Verhält-iss der Sätze zueinander fasst er so: *Hominem vulga-em de suo — statu deiiciunt fortunae vicissitudines. Quo-irca nil admirare, ne, ubi tibi bonum externum eripitur, nfelicem te factum doleas. Fuge honores, opes, poten-iam: beato licet esse etiam pauperi, si liber est a cupi-itatibus.* Dieses stoische *παράδοξον,* sagt er, werde durch ie folgende Fabel erklärt. Vielmehr bedient sich der Dich-er der Fabel nur zur Darstellnng des Gedankens, dass, 'er sich nicht zu beschränken weiss, sich elbst eine Last auflegt, sich zum Sklaven der inge macht *). Die Fabel ward von Stesichoros egen Phalaris angewandt (Aristot. Rhet. II, 20. Vgl. onon 42), findet sich dann auch mit gringer Abweichung ler Hirsch ist durch den Eber ersetzt) bei Phaedr. IV, 4, o man Schwabe vergleiche. „Der Hirsch und das Pferd amen einst über die Weide, an der Beide Theil hatten, Streit, indem der Hirsch, stärker im Kampfe (carm. I, ), 28, III, 6, 16, sat. II, 5, 19), das Pferd vertreiben wollte.

*) Landinus: *Acquisita ea re, quam cupiebamus, in servitute relinquimur.*

Dieses flehte, da es nach langem Kampfe überwunden war. die Hülfe des Menschen an und liess sich von ihm den Zügel anlegen, damit er es besteigen und so den Gegner besiegen könnte. Aber, nachdem es nun als gewaltiger Sieger vom Feinde geschieden war *), konnte es sich die Uebermacht des Menschen nicht vom Leibe schaffen, nicht konnte es den Rücken vom Reiter, nicht das Maul vom Zügel (I, 15, 13) frei machen." Sonderbar ist es, wie die meisten Erklärer behaupten können, der Dichter wolle hierdurch zeigen, dass das Buhlen um die Gnade eines Grossen den Verlust der eigenen Freiheit zur Folge habe, womit man zum Theil gleich unhaltbare Behauptungen verbunden hat, wie diese, Horaz habe das Drückende einer solchen Lage nach Brief 7 selbst bei Maecenas erfahren. oder Aristius habe sich um die Gunst der Grossen beworben, wie Obbarius andeutet. Zu speciell deuten Andere das Bild, wie Cruquius und Rappolt p. 677. Sanadon: *En s'enfermant dans les villes les homes se sont enchaînés, ils ont trouvé la servitude en cherchant leur sureté.* „So auch ladet sich der, welcher, um beschränktem Vermögen zu entgehn (I, 1, 46. 18, 24), seine innere Freiheit und Unabhängigkeit von den Dingen drangibt, eine Last auf und er wird immerfort Sklave sein, bloss deshalb, weil er sich nicht mit Wenigem zufrieden

---

*) *Violens victor* bildet einen offenbaren Gegensatz gegen das frühere *minor in certamine longo;* das schwache Pferd war durch die Hülfe des Menschen ein gewaltiger, übermächtiger Sieger geworden. Wir nehmen *violens* keineswegs als Bezeichnung der ungestümen, leidenschaftlichen Heftigkeit, welche das Pferd in's Verderben stürzt, indem es die Hülfe des Menschen in blinder Leidenschaft anruft, noch erklären wir es mit Beck de interpret. veterum scriptorum p. X u. A.: *ita ut violens esset, cum violentia*, noch mit Torrentius: *violentus ab homine factus*, noch: *violens tanquam victor* (Jacob Krit. Bibl. 1822 S. 1032), noch stimmen wir Hofman Peerlkamp bei, der in der Bibl. Crit. Lugdun. nova II p. 17 *Violens* das Substantivum fasst, so dass *victor* Adjectivum wäre.

stellen kann" *). Man hätte zu *dominus vehet improbus* längst die Stelle epod. 17, 74 vergleichen sollen: *Vectabor humeris tunc ego inimicis eques*; denn diese höchste Erniedrigung der Sklaverei ist hier gemeint. Bei *dominus* an den wirklichen Herrn, an den hochstehenden Gönner zu denken, ist mir rein unmöglich; der ganze Zusammenhang zeigt trotz des Sträubens von Obbarius, dass hier durch *dominus vehet* der Einfluss der äusseren, den Menschen beherrschenden Dinge angedeutet werden soll, im Gegensatze zur *libertas*, die über Alles geht (I, 1, 52), wie die Stoiker die Leidenschaften überhaupt als *domini* bezeichneten. Vgl. Pers. V, 125. 130. 156. Durch V. 30—32 wird die Lehre: *fuge magna*, eingeleitet, worauf als Begründung folgt: „Bei Wenigem kannst du glücklich sein (V. 32 f.), wogegen das Streben nach Höherm unglücklich macht" (V. 34—41). Ganz auf gleiche Weise erhält nun die an das *fuge magna* sich eng anschliessende Lehre: *laetus sorte tua vives sapienter*, zuerst ihre Einführung (V. 42 f.) und dann ihre Begründung (V. 47 f.). Der Schuh, der nicht passt, wie es manchmal (*olim*, wie sat. I, 1, 25, Plaut. Mil. 2, Lucr. VI, 147) der Fall ist, macht uns Unbequemlichkeit. Der Dichter setzt nun hier beide Fälle: „Ist er zu gross, so wird er uns umwerfen, machen, dass wir straucheln, dagegen, wenn er zu enge ist, uns drücken (Juv. VI, 260, Prop. IV, 4, 23, Ovid. Remed. am. 235)." Das Bild (vgl. περὶ πόδα) ist sehr gebräuchlich. Epictet. enchir. 39, Lucian. pro imagin. 10,

*) *Improbus* bezeichnet hier den Grund, weshalb er das Sklavenjoch trägt, nämlich, weil er leidenschaftlich, unmässig in seinen Wünschen ist, wie Orelli richtig erklärt. Vgl. Cic. Parad. 5. Obbarius bezieht es auf die unfreie Gesinnung des Habsüchtigen, mit welcher er sich schamlos jeder Erniedrigung hingibt; Andere erklären es gradezu *avarus et cupidus*, oder *turpis* (Virg. Aen. X, 727), oder *improbandus* wie Badius, oder, wie Lambin, *assidue*, *perpetuo*, mit Beziehung auf Virg. G. I, 145, sat. II, 6, 29.

Demophilos in Orelli's Opusc. sentent. p. 6, Plut. de animi tranquill. 4, Maxim. Serm. 140. Irrig sucht man in V. 43 eine ganz genaue Anwendung der beiden Fälle; der Dichter sagt nur, wenn das Erworbene uns nicht behage, so quäle es uns immer, wie ein Schuh, der nicht passt *). In der Freiheit von den äusseren Dingen liegt Zufriedenheit und Glück. „Weise wirst du leben, wenn du mit dem Loose, das dir zu Theil ward, zufrieden bist, und, sollte ich je mehr, als nöthig ist, zusammenzubringen und im Streben nach grösserm Besitzthum nicht aufhören zu wollen scheinen, so lasse mir dies nicht ungetadelt hingehn; denn, wenn das Geld, welches wir besitzen, entweder über uns oder wir über dieses herrschen können, so ist es doch bei Weitem besser, wenn das Geld uns folgen muss, als dass wir dem Gelde nachlaufen *sollen*." Es liegt hierin keineswegs angedeutet, dass *Aristius* gegen diese Lehre gefehlt habe, sondern der Dichter spricht die Ueberzeugung aus, die ihn auch bei dem Vorzuge, welchen er dem Lande gibt, leitet. Der Sinn des Bildes mit dem Seile V. 48 ist im Allgemeinen klar: „Wir müssen eher das Geld in unserer Gewalt haben, als das Geld uns hat." Das Seil kann aber nur dann Gewalt haben, wenn ein anderer Gegenstand an ihm hängt, der anzieht. Das Bild ist wohl, wie Orelli annimmt, vom

*) Irrig sieht hier Wieland eine Anekdote von Einem, der den zu engen Schuh ändern liess. Obbarius bemerkt, man könne den sprichwörtlichen Ausdruck hier in zwiefacher Bedeutung fassen, entweder: „Wem, was er hat, nicht zureicht, den stürzt zuweilen, wenn er allzuviel erstrebt, der Reichthum in Ausschweifungen und Verderben und, wenn er mit Wenigem vorlieb nehmen muss, versenkt ihn die Armuth in Schmerz und Gram"; oder: „Wessen Vermögen nicht zu seinem Bedarfe passt, d. h. wer zu viel hat oder zu haben vermeint, der u. s. w." Ich sehe nicht ein, wie hier in diesem Zusammenhange von einem Solchen die Rede sein kann, der dadurch, dass er zu viel zu haben meint, gehindert wird; der Gedanke, dass Manche durch Reichthümer in Verschwendung fallen, gehört gar nicht hierher.

Ziehen von Lasten hergenommen, wobei der Aufziehende das Seil in seiner Gewalt haben muss, so dass es ihn nicht durch die Schwere der Last mit sich fortreisst. Vgl. Vitruv. X, 2. Oder will man lieber an das B. I S. 90 besprochene Knabenspiel denken? *)

Der Dichter ist jetzt mit seinem Thema zu Ende; er hat hervorgehoben, wie das Landleben alle Anforderungen der Natur auf's Beste zu befriedigen im Stande sei, und im Gegensatze zu den Reizen des Stadtlebens den Gedanken ausgeführt, dass wir nicht nach Höherm streben, sondern vielmehr mit dem, was uns verliehen ist, zufrieden sein sollen. Er findet sein Glück in der stillen Beschränkung, und diese gewährt ihm das Land, der Ort einsamer Ruhe, im reichsten Masse. Wie der Brief mit dem Lobe des Glückes des Dichters auf dem Sabinum begonnen hat, so schliesst er auch damit, nicht ohne eine zarte, liebevolle Beziehung auf den in der Stadt zurückgebliebenen Freund; zugleich erhalten wir hier einen herrlichen Zug von der *stillen* Einsamkeit, deren der Dichter sich jetzt erfreut.

---

*) Nach Bothe, Obbarius, Schmid und Jacob S. 418 f. ist der Ausdruck vom Schiffsziehen hergenommen, vom *remulcus* (Ammian. XVIII, 5, 6 Plautus bei Fest. v. navus, fragm. Frivol. 4 bei Bothe). Andere denken an das Leiten des Viehes (Juv. XII, 5) oder an das Knabenspiel, bei welchem beide Parteien an demselben Seile zogen (Plaut. Poen. prol. 116 f., Krause's Hellenika I, 323 f.), woher *contentionis funem ducere* (Petron. fragm. 10), *μίτος ἔριδος*, oder an den *χορδακισμός*, wo die Tanzenden nacheinander das Seil fassten (Ter. Ad. IV, 7, 34). Anders deutete Diderot, auf dessen Erklärung Jacobs S. 162 ff. aufmerksam machte. *Elle obéit, quand on la file; elle commande, quand on la tord.* Vgl. Bach S. 1038 f. Jacobs bemerkt, dann sei auch *tortum* nicht mehr ein müssiger oder störender Zusatz, sondern ein nothwendiger Theil des Bildes, der mit vollem Rechte an die erste Stelle des Verses trete. Dagegen ist vor Allem zu beachten, dass *tortus*, ähnlich, wie *teres*, stehendes Epitheton des Seiles ist, wie bei Virg. Aen. IV, 575, Pers. V, 146, Catull. 64, 235. Auch wäre das Bild nicht kräftig genug zur Darstellung der gierigen Leidenschaften. Vgl. noch Jacobs S. 22.

„Dieses habe ich meinem Sklaven für dich dictirt hinter der morschen Capelle der Vacuna, ganz und gar glücklich, ausgenommen (Ovid. ex Ponto IV, 14, 3), dass du nicht bei mir warst.“ Vgl. Cic. Quint. fr. II, 14. Ueber Vacuna, „die Göttin der durch Thatkraft erworbenen Musse“, eine bei den Sabinern verehrte Gottheit, vgl. Passow Note 227, Klausen S. 663 f. Da bei Rocca giovine, einem Dorfe auf einem hohen Felsen in der Nähe des Weges von Licenza nach Vico Varo (Gell II, 195), eine Inschrift gefunden wurde, nach welcher Vespasian den zerfallenen Tempel der Victoria herstellte, so hat man vermuthet, dies sei der Tempel gewesen, dessen Horaz erwähnt. Vgl. Müller Campagna I, 289 f., Guattani monumenti Sabini III, 13. 16 f. Ist in der Inschrift in der vierten Zeile am Anfange (die dritte schliesst *Victoriae*) etwa VAC. VETVSTATE DILAPSAM zu ergänzen (*Fea* bezeichnet *vetus* als Ergänzung, was Orelli inscr. 1868 übersah; am Anfange der Zeile können aber sehr gut 6 Buchstaben fehlen), so wäre die Vermuthung nicht unwahrscheinlich; sonst möchte ich doch bezweifeln, dass Vespasian einen Tempel der Vacuna unter dem Namen der Victoria ohne Weiteres hergestellt habe. Ohne Zweifel liegt in dieser Datirung eine humoristische Andeutung, wie frei und ungebunden der Dichter hier in der einfachen Natur lebe, ganz seiner ruhigen Musse hingegeben, wobei man aber nicht an eine Beziehung auf den zu Rom vielbeschäftigten Aristius zu denken braucht. Vielleicht wollte Horaz auch durch die Erinnerung an den dem Aristius wohlbekannten Ruheplatz, den wir uns noch eine ziemliche Strecke vom Gute des Horaz ab, vielleicht auf einem Gipfel der einschliessenden Berge mit weiter Aussicht denken dürfen, die reizende Schönheit der stillen Gegend in lieblichem Bilde zurückrufen *).

---

*) Sonderbar denkt Dacier an den Tempel der Vacuna auf

## Epist. I, 14.

Schon frühe hat man den wesentlichen Inhalt des Briefes in den Tadel des unzufriedenen und saumseligen *vilicus* *) gesetzt. So bemerken Acro und der comment. Cruquii, den Rappolt p. 678 als einen interpolirten Acro bezeichnet: *Castigat vilicum suum, quod illi ager sordeat*, während Porphyrio meint: *Ostendit omnem hominem vitiosum: proinde voluntatem suam et se simul cum aliis comparat.* Cruquius: *Non aequo fert Horatius animo Sabinum agellum quasi sterilem vilico suo non esse curae* **), — *quo si nunc solito diutius abest, hoc dandum esse pietati Lamiae mortem fratris peracerbe dolentis; interea se in animo habere perruptis urbanis molestiis istuc convolare. — Quare si sapiat vilicus, sua contentus sorte, quam novit agriculturam suadet ut exerceat, sinatque calonem in urbe sua ligna ferre.* Rappolt meint, der Dichter tadle hier die μεμψιμοιρία, welche die Menschen so unglücklich mache, am *vilicus* und *calo* zugleich. *Contra ea suo exemplo oppositam constantiam animique aequitatem* αὐτάρκειαν *inculcat, eademque opera rusticam vitam*

---

dem weitentfernten Berge Fiscellus, den Horaz von seinem Gute aus habe sehn können. Gori lässt gar den Brief zu Rom schreiben, wo Onuphrius Panvinus einen Tempel der Vacuna aus blosser Vermuthung in die vierzehnte Region setzte. Höchst ungerecht und befremdend ist das Urtheil von Beck a. a. O. p. LIX: *Ultimi versus* (49, 50) *adeo a numeris Horatianis recedunt* (!) *et insulsi sunt, ut vix ab alio, quam ab homine profectos putem, qui, quod vulgo litteris additur loci nomen, ubi scriptae sunt, nec hic illud deesse voluit.* Wie wäre ein solcher Mensch zu dieser Gelehrsamkeit mit der Vacuna gekommen und wozu hätte er noch V. 50 hinzugefügt! Nach Cuningam haben Andere V. 50 vor V. 49 gestellt.

*) *Vilicus* schreiben die Inschriften und die besten alten Hdschr. Vgl. Gesner im *index* zu den *scriptores rei rusticae* p. 153.

**) So erklärt er V. 4 f.: *Contendamus, an ego spinosior acerbiorque sim in castiganda tua pigritia, quam decet bonum patremfamiliam, quando videt mera vilici incuria suum agellum situ, squallore, inutilibus herbis, spinis, rubis et sentibus silvescere.*

*urbanae longe praestare docet. Quamquam enim iuxta se quoque stultitiae arguat (!), quod uterque (v. 12!) loco tribuat, quod ab animo petendum sit, tamen et communicatione quadam id facit, figura valde ad satyricam irrisionem accomodata et longe se constantiorem esse vilico demonstrat.* Auch Dacier meint, der Dichter habe an den unzufriedenen *vilicus* geschrieben, *pour le corriger de cette inconstance, dont il lui marque les causes et pour lui faire honte de ce qu'il ose se trouver malheureux dans un lieu qui seul fait tout le bonheur de son maître, et qui lui redonne même la vie, dont il ne jouit point ailleurs.* Wieland erkannte sehr wohl, dass der Zweck des Briefes sich hierauf nicht beschränken könne, der weniger für den *vilicus*, als für das Publicum geschrieben sein möge, dem des Dichters Liebe zum Landleben ebensowenig, als Jenem, eingeleuchtet habe. Weiter ging Weichert (prolusio I de epistolis Horatii p. 26), der glaubt, unser Brief, eine *epistola ficta*, sei eine Antwort auf die Wünsche der Freunde, die ihn vergebens zu Rom zurückzuhalten gesucht, wobei sie das Sabinum gegen die Herrlichkeit Rom's herabzusetzen nicht unterlassen hätten; zugleich habe er hier den Vorwurf der Unbeständigkeit von sich abgelehnt, die Nothwendigkeit seines Aufenthaltes auf dem Lande in ökonomischer Hinsicht dargethan und seine glückliche Zufriedenheit auf dem Lande hervorgehoben. Vgl. Passow Note 282. Auf eine ähnliche Weise hat Jacobs S. 66 f., dem Bach S. 1040 und Orelli vollkommen beistimmen, den Brief aufzufassen gesucht. Die Missgunst der Neider des Dichters sei, meint er, durch das empfangene überschätzte Geschenk genährt worden. Der Dichter erkläre sich dagegen auf eine ganz indirecte Weise, indem er von dem Werthe spreche, den seine Liebe zur Zufriedenheit dem sehr mässigen Gute verleihe; die dem *vilicus* im ganzen Briefe beigelegte Herabwürdigung desselben, die wohl gar nicht ohne Grund gewesen, werde sogleich durch Er-

wähnung der vermissten, armseligen Genüsse der Stadt gemildert. „Durch diese Ansicht tritt hier Alles in sein rechtes Licht: dass Niemand dort sein Glück beneide (V. 37); keine schmähende Verläumdung ihm die Ruhe störe, und in der Entfernung von aufgedrungenen Geschäften — die dem Unkundigen auch wohl ein Gegenstand des Neides waren — ihm Musse bleibe die Dornen seines Innern auszurotten. Auch die Erwähnung des eintretenden Alters, das ihm den Genuss eines stillen und bequemen Lebens erwünscht macht, steht hier vollkommen an ihrer Stelle.“ Gegen diese sehr feine Deutung, die aber den innern Zusammenhang der Gedanken nicht recht erklärt, dazu eine nicht wahrscheinliche Voraussetzung macht, sei uns die einfache Bemerkung erlaubt, dass man die Zeiten wohl unterscheiden müsse. In den Satiren hatte der Dichter freilich — besonders im ersten Buche — noch gegen seine Gegner zu kämpfen; aber er war bald so weit durchgedrungen, dass er nicht mehr nöthig hatte sich gegen Einzelne, die ihm übel wollten, zu vertheidigen. Besonders aber liegt eine solche Vertheidigung den Briefen ganz fern, welche nur die innigste Ueberzeugung vor dem Freunde aussprechen — und für seine Freunde ist auch unser Brief ohne Zweifel geschrieben *). Der Tod des Bruders des Aelius Lamia (vgl. B. I S. 181, 260, 276 ff.) hatte den Dichter längere Zeit zu Rom festgehalten; aber er konnte sich dort nicht finden, es zog ihn auf sein Sabinum zurück, worüber Lamia und die übrigen Freunde des Dichters sich wunderten, welche den ganz sonderbaren Zug dorthin nicht begreifen wollten. Dieser Verwunderung zu begegnen schrieb Horaz unsern Brief, welcher der äussern Form nach (istuc V. 8, iste V. 22, istic V. 37) von Rom aus geschrie-

*) Der Brief scheint spät gedichtet (Kirchner setzt ihn 732), zu der Zeit, wo Horaz sich entschiedener, als früher, auf's Land zurückzog; den förmlichen Abschied von der Stadt nahm er erst im September 735, im siebenten Briefe.

ben ist, obgleich dies Fiction und der Brief wirklich auf dem Sabinum gedichtet sein kann. Zunächst war er für den Lamia und die übrigen Freunde zu Rom bestimmt. Der Dichter knüpft an eine fingirte oder wirkliche Aeusserung des *vilicus* an, sein Herr bezeige doch eine gar merkwürdige Neigung zu seinem Sabinum, die er nicht begreifen könne, da ihm selbst Nichts lieber sei, als in der Stadt leben zu können, er verträume hier sein Leben, ohne es zu geniessen. Im Gegensatz hierzu gibt Horaz zu erkennen, wie er sich jetzt nur in stiller, ländlicher Einsamkeit wohl und glücklich fühle. So hat der Dichter durch die seinen Freunden sehr ergötzliche Einkleidung in die Anrede an den *vilicus* dem ernsten Stoffe eine heitere Farbe zu geben gewusst. Eine Beziehung auf das grössere Publicum, besonders auf seine Neider, ist nicht vorhanden.

In der Anrede: „Meier meiner Waldungen und meines mich selbst mir zurückgebenden Gutes (I, 18, 101, Sen. de brev. vitae 8), das dir verächtlich scheint", spricht sich die Verschiedenheit ihrer Ansichten bestimmt genug aus. Der *vilicus* war ein Sklave, dem man die Aufsicht über die Landwirthschaft übertrug. Vgl. Cic. Fam. XVI, 21, Colum. I, 8, Cato R. R. 5. 142. Wahrscheinlich war der hiesige *vilicus*, der dem Dichter früher in der Stadt gedient hatte (er weiss von der Liebe zur Cinara. Vgl. V. 14. 33) *) noch nicht lange auf dem Gute, wo es ihm nicht besonders gefallen wollte. Eine wichtige Frage ist hier die, ob Horaz damals sein Gut selbst bewirthschaftet oder an Pächter oder Halbpächter ganz oder zum Theil vergeben hatte, wie die meisten neueren Erklärer aus V. 2 f. schliessen wollen **). Wir sehen, dass der *vilicus* für den Acker

*) Sonderbar ist die Vermuthung Sanadon's, der *vilicus* sei der *puer*, den er carm. I, 38 auffordert ihm in enger Weinlaube als Schenke aufzuwarten.

**) Die Scholiasten ergänzen zu *habitatum* und *solitum* ein *olim*.

für das Vieh, für die Wiesen sorgen muss (V. 26 ff.), dass Horaz auch zuweilen mitarbeitet (V. 39); auch wird V. 42 neben Vieh und Wald der Garten erwähnt. Dazu kommt, dass der Dichter acht Sklaven auf dem Sabinum hatte, als er sat. II, 7 (vgl. V. 118) schrieb. Freilich sagt Orelli: *Hi octo servi unice occupati erant in ipsa Horatii villa hortisque adiacentibus cet.; quinque coloni cum familiis per tuguria habitantes agri colebant*, aber Columella berichtet uns II, 13, 7: *posse agrum ducentorum (si vacet arboribus) iugerum subigi duobus iugis boum totidemque bubulcis et sex mediastinis.* Reichten nun acht Sklaven für 200 Morgen hin, so müsste das Gut des Horaz übermässig gross gewesen sein, wenn sich ausserdem noch fünf sabinische Hausväter dort ernährt hätten. Nirgends kommt auch von diesen Etwas vor, sondern nur von den Nachbarn des Horaz; er selbst sitzt auf seinem Gute vor seinem Herde und freut sich der *vernae procaces*, die zu den acht Sklaven noch hinzukommen (sat. II, 6, 66 f.); er erwähnt sonst auch sein Vieh und wünscht, dass dieses und alles Uebrige ihm gedeihen möge (sat. II, 6, 14), nennt neben der *silva iugerum paucorum* die *segetis certa fides* (carm. III, 16, 29 f.), wozu man die Schilderungen in carm. I, 17 (besonders V. 14 ff.), III, 13 und epod. 2 nehmen möge. Diese Gründe, welche grösstentheils Dillenburger (Aachener Progr. p. 13 sq.) ausgeführt hat, dürften unwiderleglich sein. Die Hinzufügung eines *olim*, das ich früher forderte, scheint mir jetzt nicht nothwen-

---

ebenso Rappolt, Sanadon, Wieland u. A. Haberfeldt scheint ein solches *olim* zu *solitum* hinzudenken zu wollen. Passow Note 229 bemerkt: „Das Horaz einen *vilicus*, den er nicht entbehren konnte — *quandocunque trahunt invisa negotia Romam*, acht Sklaven (Sat. II, 7 extr.) auf seinem Gute hielt und daneben noch fünf Feuerstellen hatte für ebensoviel unbescholtene, an Sabinerunschuld erinnernde Einsassen, welche ihr kleines Eigenthum (*peculium*) vielleicht von ihrem frühern Herrn schon empfingen (s. Varro I, 2) u. s. w."

dig, da die Verhältnisse den Freunden des Horaz bekannt waren, so dass ein Missverständniss kaum zu befürchten stand. Maecenas hatte aus den Besitzungen von fünf sabinischen Landleuten das Gut zusammengekauft, und zwar waren diese zünftige Bürger im nahen Städtchen Varia *). „Diese Aecker, welche jetzt zu einem Gute verbunden sind, pflegten sonst fünf gute Alte nach Varia zu senden.“ Die Scholien erklären *patres senatores* (richtiger *decuriones*), was Dillenburger billigt. Aber ich kann nicht glauben, dass alle fünf Bewohner des jetzt horazischen Gutes *decuriones* gewesen seien, und es liegt viel näher *patres* als Hausvater oder nach nicht seltenem Gebrauche, ähnlich, wie unser Alter, zu fassen; es waren gute Alte, die in Varia, wohin der Ort gehörte, zünftig waren **). Nach Rappolt gibt der Dichter seinem Gute ein fünffaches Lob, nämlich *a silvis*, *agris*, *focis*, *incolis vel habitationibus et vicinia!* Lass uns denn einmal

*) Der Ort Varia jetzt Vico Varo, lag acht Meilen von Tibur entfernt, nach der tabula Peutinger. und dem comment. Cruquii; ein Thor zu Tibur führte nach Fea davon den Namen *porta Variana*, aber vgl. dagegen Dederich zum Frontin. 6 Der comment. Cruquii sagt: *Ad octavum lapidem ultra Tibur in via Valeria. Valerienses igitur senatores agellum suum possedisse significat*, woraus ich nicht mit Schmid, Passow Note 226 u. A. schliessen kann, Valeria und Varia sei derselbe Ort, sondern statt Valerienses lese man Varienses. Die *via Valeria* (vgl. Frontin. 7) und einen Ort Valeria kennt auch Strabo V, 3 p. 383, 385 sq., wo nicht mit Cluver *Varia* herzustellen ist. An der *via Valeria* lagen sowohl Valeria, als Varia. Müller Campagna I, 282 f. (vgl. 278), Gell I, 110 f.

**) Chabot u. A. denken, sie seien nach Varia zum Gerichte gegangen. Marcilius versteht Sklaven, die der *vilicus* mit den Früchten des Gutes an den Markttagen in die Stadt geschickt habe. Einige Hdschr. lesen Varia, was Cruquius vorzieht mit der sonderbaren Erklärung: *Quasi ager ille Romam dimittere soleret senatores Romanos per viatores arcessitos, si quando e republica quid statuendum esset. Boni* will Landinus als *primores* oder im moralischen Sinne nehmen.

betrachten, ob ich besser mein Herz verwalte oder du mein Gut, und ob es (in Folge dessen) mit deinem Herrn Horaz oder seinem Besitzthume besser steht. Man hat hierin eine Hindeutung auf die Saumseligkeit des *vilicus* sehn wollen. Der *vilicus* hatte gegen Horaz geäussert, er begreife nicht, welche sonderbare Neigung diesen treibe sich so auf's Land zurückzuziehen und alle Lust der Stadt dranzugeben. Dieser erwiedert ihm darauf: „Er suche sich hier die wahre Ruhe zu erwerben, indem er alle beunruhigenden Sorgen aus seiner Brust reisse, wie er das Land dadurch fruchtbarer mache, dass er die Dornen ausjäte; dieses gelinge ihm nicht schlechter, als dem *vilicus* das Ausreissen der *spinae*." So liegt also in diesem Anfange der Gedanke ausgeführt, dass der Dichter sich hier aller beunruhigenden Sorgen und Bestrebungen zu entledigen suche. „Du wunderst dich über meine Zurückgezogenheit und mein Verträumen des Lebens; aber lass uns denn einmal sehn, wer *hier* am Besten das treibt, was ihm obliegt" *). Ja dorthin, um mein Herz ganz zu beruhigen, drängt mich meine tiefste Sehnsucht. V. 6—9. „Wie sehr mich auch die Trauer des Lamia um den geliebten Bruder hier in Rom zurückhält, so treibt doch zu meinem

*) Bei den Erklärern habe ich mich umsonst nach einer Deutung der Beziehung der schwierigen Worte umgesehen. Landinus bemerkt: *Ergo ego colam animum meum.* Zu *spina* hat man II, 2, 212 und Catull. 64, 72 verglichen. Sonderbar erklärt Cruquius: *verba aculeata. Certare* ist hier offenbar den Vergleich anstellen, insofern Jeder strebt, den Andern durch das, was er für sich anführt, zu überbieten. *Res* bezeichnet das ganze Besitzthum, das der *vilicus* verwaltet. Vgl. Vell. Paterc. II, 68. 91. Sidonius Apollin. epist. VIII, 4: *Domini plusne sit cultum rus, an ingenium.* Irrig deutet Döring *res: vis illa, quam rerum habendarum cupiditates curaeque in animum habent.* Orelli: *Utra ratio melior sit, eane, qua me ipse curo, quod ad virtutem attinet, an ea, qua tu (homo socors) colis rem meam!!*

Sabinum mich immer mein ganzes Sinnen und Wollen (wie *mens animi* und Ter. Andr. I, 1, 137) und sucht die dem Laufe entgegenstehenden Schranken (der Rennbahn) zu durchbrechen (Ovid. Trist. V, 9, 29 f., Lucian. Tim. 20)". *Pietas et cura* ist die treue Liebe, die sich im Gram um den Bruder ausspricht *). Hier ist das Thema des Briefes vollkommen hingestellt, nämlich dass Horaz auf seinem Gute sich aller Sorgen und belästigenden Bestrebungen entschlagen und reines Glück geniessen kann, weshalb er immer hierher verlangt. Der Dichter stellt den Gegensatz zwischen sich selbst und dem *vilicus* noch einmal bestimmt hin, um ihn dann weiter auszuführen. Ich sage, auf dem Lande lebe man glücklich, du ziehst die Stadt vor. Aber bei dir ist dies eine blosse Laune, die heute dies, morgen jenes will, während bei mir die vollste, innigste Ueberzeugung spricht. V. 10—17.**) So stellt hier

*) Man darf die Worte nicht als „Sorge und Liebe zu dem seinen Bruder betrauernden Lamia" fassen, da der Dichter selbst seine Liebe für den Lamia nicht so stark hervorheben darf, sondern er will den aus innigster Liebe hervorgehenden Kummer in ganzer Anerkennung des Verlustes, den Lamia erlitten, mit wenigen Zügen schildern. Irrig ist es auch, wenn Weichert zwar *pietas* auf die brüderliche Liebe des Lamia bezieht, aber *cura* erklären will: *Horatii in amicum maerentem studium*. Eine solche Verbindung des Seelenzustandes des Lamia und Horaz als Grund des *morari* scheint uns sehr hart zu sein; auch erfordert der Nachdruck, mit dem Horaz hier spricht, die Verbindung zweier sich verstärkenden Ausdrücke, grade, wie im Folgenden: *fratrem maerentis, rapto de fratre dolentis insolabiliter*, wo das zweite die völlige Trostlosigkeit über den entrissenen Bruder (man denke nur nicht mit Haberfeldt an den Raub durch die Harpyen) steigernd hinzufügt. Der beweinende Bruder ist L. Aelius Lamia, der 756 Consul war (Dio LVIII, 19). Sein Bruder war wohl jener Q. Aelius Lamia, der unter Augustus als *triumvir monetalis* vorkommt. Vgl. den thesaurus Morellianus, familiae Romanae II, 7. Beider Vater scheint jener L. Aelius Lamia, den Cicero Fam. XI, 16. 17 mit grossem Lobe nennt.

**) Die Erklärer sind hier um den Zusammenhang wenig besorgt.

der Dichter den Freunden zuerst vor, dass sein Zug nach dem Landleben keine falsche Laune, kein Wechselfieber sei. Bei dir hat der Widerwille gegen das Landleben nur darin seinen Grund, dass du jetzt das Loos der Stadtsklaven beneidest. „Wem das Leben Anderer wünschenswerth scheint, dem ist sein eigenes natürlich deshalb verhasst, weil es ihm nicht genügt. Aber Beide sind Thoren, wenn sie den Ort, der das nicht verdient (sat. II, 3, 7), deshalb widerrechtlich beschuldigen; denn der Ort trägt ja nicht die Schuld am Missbehagen, sondern der Geist, der sich vor seiner eigenen Unruhe nicht zu retten weiss." Vgl. I, 11, 25 ff., carm. II, 16, 18 ff., Sen. epist. 55, 8. Das *uterque* bezieht man irrig mit Landinus, Cruquius u. A. auf Horaz und den *vilicus*; Horaz kann dies nicht von sich behaupten. Der Dichter denkt sich hier zunächst den Gegensatz eines Sklaven auf dem Lande zu dem in

---

Aus Rappolt p. 720 sq. sieht man, dass es ihm nicht gelingen wollte denselben herzustellen. Dacier bemerkt, der Dichter sage zuerst, der Ort mache nicht das Glück aus, führe dann aber von V. 14 an den Gedanken aus, es könne doch Gründe geben, weshalb man einen Ort dem andern vorziehe. Am Bestimmtesten spricht sich Haberfeldt aus — die meisten neueren Erklärer schweigen —: „Der Ideengang, den er in den drei folgenden Versen kurz angibt und den ganzen Brief hindurch weiter ausführt, ist folgender: Ein Jeder rühmt nur die Lage des andern und übersieht das Gute der seinigen So wünschtest du dich in Rom auf's Land und vom Lande nach Rom und warst nie glücklich. Ein Thor findet die Ursache seines Missvergnügens und Ueberdrusses in dem Orte, wo er sich aufhält, da er sie doch allein in sich selbst und in seinem Gemüthszustande zu suchen hat. Drum befindest du dich nirgends wohl. Ich bleibe mir in meiner Liebe zum Lande gleich, und befinde mich dabei wohl. Und wenn auch mein Geschmack und meine Grundsätze von denen der frühern Jahre verschieden sind: so bringt dies die Natur der Sache selbst mit sich, und mein Zustand ist dadurch beträchtlich verbessert worden" Das wäre der Gedankengang eines horazischen Briefes! Wieland: „Und so muss denn freilich jedem, dem des Andern Loos das Bessre däucht, verhasst sein eignes sein."

der Stadt. „Du lobst das Leben in der Stadt. Wenn Einem das Loos des Anderen wünschenswerth ist, so ist ihm sein eigenes verhasst. Aber sowohl der Eine, als der Andere bürdet mit Unrecht die Schuld dem Orte auf, vielmehr sind sie Beide deshalb unzufrieden, weil sie sich in ihrem eigenen Herzen nicht gesund fühlen.“ Wenn Haberfeldt *uterque* erklärt: „Sowohl der, welcher nur des andern Lage wünschenswerth findet, als auch der, welcher mit der seinigen unzufrieden ist“, so hat er übersehen, dass dieses nach unserm Dichter nur dieselbe Person ist. So wünschtest du, als du noch *mediastinus* in der Stadt warst, immer still in dir auf das Land zu kommen (I, 7, 62, II, 2, 145); jetzt, wo du *vilicus* geworden, kannst du nicht aufhören die Stadt zu preisen und vor Allem die Spiele (I, 7, 59) *und* die prächtigen Bäder *). „Bei dir ist es nur *die un-*

*) Lucilius nannte nebeneinander *vilicum*, *mediastinum atque bubulcum* (Non. v.), womit Colum. II, 13, 7 (vgl. oben S. 417) stimmt. Derselbe Columella bemerkt vom *mediastinus* auf der *villa* (I, 9, 3): *Qualiscunque status potest esse, dummodo perpetiendo labori sit idoneus.* Demnach war der *mediastinus* auf der *villa* ein zu jeder Arbeit dienender Sklave, ein gewöhnlicher Knecht. So heisst denn auch jeder Diener im Bade *mediastinus*. Vgl. Porphyrio hier und zu sat. I, 5, 35, Priscian. p. 1244, Non. v. Daraus folgt aber nicht, dass die Sklaven der Bäder als solche *mediastini* ohne Weiteres genannt worden seien, sondern der Name gilt von Knechten aller Art. Der *mediastinus*, dachten die Etymologen, muss von *medius* benannt sein; er ist in der Mitte, aber wovon? Da erklärten die Einen *in media urbe vivens* (von *astu*), wie die Scholiasten, die Anderen dachten an die Mitte des Bades, weil es auch dort *mediastini* gibt. Wir können daher der Entscheidung von Dillenburger (a. a. O. p. 15) hier nicht folgen: *Veri simile est, Horatium hunc servum a balneatore emptum postea rusticae familiae praeposuisse — Scilicet ille in urbe olim et balneis erat, sed quum mala condicione uteretur, rura petebat.* Auch können wir unmöglich eine Bestätigung dafür in *balnea* V. 15 finden, die nur als eine Annehmlichkeit des Stadtlebens genannt werden. Richtig wird von Dillenburger ein Irrthum Becker's bemerkt. Schon Ul-

zufriedene Laune, die dich immer treibt das zu wünschen, was du nicht hast, wogegen du weisst, dass ich mir immer gleich bleibe und stets verstimmt bin, wenn mich die Geschäfte, welche mir deshalb zuwider sind, nach Rom ziehen" *). An den Gedanken, dass er sich nicht aus blosser Laune zum Lande hingezogen fühle, schliesst sich der andere ganz genau an, dass er sich hier bei demjenigen, was Anderen ganz gring und schlecht scheine, glücklich fühle, wogegen ihm das, was Andere für unentbehrlich halten, leer und nichtig sei. Dies wird mit glücklich durchgeführter humoristischer Beziehung auf den *vilicus* V. 17—30 dargestellt. „Wir beide lieben nicht dasselbe; daher kommt unsere verschiedene Schätzung des Stadt- und Landlebens (*disconvenit* I, 1, 99); denn, was du eine wüste und unfreundliche Wildniss nennst **), bezeichnet derjenige als reizend, der meines Sinnes ist, und was du für herrlich ausgibst, wird er verwerflich finden." Im Gegensatz zu seiner Zufriedenheit mit diesem Orte hebt er nun

---

pian in den Dig. XLVII, 10, 15, 44 stellt *servus vulgaris* und *mediastinus* einander gleich. Vgl. Juv. schol. VII, 4 (p. 392 Heinrich). Cato bei Nonius sagt: *Ille imperator, tu illi ac ceteris mediastinus.* Bei Cicero Cat. II, 3 vermuthete Camerarius: *ex rusticis mediastinis.* Wir nehmen *mediastinus* demnach als Bezeichnung eines gewöhnlichen Sklaven, dem der *vilicus* entgegengestellt wird. Vgl. Heinrich zu Juv. schol. a. a. O., Becker 117 f. Horaz hatte diesen, der ihm zu Rom treu gedient, seit kurzer Zeit zum *vilicus* auf dem Gute gemacht.

*) Dacier meint, da Horaz nach seinem eigenen Geständnisse sehr unbeständig gewesen sei (vgl. B. II S. 384), so müsse er sich wohl in seinen alten Tagen gebessert haben, und er findet darin einen Beweis, dass unser Brief dem höhern Alter des Dichters angehöre. Gesner dagegen sagt, Horaz rühme sich hier über Gebühr!

**) Die Annahme, der *vilicus* habe sich wirklich des Ausdruckes bedient, ist unbegründet. Attius: *deserta et tesca loca*, was Cicero *aspera et difficilia aditu* erklärte. Vgl. meine Bemerkung in Zimmermann's Zeitschrift 1838 S. 44.

humoristisch die Neigungen des unzufriedenen *vilicus* hervor (V. 21—26), worin sich seine Verachtung der gewöhnlichen, gemeinen Genüsse kund gibt. „Ich sehe, das Bordell und die Garküche flössen dir das Verlangen nach der Stadt ein (vgl. Lucr. I, 20 u. a. St. bei Lambin)" *). „Ja, ich wollte es mir hier noch gefallen lassen", sagt der *vilicus*, „wenn es ein ordentliches Gut wäre, an welchem man seine Freude haben könnte; aber der Ort bringt eher alles Mögliche hervor, als einen anständigen Wein." *Uva* ist im prägnanten Sinne zu nehmen für guten Wein. Der *vilicus* vergleicht das Gut des Horaz mit den herrlichen Weinpflanzungen Campanien's und anderer gesegneten Striche; dort wächst noch ein Wein, aber hier nur „ein Ding sieht aus, wie Wein" **). *Angulus iste*

---

*) Die *popina* wird hier *uncta* genannt, was man auf den Schmutz und Fettdampf beziehen kann, wie Horaz sat. II, 4, 62 sagt: *immunda popina*, Lucilius: *Infamem immundam turpemque odisse popinam* (Non. v *popinones*), so dass also Horaz durch dies Beiwort seine Verachtung der schlechten *popinae* (Cic. Pis. 6) zu erkennen geben würde — und dies ziehen wir vor (Vgl. Virg. Catal. 5, 27) —, oder es ist, wie man mit dem comment. Cruquii erklärt: *nidore redolens et optimis cibus plena*. Vgl. I, 16, 23, sat. II, 2, 68. 4, 78.

**) Nach unserer Stelle hat man dem Sabinum den Weinbau ganz abgesprochen. So sagt auch Passow S. XCVII: „Obwohl auf ihm der Wein so wenig gedeiht, dass selbst Pfeffer und Weihrauch schneller (?) als die Traube zur Reife kommt", wozu er in der Note bemerkt: „Doch wurden die Weinberge, wie es scheint, auf dem Sabinum bestellt. Epist. I, 8, 5. Vgl. Epist. I, 16, 3. Auch setzt Horaz dem Maecenas *vile Sabinum* vor, ob aber auf seiner *villa* gebauten, wenn er ihn auch selbst auf griechische Gefässe füllte, steht dahin." Vgl. zu I, 16, 10. Auf den Weinbau bezieht sich auch epod. 2, 10. 47, welches Gedicht besonders durch das Sabinum veranlasst ist. Aus epist. I, 5, 5 möchte ich Nichts schliessen; dagegen kann unter dem Sabinerwein, den er selbst gefüllt (carm. I, 20), nur eigenes Wachsthum verstanden werden. Wegen der übertriebenen Aeusserung des *vilicus* darf man nicht überhaupt dem Sabinum den Wein absprechen. Die richtige Deutung schon bei Dacier und Sanadon. Zu *ocius* eher d. i. leichter kenne ich keine Parallele.

ist keineswegs ein verachtender Ausdruck des *vilicus*. Vgl. carm. II, 6, 14, Cic. Cat. II, 4, Flor. II, 6, 51. Richtig hat bereits Rappolt *latebrae dulces* I, 16, 15 verglichen und bemerkt, *angulus* könne zwar auch, aber müsse nicht im verkleinernden Sinne gebraucht werden, wie von Sidonius Apollin. VII, 17, 21: *Angulus iste placet paupertinusque recessus*, welche Stelle Orelli hier nicht für die verächtliche Bedeutung anführen durfte, besonders da in unserm Verse *iste* steht, wie *istuc* V. 8, *istic* V. 37. Porphyrio bezieht *angulus iste* auf einen bestimmten Theil des Gutes. Ohne Zweifel irren Diejenigen, welche hier eine Andeutung der Nachlässigkeit des *vilicus* sehen, wie der comment. Cruquii: *Odisti rus, quod male colis: nam citius te vilico piper, quod in Italia non nascitur* (vgl. dagegen Plin. XII, 14, XVI, 59), *feret, quam vinum, quo abundare consuevit.* Rappolt meint, der Dichter verbinde hier den Wein mit der *tibicina*, wie Anacharsis bei Aristot. Analyt. poster. I, 13, 11: ὅτι ἐν Σκύθαις οὐκ εἰσὶν αὐλητρίδες· οὐδὲ γὰρ ἄμπελοι. Gewöhnlich bringt man diese Erwähnung des Mangels an Wein mit der *taberna* in Verbindung, wie auch noch Orelli: *Vino in heri fundo nato uti non poterat nec prope erat taberna.* Aber die Klage, dass er keinen Wein von Horaz bekomme, weil das Gut keinen trage, wäre hier eine ganz unangebrachte, da ja der schlechte Sabinerwein in der Umgegend zu Gebote stand. Der *vilicus* vermisst die Orte gemeiner Lust, wie sie die Stadt bietet, *fornix* und *popina* *). Das Gut selbst nennt er rauh

*) Die *popinae* als Orte gemeiner Lüste werden häufig in dieser Beziehung mit *fornix* verbunden. Vgl. Sen. de vit. beata 7. Man erinnert sich hierbei der Verse, welche Hadrianus dem Dichter Florus erwiederte: *Ego nolo Florus esse, Ambulare per tabernas, Latitare per popinas, Culices pati rotundos* (Spartian. Hadrian. 15) mit Göthe's Anspielung in der fünfzehnten Elegie. Vgl. über die *popinae* Juv. VIII, 158 ff., 172 ff., Suet. Tib. 34, Claud. 38, Petron. sat. 98, Becker 233 ff.

und wild, so dass nichts Ordentliches dort gedeihe, wie in gesegneten Strichen, und auch in der Nähe, ist kein Ort sich zu vergnügen. V. 24—26 stehen dem *fornix et popina* entgegen und in der Mitte liegt die unwillige, aber auch ungerechte Verachtung des Gutes. „In der Nähe ist keine Schenke, wo man Wein haben und sich lustig machen könnte, noch auch eine flötenblasende Dirne, nach deren Spiel (I, 2, 31) du dich plump auf die Erde fallen lassen kannst“ *). Und bei diesem Mangel an allen Freuden und jeder Ergötzung der Stadt musst du dich noch todt arbeiten, wie du klagst. V. 26—30. Lambin fasste die Stelle ganz falsch, wenn er meinte, *et tamen* beziehe sich auf *quem tu fastidis* V. 2 oder auf *nam quae deserta* V. 19 zurück: *Quamvis agrum meum fastidias vel quamvis locum istum sterilem desertum et incultum esse dicas, tu tamen arva, quae iam pridem non fuerant culta aut fossa, studiose et assidue fodis, subigis et colis*, wogegen mit Recht Cruquius bemerkt, *et tamen* gehe auf den Grund der Unzufriedenheit (V. 21—26): *Haec non serio, sed accipienda sunt προκαταληπτικῶς, velut a vilico scripta, aut Horatio nunciata in sui laboris commendationem et agri fecunditatem estque ironica commemoratio operum vilici.* Die richtige Beziehung erkannte Dacier **), dem unter Anderen auch Orelli folgt. Irrig

*) Zu der *tibicina* hat man Virgil's *copa Syrisca* verglichen und die *ministrae cauponae* —, *a quibus feminis pudicitiae ratio non requiritur* (Cod. Theodos. IX, 7, 1) Schon Lucilius (lib. IV fr. XXXIII) sagt: *Caupona hic tamen una Syra*. Das *gravis terrae* geht auf das plumpe, ungeschickte Springen des schwerfälligen Sklaven. Vgl. carm III, 18, 15, IV, 1, 28, A. P. 430, Pers. V, 122 f. Cruquius vergleicht nicht passend das homerische ἐτώσιον ἄχθος ἀρούρης, womit die von Lambin mitgetheilte Deutung von Bosius stimmt: *tu tanquam terrae gravis salias, ut eam exoneres*

**) Dacier rühmt sich zuerst die Stelle richtig verstanden zu haben, wogegen Sanadon dieselbe Erklärung bei Cru-

fügt der Letztere hinzu: *Non sine certa quadam malitia enumerat omnia opera rustica, quibus homo iste Stichus vacare debebat.* Der *vilicus* ist nur unzufrieden und klagt deshalb über seine beschwerliche Arbeit. Wenn Wieland u. A. erklären: „Du sehnst dich nach Rom zurück, weil es dir hier an Unterhaltung fehlt; und doch hast du, wie du selbst sagst, hier mehr als zuviel zu thun“, so übersehen sie, dass der Dichter nur sagen will, der *vilicus* verlange nach der Stadt und ihren Genüssen zurück, weshalb ihm hier Alles zuwider und beschwerlich sei. Und doch musst du dich hier todt arbeiten, wie du klagst. 1) Du musst mit Mühe das Feld in Ordnung halten. Ueber den Sinn der Worte *iampridem non tacta ligonibus arva* schweigen fast alle Erklärer. Wieland: „Da sind noch wüste Lehden aufzubrechen.“ Orelli bemerkt: *ligonibus arva a ceteris servis diu neglecta versare*, wogegen mir Dillenburger p. 14 richtig zu bemerken scheint, der *vilicus* habe dafür sorgen müssen, dass das Land nicht vernachlässigt werde, und könne sich nicht mit Recht über das beklagen, was er selbst verschuldet, weil er nicht auf die Sklaven geachtet habe. Nun könnte man etwa meinen, dies sei unter dem frühern *vilicus* geschehen, aber auch dies passt wenigstens zum Folgenden nicht, wenn man auch nicht einwenden will, eine solche Vernachlässigung des Gutes werde Horaz nicht übersehen haben. Wenn aber Dillenburger selbst erklärt: *propter bellorum civilium terrores et rapinas, quibus agros satius erat non colere quam cultos militari ferocia vastari*, so hat er den einfachen Umstand nicht beachtet, dass unser Brief wenigstens zwölf Jahre nach der Schenkung des Gutes geschrieben ist und der *vilicus* also unmöglich deshalb den

---

quius und Torrentius findet. Freilich übersah Dacier, dass schon diese Erklärer die Worte dem *vilicus* richtig beilegen, aber die innere Beziehung entdeckte er zuerst.

Acker jetzt *iampridem non tacta ligonibus* nennen kann. Das Land wurde gepflügt, wogegen der Garten oder ein kleineres Besitzthum eines armen Landmanns mit dem *ligo* umgehauen ward. Vgl. carm. I, 1, 11, III, 6, 38. Der ligo wurde aber auch gebraucht Unkraut aller Art, wie es sich auf dem nicht besonders guten, in der Nähe des Waldes gelegenen Acker des Horaz bedeutend zeigen mochte, auszurotten (Ovid. ex Ponto I, 8, 59, Colum. X, 88). Der *vilicus*, dem die Sorge darüber oblag, beklagte sich nun darüber, dass er tüchtig auf dem Felde zusehn müsse, damit es, wenn die Hacke lange nicht mehr drangewesen, vom Unkraut befreit werde, was besonders am Anfange des Jahres geschah. Colum. XI, 2, 7 *). Eine solche specielle Arbeit muss hier auch der beiden folgenden Fälle wegen gemeint sein. Vgl. auch oben V, 4 f., Plin. XVIII, 8. 2) muss er auf den Stier Acht haben, muss, wenn er am Abend abgespannt ist (Colum. II, 3), für ihn sorgen, ihn füttern mit abgerissenen, ihm sehr zuträglichen Zweigen. Cato R. R. 5, 8 (vom *vilicus*). 30, Plin. XVI, 38. Vgl. Virg. Buc. IX, 60, und zu *explere* Aen. III, 630, G. III, 431. 3) macht ihm auch der Bach Digentia häufig, wenn er eben ausruhen will (*piger*), viel zu schaffen; fällt plötzlich ein starker Regenguss ein, so muss er ihn durch einen hohen Damm von der sonnigen, prangenden (vgl. *flores aprici*) Wiese abzuhalten suchen. Keineswegs will Horaz durch *pigro* den *vilicus* tadeln **).

Nachdem der Dichter so bemerkt hat, dass er auf dem Lande Alles reizend und erfreulich finde

*) Oder wäre es darauf zu beziehen, dass beim rauhen, schlechten Felde die dicken Schollen zuweilen mit dem Karste zerschlagen werden müssen? Vgl. Voss zu Virgil's Landbau (I, 104) S. 78. War dies lange nicht geschehen, so gab es neue Arbeit.

**) Ganz irrig und gegen den Wortsinn Schmid: „Macht dir dies noch nicht genug Beschäftigung, so zwänge den Bach durch Dämme ein, dass er nicht die Wiesen überschwemme." Zu *docendus* A. P. 68.

wobei er humoristisch die Unzufriedenheit des *vilicus* ausführt, fährt er fort: Für mich ist ja die Zeit der leidenschaftlichen Jugend und ihrer Lust vorüber; ich finde mich jetzt in stiller Einsamkeit glücklich. V. 31—44 *). Auch hier stellt er sich wieder den *vilicus* gegenüber. „Willst du nun wissen, worin eigentlich diese Disharmonie (V. 18) zwischen uns ihren Grund hat, so wisse, dass ich, in mir beruhigt, Nichts verlange, während du das wilde Getümmel nicht entbehren kannst.“ Die *ludicra* der Jugend (I, 1, 10, II, 2, 55 f.) sind für mich vorüber. Wie konnte Haberfeldt den Dichter sagen lassen: „Ich, der ich sonst keinem in der Kunst zu lieben und zu schwelgen etwas nachgab“! 1) Eitler Putz der Jugend. „Mir stand einst wohl an die feinste *toga* (Ovid. A. A. III, 445, B. II S. 102) und glänzendgesalbtes Haar“ (carm. I, 4, 9, II, 7, 7). 2) Die feurige Liebe. „Du weisst, dass ich der nach Art der *meretrices* gierigen Cinara auch ohne Geschenke gefallen habe.“ Vgl. oben S. 35 ff., zu *rapax* Tib. II, 4, 25, Plaut. Truc. 536 f., 710 f. Andere erklären *immunis sine damno*.

*) Dacier, dem Sanadon beistimmt: *Après avoir fait le portrait de son valet, il va faire le sien et marquer en quoi ils se ressemblaient autrefois et en quoi ils sont aujourdhui si différens — Ce valet avoit joué, hanté les cabarets, les vilains lieux, et Horace avoit fait la même chose, et l'on ne veut rien voir de mieux suivi, que cette apposition. Mais voici la différence qu'il y a dans la suite: le valet voudroit faire encore la même vie et Horace y a entièrement renoncé: le valet a oublié les maux qu'il a soufferts à Rome: et Horace se souvient des plaisirs que la campagne lui a procurez.* Die gesuchte *plaisanterie* ist wirklich zu französisch und dem Sinne des Dichters fremd, der hier nur von seinem Alter spricht. Haberfeldt sagt, Horaz stelle jetzt die Gründe seiner Vorliebe für das Land auf. Ebenso verfehlt ist es, wenn Hocheder meint, der Brief schliesse mit der Bemerkung, welche ganz verschiedene Wirkung die Stadt bei ihnen hervorgebracht habe. Orelli: *Iam ego tibi explicabo, cur ego rus tantopere diligam, quantopere tu a vita rustica abhorres.*

Horaz will sich hier nicht etwa als *gratiosus amator* rühmen, sondern nur seiner Liebe zur Cinara gedenken, wobei er nicht unterlassen kann zu bemerken, dass sie ihn wirklich geliebt habe. 3) Der volle Becher. „Du weisst, dass ich es nicht verschmähte auch vor der Zeit, mitten am Tage, mich am klaren, perlenden Falerner zu erfreuen" *). *Liquidum* ist der klare Wein, wie bei Tib. III, 6, 62, Mart. XII, 60, 8. Hocheder denkt an die Goldfarbe, wozu er aber nicht das *liquidum electrum* bei Virg. Aen. VIII, 402 vergleichen durfte. Vielleicht kann man *liquidum* auch auf das liebliche Herabfliessen des Weines beziehen (vgl. I, 15, 19). „Mich erfreut jetzt ein kurzes (A. P. 198), einfaches Mahl (carm. I, 31, 15 f.) und ein Mittagsschläfchen am Bache im Grase (epod. 2, 28, carm. I, 1, 20 ff.). Keineswegs schäme ich mich, dass ich in der Jugend froh und heiter gelebt habe, aber schämen müsste ich mich, wüsste ich jetzt nicht, wo es Zeit ist, dem tollen Jugendleben zu entsagen." Vgl. Virg. Buc. IX, 14 und zum Gedanken Juv. VIII, 163 ff. Hier lebe ich ganz glücklich, fern von allen Leidenschaften, die in der Stadt geschäftig sind mein Glück zu stören. V. 37—39. „Hier sucht Keiner mit neidischem Auge mein Glück zu mindern; Niemand vergiftet mich mit heimlichem Hasse und Verläumdung; vielmehr herrscht hier die grösste Gutmüthigkeit; meine Nachbarn lachen, wenn sie sehen, wie ich die Schollen und Steine auf dem Felde (wenn nicht vielmehr an den Gärten zu denken ist) **) aufwerfe." Limare vom Neide, der von dem Glücke des

*) Zu *bibulum* ist *scis* zu ergänzen. Bothe wollte ganz grundlos V. 33 und 34 umstellen und *decuere* ergänzen, was nicht angeht. Vgl. I, 18, 19. Zu *media de luce* B. II S. 312 carm. I, 1, 20, II, 7, 7.

**) So Capmartin de Chaupy découverte de la maison de campagne d'Horace I p. 349, den Wieland hier unverdient hart angeht.

Andern gern Etwas abnagen möchte. Vgl. Cic. Orat. III, 9. *Limis oculis aspicere* kann es schon wegen des beigesetzten *obliquo oculo* (Virg. Aen. XI, 337) hier nicht heissen; die Bedeutung *limo conspurcare* hat es nur im Wortspiele Plaut. Poen. 163 *). *Odium* V. 38 ist die Aeusserung des Hasses (sat. I, 7, 6), die durch *morsus* näher bezeichnet wird. Bei *morsu venenare* (Lucr. VI, 821) denkt man mit Unrecht noch an den Neid. Das Lachen der Nachbarn führt der Dichter als Zeichen der Gutmüthigkeit an, nicht, wie Lambin meint, weil durch Lachen das *fascinum* gelöst wird, noch um die Freude der Landleute darüber zu bezeugen, dass der Herr, wie sie, arbeitet (Cruquius, Dacier), noch auch als einzige leicht zu verscherzende Unannehmlichkeit (Haberfeldt) **). Zum Schlusse stellt er nun seiner jetzigen Beschränkung das leidenschaftliche Streben des *vilicus* nach dem Versagten entgegen. „Du willst lieber mit den übrigen Sklaven deine gewöhnliche Stadtkost (B. II S. 138, Rappolt p. 730 sq.) ***) nagen (*rodere*, was wohl auf die gewöhnliche knappe Kost geht, nicht, wie Orelli erklärt, *avide manducare*, noch mit Hocheder auf die Härte des Brodes zu beziehen ist); denn mit aller Gewalt willst du in die Stadt hinein." Dagegen beneidet dich der Hausknecht in der Stadt (sat. I, 2, 44. 6, 103, Pers. V, 95, nicht, wie

*) Mit Porphyrio haben Lambin u. A. hier an den schädlichen Blick, an das *fascinare* gedacht, wogegen Orelli die Bemerkung macht: *fascinantur homines et animalia tantum, non res, commoda* (?), die wir nicht für gegründet halten (Vgl. Grimm „deutsche Mythologie" S. 624 f.), obgleich auch uns diese Deutung hier des Zusammenhanges wegen unpassend scheint.

**) Horaz freut sich zuweilen im Garten mitzuarbeiten, wobei er sich grade nicht ungeschickt zu zeigen braucht, wie Orelli (mit Landinus) will, der erklärt: *Tantummodo vicini, si quando dicis et ioci caussa ligonem vel marram tracto, subrident.*

***) Landinus: *Diarium lucrum unius diei est!!*

Dacier will, der *calator*), der pfiffig ist und wohl weiss, wie viel besser du stehst (*argutus* schlau, nicht, wie Orelli meint, weil er seinen Herrn betrügt), da du den freien Gebrauch von Holz, vielem Vieh und dem Garten hast" *). Er beneidet ihn nicht, wie Hocheder meint, weil „er Naturalbezüge an Holz, Butter und Gemüsen hat," sondern, weil es auf dem Lande, wo man Alles vollauf hat, nicht so genau hergeht. So wünscht Jeder grade das, was der Andere besitzt. „Der Stier wünscht sich den Sattel des Rosses, das prächtig daherstürmt, wogegen das faule Ross meint, es sei doch ein wahres Glück, wenn man so langsam das Joch schleppen könne, wie der Stier. Meiner Meinung nach soll aber Jeder das mit Lust betreiben, wozu er da ist." Das Letztere ist offenbar nur bildlicher Ausdruck, nicht, wie Merkel glaubt, von den beiden Sklaven gesagt, für: Jeder halte sich an *das*, was ihm zu Theil geworden! *Piger* zieht man gewöhnlich zu *bos*, weil dieser seiner Natur nach träge sei und das Lächerliche seines Wunsches dadurch bestimmter hervortrete, Bentley dagegen zu *caballus*, weil eher ein *equus impiger*, als ein *piger* sich die *ephippia* wünschen werde. Orelli meint dagegen, ein faules Pferd wolle auch wohl nicht pflügen. Dillenburger p. 15 will *piger* mit beiden verbinden und ebenso L. van Jan (Münchener Gel. Anzeigen 1840 Nro 35 S. 285). Letzterer bemerkt: „Das Reitpferd, das zum Laufen verdrossen ist, wünscht den Pflug zu ziehen, und der Ochs, der des Pflügens über-

---

*) Irrig erklärt auch Orelli *calo: qui lignorum curam gerit ad usum culinae.* Das Wort scheint überhaupt einen Knecht zu bezeichnen, wie *mediastinus*. Bei *pecus* hat man an Butter und Fleisch zu denken. Sonderbar erklärt Cruquius: *Hoc tibi suadet calo versipellis —, quod is invideat tuae felicitati in usu lignorum, quibus abundas, nec aliunde adferre debes, in usu pecoris id est peculio (?), in usu horti id est oleris copia et amoenitate.* Die *horti* sind zu Rom sehr selten und kostbar. Vgl. Juv. III, 226 ff.

drüssig ist, möchte lieber einen Reiter tragen." Der Stier muss den schweren Pflug mit Mühe ziehen; das erregt seinen Neid, wenn er das rüstig dahinstürmende Pferd sieht; aber das faule (nicht jedes) Ross denkt, es sei das höchste Glück so langsam hinschlendern zu können *).

Epist. I, 16.

Wenn bei irgend einem Briefe des Horaz, so lag hier der Irrthum nahe, der Dichter habe sich vorgesetzt dem Manne, an welchen das Gedicht gerichtet ist, eine Lection zu geben. Die Scholien sind hier sehr zurückhaltend. *Ex obliquo loquitur de aequanimitate et temperantia, quare contentus esse debeat unusquisque, arguens quosdam* (*alios* Porphyr.) *dissimulatis vitiis bonos potius videri velle laudarique, quam esse.* Vgl. Dillenburger Aachener Progr. p. 16. Schon Landinus spricht von der *vanitas et stultitia Quinctii.* Ausführlicher erklärt sich Cruquius: *Situm fundi sui*, sagt er, *paucis delineat Horatius, ut quid ferre posset, ipse coniectet Quinctius*, — *sed quod ibi quasi in suis latebris non recte vivere fortassis Horatio improperaverat, Quinctio respondet, eum recte, vivere, qui qualem se dici gaudet, talis revera existit, hoc dicto satis amare notans, Quinctium non esse virum bonum sapientemque, ut qui ex sententia et*

*) Wenn Dacier meint, der Brief sei ganz dem Verständnisse des *vilicus* angepasst, wogegen z. B. der Brief von Despreaux an seinen Gärtner, eine Nachahmung des Horaz, zu hoch gehalten sei, so folgt daraus doch nicht, dass der Brief wirklich an den *vilicus* geschrieben sein müsse; das ist mehr äussere Form. Wirklich den *vilicus* mit einem solchen Briefe zu beehren konnte dem Dichter nicht einfallen; auf diese Weise macht man vor dem Publicum keine Vorwürfe — und was hätte der *vilicus* mit einer Epistel anfangen sollen, die ihm mehr Spass, als Ernst scheinen musste? Die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee ist keine andere, als dass das Land allein die dem Alter nöthige Ruhe und den stillen Frieden gewähre; nur in der engen Beziehung auf das Verhältniss des Horaz selbst findet das Gedicht seine Einheit.

*applausu populi existimet aut beatum se aut miserum, non etiam ex recti conscientia.* Aehnlich urtheilt Rappolt p. 752. Julius Caesar Scaliger tadelte den Brief, weil sich keine Beziehung des zweiten Theiles zum ersten finde; er sah wohl keinen Tadel des Quinctius im Gedichte. *In sextadecima, ubi rus descripsit,* sagt er, *exilit temere ad discutienda praecepta sapientiae.* Dacier gibt die Veranlassung des Briefes also an: *Quintius Hirpinus* (vgl. die Note) *avoit écrit à Horace pour lui reprocher le long séjour qu'il faisoit à la campagne et pour lui demander des nouvelles d'une maison, où il se trouvoit si heureux. Horace lui décrit cette maison en peu de mots et profitant de cette occasion, il se jette sur une matière fort serieuse et fort importante. — La science et l'érudition y paroissent sans leurs épines; et le sel Attique y est répandu à pleines mains.* Ganz ähnlich Sanadon, der meint, Quinctius habe den Dichter oft durch tausend Fragen über den Umfang, die Lage und Einkünfte seines Sabinergutes geneckt. Am Schärfsten hat hier wieder Wieland geurtheilt, der mit eigener Geschicklichkeit, indem er irrig den Quinctius Hirpinus von carm. II, 11 mit dem Quinctius des Briefes für eine Person hielt *), ein

*) Vgl. B. I S. 176. Die Identität beider, von Torrentius, Dacier u. A. schon früher behauptet, läugnen Rodeille, Sanadon, Obbarius (Archiv für Philologie und Pädagogik I, 576 ff.), Passow Note 262 u. A., während Jacobs und Orelli die Sache zweifelhaft lassen. Der Character jenes Quinctius Hirpinus passt nicht zu unserm Quinctius, der damals ein hochstrebender junger Mann gewesen sein muss, zu dem der ältere Horaz frei sprechen durfte. Obbarius denkt mit Rodeille u. A. an jenen Quinctius Crispinus T. f., der 745 Consul war und im Jahre 732, wohin der Brief gehöre, zu einem ansehnlichen Posten gelangt sei; der Dichter deute in den hier gegebenen Lehren vermuthlich auf die in jenes Jahr fallende Verschwörung des Licinius Murena und Fannius Caepio hin, was ebenso grundlos ist, als wenn V. 69 ff. auf die Theure des Jahres 732 bezogen werden. Ein T. Quinctius Crispinus Sulpicianus (Wieland: Flaminius

vollständiges Bild des Mannes zu zeichnen unternahm. Nach ihm war Quinctius ein Mann, „der Conduite und Rechtschaffenheit für einerlei nahm, der, vorsichtig genug immer seine beste Seite herauszukehren, mit wenigen Kosten im Besitz eines allgemeinen guten Rufes sich befand, ohne im Grunde besser zu sein, als Millionen andre, denen nur sein Glück und seine Geschmeidigkeit fehlte, um mit eben so wenig innerlichem Werth in einem eben so günstigen Lichte zu erscheinen.“ Horaz gebe ihm zu verstehn, dass dieses Nichts werth sei, dass er zu Rom Glück gemacht; mit Offenheit und Unbefangenheit stelle er ihm vor, dass zum wahren Glücke etwas ganz Anderes, als dieses, gehöre. Schmid meint, Quinctius habe „wiederholt, gewiss nicht ohne spöttische Seitenblicke, den Dichter um die Vorzüge, das heisst um den Ertrag (!), seines Landgütchens befragt“; Horaz antworte ihm, „um zu zeigen, wie himmelweit sie in ihrer Denkungsweise voneinander entfernt seien.“ Hocheder sagt, Quinctius Hirpinus müsse ein Mann gewesen sein, „der seine Schäfchen in's Trockene gebracht, und, wie man sagt, sein Glück gemacht hatte, zugleich aber noch immer — so klug hatte er sich der Pharisäermaske zu bedienen gewusst — für einen ehrlichen Mann galt. Seine Moral trug die Livree seiner Feh-

---

kommt vom Jahre 727 an als *triumvir monetalis* auf Münzen vor (Eckhel Doctr. Numm. V p. 291), von dem T. Quinctius Crispinus Valerianus bei Gruter p. 200 und auf einer Münze zu unterscheiden ist. Vgl. Vaillant fam. Rom. II p. 331, thes. Morell. II p. 362. Ein Prätor Quinctus (nicht Quinctius) Crispinus gab 752 Spiele nach Dio LV, 10 p. 358 Sturz (aus dem cod. Venet.). Diesen hält Orelli zu V. 17 für denselben Quinctius Crispinus, den Velleius II, 100 nennt, der als *violator* der Julia in demselben Jahre mit der *relegatio* (vgl. Sen. de clem. I, 10, 3) bestraft wurde (*singularem nequitiam supercilio truci protegens*). Jedenfalls hätte Orelli auf die Namensverschiedenheit aufmerksam machen sollen. Am Wahrscheinlichsten ist der horazische Quinctius der Consul vom Jahre 745 und vom *violator* der Julia mit Orelli zu unterscheiden.

ler und Neigungen, und so mochte er sich selbst überredet haben, so schlimm es auch um den Kern seines innern Lebens stand, dass er tugendhaft sei." Auch Weichert steht selbst jetzt noch auf der Seite der Ankläger; er sagt von unserm Briefe (de Vario poeta p. 116): *tecte carpit istius hominis δοκησισοφίαν.* Gegen die wielandische Construction des guten Quinctius sprach sich mit Recht Obbarius a. a. O. aus, noch bestimmter und nachdrücklicher Fr. Jacobs B. 5 S. 47 ff. Letzterer bemerkt sehr richtig, den Nutzen von Gewissensrügen der Art, wie sie hier vorausgesetzt werde, müsse man in Fällen, wie der gegenwärtige wäre, ganz läugnen, „wo nicht weniger, als die gänzliche Reform und Zerstörung eines Systems von Klugheit gefordert wird, auf das ein Mann seinen öffentlichen Ruf und sein ganzes gegenwärtiges Glück gegründet hat. Aber, dieses Alles zugegeben, was in aller Welt konnte ihn berechtigen seine Entdeckung und Busspredigt an den Buchladen der Sosier anzuheften; oder welchen Beruf konnte er haben, das Publicum zu benachrichtigen, dass der Mann, der in so gutem Rufe bei ihm stand, den es glücklich pries und dessen Freund er selbst war, keineswegs der sei, für den man ihn halte, sondern eben nur Conduite und keinen innerlichen Werth habe. Wie Griechenlands edelster Sänger siegreiche Kämpfer in der Fülle ihres Glücks an Mass und Beschränkung mahnt, so erinnert Horaz, im Gefühle eigener Zufriedenheit, den Freund nicht von eitelm Wahne getäuscht, die Begründung seines Glücks zu vernachlässigen. Diese Erinnerung enthält nichts Verletzendes; denn, wie aufrichtig auch ein Mann gegen sich und andere, und wie frei von Heuchelei er auch sein mag, so ist es doch keineswegs gewiss, dass er der Selbsttäuschung, wenn diese durch alle Stimmen umher genährt wird, stets entgehen, oder sich in der Schätzung seines Glücks immer dem Urtheile der Welt entgegensetzen werde." In Quinctius

finden wir einen strebenden jungen Mann, der es auf der Bahn zu den höchsten Ehrenstellen schon weit gebracht hatte und in dem glücklichen Erfolge seines Strebens die höchste Seligkeit fand. Wohl mochte Quinctius unsern Dichter von den glücklichen Fortschritten, die er in der Gunst des Volkes gemacht, mit stolzer Freude, wie sie in solchem Zustande so natürlich ist, benachrichtigt haben, wobei er, gleich so vielen Anderen, seine Verwunderung ausgesprochen hatte, wie Horaz es so lange auf seinem einsamen Gute aushalten könne. Dieser erwiedert nun auf den Brief *) des jüngern Freundes, der sich an ihn liebevoll anschloss, er finde sich auf seinem Gute so wahrhaftig glücklich, wie er es nur irgendwo sein könne. Er freut sich darüber, dass der Erfolg den Wünschen des Quinctius so sehr entspreche, weist ihn aber zugleich bedeutsam darauf hin, dass es etwas Höheres und Wichtigeres gebe, als Ruhm und Ansehen; dieses mache uns abhängig von der Laune des Volkes, das auch den Unwürdigsten Ehre und Ansehen gebe. Die Hauptsache für den Menschen sei die wahre Freiheit; nur, wer ganz fest und sicher in sich ruhe, sei wahrhaft glücklich. Diese Freiheit nun deutet der Dichter als sein beständiges Streben an, wodurch auf das stille, einsame Landleben ein eigenes Licht fällt. Frei und ungebunden will er leben, während Quinctius sich von der Gunst des Volkes abhängig macht, in sie sein einziges Glück setzt. Diese Lehre hat gar nichts Herbes für den Freund, da sie nur die eigenthümliche Ansicht des Dichters ausspricht, ohne Jenem irgend einen Vorwurf zu machen, am Wenigsten den der Heuchelei und innern Verdorbenheit, auf den man nur deshalb hat ver-

*) Orelli bemerkt, es sei kein Grund vorhanden den Brief für eine Antwort zu halten; aber der Anfang scheint grade durch eine Aeusserung des Quinctius über die Entfernung des Horaz veranlasst und nach V. 17 müssen wir, grade wie bei I, 8, denken, Quinctius habe den Dichter von seinem Glücke in Kenntniss gesetzt.

fallen können, weil man die allgemeinen Betrachtungen des Dichters als ebensoviele Anklagen gegen Quinctius nahm *).

Du wirst vielleicht zu wissen wünschen, von welcher Art denn eigentlich mein Gut sei. Der Dichter kommt der Frage des Quinctius zuvor: „Ich will dir diese Frage ersparen, mein lieber Quinctius!“ Die Art des Gutes wird am Besten bezeichnet durch die Früchte, welche es trägt. „Ob es vielleicht durch Ackerfelder seinen Herrn nähre oder ihn mit den Beeren der Olive versehe (*opulentare*, wie bei Colum. VIII, 1, 2), oder 2) durch Obstgärten oder Wiesen, oder 3) durch Weinstöcke, an Ulmen gebunden (carm. IV, 5, 30, epod. 2, 9 f.)“. Der Dichter setzt den Olivenbau dem Ackerlande, die Wiesen den Obstgärten entgegen. Schon diesen Anfang hat man sehr missverstanden. Cruquius sieht in dem *optime Quincti* eine Ironie und meint, durch *percontaris* werde Quinctius als *πολυπράγμων τῶν ἀλλοτρίων κακῶν* geschildert, *quales fere sunt praepotentes*. Capmartin de Chaupy (I, 355) nimmt die Worte so: „Frage mich nicht, ob mein Gut mir in allen diesen Dingen soviel liefert, als ich brauche; das versteht sich von selbst“, welche Deutung schon Wieland verlacht. Hocheder dagegen glaubt, es sei dies vielleicht eine unzarte Erkundigung des Quinctius gewesen, da sich dieses Alles zusammen auf der *villa* nicht vorgefunden, weshalb Jener die an die Einleitung geknüpfte Zurechtweisung auch wohl verdient habe. Orelli versteht die Stelle so: „Du meinst vielleicht, mein Gut sei äusserst einträglich; das ist es nicht, aber es ist mir seiner Lieblichkeit und Anmuth wegen u-

---

*) „Sollen die allgemeinen Sätze“, sagt Jacobs S. 51, „in derselben Richtung ausgedeutet werden, so erscheint Quinctius als ein Ungeheuer von Heuchelei, und der, welcher ihn vor den Augen des Publicums entehrt, nachdem er ihn einen sehr guten Mann (*optime Quincti*) begrüsst hat, ein heimtückischer Freund.“

schätzbar", wobei er auf das *opulentet* zu viel Gewicht legt. Quinctius hat sich nicht wirklich auf die V. 2 f. ausgesprochene Weise erkundigt, sondern diese Verse sind eine dem Dichter selbst gehörende Ausführung. „Nun so will ich dir denn die Beschaffenheit (Varro R. R. I, 6) und Lage des Gutes weit und breit beschreiben." *Loquaciter* beziehe ich mit Schmid u. A. auf die Lust, mit welcher Horaz nur immer von seinem lieben Sabinum zu sprechen wünscht; schon darin, dass er selbst mit seinem Gute, auch ohne speciell darnach gefragt zu sein, beginnt, äussert sich seine Liebe zu demselben, die noch mehr im Folgenden hervortritt *). Der Dichter gibt zuerst die Lage seines Sabinergutes in lieblichem Thale an. „Rund herum sind Berge, die sich in einer Kette aneinander reihen, nur dass sie hier durch ein stilles, schattiges Thal getrennt werden, aber das Thal ist nicht so schattig, dass die Sonne es nicht beschiene; die kommende, aufgehende Sonne bescheint die rechte Seite (vom Gute des Horaz an gerechnet), die scheidende wirft der Linken, wenn sie am Abend auf ihrem Wagen enteilt, den letzten Gruss zu **)." Die scharfe Hitze des Mittages

*) *Loquaciter* nehmen Acro und der comment. Cruquii für deutlich, klar, wozu sie λαλιστί vergleichen; Porphyrio: *Quasi curiose audituro ac scire cupienti.* Cruquius meint, gegen einen *percontator*, wie Quinctius, müsse man *loquax* sein. Sanadon stellt die Vermuthung auf, der Dichter kündige mit dem *loquaciter* eine längere Beschreibung an, damit Quinctius die wirklich gegebene kurz finden möge.

**) Cruquius sieht auch hier Ironie. Er bemerkt zu *ni dissocientur: Nescio an hoc ad Quinctii stupiditatem docendam pertineat; quis enim montes ignoret nisi interiecta valle continuari. Discedens* (weggehend, wie I, 14, 16) ist der ganz passende Gegensatz zu *veniens* (Virg. Aen. X, 211). *Vaporet* V. 7 nimmt Orelli mit Wieland u. A. in der Bedeutung umdunsten, weil sich beim Sonnenuntergange Dünste und Nebel, besonders um Berge und Wälder, zu bilden pflegen; aber *vapor* und *vaporare* werden vom Erwärmen und insbesondere von der Wärme der Sonne gebraucht (vgl. Lucr. I, 492. 664, II, 149, V, 1094.

wird durch den Berg **Lucretilis** abgehalten. Vgl. carm. I, 17, 1 ff. **Die hiesige Temperatur wirst du wohl loben müssen.** Daran knüpft der Dichter an, dass **hier Alles herrlich grünt und blüht** (V. 8—11). 1) „Die Hecken (Lucr. IV, 60), die es auch an Fruchtbarkeit nicht fehlen lassen wollen (Ovid. Am. I, 10, 56, Tib. III, 3, 6), tragen rothe Cornellen und Schlehen.“ 2) „Die Eichen (der Dichter nennt Sommer- und Wintereichen. Plin. XVI, 9) erfreuen mit vielen Früchten das Vieh und mit weitem, starkem Schatten den Herrn“ — ein schön ausgemaltes Bild der blühenden Eichen. 3) „Kurz Alles blüht und grünt so, dass du glauben solltest, das lieblich prangende (dem Dichter vor Allem gepriesene) **Tarent** sei in die Nähe gerückt.“ Irrig erklärt **Lambin** die Verbindung: *Si et frutices corna ferant —, tum profecto dicere possis — Tarentum ipsum in fundum meum translatum esse.* Auch **Haberfeldt** irrt, wenn er den Zusammenhang also ergänzt: „Du bildest dir ein, dass in meinen Hecken nur Schlehen oder andere gemeine Beeren wachsen; wie wirst du dich wundern, wenn du darin Cornellen und Pflaumen erblickst!“ Der Dichter spricht hier gar nicht vom Ertrage seines Landgutes; diesen zu schildern ist seinem Zwecke ganz fremd, er will nur die Lieblichkeit der frisch grünenden Umgebung darstellen. Sein Gut brachte wohl ausser den Früchten und Gemüsen auch Obst; man sollte auch denken Oliven, da die Oelbäume nach Colum. V, 8, 5 mässige Anhöhen lieben, *quales in Italia Sabinorum.* Die *prata* kennen wir aus I, 14, 30. Demnach urtheile man, mit welchem Rechte man daraus dass hier die Weinberge nicht erwähnt werden (ist ja nicht einmal das Ackerfeld selbst hier genannt), geschlossen hat, auf dem **Sabinum** habe man keinen Wein gezo-

---

1130, Hor. epod. 3, 15, Pers. I, 126, Colum II, 16, 6). S. **Obbarius** Archiv II, 589 f.

gen! *) Daran, dass der Dichter auf seinem Gute die Spuren des goldenen Zeitalters zu finden glaube (Virg. Buc. IV, 29), wie Hocheder mit Döring annimmt, ist nicht zu denken. Nach Orelli nennt der Dichter scherzhaft *corna et pruna* als kostbare Früchte. Darauf, dass die *corna* den Armen zur Speise dienen (Virg. Aen. III, 649), die abgefallenen von den Schweinen gefressen, die übrigen statt der Oliven eingemacht wurden (Colum. VII, 9, 6, XII, 10, 3), nimmt der Dichter hier keine Rücksicht. Demnach können wir Haberfeldt nicht beistimmen, wenn er meint, in dem Lobe der *corna et pruna* spreche sich die frohe Genügsamkeit des Dichters aus und das wiederholte *multa* V. 10 deute auf die Habsucht derer hin, welche sich überall nur einen grossen Ertrag wünschen. Nichts, als die frische, blühende Schönheit der Gegend (woher auch das malende Beiwort *rubicunda*) will der Dichter hervorheben **). Daneben nennt er die Quelle, welche so stark ist, dass sie dem vorüberfliessenden Bache, in den sie sich ergiesst, den Namen geben könnte, dabei so kühl und rein (*ut*, wie II, 2, 89), dass der thrakische Hebrus (I, 3, 3) sie darin nicht übertrifft; sie fliesst hier heilsam zur Stärkung des Hauptes und Magens. Vgl. carm. III, 13. Die Quelle fliesst in den Bach Digentia (I, 18, 42), der nahe am Gute vorübergeht und, wenn er angeschwollen ist, die Wiesen überschwemmt (I, 14, 29). Auch jetzt noch glaube

---

*) Vgl. S. 424. Wieland lässt den Horaz sagen, sein Gut trage nur Pflaumen und Cornellen!!

**) Lambin nahm an *fruge* V. 10 Anstoss, weil sonst *glans* und *fruges* sich entgegengesetzt werden (Cic. Or. 9). Cruquius meinte daher, vielleicht verspotte Horaz hiermit den Quinctius als *curiosus ruris alieni*, indem er einen falschen Ausdruck gebrauche. Hocheder dagegen denkt sich, der Dichter erhebe „seine Eicheln gleichsam in die Adelsklasse der Früchte.“ Aber das Wort *fruge* bezeichnet hier, wie auch sonst, Früchte aller Art, was ich schon bei Sanadon bemerkt finde, der auf die juristische Unterscheidung zwischen *fruges* und *frumentum* aufmerksam macht. Vgl. Dig. L, 16, 77.

ich an der B. I S. 287 geäusserten Meinung festhalten zu müssen, dass der *fons*, welchem der Dichter den Namen eines Baches nicht zu geben wagt, der *fons Bandusius* sei, trotz Müller I, 284, Schmid, Passow Note 226, Orelli und Obbarius (Neue Jahrb. B. 28 S. 249 f.). Fabricius lässt den *fons* vom Bache ableiten. Wenn unser Dichter I, 18, 42 dasselbe, was hier der Quelle, dem Bache Digentia zuschreibt (*Me quoties reficit gelidus Digentia rivus*), so folgt daraus nicht, dass diese identisch sind; denn wohl mochte Horaz zuweilen im Wasser der Quelle, zuweilen im nahen Bache Digentia sich erfrischen. Soviel ist offenbar, dass der Dichter, der hier Alles erhebt, hätte er den Bach Digentia gemeint, auch diesen als Bach bezeichnet haben würde. Nimmt man an, wie Passow und die Meisten, welche jener Meinung beistimmen, die Quelle habe auch den Namen Digentia geführt, so hiessen die Worte: „eine Quelle, die mit Recht dem Bache, den sie bildet, seinen Namen gibt", eine Deutung, die dem Horaz etwas Unschickliches aufbürdet *). Der *rivus* ist der das Thal durchfliessende Bach, der ge-

*) Orelli erklärt mit Anderen: *adeo aqua abundans, ut et fonti et rivo, qui ex eo profluit, Digentiae nomen inditum sit, quum minores rivi proprio nomine carere soleant.* Dann hätten wir eine Quelle, die so stark ist, dass der Bach, der aus derselben fliesst, ihren Namen hat. Wo aber, fragen wir, fängt dann der Bach Digentia an und wo hört die Quelle Digentia auf? Denn die Quelle kann hier offenbar nicht der erste hervorspringende Wasserstrahl, etwa ein Bassin, sein; sie selbst wird ja vom Dichter mit dem Hebrus verglichen. Beginnt der *rivus Digentia* erst, nachdem andere Quellen in den *fons* hineingeflossen waren? Wie hätte der Dichter so unterscheiden und sich dann so äusserst gezwungen ausdrücken können! Strodtmann (Flensburger Programm 1839 S. 28) deutet die Worte: „*idoneus, qui dare possit* d. h. dieser Quell fliesst so wasserreich, dass er selbst (nicht etwa ein anderer, der bei den Sabinern dafür gelten mochte) verdiente, für den Ursprung oder den Hauptquell der Digentia gehalten zu werden"!! Auch Wiss quaest. Horat. IV hält die Digentia und den *fons Bandusius* für identisch.

meinsame Bach; der *fons* gehört dem Sabinergute an und fliesst in den *rivus*, in die Digentia, und zwar ist dieser *fons* fast so stark, wie die vorbeiströmende Digentia selbst, so dass diese sehr wohl von ihm benannt sein könnte *). Bei dem *infirmo capiti*, das speciell die wohlthätige Wirkung auf den Kopf andeutet (I, 15, 8), thut Cruquius die ausserordentliche Frage: *An ad sanandum Quinctii caput?* **). Dieser Ort erhält mich stets heiter und gesund; hier halte ich mich ganz wohl während der gefährlichen Zeit des Septembers (I, 7, 5 ff.). „Nicht bloss ist der Ort mir lieb, sondern sogar, wenn du mir anders glauben willst (mit deiner Erlaubniss), wirklich allerliebst (I, 14, 20), so dass er Jedem gefallen muss." ***) Ganz verfehlt ist Döring's Auslegung von V. 16, wonach der Dichter sagen soll, im September werde er den Quinctius von seinem Landgute aus besuchen: *mense Septembri me salvum tibi sistunt.* Der Monat September ist ja grade die gefährlichste Zeit des Jahres. Cruquius (und ihm folgen Andere) sieht in *latebrae* einen verächtlichen Ausdruck des Quinctius, der dem Dichter vorgeworfen habe, *ipsum latere*.

*) Guattani monumenti Sabini III, 14, erwähnt drei kleine Quellen unter dem Namen Fonte Bello. Gell II, 351 nennt zwei Quellen, von denen die eine der *fons Bandusiüs* sein könne.

**) Keineswegs glauben wir aber mit Schmid und Hocheder, der Dichter wolle den Quinctius, der Alles nach dem Nutzen schätze (!), durch das wiederholte *utilis* necken. Ueber die Lesart s. Orelli und Bach S. 1042. *Ambiat*, ähnlich, wie *praefluere* carm. IV, 3, 10.

***) So erklären die Stelle richtig Döderlein (Synon. III, 35), Jacobs S. 62 f., Bach S. 1042 u. A., während Bentley *et iam* vorschlug (er konnte nämlich keine Steigerung in *amoenae* finden): *si iam credis, postquam descripta est tibi forma loquaciter et situs agri.* Döring wollte *et tam* und nahm V. 15 als Frage. Gesner las mit Bentley *iam*, das er aber mit *amoenae* verband: *etiam nunc, hoc ipso tempore, quo scribo, debeo valetudinem agello meo tempestate anni alias gravissima.*

*turpiter in agro suo et cum pecudibus sordide vivere.* Der Ausdruck ist ähnlich zu nehmen, wie *angulus iste* (I, 14, 23). Vgl. carm. I, 17, 17. *Abdere se* und *latere* sind gewöhnliche Ausdrücke vom Leben auf dem Lande. 'Vgl. Obbarius epist. p. 36. Die ganze Beschreibung des Landlebens enthält den Ausdruck der höchsten Lust und Zufriedenheit; hier findet er Alles, was er sich wünscht, die Gegend ist milde und schön, dabei seiner Gesundheit zuträglich; nach nichts Weiterm verlangt er, weshalb er über den Ertrag des Gutes kein Wort sagt, nicht etwa, um des Quinctius durch sein Schweigen zu spotten, sondern weil ihm diese Betrachtung des Einkommens ganz fern liegt.' Vgl. Jacobs S. 53 *).

Der folgende, zweite Theil scheint dem ersten Anblicke nach mit dem ersten in keiner innern Verbindung zu stehn. Cruquius deutet: *Ego studeo talis esse, qualem velim me loqui famam: tu, o Quincti, idem facito. Omnes Romani iamdudum clamant te esse beatum: hoc effice, ut vere sis beatus.* Dacier: *Après avoir fait voir à Quinctius que dans sa retraite il cherche plus sa commodité, que les suffrages du peuple, il prend de là occasion de l'exhorter à vivre de même, et à travailler beaucoup plus à se trouver, qu'à se faire dire heureux.* Sanadon meint, Quinctius habe den Gegensatz zwischen seinem Leben zu Rom, wo er seine bösen Neigungen unter dem Scheine der Tugend zu verstecken gesucht, und der stillen frohen Einsamkeit des Dichters nicht übersehen können. Haberfeldt: „Mich hält man für weniger glücklich, als ich, wie du siehst, bin: dich preist ganz Rom glücklich: suche es aber nicht blos

*) Nicht ganz einverstanden sind wir nach dem früher Bemerkten, wenn es daselbst heisst: „Dankbar rühmt er die Wohlthätigkeit der Dornhecken, wenn sie schon nichts als Cornellen und Schlehen tragen; den Wuchs der Eichen, die seinen Heerden reiches Futter, ihm selbst kühlen Schatten gewähren, so üppig und schön, dass er kaum die Fluren von Tarent vermisst."

zu scheinen, sondern auch zu sein! Und dies führt ihn dann auf eine weitere Entwicklung des stoischen Satzes: Dass Niemand als der Weise und Gute glücklich sei.“ Jacobs bemerkt sehr richtig (S. 55), der Dichter mahne den Freund im Gefühle eigener Zufriedenheit nicht, von eitelm Wahne getäuscht, die Begründung seines Glückes zu vernachlässigen. Hat der Dichter die frohe Zufriedenheit, die er auf seinem stillen Gute geniesst, am Anfange hervorgehoben, so wendet er sich jetzt zum Freunde, dessen Glück er von ihm selbst und von Anderen vernommen hatte. Bist du innerlich so glücklich, wie du zu Rom in Ansehen stehst, so lebst du ganz glücklich (V. 17—24). „Du lebst ganz glücklich (I, 6, 29), wenn du dich stets bemühst das zu sein, was die Welt dir zuschreibt, *beatus;* denn so nennt dich schon seit lange unser ganzes Rom (carm. IV, 2, 50 f.). Aber ich fürchte, du hältst mehr auf die Stimme des Volkes, als auf dich selbst, und verstehst unter glücklich *bloss* den äussern Schein, Macht und Ansehen, während du um die wahre Glückseligkeit, die wir uns selbst im Innern erwerben müssen, unbekümmert bist“ *). Im Gegensatze zum äussern Scheine und Namen eines *beatus* empfielt er ihm die Lehre der Weisheit an, welche allein das wahre Glück wirklich verleiht **). „Aber gewöhnlich glauben wir mehr der Stimme des Volkes, als uns selbst,

*) Jacobs S. 55: „Horaz sagt keineswegs, du bist nicht der Mann, der du scheinst, oder gar, der du scheinen willst; sondern weil die Welt dich für glücklich preist —, glücklich im gemeinen Sinne, wegen äusserer Güter, so hast du dich desto mehr vor dem Irrthume zu hüten, der den höhern Sinn des Wortes vermischt und dich in dem Bemühen, wahrhaft glücklich d. h. weise und gut zu sein, schlaff machen könnte.“

**) Der Satz ist hier nicht allgemein, sondern in Bezug auf das *beatu* allein gesagt. Lambin verglich Aesch. Sept. 592 f., Aristot. Eth. I, 5, 5, Cic. Fin. II, 22. Cruquius bemerkt, der Ausspruch sei sokratisch, wozu er Cic. Off. II, 12 anführt.

und fragen nicht nach der wahren Weisheit, welche allein Glück und Ruhe gewährt; wir halten einen Andern, als den wahren Weisen (wie *alius Lysippo* II, 1, 139) *) für glücklich.“ Wenn der Dichter in dem Briefe an den jungen Lollius (vgl. S. 309 f.) sagt, „wer nicht frühe den Leidenschaften entgegenarbeite, werde bald von ihnen gequält werden“, so gibt er hier dem Quinctius, indem er ihn auf die Lebensweisheit hinweist, zu bedenken, dass er sich die in der menschlichen Brust ruhenden Leidenschaften nicht verheimlichen dürfe, sondern sie zu bekämpfen suchen müsse, weil sie sonst immer stärker anwachsen und endlich das Herz ganz bewältigen. Das liegt in dem Bilde V. 21 ff. ausgedrückt, wo wieder die dem Horaz so beliebte Setzung des Bildes an die Stelle des eigentlichen Ausdruckes zu bemerken ist. „Der Kranke sucht *seine* Krankheit zu verbergen, er will nicht krank sein, und das Volk hält ihn für ganz gesund (I, 7, 3); er lässt sich auch während des Essens Nichts merken, sondern isst wacker drauf, als ob ihm Nichts fehle, bis endlich das Fieber gewaltsam ausbricht, auf einmal Zittern die durch das Anrühren der Speisen beim Essen fettig gewordenen Hände (Ovid. A. A. III, 755) **) befällt und er nicht mehr weiter kann.“ Vgl. Pers. III, 88 ff. Der Dichter fügt nach seiner Art die allgemeine Bemerkung hinzu: „Eine falsche Scham des Thoren ist es die Wunden (Publ. Syr. 904) zu verheimlichen und nicht heilen lassen zu wollen.“ Vgl. Cels. III, 2, Pers. IV, 43 ff. Der Sinn der ganzen Stelle ist demnach der, er fürchte, Quinctius vergesse über dem Streben nach äusserer Ehre und Ansehen das Studium der Lehren der Weisheit, welche allein wahres Glück bringen, die Niemand entbehren kann, da wir Alle an Leidenschaften

---

*) Charisius erklärt *beatum beatiorem*. Porphyrio ergänzt *excepto*. Vgl. Dillenburger p. 16.

**) Nicht durch das vorhergehende Zittern sind die Hände beschmutzt, wie Döring mit Haberfeldt meint.

kranken; diese dürfe er nicht vernachlässigen und für unnütz halten. Also auch ihm räth er, wie dem Lollius und Florus, die wahre Lebensweisheit an, welche er bei seinen sonstigen Bestrebungen nicht vernachlässigen dürfe. Wir haben hier nur den freundlichen Rath des wohlwollenden Dichters, der freilich die Ruhmbestrebungen des Quinctius von anderm Standpuncte aus betrachtet, als dieser selbst, ohne ihm aber deshalb ganz davon abrathen zu wollen, ebensowenig, wie er den Lollius und Florus ihren Studien entreissen will *). Zuerst wird ausgeführt, wie eitel und nichtig es mit dem gewöhnlichen Lobe des Volkes aussehe, auf dessen Urtheil Nichts zu geben sei **). V. 25—40. Der

*) Ganz irrig fasst Haberfeldt das Bild: „Solltest du dies Alles nur scheinen oder dich bei Bestimmung deines Werthes bloss auf den Ausspruch des Volkes verlassen, so steht zu befürchten, dass du dich einmal durch irgend eine Thorheit selbst verachtest und dir und Anderen in einer ganz entgegengesetzten Gestalt erscheinst; so wie jener Fieberhafte, der seine Krankheit so lange verheimlichte, bis ihm zuletzt vor Zittern der Bissen aus den Händen fiel." Der Kranke will sich nicht gestehn, dass er krank ist, weil er dann zu Mitteln schreiten müsste, die ihm unangenehm sind; ebenso ist es mit dem Herzen des Menschen; Alle meinen daran gesund zu sein und verschmähen daher alle Mittel gegen die Leidenschaft als unnöthig. Wenn Orelli umschreibt: *Nolis aegrotus videri coram convivis mensae tuae accumbentibus* (*vel quo minus eos perturbes, vel quo liberius possis cibis quibusvis vesci*), so scheint er uns das Wesen des Bildes nicht ganz gefasst zu haben. *Unctae manus* nimmt Hocheder als *manus opipare oenantis.* In V. 24 sieht Haberfeldt den Gedanken: „Auch wenn du unentdeckt bleibst, ist jene Täuschung höchst gefährlich."

**) Rappolt sagt, die *propositio* sei in unserm Briefe eine gegensätzliche: *et virum bonum non esse, qui vulgo videatur, et esse, qui interno illo teste sit,* und zwar werde der erste Theil derselben durch das Beispiel vom Kranken erläutert. Die *confirmatio* sei hergenommen: 1) *ab erroneo vulgi iudicio* (V. 25—31). 2) *a populi inconstantia et mobilitate* (V. 31—40). 3) *ab exemplo gemino servi et liberi* (V. 40—54). 4) *ab ingenio simulationis* (V. 55—62). 5) *ab avaritiae natura, quae coniuncta esse cum viro bono nequeat.* Haberfeldt denkt den Zusammenhang auf folgende

Dichter will sagen: Woher weisst du denn, dass das Urtheil des Volkes dir nicht schmeichelt? V. 25—31. „Wenn Einer kommt, der dich mit Lobsprüchen überhäuft, welche du nur dem einzigen Augustus zuschreiben kannst, so merkst du wohl, dass er ein Schmeichler ist, der dich durch falsches Lob bestechen will. Wenn man dagegen deinen Character lobt und preist, woher weisst du denn, dass dies Ernst ist, und glaubst dieses Lob mit Recht annehmen zu dürfen?" Wenn Jemand die Kriege, welche du zu Lande und Wasser gekämpft, preisen *) und die horchenden Ohren (Pers. IV, 50) mit solchen Worten kitzeln wollte: „Ob das Volk mehr dein Wohlsein oder du mehr das des Volkes wünschest, das möge Juppiter, der für

---

Weise: „Wollte dir Jemand in andern Stücken Schmeicheleien sagen, die nicht auf dich passen —, gewiss würdest du sie von dir ablehnen. Und doch hörst du dich gern weise nennen, ohne es in der That zu sein. Handelst du aber in diesem Stücke nicht eben so thöricht, als du in jenem handeln würdest?" Jacobs bemerkt S. 56, Horaz verfolge den Pfad des Philosophirens, nachdem er ihn einmal (V. 17—23) eingeschlagen habe, mit gewohnter Vorliebe, die bei ihm nur einer leisen Anregung bedürfe, um in lebendiger Fülle auszuströmen; das, was bis V. 62 folge, bestehe „in lebendiger Ausführung der Lehre von der Trüglichkeit eines auf fremdes Urtheil gegründeten Glücks und der gemeinen Vermischung von äusserer Gesetzlichkeit und innerer wahrhafter Güte."

*) Richtig hat schon Fabricius das *tibi* V. 25 erklärt *a te*; noch Schmid (II, 304) bezieht *tibi* zu *dicat*. Wenn Orelli neuerdings annimmt, Quinctius habe sich wirklich in den Kriegen durch Tapferkeit ausgezeichnet, weil es ohne diese Annahme gar nicht denkbar sei, dass auch der unverschämteste Schmeichler zu einem solchen Lobe hätte kommen können, so hat er übersehen, dass Horaz grade den alleräussersten Fall setzt, wo das falsche Lob unwillkürlich in's Auge springen musste, während es im andern Falle nur eine arge Uebertreibung sein würde. Auch würde der Ausdruck *bella terra pugnata marique* jedenfalls auf eine grosse, längere Feldherrnthätigkeit gehn, wie bei Agrippa (carm. I, 6, 3 f. Vgl. carm. saec. 53, epod 9, 27), welche Orelli doch dem Quinctius nicht zuschreiben wird.

dich und die Stadt Rom auf gleiche Weise besorgt ist, in Zweifel lassen", so würdest du gleich sagen: „Mein Herr, Sie irren sich. Das Lob des Augustus — denn diesem allein kommt es zu — muss ich von mir ablehnen." Dass die Worte *tene* — *Juppiter* aus dem Panegyricus des Varius genommen seien, berichten die Scholien, in denen schon Rutgers *Varius* statt *Varus* hergestellt hat (Weichert p. 116) *). Die gelegentliche Erwähnung der Thaten des Augustus ist um so geschickter, als der Dichter hier, wenn er auch im Allgemeinen gegen die Gunst und den Ruhm beim Volke spricht, doch die Grösse der Thaten des Herrschers, die das Volk wohl zu schätzen wisse, anerkennt. Vgl. II, 1. Die Einführung der Verse des Varius zeugt für den Ruhm des betreffenden Gedichtes; bloss um dem Varius einen Gefallen zu erweisen, hat der Dichter die Verse wohl nicht aufgeführt, wenn es ihm auch nicht unlieb war auf das bekannte Gedicht gelegentlich hinzudeuten. „Wenn du es aber hingehn lässt, dass man dich weise und untadlig nennt, erwiederst du diesem dann in deinem Namen, indem du das Lob annimmst, sagst du dann: Ich danke für die gute Meinung!

*) Weichert vermuthet p. 55, dieser Panegyricus sei auch das *forte epos*, welches Horaz sat. I, 10, 43 f. erwähne; dort ist aber von keinem bestimmten Gedichte die Rede. Ich verstehe daselbst nicht die Argumentation von Weichert, wenn er aus der Nachricht der Scholiasten schliesst: *Unde simul patet illud carmen iam publici iuris factum fuisse a. u. c.* 727, mit der Note: *Illam enim Horatii epistolam non scriptam esse ante annum a. u. c.* 727 *discimus ex v.* 29. Aber woraus folgt denn, dass der Brief grade in jenem Jahre 727 geschrieben sei!! Cruquius meint, die Verse seien zu horazisch, als dass man sie einem Andern, als dem Dichter selbst zuschreiben dürfte. Wenn man ein Fragezeichen nach *possis* setzen will, so muss man *agnoscere*, wie schon Glareanus, in der Bedeutung: *tibi ascribi* nehmen. Hocheder glaubt, diese Deutung sei sinnreich und für den Zusammenhang nicht ohne Wirkung, aber der Dichter werde dann wohl *audeas* statt *possis* gesetzt haben. Uns aber scheint besonders der Gegensatz zu *respondes tuo nomine* die andere Deutung zu fordern.

Glaubst du denn (*dic sodes*, wie I, 1, 62) diesen Namen zu verdienen und ihn annehmen zu dürfen? Woher weisst du, dass es keine Schmeichelei ist?" *) Und ist es denn nicht eine Thorheit Etwas auf die Meinung des Volkes zu geben, das nach Laune und Willkühr urtheilt, und sich so ganz von ihm abhängig zu machen! V. 31—40. „Den Namen eines guten und weisen Mannes lasse ich mir doch auch gern geben, auch ich bin dagegen nicht unempfindlich." Vgl. Pers. I, 45—47. Landinus u. A., auch Orelli, wollen die Worte *nempe* — *ut* dem Quinctius zuschreiben, der sie als Einwurf gegen Horaz gebrauche. Aber der bedeutsame Gegensatz des wahren und falschen Ruhmes gehört eher dem Dichter. Uebrigens ist hier und im Folgenden nicht an die bestimmte Person des Dichters zu denken, sondern von V. 25 bis zum Schlusse haben wir eine ganz allgemein gehaltene Ausführung. Wenn Döring nach *delector* ein Punctum setzte, so nahm er wohl *nempe* — *delector* als Einwurf des Quinctius, worauf Horaz antworte: *Ego ac tu* **). „Aber ich will nicht von der Laune des Volkes abhängen und darnach meinen Werth bestimmen. Derselbe, der dir heute diesen Namen gegeben, kann dir ihn morgen wieder, wenn er will, verweigern oder entziehen; grade wie derjenige, der die höchste Macht (I, 6, 53) besitzt, hat er sie einem Unwürdigen verliehen, sie diesem

*) *Respondere tuo nomine* erklärt man vom Aufrufen der Soldaten. Aber, wenn hiervon auch gesagt wird *ad nomina respondere* (Liv. III, 41) d. h. die aufgerufenen Soldaten antworten: Hier!, so gehört dies doch nicht hierher. *Respondere* ist hier der Gegensatz zum Ablehnen des Lobs (*Augusti laudes*); der Gelobte erwiedert in seinem Namen „Ich danke Ihnen sehr dafür", wodurch er das ganze Lob annimmt. Irrig nahm Marcilius *nomine* hier als Dativ: dem Namen entsprechen. Schmid: „Auf deinen Namen. Gebührt der Name *sapiens et emendatus* einem Andern, bei dessen Namen du nicht zu antworten hast?"

**) Porphyrio verbindet: *nempe nomine vir bonus et prudens dici delector*.

wieder abnehmen wird. Lege das ab; ich habe dir es verliehen, mir gehört es, so wird er sprechen, und ich, da ich es von ihm habe, muss dies ablegen und betrübt abziehen (I, 7, 39)." Mit grosser Bedeutsamkeit wird hier der Ruf des Volkes mit der Willkühr verglichen, mit welcher es seine Ehrenstellen verleiht; auf Beides thut sich das Volk, als auf eine Machtvollkommenheit, Etwas zu Gut. Vgl. carm. III, 2, 19 f., Lucr. III, 1008 ff. Döring erklärt: *si quis detulerit*; aber es ist vielmehr an das römische Volk zu denken, das in *idem* angedeutet liegt. Uebrigens hat bereits Sanadon richtig bemerkt, dass V. 35 nicht auf Erhebung zu Ehrenstellen zu beziehen ist, sondern auf den Ruf und das Ansehen beim Volke geht. Ich werde mir aus dem willkührlichen Lobe des Volkes ebensowenig machen, als aus falschen Beschuldigungen. „Wenn dasselbe Volk mich als Dieb angeben oder 2) als unzüchtig (sat. I, 6, 82) anschuldigen oder 3) des Vatermordes (epod. 3, 1 f., carm. II, 13, 5 f.) zeihen wollte, soll ich durch solche Anklagen, wenn sie falsch sind, angegriffen werden (das Gegentheil von *delector*, nicht gekränkt werden) und die Farbe wechseln?" *) Orelli hätte bei dieser allgemeinen Ausführung nicht an den Horaz selbst, der sich von solchen Beschuldigungen nicht getroffen fühle, denken sollen **). Wen

*) Sanadon u. A. meinen, der Dichter wolle von V. 32 an ausführen, wer das falsche Lob des Volkes annehme, müsse sich auch durch seine falschen Beschuldigungen in Schrecken setzen lassen. Vielmehr dient dieser ausgeführte Gegensatz nur zur Darstellung des V. 39 f. ausgedrückten Gedankens.

**) Bentley verkannte den Zusammenhang, wenn er nach *idem* (*idem ego*) ein Comma und nach *colores* ein Punctum setzte. Auf dem Volke liegt der Hauptnachdruck, welches bald den Namen eines *vir bonus et prudens*, bald den eines Verbrechers und schlechten Menschen, mit gleichem Unrechte beilegen kann. Vgl. I, 15, 37. Den Plural *colores* erklärt man nach Bentley von den vielfach wechselnden Farben, wie bei Prop. I, 15, 39, Lucian. Eun. 11. Haberfeldt ver-

wird denn unwahres Lob erfreuen, wen angedichtete Schmach erschrecken, wenn nicht grade den, mit welchem es noch nicht gut steht! Die Hdschr. sind V. 40 zwischen *mendacem, medicandum* und *mendicum* getheilt. Cruquius schrieb statt des gewöhnlichen *mendacem* aus guten Hdschr. *medicandum* *), das seit Bentley in den Text kam, bis zuerst Hunter wieder *mendacem* zurückführte, das an Schmid, Obbarius (Schulz. 1832 S. 509; Archiv f. Phil. u. Pädag. II, 591 ff.), Bach (S. 1042) und Orelli Vertheidiger gefunden hat, während Hocheder *mendicum* (in Beziehung auf den *falsus honor*, wie *mendosus* auf die *mendax infamia* gehe) aufgenommen hat. Wir halten *mendacem* und *mendicum* für verschiedene Corruptionen (oder vielleicht Verbesserungen einer Corruption) von *medicandum*, das Mitscherlich racem. Venus. VIII p. 7 mit Recht schützte. Wenn man mit Orelli die Stelle erklärt: *Item, qui perpetuo mentitur aliosque decipere cupit, dum se bonum sapientemque esse simulat, propter id ipsum mendaci infamia terreatur necesse est*, so schiebt man einen durchaus falschen Sinn unter. Horaz will nämlich sagen, der Weise lasse sich nicht durch falsches Lob und falsche Anklagen auf irgend eine Weise bewegen; das thue nur der, welcher noch krankhafte Leidenschaften in sich trage, von denen er durch Hülfe der Philosophie geheilt werden müsse (*mendosus et medicandus*). Vgl. I, 1, 32 ff. 102. Die Aufregung, welche die Volksmeinung in uns erregt, ist ein gewöhnli-

wirft mit Recht diese Deutung als zu gesucht. Der Plural soll vielmehr die Verbreitung der Blässe über das ganze Antlitz bezeichnen, wie er so häufig zum stärkern Ausdruck dient. Vgl. Jacob de usu numeri pluralis p. 25 sq.

*) Porphyrio: *Mendosum vitiosum. Medicandum hoc est non sanum.* Vgl. Dillenburger p. 16. Der comment. Cruquii erklärt *mendosus insanus*, ganz richtig nach stoischem Sprachgebrauche. Wiss quaest. Horat. IV will *mendacem et mendosum*.

cher Fehler, der geheilt werden muss — eine Heilung, die der Dichter natürlich auch dem Quinctius wünscht und grade in unserm Briefe vorzubereiten sucht. Vgl. I, 2, 34 ff. Wie hätte Horaz sagen können, Alle, die ein falsches Lob des Volkes erfreue, oder eine falsche Anschuldigung in Schrecken setze, seien lasterhaft und betrügerisch *).

Von der Thorheit auf die willkührliche Stimme des Volkes Gewicht zu legen, geht der Dichter zur Betrachtung über, wen denn eigentlich das Volk für einen guten Mann halte, nach welchem Massstabe es zu urtheilen pflege. **) V. 40—45. „Den hält das Volk für einen guten Mann, der die gesetzlichen Bestimmungen hält, die Senatsbeschlüsse (vgl. besonders Cic. Top. 5, Gaius I, 4), Gesetze und Rechte (*ius* der allgemeinere Begriff), der zu Rechtshandlungen gewählt wird, als Richter über viele und wichtige Processe zu entscheiden hat (sat. I, 4, 123. 10, 14), bei Acten als Bürge (sat. II, 6, 23) oder Zeuge genommen wird.“ Eine offenbare Nachahmung bei

*) Die drei ἄκυρα, die Orelli gegen *medicandum* vorbringt, können uns nicht im Gringsten wankend machen. 1) meint er, von *mendae* brauche man nicht *medicari*. Allein *mendosus* heisst im Allgemeinen fehlerhaft und *mederi*, *medicare* werden von jeder Art der Heilung gebraucht. 2) müsse doch bei *medicandus* ausgedrückt sein, *a quo vel quomodo*. Aber wer kann denn zweifeln, dass hier von der Heilung durch die Lebensweisheit die Rede ist! 3) es sei unwahrscheinlich, dass der Dichter hier auf das Bild von den *ulcera* (V. 22) zurückkomme (*redeat!*). Wer weiss aber nicht dass im philosophischen Sprachgebrauche, in den Schulen der Stoiker, in deren Ton der Dichter spricht, die Bezeichnung des Unweisen als eines Erkrankten so ungemein verbreitet war? Vgl. sat. I, 6, 66. Sen. epist. 75, 9.

**) Der Dichter führt nicht das Volk oder den Quinctius, wie Dacier meint, redend ein, sondern stellt nur dar, wer vom Volke für einen *vir bonus* gehalten werde. Wieland schiebt nach *Vir bonus est quis?* irrig den Gedanken ein: „Gewöhnlich ist die Antwort gleich bei der Hand.“ Orelli: *Iam vero accuratius etiam popelli iudicia excutiamus, quo quam levia sint quantumve a vera sapientia abhorreant perspiciamus eaque contemnere discamus.*

Persius V, 79 ff. *) „Aber ein solcher Ehrenmann, den das Volk als *vir bonus* erhebt, ist doch im Innern oft ein Schuft (sat. II, 1, 65); die nächste Umgebung, sein ganzes Haus und die Nachbarschaft, kennt ihn als einen im Herzen hässlichen Menschen, der nur in schönem, gleissenden Felle erscheint." Vgl. sat. II, 3, 186, B. II S. 458, Pers. V. 116 f., IV, 14. 46. Schon Lambin hat die Stelle des Plato Rep. II p. 356 C verglichen.' Darauf kommt es nicht an, dass man den Gesetzen nicht offenbar zuwider handle; dadurch, dass man sich vor der Strafe hütet, ist man noch keineswegs moralisch gut. V. 46—52. Ein solcher Mann wird seinen Neigungen und Leidenschaften, wo er *es* nur ohne Schaden kann, freien Lauf lassen (V. 53—56), Nichts wird er scheuen, wenn *es nur* Andere nicht merken. V. 57—62. Der Dichter nimmt hier sein Beispiel von einem Sklaven her, der deshalb noch nicht gut ist, weil er sich vor der Strafe zu hüten weiss **). „Sagt mir ein Sklave: Ich habe nicht gestohlen, bin nicht davon gelaufen, so erwiedere ich ihm: Dafür bekommst du auch keine Streiche (sat. II, 7, 58, epod. 4, 3). — Keinen Menschen habe ich umgebracht. — Nun gut; deshalb wirst du auch nicht am Kreuze den Raben zum Raube (sat. I, 3, 82, Juv. VI, 219 f., Petron. 58). — Fügt er aber hinzu: Ich bin gut und wacker, so verneint und läugnet das wohl der verständige Sabiner." Unter dem Sabellus denkt man sich den Horaz, nach Lambin, weil er aus Venusia stammt (sat. II, 1, 35), nach Wieland u. A., weil

*) Man darf *testis* nicht als Zeuge vor Gericht nehmen, wie noch Orelli thut, sondern muss es auf Zeugnisse bei Acten, wie in der Stelle des Persius, beziehen. *Caussae* sind hier die durch Verträge geschlossenen Geschäfte, bei welchen ein *sponsor* oder *testes* zum Vollzuge nöthig sind. diese vollziehen heisst hier *tenere*, nicht gewinnen.

**) Aeusserst ungerecht ist Haberfeldt's Bemerkung, Horaz wähle diese Einkleidung aus Schonung gegen Quinctius, dem diese Lehren eigentlich gelten sollen.

er im Sabinerlande jetzt gleichsam einheimisch war. Aber die Rede ist allgemein, da auch *mihi* V. 46 nicht bestimmt auf ihn selbst bezogen werden darf. Der Dichter denkt sich speciell die Scene im Sabinerlande, wo er jetzt verweilt, ähnlich wie er II, 2, 3 einen Sklaven aus Tibur oder Gabii speciell nennt*). Vor dem drohenden Uebel sucht sich Jeder in Acht zu nehmen. „Vorsichtig sucht der Wolf die Grube, die man ihm gegraben, zu meiden, wie der Habicht das verdächtige Netz, der *milvus* (Ovid. Halieut. 94, Plin. IX, 43) **) die versteckte Angel (I, 7, 74). Derjenige aber, der wahrhaft gut ist, hasst den Fehler aus Liebe zur Tugend.“ Man darf diese Worte nicht als Anrede des Sabellus an den Sklaven fassen, sie enthalten vielmehr die Ausführung, welche der Dichter selbst an das Beispiel anknüpft. „Wer nicht offenbar gegen das Gesetz handelt, ist deshalb nicht gut; auch Raubthiere fürchten sich gepackt zu werden.“ Gewöhnlich trennt man V. 52 und 53 nur durch ein Colon; aber V. 52 bildet den Schluss zum Vorhergehenden, zum Gedanken, dass es nicht genug sei, wenn man nicht offen den Gesetzen zuwider handle. Hierzu haben wir in V. 53—56 den Gegensatz. Nach Art des stoischen Weisen wird nun der *vir bonus* angeredet: „Du, der du äusserlich so strenge auf Recht hältst und deswegen für einen *vir bonus* giltst ***),

*) Sanadon versteht unter Sabelli die sabinischen Bauern, welche den Sklaven kennen. Die Annahme, Sabellus sei hier Eigenname, wobei man sat. I, 2, 46 vergleichen könnte, hat wenig Wahrscheinlichkeit.

**) Man darf nicht mit Voss an den Raubvogel *milvus* denken, wie auch Haberfeldt gethan zu haben scheint, der unter *hamus* ein Fangeisen versteht, was man unter der Lockspeise verborgen habe.

***) Ganz irrig denken hier viele Erklärer an den Quinctius oder an den Sklaven, von dem im frühern Beispiele die Rede gewesen. Schmid versteht unter *tu* zunächst die Sklaven und die hier geschilderten heuchlerischen Leute, zu denen freilich auch Quinctius gehöre. Haberfeldt denkt sich den Gedankengang von V. 46 an auf fol-

wirst dir Nichts zu Schulden kommen lassen aus Furcht vor Strafe; sobald du es aber unvermerkt thun kannst, wirst du das höchste Unrecht nicht scheuen *). Denn sage nicht: Ich würde nie ein eigentliches Verbrechen begehn, das habe ich nie gethan. Beim kleinsten Abweichen vom Rechte ist die Schuld dieselbe. Wenn du von tausend Scheffeln mir auch nur einen raubst, so ist zwar mein Schaden gringer, aber nicht die Schuld, die im Raube selbst liegt.“ Zu V. 53 f. vgl. sat. II, 7, 72 ff., Cic. Legg. I, 14, M. Antonin. XI, 18. Wenn der Dichter hier die stoische Lehre: *omnia peccata esse aequalia*, anwendet, die er anderwärts verspottet (sat. I, 3, 96 ff.), so trifft sein Spott eigentlich nur die Anwendung des Satzes auf das practische Leben; insofern er jede Abweichung vom Rechte als eine gleiche Schuld, als eine gleiche Unterordnung unter die Leidenschaft betrachtet, ohne Rücksicht auf die Grösse des Gegenstandes, erkennt er den Satz an. Beispielsweise führt er uns nun vor, wie es ein solcher *vir bonus* treibt. „Siehe, jener von der Menge als *vir bonus* gerühmte Mann, auf den das ganze Forum und das ganze Gericht mit Achtung hinschaut (I, 6, 19), ruft, wenn er sich die Götter durch ein Schwein oder einen Stier geneigt machen will (der Ausdruck ist nicht ironisch. Vgl. II, 1, 143, sat. II, 3, 206, carm, I, 36, 2, III, 23, 3 f., Juv. II, 86), mit lau-

gende Weise: „Meidest du nur den Schein des Bösen und nicht das Böse selbst: so hast du zwar den Vortheil, dass du der Verläumdung und dem übeln Rufe weniger ausgesetzt bist (V. 47. 48), aber an moralischem Werthe hast du nicht das Mindeste gewonnen (V. 49); denn nur Klugheit nicht wahre Sittlichkeit leitet dich dabei (V. 50—54) und du wirst dir unbemerkt so manches verzeihen (V. 53). Ja, verzeihest du dir auch nur kleinere Fehler, welche vor andern wenig anstössig sind, und wodurch dein guter Ruf nicht gefährdet wird, so bist du doch immer noch ein unsittlicher Mensch (V. 55. 56).“

*) *Miscere sacra profanis* eigentlich Alles miteinander vermengen, ähnlich, wie *caelum ac terram miscere*. Vgl. A. P. 397, Lucian. Prom. 9.

ter Stimme, so dass Jeder ihn hören kann: O Vater Janus (sat. II, 6, 20), laut ruft er: O Apollo! *) Drauf aber bewegt er leise die Lippen und murmelt in sich, dass es nur ja Niemand hören könne: O du verehrungswürdige Laverna (*dea quaestus, fraudum et furum.* Vgl. Plaut. Aul. 399, Cornic. fr. 7, Novius fr. inc. 5, Arnob. IV, 24), verleihe mir das Glück unerkannt zu bleiben und für einen ehrlichen und guten Mann zu gelten; mit Nacht bedecke meine Sünden und mit Finsterniss meine Betrügereien!" Längst hat man die Nachahmung unserer Stelle bei Persius II, 5 ff. bemerkt. Vgl. Mart. I, 49, 6, Sen. Benef. II, 1 und Rappolt p. 770 sqq. **).

Im Gegensatze zur falschen Schätzung des Volkes führt uns der Dichter nun die wahre Würdigung vom Standpuncte der Weisheit aus mit wenigen treffenden Zügen vor. Einen solchen Mann hält das Volk für einen *vir bonus.* Aber ist nicht Jeder, der den Leidenschaften unterworfen ist, ein Sklave, der, immer unglücklich und gequält, nie zur Ruhe kommt? V. 63 71 ***). Der Dichter, statt im Allgemeinen

*) Apollo ward zu Rom, besonders seit der Gründung des Tempels auf dem Palatinus und wegen der Verbindung mit Augustus, bedeutend verehrt. Vgl. Plaut. Aul. 348, Merc. 671, Klausen S. 1095 ff.

**) Den Zusammenhang scheint uns Haberfeldt irrig anzugeben, wenn er bemerkt: „Horaz zeigt jene thörichte Sucht zu scheinen, ohne es in der That zu sein, von einer andern verächtlichen Seite und geht unvermerkt aus dem vorigen Lehrton in den ihm ganz zu Gebote stehenden satirischen über." Auch stimmen wir ihm nicht bei, wenn er mit Anderen meint, der *vir bonus* opfere immer im Angesichte vieler Zeugen und mit verstellter Andacht, da ja der Dichter hier nicht sowohl das Pochen auf die grosse Andacht darstellen will, als uns einen Blick in das Innere dieses Menschen thun lässt.

***) Haberfeldt zielt hier wieder scharf auf den Quinctius: „Neben der Sucht zu gefallen und die gute Meinung Anderer für sich zu haben, mochte Quinctius von einem

die Leidenschaften zu nennen, wählt die verbreitetste, die er stets am Liebsten ausführt. „Ich sehe nicht, wie der Habsüchtige, der sich bückt, um den auf der Strasse liegenden Pfenning aufzuheben, freier wäre und besser, als ein Sklave." Vgl. Lucil. bei Non. v. *mordicus: Mordicus petere aurum e coeno expediat, e flamma cibum* (Ter. Eun. II, 3, 38), Pers. V, 111.*) Der Dichter beweist nun seinen Satz. „Denn, wer immer nach Dingen gierig strebt, ist auch in Furcht sie nicht zu erhalten (I, 6, 9 ff.); wer aber in Furcht lebt, den werde ich nie für frei halten können." Vgl. Cic. Parad. 6. Richtig erkannten hier ältere Erklärer die Schlussform, ähnlich, wie bei Pers. V, 83 ff. „Wer, wie der *avarus*, verlangt, fürchtet auch: nun aber ist der, welcher fürchtet, unfrei. Daraus beweist sich der vorher behauptete Satz, dass der *avarus* unfrei ist." Dies scheinen die neue-

andern Fehler seines Zeitalters, dem Geize, nicht frei sein, aber ihn auch auf feine Weise vor der Welt zu verheimlichen wissen." V. 63—72 sei eigentlich nur eine Episode, meint er, und stehe mit dem Briefe nur insofern in Verbindung, als der Dichter beweise, dass der Geizige weder weise, noch gut sei. Dacier: *Il continue a développer les vices de ces gens, qui n'ont que le masque de la vertu.* Richtiger sagt Sanadon, der Dichter zeige, die grösste Sklaverei sei die, welche die Leidenschaften uns auflegen. Orelli: *Verum ex Stoicorum doctrina ita potius est iudicandum, eiusmodi virum bonum haudquaquam meliorem esse servo nequam.*

*) Orelli denkt hier mit Anderen an das Knabenspiel, welches der Scholiast zum Persius beschreibt (Vgl. Barth Advers. XXXVII, 22), wofür er besonders *in triviis* und *fixum* anführt. Aber richtiger scheinen mir Haberfeldt u. A. an ein auf dem Boden wirklich liegendes, verlorenes Geldstück zu denken; nur möchte ich den Ausdruck nicht auf das Geld beziehen, das dem *avarus* selbst gefallen ist. Die Deutung auf das Knabenspiel bringt etwas gar zu Specielles hinein. *Fixus* heisst der fest im Schmutze liegende *as* und zwar *in triviis*, allgemein auf offener Strasse (vgl. ἐκ τριόδου), wo viel Volk ist (I, 17, 58) und grosser Schmutz, worin zugleich liegt, dass er es frei vor allem Volke thut, sich gar nicht scheut. Viel stärker Petron. 43: *Ab asse crevit et paratus fuit quadrantem de stercore mordicus tollere.*

ren Erklärer ganz zu übersehn. So sagt Hocheder, *porro* sei folgernd (Voss: hiernächst), und Orelli umschreibt: *Huic sententiae tanquam corollarium (quod dicunt posteriores) adiungo, liberum mihi non videri cet.* Ein solcher Mensch ist für die wahre Tugend ganz verloren, aller Freiheit, die nur in jener ruht, beraubt. V. 66 f. „Der hat die Waffen weggeworfen und den Posten der Tugend, auf den er als Mensch gestellt war, feige verlassen, der, welcher rastlos eilt nur mehr zu erwerben und hierdurch innerlich erdrückt wird.“ Vgl. Sen. de const. sapientis 19, 4.*) Und gibt es etwas Schlimmeres, als eine Sklaverei, welche uns alle freie Bewegung raubt und uns ganz in die Macht Anderer gibt! V. 69—72. „Hast du einen Kriegsgefangenen, so darfst du ihn nach dem Kriegsrechte tödten; aber, da du ihn als Sklaven verkaufen kannst, tödte ihn nicht; dann wird er noch schlimmer dran sein, als wenn du ihm den Tod geben würdest. Er wird dann noch Anderen zum Nutzen Sklavendienste verrichten: 1) Erlaube es ihm, im Dienste Anderer angestrengt (I, 7, 91), auf der Weide das Vieh zu hüten und den Acker zu besorgen. 2) Er möge auf die See fahren und auch selbst als Kauffahrer mitten auf dem Meere Stürme überstehn. 3) Er sorge für den Vorrath im Hause, schleppe Getraide und sonstige Bedürfnisse herbei!“ Lambin, Rappolt u. A. meinen, der Dichter wolle bemerken, man müsse den *avarus* in der menschlichen Gesellschaft dulden, wo er auf manche Weise ein nützliches Mitglied sein, durch seine Arbeiten förderlich wirken könne. Dagegen lassen Dacier und Sanadon den Dichter sagen, den Sklaven könne man doch noch zu Arbeiten brauchen, wogegen ein *avarus* viel schlim-

*) Orelli: *Ῥίψασπις et λειποτάκτης est, hoc est summa ignominia dignus.* Fremd ist die von Lambin angeführte Stelle, Demosth. de cor. p. 286. Verglichen hat man Boeth. consol. 1, 4. Zu *obruitur* Cic. Or. I, 21: *obruimur ambitione et foro.*

mer sei, da man gar keinen Nutzen von ihm habe. Beide Gedanken wären hier durchaus fremd. *) Der Dichter nennt besonders drei Arten der niedrigsten Sklavenbeschäftigung, 1) das Arbeiten draussen, sei es als Hirt oder als Landbebauer, 2) die gefährlichen Handelsreisen zu Wasser **), 3) die Geschäfte des Haussklaven, der für den Vorrath zu sorgen, als Hausknecht Getraide und alles Nöthige herbeizuschaffen hat ***). „Verkaufe den Sklaven; denn du wirst ihm, wenn er sein ganzes Leben über gemeine Dienste thun muss, eine grössere Strafe zutheilen, als wenn du ihm das Leben nehmen wolltest.“ Dieser traurigen Sklaverei des Geistes stellt der Dichter nun entgegen die hohe Selbstständigkeit und Freudigkeit des wahren Weisen, dessen Freiheit Keiner beschränken oder gar rauben kann. V. 73 — 79. Hierbei bedient er sich der Scene aus des Euripides Bacch. 492 ff., die ganz auf ähnliche Weise auch Plutarch de tranquill. animi

*) Cruquius lässt den *avarus* von der *avaritia* gefangen nehmen, *quem cum iure belli possit occidere, precatur tamen avaritiam, ut vendat potius, quam enecet sinatque servire utiliter.* Orelli hütet sich zuviel zu sagen; denn aus seiner Bemerkung: *Pergit in eadem allegoria divitem avarum cum captivo contemptim comparans*, wird man wenig Belehrung schöpfen. Landinus meint gar, der *avarus*, der den Sklaven des Gewinnes wegen nicht tödte, werde angeredet.

**) Man scheint neuerdings unter *mercator* nicht den Handelssklaven zu denken, der dem Kauffahrer folgt, sondern den Herrn selbst. Dies muss ich aber nach dem ganzen Zusammenhange, der die Nennung wirklicher Sklavenarbeiten fordert, für durchaus unmöglich erklären und, wenn Orelli damit die Sache abzumachen denkt, dass er bemerkt: *Amara εἰρωνείᾳ significat etiam ingenuorum mercaturam ac negotiationem a servilibus officiis non longe distare*, so hebt dies keineswegs die nach jener Deutung unläugbare Unschicklichkeit.

***) Ich kann nicht beistimmen, wenn Orelli nach dem Vorgange Anderer erklärt: *Negotiator eam in Urbe viliorem reddat, dum ex Aegypto et Africa magnam frumenti vim apportat*, da ja von eigentlichen Sklavendiensten der Unfreien die Rede ist, nicht vom *quaestus sordidus*.

18 anwendet. Vgl. noch Arrian. Epict. I, 18. 19. „Der gute und weise Mann (I, 4, 5) wird, wenn man ihm auch das Schlimmste droht, nicht vor Furcht ausser sich kommen, sondern, wie Dionysos bei Euripides, fragen: Pentheus, Herrscher von Theben, was ist denn jenes Schreckliche, was ich dulden soll (I, 15, 17)? *) — Nun, ich werde dich aller Güter berauben! — Du verstehst doch unter den Gütern nur Vieh, Geld, Mobilien' (I, 1, 91) und etwa Kunstwerke von Silber (I, 6, 17). Das magst du mir Alles nehmen (Cic. Parad. 8) **). — Nun, so will ich dich fesseln lassen an Händen und Füssen und dir zur Qual einen grausamen Wächter geben. — Der Gott selbst, erwiedert dieser, wird mich lösen, sobald ich es will". ***) Horaz fügt hier nun hinzu: „Jener versteht nämlich unter dem Ausdrucke: der Gott wird mich lösen, wenn ich will, Nichts, als: ich werde sterben; denn über den Tod hinaus verfolgt uns kein Unglück." †) Unserm Dichter schwebt hier die stoische Lehre vor, dass der Weise, wenn er nicht mehr würdig leben kann, sich selbst den Tod geben müsse. Sen. epist. 24, 16. 70, 11, de provid. 6. ††)

---

*) Bei Euripides:
*Εἴφ' ὅ,τι παθεῖν δεῖ· τί με τὸ δεινὸν ἐργάσει;*

**) Hier weicht der Dichter mit Recht ganz von Euripides ab, da die Drohung des Pentheus dem Dionysos die Lokken und den Thyrsos zu rauben hier unpassend wäre. Man kann aus Euripides nur etwa: *αὐτός μ' ἀφαιροῦ* vergleichen. Irrig legten ältere Erklärer die Worte: *nempe — argentum* dem Pentheus bei, weil *nempe* nicht in der Antwort stehn könne, wogegen Lambin.

***) Von der wirklichen Befreiung sagt Dionysos, der sich dort für einen Diener des Gottes ausgibt:
*Λύσει μ' ὁ δαίμων αὐτός, ὅταν ἐγὼ θέλω.*

†) *Solvet* nach dem philosophischen Sprachgebrauche, den schon Rappolt p. 757 erörtert hat. Vgl. zu Soph. Antig. 1268, Sen. epist. 71, 12, Petron. 111.

††) Zu V. 79 hat Lambin die Stellen des Demosthenes de cor. p. 258: *πέρας μὲν γὰρ ἅπασιν ἀνθρώποις ἐστὶ τοῦ βίου θάνατος* (wozu Dissen anführt adv. Eubul. p. 1306, Lysias epitaph. p. 198), des Aristoteles Eth. VI, 6 und Cicero

Der Dichter hat also, nachdem er seine eigene glückliche Zufriedenheit am Anfange dargestellt und kurz der grossen Fortschritte des Quinctius in der Gunst des Volkes gedacht hat, diesem entgegengehalten, dass es etwas Höheres gebe, als diese Gunst des Volkes, die willkührlich und wandelbar sei; nicht der sei wirklich gut, den das Volk als solchen preise, sondern nur der wahre Weise, der in sich frei und fest stehe. Das Streben nach diesem einzigen Glücke hält er dem Quinctius neben jenes, was ihn bisher ganz in Anspruch genommen, und deutet ihm somit an, dass er das Höhere ja nicht vergessen dürfe. Horaz wählte hier mit guter Absicht die etwas übertreibende Sprache der Schulweisen, besonders der Stoiker, was Orelli zu V. 17 mit Recht hervorhebt, um dem Ganzen einen humoristischen Anstrich zu geben und den *Ernst*, der sonst verletzen könnte, zu mildern. In dem *sichern* Festhalten dieses Tones liegt die Hauptkunst des Briefes, der, wie so viele andere, die Lebensweisheit empfielt, weil — dies ist die Idee des Ganzen — nur in der geistigen Freiheit das Glück liegt. Der vollsten Freiheit, wie sie sein Streben nach innerer Ruhe fordert, erfreut sich der Dichter auf seinem einsamen Gute; auch Quinctius möge bei seinen Bestrebungen die wahre innere Freiheit, das Höchste für den Menschen, nicht vernachlässigen *).

---

Fam. VI, 21 verglichen. Das Bild *in ultima linea* ist nicht, wie Lambin und Cruquius glauben, von Gemälden oder mathematischen Figuren hergenommen, sondern *linea*, *γραμμή* ist der äusserste Punct der Rennbahn; eigentlich hiess diese weisse Linie *calx*, später *creta*. Vgl. Plin. XXXV, 58 Cic. Sen. 23, Sen. epist. 108, 32, Anderes bei Schmid.

*) Jacobs meint S. 57, der Schluss führe uns in das Gemüth des Dichters selbst ein, der durch die Verbindung der hier dargestellten Grundsätze der Unabhängigkeit mit der Beschreibung des Sabinergutes andeuten wolle, „dass, wenn es eine Wahl gälte, er auch sein theuerstes Besitzthum aufopfern würde, um die Freiheit zu retten, die ihm die Blüthe des Glücks ist."

## Epist. I, 17.

Acro und Porphyrio nennen in unseren Ausgaben den Mann, an welchen der Brief gerichtet ist, Lollius Scaeva oder Scaeva Lollius, so dass Scaeva dieselbe Person mit dem Lollius des folgenden Briefes wäre; aber man überzeugt sich bald, dass die Beisetzung des Namens Lollius nicht den Erklärern selbst gehört, sondern bloss Interpolation eines Solchen ist, der die Identität Beider annahm *). Schon Porphyrio ist ein erklärter Gegner des jungen Mannes; denn er bemerkt: *Horatius satirico charactere astruit severum et tristem hominem* (*Scaevam*) *suis molestiis in principum odium incurrere, quorum observantiam potiorem libero homini esse ait severitate.* Dagegen sagt Landinus: *Maximopere laudat eos, qui maioribus obsequiosos sine tamen adulatione se praebent.* Cruquius meint: *Pro senio suo monet Horatius Scaevam iuniorem, ne in usu et rerum cognitione vitaeque humanae conversatione nimium sibi tribuat, sed discat vivere et uti maioribus, prius id quam se novisse iactitet,* zielt also auf die Anmassung des Scaeva **). Rappolt nimmt mit Torrentius an, Scaeva habe in Zweifel gestanden, ob er sich dem Umgange mit Grossen oder dem stillen, ruhigen Leben hingeben solle, worauf Horaz ihm beide Wege als seiner nicht unwürdig darstelle, doch so, dass er mehr zum erstern zu rathen scheine. Dacier meint, der Dichter wolle hier den Gedanken aussprechen, dass Nichts lobenswerther und ruhmwürdiger (*rien de plus louable ni de*

---

*) Aehnlich hat man die *amica* von carm. I, 16 zur Tyndaris des folgenden Gedichtes gemacht. Vgl. B. I S. 145 f. Baxter, Gesner u. A. glauben an die Identität des Lollius und Scaeva; Praedicow hat wirklich beide Briefe miteinander verbunden unter der Ueberschrift: *ad Scaevam Lollium.* Glück zu der herrlichen Adresse!

**) Er bemerkt auch zu V. 1: *Exorditur ab ironica concessione humanae experientiae, maioris, quam videbatur aetas Scaevae ferre posse.* Auch Rappolt und Heinsius sehen in dem Anfange eine starke Ironie.

*plus glorieux*) sei, als sich die Gunst der Grossen durch eigenes Verdienst zu erwerben und zu erhalten, und dass die, welche den Umgang mit Grossen tadeln, es nur deshalb thun, weil sie kein Vertrauen zu sich selbst haben. Sanadon bestimmt, nachdem er den feinen Umgang des Horaz mit Grossen fast über Gebühr erhoben hat *), den Inhalt des Briefes auf folgende Weise: *Ici il montre d'abord que la vie active, la vie d'un home qui cherche à aquérir la bienveillance des Grans, est plus honête et plus glorieuse que la vie oisive d'un home sans émulation et qui renonce à tout commerce. Il ajoute qu'il n'y a rien de plus dangereux pour ceux, qui s'atachent aux Grans, que l'intérêt et l'envie d'amasser du bien, et il l'emploie le reste de l'épitre à munir Scéva contre ce défaut.* Wieland glaubt, Scaeva habe bisher auf seinem Wege zur Gunst der Grossen wenig Glück gemacht (nach Döring, weil er kein Geschick dazu gehabt), so dass er auf dem Puncte gestanden vom Umgange mit Grossen ganz abzulassen. Horaz stelle ihm dieses Verhältniss, das Scaeva wohl selbst als Dienstbarkeit verachtet habe, in anderm Lichte dar und zeige ihm, worin er es bisher versehen und wovor er sich in Acht zu nehmen habe. **) Jacobs bemerkt S. 76 gegen Döring, Horaz empfele dem Scaeva keineswegs rüstigen Eifer, um sich die Gunst der Mächtigen zu erwerben, sondern er wolle im Allgemeinen, was Mancher da-

---

*) *Il avoit passé toute sa vie auprès des Grans, dont il avoit su s'atirer l'estime, les bones grâces, et les libéralités. Elève et favori d'un ministre éclairé et rompu depuis long-tems aux pratiques de la cour, il avoit étudié sa conduite de près et trouvoit dans ses exemples des leçons vivantes de la plus sage politique.*

**) Hocheder meint, Scaeva sei ein Mann gewesen, der gern durch Grosse sein Glück gemacht hätte, ohne aber die nöthige Welt- und Menschenkenntniss zu besitzen, um sich mit Geschick durchschlagen zu können. Horaz, der seinen Mann durchschaue, gebe ihm hier seinen freundschaftlichen Rath. Aber Horaz räth ihm ja doch eher dazu, als davon ab!

ıals habe bezweifeln mögen, die Unverächtlichkeit eines
olchen Bestrebens darthun; er läugne nicht, dass dabei
ie äusseren Vortheile des Lebens gesucht werden, aber
ie Kunst sei dieses mit Anstand und guter Sitte zu thun,
'elchem Zwecke die angefügten Lehren angemessen seien *).
er Zweck des Briefes liege in der Rechtfertigung je-
es Bewerbens um die Gunst der Vornehmen überhaupt,
ozu der Dichter in seiner eigenen Lage mehr, als **eine**
eranlassung habe finden können. „Mehr als **ein** republi-
ınischer **Diogenes** mochte den Clienten **Maecen's** ver-
hreien und der Vorwurf des Servilismus wurde wahr-
heinlich auch in jenen Tagen der jungen Monarchie ver-
ımmen." Auch diese Ansicht können wir nicht ganz
!igen, da sie uns dem Wesen des poetischen Briefes zu
dersprechen scheint, der keine solche Beziehung *ad extra*
nnt. Die Zeit, wo der Dichter nöthig hatte sich gegen
ine Gegner zu vertheidigen, war, wie wir schon S. 415
merkten, längst vorüber und er sprach jetzt in glückli-
her Ruhe nur sich und sein Verhältniss zu den Freun-
n aus. Wer der jüngere Freund unseres Dichters (V,
16) gewesen, wissen wir nicht, da uns sein Name **Scaeva**
ıen weitern Aufschluss gibt. Man hat vermuthet, er
ein Sohn jenes **Cassius Scaeva**, der sich als Cen-
o durch seine Tapferkeit bei **Dyrrhachium** die Gunst
**Caesar** erwarb. Vgl. Caes. B. C. III, 53, Appian. II, 60,
. Caes. 16, Suet. 68 **). Cic. Att. XIV, 10 nennt unter
Anhängern des **Caesar** (nach dessen Ermordung):
ı**assi, Scaevae, Frangones.** Die Stelle das. XIII,

„Es sind die Lehren eines rechtschaffenen Vaters, der einen wackern Sohn in die Welt schickt, und voll des Wunsches, ihn geehrt und in Wohlstand wieder zu erhalten, einige Regeln der Klugheit mitgibt, die er selbst vormals auf ähnlichen Wegen brauchbar gefunden hat." Solche Lehren können wir hier nicht finden; vielmehr scheint uns der Schluss rein humoristisch.

Bei Valer. Max. III, 2, 23 heisst er M. **Caesius Scaeva.** Vgl. noch **Drumann** III, 495 f.

23 gehört nicht hierher. Wir finden den Namen Scaeva auch in der *gens Iunia* und *Didia*. Ein anderer Scaeva sat. II, 1, 53. Wenn Scaeva sich dem Umgange mit Grossen widmete, so folgt daraus keineswegs, dass er selbst zu keiner vornehmen Familie gehört habe; ebensowenig, als man dies von Lollius (vgl. den folgenden Brief) wird annehmen wollen. Aeltester Sohn einer römischen Familie, wie Lollius, sollte er, wie dieser, sich die Gunst der Grossen zu erwerben suchen, eine Stufe, um zu höheren Würden und Ehrenstellen zu gelangen. Dem jungen Scaeva, der bisher nur seinen Studien obgelegen und sich der Wissenschaft und Kunst gewidmet hatte, mochte der Uebergang zu dieser neuen Bahn nicht wünschenswerth erscheinen, worüber er vielleicht dem Dichter, dessen Liebe für die Freiheit ihm nicht unbekannt sein konnte, seine *Klagen* geäussert hatte. Horaz aber ist weit entfernt diesen Klagen Recht zu geben. Freilich, sagt er, kann man auch in der einsamen Ruhe wahres Glück finden; aber der Umgang mit Grossen ist keineswegs eine verächtliche Wegwerfung des Menschen, wie du meinst, sondern auch hierin kann der tüchtige Mann seine Kraft erproben; auch dies ist des Strebens der Edeln werth und das Ziel zu erlangen durchaus nicht leicht, noch einem Jeden verliehen. Auf diese Weise deutet er darauf hin, dass Scaeva, dem seine Verhältnisse zunächst eine solche Stellung anwiesen, diese gar nicht als seiner unwürdig verwerfen dürfe, sondern sich auch hierin zeigen müsse. Wir möchten den Brief am Liebsten spät setzen, kurz vor die Herausgabe des Buches, 735, frühestens 734 *).

---

*) Die Gunst hochstehender, dem Augustus befreundeter Männer ward damals immer nöthiger, wenn man es im Staate zu Etwas bringen wollte. Manchem freisinnigen, eben von den Studien kommenden Jünglinge mochte eine solche Unterordnung gar zu philisterhaft und unfrei scheinen, wie auch wohl bei uns manchem strebsamen, feurigen Geiste der Eintritt in's starre practische Leben nicht behagt, bis

V. 1—5 enthält eine höfliche Entschuldigung, dass der Freund es wage dem Scaeva seine Meinung über den Umgang mit Grossen mitzutheilen. Vgl. I, 18, 67. Die Freundschaft ist es, die ihn diesen Rath dem jungen Scaeva ertheilen lässt; der Rath des Dichters musste diesem aber sehr ehrenvoll und um so wirksamer sein, als Horaz grade aus Freundschaft zu ihm seine Meinung ausspricht. „Obgleich du, Scaeva, auch dir selbst rathen kannst (A. P. 366 f.) und wohl weisst, auf welche Weise man mit Grossen (sat. II, 1, 61) umgehn müsse, so höre doch, da du noch Rath annehmen kannst, was dein ergebener Freund meint, grade wie wenn ein Blinder, der den Weg nicht sieht, dich führen wollte; mag das auch immer sein, jedenfalls schaue, ob auch ich vielleicht Etwas sagen kann, was du zu deinem Gebrauche verwenden möchtest.“ Hier müssen wir uns zuerst ganz dagegen erklären, dass man *docendus adhuc* mit *amiculus* verbindet, während in älteren Ausgaben das Comma richtig nach *adhuc* steht. Der Dichter will offenbar sagen, wenn Scaeva auch an sich verständig sei, so könne er doch sehr wohl, und er thue es gern, auf den Rath von Anderen hören; drum möge er, wie den Rath Anderer, so auch seine Meinung (*si quid et nos loquamur*) nicht unwillig aufnehmen, wenn er auch, wie ein Mann ohne eigene Erfahrungen und der Sache völlig fremd darüber sprechen werde. Man meint, *docendus adhuc* erhalte seine nähere Bestimmung durch das Bild *ut si caecus*, welches Letztere vielmehr mit *disce* zu verbinden ist und die Bezeichnung enthält, wie er ihn anhören solle *). In-

kluge Besonnenheit auch diese mit würdigem Ernste zu schulen und ihre volle Kraft zu tüchtigem Wirken anzuspannen weiss. Ein solcher Jüngling, der rathenden Stimme des ältern Freundes wohl werth, scheint uns der sonst unbekannte Scaeva zu sein.

*) Bothe: *Se usque ad hoc tempus semper docendum ipsum fuisse dicit, itaque rursus docere Scaevam, ut caecus iter monstret!* Hocheder meint, mit Absicht lasse der Dich-

wiefern soll sich Horaz, fragen wir, hier *docendus adhuc* nennen? Sanadon's Deutung: *Qui auroit besoin lui même de vos conseils*, dürfte wenig Beifall finden, besonders wenn man die nicht genug beachteten Worte: *vel iunior audi* (V. 16) vergleicht. Nimmt man aber *docendus adhuc* im Allgemeinen: „der ich selbst darüber belehrt werden müsste", so sehe ich nicht, warum Horaz behaupte, er selbst, der ganz diesen Bestrebungen fern ist, müsse darüber Belehrung haben. Als Jüngling bedarf Scaeva noch des verständigen Rathes und der Lehre, wie der Dichter auch dem Lollius bemerkt (I, 2, 67 f.); dagegen kann Horaz nicht sagen, er selbt bedürfe darüber der Belehrung. Die Lehre, die Horaz hier gibt, kommt vom Freunde, aber Scaeva darf sich deshalb nicht darauf verlassen, ebensowenig, wie auf den Blinden, der uns den Weg führt, sondern er muss sie prüfen. Cruquius denkt bei dem *caecus* an die Wegweiser, auf welchem Wege ihm kein Erklärer gefolgt ist. *Alludit ad statuas in triviis indices viarum caecas viatoribus tamen non inutiles — loquuntur enim Mercurii statuae* (ἀνδριάντες, ἑρμαῖα) *rectam viam per typos seu characteres insculptos.* Richtig hatte schon Lambin das griechische τυφλὸς ὁδηγός verglichen *). Der Dichter be-

ter das *docendus adhuc* in der Mitte schweben, beziehe es aber auf *amiculus*, wie der epexegesirende folgende Vers anzeige. Aber der noch zu Belehrende ist ein Solcher, der selbst noch nicht weit genug in der Erkenntniss gekommen ist, nicht aber ist er ganz blind in der betreffenden Sache. *Amiculus*, der Befreundete, ist kein Ausdruck innigster Freundschaft, wie man meint, sondern bezeichnet das Verhältniss näherer Bekanntschaft, welches man nicht grade Freundschaft nennen will. Vgl. Catull. 30, 2. Sonderbar sagt Sanadon: *Amiculus étoit aparemment un terme de caresse et de plaisanterie dont se servoit Scéva. Il apeloit Horace son petit ami, en faisant allusion à sa petite taille.* Auf solchem Fusse stand aber der junge Scaeva zum fünfundvierzigjährigen Horaz aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht.

*) *Proprium fecisse* heisst sich Etwas zu eigen machen, um es zum Gebrauche zu verwenden. Das Bild soll

ginnt seine Ausführung damit, dass er eine zwiefache Art das Leben zu nehmen einander entgegenstellt, wobei wir vor Allem bemerken müssen, dass die Rede allgemein ist und die Anrede in der zweiten Person nach bekannter Weise steht (vgl. S. 162), ohne sich auf eine specielle Person zu beziehen. „Wenn du ruhig, ohne Anstrengung, nur dir allein leben willst, wenn dich die holde Ruhe erfreut und Schlaf bis zum hellen Morgen (vgl. I, 2, 35) *), wenn dich das bewegte Leben anekelt, wenn du den Staub und das Gerassel der Räder, das Uebernachten auf der Reise und das Verweilen im Wirthshause (wie *deversoria* I, 11, 11, Becker S. 230 f.) nicht vertragen kannst, so musst du dich nach dem stillen Ferentinum zurückziehen.“ Einige wollen *pulvis strepitusque rotarum* auf das Wettfahren im Circus beziehen; die meisten Erklärer aber denken an die Unruhe, welche zu Rom das nächtliche Fahren von Wagen mache, wozu man Juv. III, 236 ff. hätte vergleichen sollen. *Caupona* **) soll dann die Herberge oder vielmehr das Wirthshaus in der Stadt sein, wo es so geräuschvoll hergeht, dass man dem Schlafe gute Nacht sagen muss***). Jacobs

nach Dacier vom Fleische, mit dem man sich nährt, hergenommen sein; uns scheint der Ausdruck aber ebensowenig bildlich, als *σφετερίζεσθαι*, aneignen. Cruquius erklärt *tibi proprium*, ich weiss nicht wie, *a te inventum, tibi uni cognitum*.

*) Wer zur rechten Zeit seine Morgenbesuche machen will, muss lange vor Sonnenaufgang aufstehn. Vgl. Juv. III, 127, Lucian. Nigr. 22. Orelli denkt hier mit Jacobs S. 87 an die Beschwerlichkeiten der Reisebegleitung, wo man (auch der Reiche?) frühe aufstehn und den Schlaf entbehren müsse. In V. 5 wird im Allgemeinen ein stilles, ruhiges Leben beschrieben, ohne dass schon hier an einen bestimmten Gegensatz gedacht wird.

**) Eine der vielen sprachlichen Sonderbarkeiten Hocheder's ist es, wenn er meint, *caupona* sei, wie ein Collectivum, etwa Mäklerei, zu fassen.

***) Hierfür hätte man Juv. III, 234 f. anführen können: *Nam quae meritoria somnum admittunt?*, wenn dort Heinrich's

Humor musste dem Scaeva um so deutlicher hervortreten, je mehr er selbst dies Verhältniss als ein niedriges, unwürdiges dargestellt hatte. Die Annahme, Scaeva sei arm gewesen und habe sich durch das Anschliessen an die Grossen emporbringen wollen, scheint uns durchaus nicht gemacht werden zu dürfen, da Horaz in diesem Falle ganz anders oder gar nicht zu Scaeva gesprochen haben würde; auch leuchtet aus dem ganzen Briefe der Unmuth des Scaeva gegen den Umgang mit Grossen hervor, den Horaz ihm nur aus Gründen benehmen kann, welche bei jener Annahme undenkbar sein würden. Und ist denn das Verhältniss des Scaeva hier ein anderes, als das des vornehmen Lollius in I, 18? Nach Haberfeldt soll der Dichter V. 11 f. zeigen, dass die Verbindung mit Grossen ihren Vortheil habe. Horaz spricht nun zuerst V. 13—32 den Satz aus, es sei das Beste, wenn man sich in beide Zustände schicken könne, wie Aristippos; nicht dürfe man aus Liebe des Einen, des ruhigen Lebens, zum Andern, zum Streben nach dem Höhern, ganz untauglich sein. „Diogenes sagte: Wenn Aristippos die Kunst kännte bei einfachem Kohl zufrieden und froh zu sein *), so würde er sich um alle Könige in der Welt nicht scheren. Aber, erwiederte Aristippos, wenn Diogenes, der mich tadeln (*notare* vom Censor) will, die Kunst kännte sich bei Königen beliebt zu machen, so würde er seinen schlechten Kohl verachten." Vgl. Diog. Laert. II, 68. Diogenes spielt auf das Verhältniss des Aristippos zum Tyrannen Dionysios an (Diog. II, 66, Lucian. de parasit. 33); Aristippos aber, der a. a. O. antwortet: *εἴπερ ᾔδεις ἀνθρώποις ὁμιλεῖν*, nennt Könige überhaupt oder nach damaligem rö-

*) *Prandere* vom Essen ganz allgemein, wie *impransus* I, 15, 29 (vgl. B. II S. 168, 363), Juv. VI, 102, Pers. I, 67, III, 85, V, 18. Wir können deshalb hier nicht mit Orelli eine Hindeutung auf die gewöhnliche und gemeine Art der Speise sehn, die eher zum *prandium*, als zur *cena* passe.

nischen Sprachgebrauche (I, 7, 37) Vornehme *). Wer von ieiden hat nun Recht? „Sage mir nun, wessen von Beiden Lehre und Thun du billigst, oder vielmehr höre jetzt, la du jünger bist, als ich (V. 3 *docendus adhuc*), weshalb ie Weise des Aristippos den Vorzug verdiene." Der ichter führt nun zuerst aus, wie Aristippos den Dio-enes auf geschickte Weise zu widerlegen wusste, woran r dann seine eigenen Bemerkungen anknüpft. Von dieser Viderlegung, die Horaz durch: *ut aiunt* (vgl. I, 7, 49) **) ls eine allbekannte bezeichnet, wissen wir sonst Nichts. Dieser wusste nämlich den beissenden Kyniker auf eine ıte Art abzufertigen ***). Wenn du mich einen *scurra* ennst, sagte er, nun gut; ich bin ein *scurra* mir, du em Volke zu Gefallen; dieses, was ich thue, ist doch iel verständiger und würdiger. Wenn ich dem Könige zu Tillen bin (dies setzt hier Aristippos an die Stelle es ihm von Diogenes vorgeworfenen *scurrari*), so thue h dies, damit ich auf hohem Fusse lebe, dass ein Pferd ich trage, ein König für mich sorge (sprichwörtlich: ιππος με φέρει, βασιλεὺς με τρέφει. Diogenian. V, 3). ı dagegen, der du dir darauf Etwas zu Gute thust, dass dich mit den allergemeinsten Speisen begnügst, musst ch immer darum bitten (Diog. VI, 49. 60) und bist so m Willen des Gebenden unterworfen, wie sehr du dich

*) Wieland bezieht dies auf eine Aeusserung des Scaeva, er wolle lieber in Dürftigkeit, als im Dienste der Grossen leben. Cruquius denkt sich gar, Scaeva habe den Horaz als einen Schmeichler des Augustus, Maecenas und anderer Grossen getadelt, was dieser ihn in der Antwort des Aristippos fühlen lasse.

*) Nur Prädicow konnte verbinden: *ut aiunt*, *scurror*.

*) *Eludere* von dem kunstvollen, geschickten Widerlegen, eigentlich vom Abpariren beim Fechten. Vgl. II, 1, 47. Lambin führt Cic. Verr. I, 10 an, welche Stelle aber hier gar nicht passt, sondern zu sat. I, 10, 41. Eigentlich bei Manil. V, 163. Aristippos widerlegt auf geschickte Weise, während Diogenes nur ein Hund ist, der wild um sich beisst, der grob dreinfährt. Vgl. Diog. VI, 33. 55. 60 f.

auch rühmst (Liv. XLV, 48) keines Menschen zu bedürfen"*). Es wird nun gezeigt, wie Aristippos sich auf seine Weise in Alles zu schicken und Alles so gut zu nehmen wusste, als es ging. „Dem Aristippos stand jede Art des Lebens **), jedes Verhältniss zu Anderen und jeder Vermögenszustand, wohl an ***). Wenn er nämlich auch nach Besserm hinstrebte, so war er doch mit dem, was ihm grade zu Theil ward, zufrieden (*fere*, wie I, 6, 1) †). Dagegen würde ich mich sehr wundern, wenn der Schüler der Duldung (*καρτερία*, *τλημοσύνη*. Vgl. Cic. Or. III, 17), den diese mit dem doppelt weiten Mantel (in welchem er zugleich schlief) bekleidet hat (Diog. VI, 22, wovon ihn Kerkidas das. 76 *διπλοειματος* nannte. Vgl. Juv. XIII, 122) ††), sich in der entgegengesetzten Weise des Lebens zurechtfinden könnte." In V. 23—26 werden keineswegs andere oder ein ande-

*) Jacobs S. 89 erklärt sich mit Recht gegen Dörings Bemerkung: *salse philosophum scurrari dicit*, da ja Horaz hier nicht seine eigene Gesinnung (wir fügen hinzu, auch nicht die des Aristippos) ausspreche. Die Hdschr. haben die Interpunction nach *multo est* und beziehen mit Recht *equus ut — rex* auf *officium facio*, nicht auf *rectius hoc est*, wie Cruquius, Dacier u. A. (neuerdings auch Bothe) wollen. Vgl. Jahn. *Vilia rerum* (V. 21) in Hdschr. von Lambin, Cruquius, Orelli u. A. scheint die richtige, nur missverstandene Lesart. Vgl. sat. II, 2, 25. 8, 83, A. P. 4. Bei *nullius* nimmt man besser wegen des Gegensatzes zu Aristippos das Masculinum an, als das Neutrum; Letzteres A. P. 324.

**) *Color*, wie sat. II, 1, 60, Sen. epist. 75, 12 Stat. praef. silv. II, ist nicht mit Cruquius u. A. auf die Farbe des Kleides zu beziehen. Sanadon nimmt es für Kleid überhaupt mit Beziehung auf das Wort des Plato Diog. II, 66.

***) Diog. a. a. O.: *Ἦν δὲ ἱκανὸς ἁρμόσασθαι καὶ τόπῳ καὶ χρόνῳ καὶ προσώπῳ καὶ πᾶσαν περίστασιν ἁρμονίως ὑποκρίνασθαι*.

†) Irrig Döring und Fea: *tentantem maiora, fere*, wogegen sich Bach S. 1043 erklärt.

††) Hierdurch widerlegt sich die Deutung von Sanadon und Döring, die *duplex* in der nicht nachweisbaren Bedeutung dick nehmen, sowie auch Markland's Conjectur *sapientia*. Vgl. Jacobs S. 91 und über die *διπλοῖς* Becker Charikles II, 325 f.

rer Grund angefügt, weshalb dem Aristippos der Vorzug gebühre, wie Dacier u. A. meinen, sondern der Dichter gibt hier seinen ersten und einzigen Grund dafür an, den er der Aeusserung des Aristippos entnimmt oder auch nur daran anlehnt; er führt seinen Satz nur an einem Beispiele aus. „Aristippos wird nicht auf ein Purpurgewand warten, sondern auch im schlechtesten Kleide, wenn er kein anderes hat, ohne sich irgend zu scheuen, selbst durch die belebtesten Theile der Stadt gehn und sich so nicht ungeschickt in beide Zustände zu finden wissen (Vgl. dazu sat. I, 9, 16, Liv. III, 36, Teles bei Stob. V, 67 p. 69). Diogenes dagegen wird ein kostbares, zu Milet gewebtes Kleid *) mehr hassen, als Hund und Schlange (Vgl. Plaut. Merc. 751, Klausen S. 1014), lieber vor Kälte erfrieren, wenn du ihm sein eigenes Gewand nicht wiederbringst, als sich in dem kostbaren vor dem Volke zeigen. Nun denn, trage es dem Narren wieder und lass ihn ein Narr bleiben (Vgl. sat. I, 1, 63 f.)!" **) Plutarch de Alex. virtute sive fortitudine I, 8: *Καίτοι γε Ἀρίστιππον θαυμάζουσι τὸν Σωκρατικόν, ὅτι καὶ τρίβωνι λιτῷ καὶ Μιλησίᾳ χλαμύδι χρώμενος δι' ἀμφοτέρων ἐτήρει τὸ εὔσχημον*, scheint uns aus unserer Stelle geschöpft zu haben, wie er auch anderswo I, 6, 40 ff. berücksichtigt hat ***). Haberfeldt zieht aus dem

*) *Chlamys* ist hier der Gegensatz zum *pannus*; der Purpur (V. 27) von Milet ist berühmt. Vgl. Theokr. XV, 126, Virg. G. III, 306 f.

**) Baxter meint, bei dem Ausdrucke *cane peius et angui* seien alle Erklärer auf den Kopf gefallen, indem er dieses auf die Strafe des Säckens (Cic. Rosc. Am. 25) beziehen will, was von Sanadon richtig abgewiesen worden ist. Cruquius vermuthet sehr unglücklich V. 31 *chlanidem* (vgl. I, 6, 40). Ebensowenig dürfte der Witz, den er in *frigore* findet, Anderen beifällig scheinen, wenn er glaubt, das Wort gehe hier auf den Geist, deute auf *stupor, metus, ineptiae*. Döring denkt bei *expectabit amictum* an eine Reise: *Iter facturus non desiderabit amictum splendidum.*

***) Zunächst ist zu vergleichen die Notiz Diog. II, 66: *Διό ποτε Στράτωνα, οἱ δὲ Πλάτωνα πρὸς αὐτὸν* (*Ἀρίστιππον*)

Beispiele des Aristippos die Lehre für den guten Scaeva, „dass er sich mehrerer Geschmeidigkeit und Wohlanständigkeit im Umgange mit den Grossen befleissigen und seine Verhältnisse zu ihnen mit den Augen eines Aristipp betrachten müsse!!"

Hat nun der Dichter so dem Scaeva zu erkennen gegeben, man müsse allen Anforderungen, die das Leben mache, mit heiterm, ungetrübtem Sinne zu entsprechen wissen, durch Nichts aus der Fassung gebracht werden, so weist er ihm jetzt (V. 34—43) nach, dass es keineswegs ein unwürdiges, verächtliches Bestreben sei sich die Gunst der Vornehmen und Hohen zu erwerben, wozu es eines tüchtigen Geistes bedürfe, der mit kluger Umsicht sein Ziel zu erreichen wisse. Auch dies Streben sei des edeln Mannes wohl werth*). „Den Staat lenken

εἰπεῖν· Σοὶ μόνῳ δέδοται καὶ χλαμύδα φορεῖν καὶ ῥάκος, und der von Jacobs S. 90 zuerst angeführte Serenos bei Stob. V, 46 p. 66: Διονύσιος Ἀρίστιππον ἐπειδὴ ἐκέλευεν ἀποθέμενον τὸν τρίβωνα πορφυροῦν ἱμάτιον προβαλέσθαι· καὶ ἐπείσθη ἐκεῖνος· τὰ αὐτὰ καὶ Πλάτωνα ποιεῖν ἠξίου· ὁ δὲ ἔφη· οὐκ ἂν δυναίμην θῆλυν ἐνδῦναι στολήν· καὶ Ἀρίστιππος, τοῦ αὐτοῦ, ἔφη, ἐστὶ ποιητοῦ· καὶ γὰρ ἐν βακχεύμασιν οὖσ' ἥ γε σώφρων οὐ διαφθαρήσεται, wobei aber hätte bemerkt werden sollen, dass Diogenes II, 78 dasselbe mit Anführung derselben Verse vom Tanze beider Philosophen beim Mahle des Dionysios erzählt, eine Geschichte, ähnlich der vom Hofe der schwedischen Christina bekannten zwischen Meibom und Naudé. Vgl. Grauert „Christina und ihr Hof" I, 439 f. Acro bietet eine andere Fassung dar (Porphyrio: *Dicunt Platonem hoc Aristippo tribuisse*), wonach dieses Plato zu ihm sprach, als er ihn nach erlittenem Schiffbruche in schlechtem Gewande erblickte. Derselbe aber und der comment. Cruquii haben eine andere, wohl, wie Jacobs meint, aus Horaz fingirte Erzählung. Noch ist hier die schon von Lambin angeführte Stelle Maxim. Tyr. VII p. 125 R. zu vergleichen: Ὁ Ἀρίστιππος ἐκεῖνος πορφυρίδι ἀμπισχόμενος καὶ μύροις χριόμενος οὐχ ἧττον τοῦ Διογένους ἐσωφρόνει.

*) Cruquius denkt sich den Zusammenhang der Gedanken auf folgende Weise. Wie der Dichter oben (vgl. S. 471) das λάθε βιώσας der Epikureer eingeräumt habe, so zeige er hier den

nd den Bürgern im Triumphe die gefangenen Feinde vorihren (carm. I, 12, 53 f., II, 12, 11 f., IV, 2, 33 ff., 3, ff.) ist ein Ruhm, der an Juppiter's Thron (Virg. Aen. ;, 116, Ovid. Fast. VI, 188, Suet. Calig. 57) hinanreicht nd zum Himmel führt." *Res gerere* ist ein vom *imperar* gebräuchlicher Ausdruck (Varro L. L. VI, 77 M.), hat ber auch eine allgemeinere Bedeutung (Cic. Sen. 6), und, a der Dichter bei dem Fürsten wohl nicht die Kriegsthaen allein erhoben haben wird (vgl. I, 3, 8, II, 1, 1 ff., sat. [, 1, 16), so möchte ich hier eher mit Landinus u. A. as Wirken im Frieden verstehn; denn, dass diese Erlärung, wie Hocheder sagt, durch den folgenden Satz iderlegt werde, kann ich nicht einsehn. Man hat hier esonders an Augustus und Agrippa gedacht; vor llen ist Augustus gemeint, dessen Ruhm kein Anderer reicht. „Aber auch den Ersten im Staate zu gefallen ist ein gringes Lob, es ist etwas sehr Hohes, das nicht eder erreichen kann." Sprichwörtlich: Nicht Jeder ann (weil es zu kostbar ist) nach Korinth gehn

---

Stoikern gemäss, Diejenigen seien die Glücklichsten, welche, ganz dem Staate gewidmet, mit Tapferkeit das Vaterland zu vertheidigen wissen Rappolt: *Scaevam aut adversarium alium exaggerare facit difficultatem vitae activae vel politicae* (v. 33 sq.) *eique Aristippum aut alium respondere fingit, pulchrum tamen esse — principibus ob merita in rempublicam placuisse. Quumque hoc quoque alter difficile esse perhibuisset, alter meticulosis et ignavis tantum difficile esse respondet.* Dacier meint, der Dichter wolle den Vorzug des Umganges mit Grossen dadurch erheben, dass er sage, wie die Grossen ein wahrhaftes Abbild der Götter seien, so stehe der Freund derselben auch in einer gewissen Art über den anderen Menschen. Haberfeldt sieht hier den, wenn auch nicht völlig gegründeten, doch scheinbaren Schluss: „Die Grossen der Erde verehren wir, wegen ihrer Thaten, wie Götter. Wird also nicht von ihrem Glanze auch ein Strahl auf die fallen, denen sie ihre Gunst schenken und die sie ihrer würdig finden?" Wieland glaubt, der Dichter wolle sagen: „Fühlst du, dass du nicht zum Ziele kommen kannst, so thust du besser, es bleiben zu lassen."

(*Οὐ παντὸς ἀνδρὸς εἰς Κόρινθον ἔσθ' ὁ πλοῦς*). So verstehe ich das Sprichwort nach der Erzählung bei Gellius I, 8, nach Strabo VIII, 6 p. 211 und Suidas, der auch die Deutung von der Schwierigkeit zu Schiff nach Korinth zu gelangen kennt, die mit Recht Orèlli verwirft, der selbst der von den Hetären hergenommenen, die nur um hohen Preis zu haben sind, den Vorzug gibt und mit Anderen den Sinn näher dahin bestimmt: *Qui Corinthum iter habebat, aequo animo expectare debebat se quoque misere expoliatum iri ab ἱεροδούλοις illis aut omnino renunciare incepto illuc navigandi.* Schmid bezieht es auf die gefahrvolle Reise, zu der Geschicklichkeit und Muth gehöre. Am Richtigsten deutet hier wohl Cruquius: *Non ignavi (est), non desidis, non timidi, sed agentis fortiter et quosvis labores subeuntis virique sapientis.* Döring: *ditioribus tantum vel maiora strenue et gnaviter tentantibus* *). Dacier nahm an der Beziehung auf die Lais, die er hier fand, solchen Anstoss, dass er V. 36 auswerfen wollte **). Aber man darf sich durch die Schwierigkeit nicht abhalten lassen; vielmehr wird ein tüchtiger Sinn hier einen würdigen Gegenstand seines Strebens finden. „Freilich, wer fürchtet, es werde ihm nicht gelingen, kann sorglos zu Hause sitzen; sei es drum! Aber der, welcher es erreicht, hat

*) Landinus erklärt *Corinthum adire* hier: *tenere primas partes, vel propter nobilitatem et pulchritudinem urbis, — vel propter vasa Corinthia, — vel propter difficultatem arcem ascendendi, — vel propter excellentem victoriam, quam Mummius de ea urbe reportavit, vel propter ludos Isthmios.* Rappolt bezieht das Sprichwort auf den Zug des Mummius, dessen Erfolg Viele bezweifelt hätten. Auch bei V. 37 f. denkt er an diesen.

**) Haberfeldt: „Ein Umstand, der gleichfalls dem Scaeva den Umgang mit Grossen verleidet, war, dass er sich einbildete, ihre Gunst zu gewinnen sei leicht, und wenn er erst Zutritt zu ihnen habe, müsse er sich auch sogleich im völligen Besitze ihres Zutrauens befinden (!!). Horaz zeigt ihm, dass dies nicht so leicht sei und so schnell gehe, dass aber auch die Erreichung des Ziels um so rühmlicher sei."

sich nicht auch als einen tüchtigen Mann erwiesen? er grade hier oder nirgends steckt das, wonach wir chen (Pers. V, 174). Der Eine scheut sich vor der st, der sein schwacher Geist und Körper (I, 6, 14) nicht wachsen sei; der Andere unterzieht sich ihr und weiss zu tragen, verdient sich aber auch dadurch Ruhm und Ehre. enn die Tugend kein leerer Schall ist (I, 6, 31), so cht der, welcher entschlossen den Versuch wagt (Cic. ient. 8, Verr. II, 3, 21), mit Recht auf Ehre (carm. IV, , 40) und Preis (I, 18, 18) Anspruch.“ *) Der Dichter ll offenbar hervorheben, dass, wer sich bei den Grossen liebt zu machen weiss, eine des Edeln würdige That llbracht hat, die nicht Jedem gelingt **). Humo-

*) Merkwürdig nahmen frühere Erklärer die Worte: *hic est — quaerimus*, als hypothetischen Satz, indem sie unter *hic* Korinth oder den Umgang mit Grossen oder das *pervenisse* im Allgemeinen verstanden, was Schmid widerlegt hat. Leicht würde man allen Irrthümern entgangen sein, hätte man die nachahmende Stelle des Persius, die ich bei keinem Erklärer finde, verglichen. Der Dichter will dem Scaeva zeigen, dass das Streben nach der Gunst der Grossen nicht unwürdig sei. „Das Höchste kann nicht Jeder erlangen; wer es aber erreicht, hat als tüchtiger Mann gehandelt. Und in diesem *viriliter facere* besteht ja grade die wahre Tüchtigkeit, das, wonach wir fragen. Denn, wenn die Tüchtigkeit des Mannes kein leerer Schall ist, dann muss ja der, welcher mit Kraft etwas Grosses durchsetzt, dadurch Ruhm und Ehre verdienen.“ Irrig erklärt man: *Atqui ea, quae quaerimus et adsequi studemus, unice hoc ipso viriliter tentandi omnia studio, aut nusquam reperiuntur et impetrantur.*

**) Wir können demnach Haberfeldt nicht beistimmen, wenn er hier nach Wieland den Sinn finden will: „Soll die Tugend oder ein männliches, standhaftes Betragen kein leerer Name sein, so muss auch der Mann, der sich darin versucht hat, auf Ehre und Belohnung Anspruch machen dürfen“, und zwar mit der Anwendung: „Die Bemühungen um die Gunst der Grossen verrathen, wenn man sich ihnen mit aristippischer Weisheit unterzieht, einen Mann von Kopf und bleiben gewiss nicht unbelohnt.“ Ebensowenig finden wir die Umschreibung von Orelli in den Worten des Dichters und im Zusammenhange gegründet: *Aut fatendum est falsa opinione, non re, niti virtutem, aut si eius pre-*

ristisch fügt Horaz nun noch die Ungeschicklichkeit der gewöhnlichen, gemeinen Clienten als Gegenbild hinzu, die sich durch ihr gemeines Betragen selbst der wahren Gunst der Höheren berauben. V. 43—62. Der Dichter will nicht etwa den Scaeva warnen sich Etwas der Art nur ja nicht zu Schulden kommen zu lassen; wie könnte er dieses im Ernste von Scaeva fürchten! „Der Mann, der sich die Gunst und Liebe der Ersten im Staate zu erwerben weiss, verdient Ansehen und Ehre; keineswegs darfst du ihn mit jenem gemeinen Geschmeiss verwechseln, das sich unverschämt an die Reichen anhängt.“ Diese humoristische Entgegensetzung war um so passender, wenn Scaeva in seiner Herabwürdigung jenes ganzen Verhältnisses diese so offen vorliegende Unterscheidung ganz übersehen hatte. Horaz kehrt nun hier, nachdem er gezeigt, dass das thätige Leben den Vorzug verdiene, zu dem am Anfange Angedeuteten zurück, *quo pacto deceat maioribus uti*, indem er zuerst bemerkt, der Bescheidene pflege mehr vom reichen Gönner zu erhalten, als der, welcher unverschämt fordere. Rappolt denkt, der Dichter füge jetzt das *argumentum ab utili* hinzu. *Eam enim maxime ob caussam maiores observamus et colimus, ut caput unctius referamus et rem nostram meliorem auctioremque efficiamus. Rerum caput hoc erat, hic fons* *). Dacier meint

---

*tium ultro agnoscimus, propter eam difficillima quaeque et perpetranda et toleranda sunt.* Cruquius sieht in der Stelle einen Hieb auf die Epikureer, welche die *virtus* der Stoiker verlachen, wie der Dichter im Folgenden die Unverschämtheit der Kyniker scharf treffe. Grade umgekehrt lassen Torrentius und Rappolt die starre *virtus* der Stoiker von Horaz verspotten, indem er Ehre, Ruhm und Glücksgüter nicht so strenge, wie diese, verwerfe.

*) Dazu, sagt Rappolt, gebe Horaz dem Scaeva *sex praecepta: ut taceat potius, quam poscat: ut si quid detur, cum pudore sumat: ne oblique petat et cum paupertatis commemoratione: ne audiente et conscio altero: ne si*

weil Nichts bei dem Umgange mit Grossen gefährlicher sei, als ungemessener Eigennutz, so benutze der Dichter noch den Rest des Briefes dazu, den Scaeva hiergegen zu sichern, indem er die sonstigen Lehren für den Brief an Lollius, die Fortsetzung des vorliegenden, aufspare. Wieland: Noch Eins zum Schlusse! Haberfeldt vermuthet, auch zudringliche Begehrlichkeit möge dazu beigetragen haben, dass Scaeva bei seinem Patron nicht seine Rechnung gefunden und weniger von ihm erhalten habe, als er gehofft und gewünscht, weshalb ihm Horaz zu verstehn gebe, dass er durch genügsame Bescheidenheit weit mehr gewinnen werde. Orelli wird hier leicht fertig: *Iam ex multis praeceptis, quae dare potuisset, pauca quaedam, sed praecipua (pudoris, modestiae, prudentiae (?)), amico inculcat* *). Siehe einmal, wie ganz niederträchtig und gemein das gewöhnliche Geschmeiss es treibt, das auch Nichts verdient, als bedientenmässig behandelt zu werden! „Die, welche in Gegenwart ihres Gönners und Herrn (*suus*, wie hier Plaut. Stich. 424, Colum. I praef. 9. Vgl. Reisig S. 381 ff.) von ihrer Armuth kein Wort sagen, werden mehr bekommen, als der, welcher selbst fordert; denn es ist dem Gönner gar nicht gleichgültig, ob du dir mit Bescheidenheit und Dank Etwas geben lässt oder mit Gewalt es ihm abzunöthigen suchst. Und doch war dieses, dass du die Sache erhalten solltest, der Hauptpunct, auf den es dir ankam, die Quelle, von der deine Forderung ausging (Cic. Or. I, 10).“ Die letzten Worte erklärt Jacobs S. 86 nach dem Vorgange von Lambin

---

*susceptis amici caussa laboribus queratur: ne damna, quae amici caussa acceperit, exaggeret!!*

*) Auch Jacobs S. 76 bemerkt die Unvollständigkeit der Regeln, die er dadurch zu erklären scheint, dass Horaz diese selbst auf ähnliche Weise brauchbar gefunden habe. Aber damit ist wenig erreicht, wenn Scaeva überhaupt über die Art, wie er sich betragen müsse, belehrt werden sollte.

und Torrentius: „Vortheile zu gewinnen war die Quelle und der Grund deines Bemühens um die Gunst der Reichen“; wobei richtig erkannt ist, dass der Satz *distat — rapias* zwischengeschoben ist; doch möchten wir das Ganze auf einen speciellen Fall beziehen: „Wenn du Nichts sagst, wirst du mehr bekommen, als wenn du selbst forderst; und doch war die Erlangung der Sache beim Fordern dein Zweck den du so nicht erreichst.“ *) Wer so den Gönner mit seinen Klagen bestürmt, regt daneben auch eine Schaar von Anderen an, die mit gleicher Klage und Bitte dem Herrn lästig fallen; Einer schnappt dem Anderen den Bissen vom Munde weg. „Ich habe eine Schwester, die ohne Aussteuer ist, für die ich sorgen muss (Plaut. Trin. 658 ff.), und eine arme Mutter, besitze aber nur einen Acker, der nicht viel werth ist **), so dass er kaum hinreicht uns zu nähren. Spricht Einer so, dann ruft er uns laut genug zu: Gebt mir Brod (nach Rappolt p. 797 Formel der Bettler)! Aber da leiert der Andere ganz unverschämt sofort die Gegenstrophe dazu ab: Auch für mich armen Kerl wird wohl von diesem Geschenke ein Stück abfallen ***). Hätte

*) Die gewöhnliche Erklärung, wonach *hoc* auf *sumas pudenter* gehn soll, hat Jacobs mit Recht als den Worten und dem Zusammenhange widersprechend verworfen. Auch ist es irrig wenn man die Worte *distat — rapias*, wie Haberfeldt, verstehn will: „Auch in der Art, wie du die Wohlthaten annimmst, ist ein Unterschied; auch hier musst du mit Anstand und Gelassenheit empfangen.“

**) So steht *vendibilis* Cic. Agr. II, 14, bildlich von einer guten, brauchbaren Sache Brut. 47, Amic. 25, Fin. I, 4. Mit Recht verwirft Orelli, aber ohne den schon von Victorius bemerkten Sprachgebrauch zu belegen, die andern Erklärungen, von der Bestimmung durch Testament: *ne heres alienaret fundum*, vom *fundus Italicus dotalis* und von Hypothekenschulden.

***) „Die Gabe wird wohl unter uns Beide getheilt werden, so dass auch mir ein Theil zufällt.“ *Quadra* ein abgeschnittenes oder abgebrochenes Stück, wie bei Sen. Benef. IV, 29, Mart. III, 77, 3, VI, 75, 1, IX, 91, 18, XII, 32, 18. Vgl. Rappolt p. 799 sq.

er nicht ein solches Geschrei gemacht, sondern lieber schweigend, ohne zu fordern, das angenommen, was der Herr ihm zugetheilt haben würde, so hätte er mehr, er hätte wenigstens das Ganze bekommen und weniger Zank und Neid von dem Andern, da dieser dann von der Gabe Nichts gewusst hätte, weil der Herr sie ihm in's Geheim gegeben haben würde." *) Lambin u. A. sagen, von V. 46 an werde im Gegensatze zum offenen Fordern das versteckte dargestellt; aber *poscens* V. 44, im Gegensatze zu *de paupertate tacentes*, bezeichnet sowohl das unmittelbare, als das mittelbare Fordern. Cruquius meint, der andere Client des Reichen sei dabei nicht zugegen, während der Eine die Gabe erhält; dieser aber thue sich grade dadurch Schaden, dass er gegen den Andern nicht schweigen könne. Schmid und Orelli denken, der Dichter deute hier eine unbescheidene Bettelei an, die sich hinter der Maske des Mitleids verstecke. Hocheder glaubt, der Dichter nenne Arten unzarter Bettelei, „die nur Abgunst erregen können." Haberfeldt bestimmt den Zusammenhang von V. 46—51 so: „Mag auch der Vorwand, unter welchem du die Wohlthätigkeit des Reichen aufforderst, noch so scheinbar sein, du würdigst dich selbst dadurch von seinem Freunde zum Bettler herab und verlierst an seiner Achtung. So unschicklich und nachtheilig die Begehrlichkeit ist, ebenso unschicklich und nachtheilig ist auch die eitle Prahlsucht mit der Gunst und den Geschenken der Grossen." Ja der Vornehme wird auch endlich bei seinen ewig ununterbrochenen Kla-

*) Der Dichter bedient sich hier des Vergleiches mit dem Raben und zwar stellt er nach seiner Weise (vgl. I, 3, 18) den bildlichen Ausdruck als Subject ohne Weiteres an die Stelle des eigentlichen. Vgl. sat. II, 5, 56. Ich glaube nicht, dass eine Fabel zu Grunde liege, nach welcher ein Rabe durch sein Geschrei andere Vögel, ohne zu wollen, zur Beute herbeizog; nur der einfache Vergleich mit dem Raben ist hier anzunehmen.

gen gar nicht mehr darauf hören, so dass er selbst bei der wirklichen Noth, da er alles Zutrauen zu ihm verloren, nicht hilft*). „Gehst du mit dem reichen Herrn als Begleiter (I, 7, 76) nach Brundusium oder Surrentum (beide Orte waren als reizende (*amoenae*) Seestädte vielbesucht. Vgl. I, 18, 20, Plin. III, 9. Tac. Ann. IV, 67) und beklagst dich über die Holperigkeit des Weges (dass du arg auf ihm hin und hergerüttelt werdest), über die Witterung, die starke Kühle und den Regen, der jene hervorbringt, kommst auf einmal gelaufen und jammerst, man habe auf dem Wege deine Kiste geöffnet und alle deine Sachen draus gestohlen, so zeigst du bloss die bekannten Pfiffe der Buhlerin, die jetzt den Verlust einer schönen Kette **), gleich drauf den eines goldenen Fussbandes (Petron. 67. 126, Ovid. A. A. III, 272) beweint,

*) Cruquius sieht in V 46—51 das erste *thema* (*poscentis impudenter*), von V. 52 an das zweite (*poscentis inverecunde idque non sine turpi mendacio*). Rappolt meint, der Dichter nehme seine Argumente von V. 52 an *a turpi*, von V. 56 *a damnoso*. Haberfeldt: „Setze auf die Dienste, die du deinem Gönner erweisest, keinen zu hohen Werth; viel weniger suche durch niedrige Kunstgriffe etwas von ihm zu erschleichen. Er wird deine Absicht bald errathen und dich überdrüssig werden. Ja weit entfernt etwas von ihm zu erhalten, so verlierst du nur sein Zutrauen, und mit ihm alle beabsichtigten Vortheile.“ Hocheder stellt den Zusammenhang so her: „V. 33—36. Beifall der Grossen ist schätzenswerth. V. 37 Muth und V. 43—52 Bescheidenheit verhelfen dazu. V. 53—62. Allzuviel klagen bringt uns um allen Glauben.“ Orelli: *Sunt aliae quoque artes perversae eorum, qui in principis alicuius viri cohorte versantur: — sed omnes istae astutiae parum eis iuvant, quia nimis similes sunt dolorum meretriciorum*

**) Torrentius, Rappolt und Wieland nehmen *catella* für Schoosshündchen. Zwar hat Rappolt diesen Gebrauch des Wortes und die Sache selbst gehörig nachgewiesen (vgl. Mart. I, 110, VII, 87, XIV, 198, Juv. VI, 654, Petron. 64. 71, Lucian. de merc. conductis 34, Sympos. 19, Philops. 27, Becker Charikles 382), aber es kann doch hier neben der *periscelis* nur die goldene Kette, entsprechend dem Fussbande, gemeint sein. Vgl. Liv. XXXIX, 31, Plin. XXXIII, 12.

so dass man auch an den wahren Verlust und den wirklichen Schmerz (carm. I, 37, 15, Pers. I, 90) bald nicht mehr glaubt." Diese Künste der *meretrices* sind besonders aus Plaut. Truc. 32 ff., Ovid. A. A. I, 431 ff. bekannt. Eine Beziehung auf eine bestimmte Komödie vermuthet Dacier. Und durch kein Mittel wirst du dir sein Zutrauen wieder erwerben können. „Wer einmal vom Gaukler *) zum Besten gehalten worden ist, wird diesen nicht, wenn er nun auch wirklich ein Bein gebrochen hat, auf offener Strasse aufheben; mögen diesem auch die Thränen stromweise über die Backen laufen und er bei dem heiligen Osiris schwören: Glaubet mir doch! Wahrhaftig, es ist kein Scherz! Ihr Grausamen, tragt mich fort, da ich nicht vorwärts kann! Die ganze Nachbarschaft wird ihm laut zurufen: Suche dir einen Fremden, um ihn zum Narren zu halten!" Vgl. Quintil. VI, 3, 98. Nach Marcilius und Dacier spielt auch Cicero Phil. XIII, 12 (vgl. XI, 6) hierauf an. Die Beschwörung beim Osiris kann man darauf beziehen, dass der *planus*, wie Leute der Art häufig, ein Aegypter war; doch hatte sich auch das abergläubige Volk zu Rom schon damals mit den fremden Culten sehr befreundet. Vgl. Ovid. ex Ponto I, 1, 51 ff., Am. II, 13, 7 ff., Tib. I, 7, 27 ff. *Raucus* vom wilden Geschrei, das durcheinandergeht (Vgl. sat. I, 4, 66, Pers. V, 11, Juv. VIII, 59), nicht, wie Döring will, weil sie sich heiser schreien. So hat der Dichter von V. 43 an das gemeine Treiben solcher niederträchtigen Seelen, die sich durch ihren thörichten Eigennutz verhasst und verachtet machen, trefflich geschildert. Dies Bild setzt er dem Manne entgegen, welcher sich auf edle Weise die ganze Gunst und Liebe des hochgestellten Gönners zu verschaffen weiss.

---

*) Ueber den *planus* vgl. Cic. Cluent. 26, Athen. XIV, 5 p. 616, Petron. 140, Gell. XVI, 7, Arnob. II, 32, Augustin. Confess. IV, 3, Salmas. Capitol. M. Antonin. 13.

Auch dieses ist ein des tüchtigen Mannes würdiges Streben, von dem sich Scaeva um so weniger scheu und feige zurückziehen darf, als seine Verhältnisse ihn auf dieses grade hinweisen. So schliessen sich alle Theile des Briefes zu einer festen Einheit zusammen; das Verhältniss des Scaeva und die hohe Weisheit des Dichters, der dem zu stillem Träumen hinneigenden, vom thätigen Leben sich wegwendenden Jünglinge ein handelndes, seiner würdiges Leben empfielt, treten mit unverkennbarer Klarheit hervor *).

Epist. I, 18.

Die Scholien halten sich bloss an den Anfang des Briefes, wonach der Dichter lehren soll *in omnibus mediocritatem servandam esse.* Schon Landinus **) und Cruquius betrachten den Lollius als einen etwas harten und rauhen Mann, zu welcher Annahme besonders *liberrime Lolli* und V. 5 ff. auch die folgenden Erklärer verleitet hat. Cruquius: *Hic Lollium rustica libertate rudem quasi dedolare studet lenioremque suis efficere, ut qui scurrae nomine censeret eos omnes, qui familiarius agerent cum suis amicis urbaniusque. — Itaque Lollium ut liberet ab ea severitatis inlaudatae specie, praecepta tradit, ex quibus cognoscat, quomodo sine ulla iusta reprehensione sit cum amicis vivendum.* Rappolt, der mit den Scholien an den durch die *Lolliana*

*) Man sage nicht, der Dichter spreche hier, etwa um der Familie des jungen Mannes einen Gefallen zu erweisen, gegen seine eigene Ueberzeugung; vielmehr war es die feststehende Ansicht unseres alle Verhältnisse klar beurtheilenden Horaz, dass man sich den Anforderungen, welche die Verhältnisse des Lebens an uns machen, nicht entziehen dürfe, wenn es anders mit unserer menschlichen Würde verträglich sei. Vgl. sat. I, 6, 87 f. So macht er denn auch den jungen Freund hier darauf aufmerksam, dass dieses, was ihm, dem feurigen Jünglinge, niedrig und unfrei erscheine, doch ein der Edeln würdiges Streben sei.

**) Landinus bemerkt: *Lollium, qui ab adulatione in eius contrarium discesserat (in asperitatem mordacitatemque), ad mediocritatem reducere conatur.*

*clades* bekannten Lollius denkt, sagt: *Quum potentiorum amicitiam sectaretur Lollius, Augusti inprimis et Caii* *), *Horatius eum, quo modo quis erga potentiorem amicum gerere se debeat, ut neutram in partem peccet, hac epistola edocuit.* Dacier hält gleichfalls am alten Lollius fest und denkt folgerecht, der Brief sei 742 geschrieben, als diesem die Sorge für die Erziehung des Caius Caesar, den Augustus damals adoptirte, übertragen ward. Dagegen erkennt Sanadon hier eine feine Satire. *En voulant doner des maximes de conduite à un jeune courtisan, il fait adroitement une satire des plus vives et en même tems des plus délicates de la vie des princes et il laisse à conclure, qu'il n'y a point de servitute pareille à celle de la Cour.* Beide nehmen an, Lollius sei in seinem Betragen zu frei und ungescheut gewesen, wovor der Dichter ihn warnen wolle. Wieland meint, „die rasche, freiheitsliebende und wenig geschmeidige Sinnesart des Lollius habe diesen mehr, als Hunderte seines Gleichen in Gefahr gesetzt, entweder das, was man in der Welt Glück nennt, auf halbem Wege zu verfehlen, oder sich wenigstens nicht lange darin zu erhalten.“ Weiter führt dies Haberfeldt aus. Es habe bei Lollius daran gelegen, sagt er, die Ungeschmeidigkeit zur Festigkeit des Characters, den aufbrausenden Stolz zum edlern Ehrgefühl, den Hang zur Freiheit zu einem freien, ungezwungenen Betragen umzuwenden, um ihn, dem es an Fähigkeiten des Geistes nicht gefehlt habe, zu einem begünstigten Freunde der Grossen zu machen, was Horaz hier, vielleicht vom Vater des jungen Mannes aufgefordert, auf feine Weise, indem er diesen mit seinen eigenen Waffen be-

*) Dieser Caius Caesar ward 734 geboren (Dio LIV, 8), wonach dieser Brief an Lollius, den *comes et rector* des Caius (Suet. Tib. 12), den *moderator iuventae suae* (Vell. II, 101), in späte Zeit, nachdem Lollius schon das Consulat bekleidet hätte, fallen müsste, wenn anders Rappolt hier Recht hätte.

kämpfe und seine Eitelkeit in's Spiel ziehe, zu erreichen suche *). Jacobs dagegen hält S. 77 f. nur dieses für gewiss, „dass Lollius Jugend und unsichre Haltung der Befestigung bedurfte (V. 96—103), um nicht mit einer allzugewöhnlichen Inconsequenz zwischen Weichheit und Härte, zwischen scurriler Hingebung und zurückstossender Störrigkeit hin und herzuschwanken und dadurch, sowie durch Mangel an Klugheit und Mässigung der gehofften Vortheile verlustig zu gehn." Der Brief solle zeigen, „wie man sich auf dem schmalen Wege eines solchen Verhältnisses mit unverletzter Würde halten könne." Orelli bestimmt im Ganzen richtig den Inhalt und Zweck des Briefes dahin: *Lollium — Horatius ad rectam potentium culturam ita instituit, ut adolescentem huius vitae generis fortasse nimis cupidum nimiaque commoda sibi promittentem simul admoneat, quam multa officia libero et ingenuo viro vix satis digna (?) sint observanda tale iter ingressis, quam multa pericula offendendi anxie devitanda.* Im zweiten Briefe fanden wir den Lollius als einen hoffnungsvollen jungen Mann, der dem Dichter mit herzlicher Freude von den Fortschritten geschrieben, die er in der Redekunst gemacht; dort räth Horaz ihm grade die Lebensweisheit als das an, was man nicht früh genug betreiben könne. Dieselbe frohe Zuversichtlichkeit, die wir dort annahmen, müssen wir auch hier voraussetzen und grade dadurch allein fällt auf den

*) Man denkt hier mit Lambin, Lollius habe sich an den Claudius Tiberius angeschlossen, und meint, darauf seien auch einige Züge des Briefes speciell zu beziehen (V. 30, 36, 39, 69, 76, 86); aber in diesem Falle würden sich grobe Verletzungen gegen die Person des vom Dichter geachteten und damals noch aller Achtung werthen Claudius Tiberius (vgl. zu I, 9) in unserem Briefe finden. Lollius kann sich damals noch nicht an eine bestimmte hochstehende Person angeschlossen haben, soll anders nicht der Brief für diese beleidigend sein; er hatte nur eben angefangen in das Treiben der vornehmen Welt, wo er sein Glück zu machen hoffte, hineinzublicken.

ganzen Brief das wahre Licht *). Lollius hatte jetzt auch angefangen in das grosse Leben einzutreten, die Verbindung mit Grossen zu suchen, wie es jeder junge Mann, der es zu hohen Ehrenstellen bringen wollte, thun musste. Von den frohen, wohl übertriebenen Aussichten und Hoffnungen, die sich der mit den mancherlei Beschwerden dieses Verhältnisses noch unbekannte junge Mann machte, schrieb er unserm Dichter mit aller Freimüthigkeit und aller Lust frisch belebter Hoffnung. Horaz aber sucht auch dem Lollius, auf ähnliche Weise, wie dem Celsus (I, 8), kluge Besonnenheit zu empfelen und seine feurigen Hoffnungen herabzustimmen; er macht ihn darauf aufmerksam, dass man hier vor Allem mit grösster Behutsamkeit handeln und alle Schritte wohl bedenken müsse; auch hier müsse sich die Weisheit des Mannes bethätigen, die immer das vorgesteckte Ziel im Auge zu behalten wisse, da es nicht so leicht sei sich die Gunst der Grossen zu erwerben und dauernd zu erhalten. Der Dichter ist aber soweit entfernt dem Lollius, wie dem Scaeva im vorhergehenden Briefe, den Umgang mit

*) Einen rauhen, etwas wilden jungen Mann, wie ihn die Erklärer hier ersonnen haben, können wir uns, besonders wegen V. 50 ff., 60 ff., nicht denken; vielmehr sehen wir hier einen feinen, gewandten Mann, der neben den poetischen (V. 39 f., 47) und sonstigen Bestrebungen der Wissenschaft und Kunst auch an kostbaren Spielen seine Lust hat und mit fröhlichem Muthe das Leben geniesst. Von einer Unlust am Umgange mit Grossen, ist keine Spur vorhanden, vielmehr hält der Dichter es für nöthig ihn hierbei zum Studium der Lebensweisheit zu ermahnen. Wir können hiernach auch Döderlein (lect. Horat. decas p. 15) nicht beistimmen, wenn er den Inhalt also angibt: *Sicuti potissimum est nolle potentes colere, sed sibi vivere honeste, quod ego nunc facio; secundum autem et cupere potentes colere et posse, quod tu modo facis vel facturus es, utilius, quam honestius; ita ultimum est ac deterrimum, utpote nec utile, nec honestum, cupere nec posse.* Obbarius in seiner Beurtheilung (Schulz. 1829 S. 467) ist ganz in der Ansicht Wieland's und Haberfeldt's befangen.

Grossen, von dem sich dieser sehr viel versprach, zu empfelen, dass er, nachdem er die Schwierigkeiten desselben hervorgehoben hat, auf die wahre Lebensweisheit hindeutet, wo ganz besonders V. 102 f. die Meinung des Dichters aussprechen und das Glück, welches er selbst in seiner Zurückgezogenheit geniesst, hervorheben. Also weise Besonnenheit empfielt er dem in den schönsten Aussichten sich gefallenden Lollius, dem er aber zugleich auch die höhere Weisheit und das Glück entgegenhält, welches im *aequus animus* liege.

Der Dichter beginnt mit dem Gedanken, dass er nicht fürchte, der freisinnige Lollius werde sich je zu der Gemeinheit eines gewöhnlichen *scurra* der Grossen herablassen, sondern stets die rechte Mitte zu halten wissen. V. 1—8. „Wenn ich dich, wie ich glaube, ganz recht kenne (Ovid. ex Ponto I, 6, 4 und häufig bei dems.), freisinniger Lollius, so wirst du dich wohl hüten (carm. II, 7, 7), wenn du dir die Freundschaft eines hohen Freundes erwerben willst, das Wesen eines gemeinen Kriechers anzunehmen (vgl. V. 95, II, 2, 124, Hauthal zum Persius S. 392 f.). Wie nämlich eine keusche Matrone (A. P. 232) von einer *meretrix* verschieden und wohl zu unterscheiden ist *), so wird auch vor einem wahren Freunde der treulose, bloss für seine eigennützigen Zwecke besorgte (carm. I, 35, 25) Kriecher

*) *Discolor* bezieht man auf die Tracht der *meretrices*, welche die *stola* nicht tragen durften; besonders denkt man daran, dass diese im Gegensatze zu den *matronae* (Becker 32[illegible]) verschiedene Farben an ihren Kleidern hatten. Dies wir[illegible] aber durch Ovid. A. A. III, 171 ff. nicht bewiesen; be[illegible] hätte man etwa Sen. Nat. Quaest. VII, 31, 4 angeführt. Vgl. auch Lucian. de dom. 7. Der Dichter denkt sich das gesammte Betragen als unterscheidendes Merkmal. *Discolor* ist verschiedenartig (ähnlich, wie *color* I, 17, 23). Vgl. Pers. V, 52. Dacier will hier eine Anspielung auf Plat. Phaedr. p. 240 B sehn, wo der Philosoph den κόλαξ und die ἑταίρα in Parallele stellt.

zu erkennen sein.“ Die ausgesprochene Zuversicht, dass Lollius sich immer seine Freiheit zu erhalten wissen werde, musste auf diesen zugleich den Eindruck einer höflichen Mahnung haben, und in diesem Sinne ist auch das lobende *liberrime* zu nehmen *). Es gilt also hier dasselbe, was Büttmann in Bezug auf die Oden auf Augustus erinnert (vgl. B. 1 S. 65); das Lob ist zugleich eine Andeutung, dass er sich dieses Lobes würdig zeigen solle, eine feine Art der Mahnung, die auch wir nicht selten anwenden. „Natürlich darf man deshalb nicht in den ganz entgegengesetzten Fehler fallen, der für einen anständigen Menschen wohl noch schlimmer ist, in wilde Rauheit, die ungeschliffen und beschwerlich ist, die sich durch ganz glatt geschorene Haut **) und schwarze Zähne hervorthut (Ovid. A. A. I, 515 f., III, 197) und meint, wie manche Philosophen (Jacobs S. 91 f.), darin bestehe die Freiheit, das sei die alleráchteste Tugend.“ Vgl. Theophr. charact. (περὶ μεγαλοπῤῥεπείας) 4 (5), Cic. in Pis. 1. ***) „Die wahre Tugend liegt immer in der Mitte und hält sich von

*) In *liberrime* will man eine Andeutung sehn, dass Lollius sich durch seine Freimüthigkeit und Störrigkeit schaden könne. Cruquius meint, der Superlativ stehe hier, um das übermässige Freiheitsgefühl als einen Fehler darzustellen. Mit Recht bemerkt Jacobs S. 78, es könne in dem Beiworte ebenso gut eine leise Erinnerung an das enthalten sein, „was Lollius sich selbst schuldig war, vielleicht bisweilen vergass.“

**) Das Rasiren des Bartes (*ἐν χρῷ κείρειν, radere*) liessen anständige Leute erst mit dem Beginne des Alters eintreten; bis dahin fand das *tondere* mit der Scheere statt. Vgl. Gell. III, 4, Juv. VI, 105 und dort Heinrich. Der eigentliche Ausdruck ist *ad cutem tondere*. Cels. III, 78. Muret behauptete, damals hätten sich anständige Leute weder den Bart, noch die Haare scheeren lassen. Ebenso irrig ist Lambin's Deutung: *Quia, quae tondentur, hirsuta et pilosa sint necesse est, per tonsam cutem totius corporis horridam quandam et hirsutam asperitatem significat.*

***) Cruquius (und nach ihm Torrentius, gegen den Rappolt p. 811 sq.) erklären: *tonsa cute, dentibus atris* bildlich: *nimis duriter amicum castigando, agresti mordacitate et horrenda contentione saepe de re nihili.*

den Extremen auf beiden Seiten fern (Lucr. V, 837)". Vgl. sat. I, 1, 106 f. Man vergleicht die Definition des Aristoteles Eth. II, 6. Der Dichter beschreibt nun beide Extreme (V. 10—20) auf treffende Weise, um das Lächerliche derselben hervorzuheben und so die Aufmerksamkeit des Lollius auf sich selbst hinzulenken. „Der Eine, mehr als recht (I, 2, 29), zum gehorsamen Diener geneigt und steter Witzbold (A. P. 433, sat. II, 6, 54, Sen. epist. 27, 6) auf dem *imus lectus* (sat. II, 8, 40 f., B. II S. 316), gibt mit solcher Scheu und Angst auf den Wink des reichen Herrn Acht (Cic. Parad. 39), er wiederholt so beifällig die witzigen Einfälle und hebt die ihm zufällig entfallenden Worte mit solcher Bewunderung auf (Sen. epist. 49, 7, Juv. III, 86 f.), dass man glauben sollte, er sage die vom strengen (ähnlich, wie *plagosus* II, 1, 70) Magister ihm vorgesagte Lection (I, 1, 55) schülermässig auf (Cic. Nat. D. I, 55) oder mache im Mimus die zweite Rolle *). Vgl. Sen. Benef. V, 7, 3. Diesem gehorsa-

*) Man könnte hier *mimus* als Schauspieler nehmen, wie es II, 1, 198 steht, und an das denken wollen, was Cicero Div. in Caec. 15 von den *actores graeci* sagt, welche Stelle hier Porphyrio anführt, bei dem statt des sinnlosen *gratis graecis* zu schreiben ist. Aber dieses, dass die Schauspieler der zweiten und dritten Rolle ihre Stimme gegen den der ersten mässigen, wäre hier nicht angebracht. Vgl. sat. I, 9, 46. Bei Sen. de ira III, 8 steht *sequi et secundas agere* offenbar in der Bedeutung beistimmen, bejahen. Vgl. Cic. Brut. 69, Ovid. A. A. I, 584. Wir beziehen daher den Ausdruck mit Scaliger u. A., neuerdings auch Orelli, auf den eigentlichen *mimus*, wo der zweite Spieler der Hauptperson Alles nachzumachen und ihr ganz zu folgen pflegte. Nach *Festus v. salva res est* war die zweite Person des *mimus* gewöhnlich ein *parasitus* (der comment. Cruquii sagt sonderbar: *Primae partes sunt dictatoris, secundae mimi, qui refert dicta prioris*). Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art bei Suet. Calig. 57, wo mehrere *mimi secundarum* dasselbe dem *actor* nachmachen. Acro erklärt: *Mimus, dum secundam partem tragoediae et humili actu agit!* Landinus: *Earum partium actores omnia submisse agunt, vel exprimit mimum addiscentem, qui quum praeceptorem mimum audierit, conatur etiam in minimis*

men Diener tritt nun der Andere entgegen, der keinem Menschen weichen zu dürfen glaubt. „Der Andere streitet um des Kaisers Bart, wenn er sich auch nur mit den allererbärmlichsten Gründen vertheidigt. Wie, ich sollte nicht mir vor allen Uebrigen glauben und nicht, was ich für wahr halte, mit aller Stärke ausrufen dürfen! Für ein zweites Leben ist mir diese Freiheit nicht feil (Vgl. Hom. Jl. ι, 444 f., *sordet*, wie I, 11, 4)! Und um was handelt es sich denn? Ob Castor oder Dolichos ein geschickterer Gladiator (sat. II, 6, 44. 72), ob man auf der *via* des Minucius (Cic. Att. IX, 6) oder auf der des Appius besser nach Brundusium (I, 17, 52) reise." Es ist diesem Menschen nicht um die Sache zu thun, sondern er will nur Recht haben *). Sen. a. a. O. *Scilicet* ziehe ich nicht mit in den im Folgenden dargestellten Gedanken des streitsüchtigen Rechthabers, sondern fasse es als ironische Anführung. „Nämlich er denkt sich: Soll ich mir nicht vor allen Andern glauben (*nicht*: Soll man mir nicht vor Allen glauben)?" Vgl. I, 9, 3, sat. II, 6, 58. **) Von V. 1—20 hat der Dichter nur den Gedanken ausgesprochen, Lollius werde die richtige

---

*illum imitari!!* Wieland übersetzt: einen demüthigen Vertrauten spielen.

*) *Propugnat* V. 16 steht absolut und wird näher bestimmt durch *nugis armatus*, wie *armatus animo, fide, maiestate* (vgl. Forcellini). Die *nugae* nichtige Gründe, dummes Zeug (Plaut. Amph. 471, Curc. 605), sind nicht in den folgenden Worten enthalten, weshalb man auch nicht mit Schmid Doppelpunct nach *armatus* setzen darf.

**) Die Hdschr. von Cruquius haben nach *elatrem* Fragezeichen, und dies halten wir für richtiger, so dass *ut non* als elliptische Frage steht (vgl. Schmid), als die gewöhnliche Deutung von Lambin, die auch Bach S. 1043 schützt: *scilicet aetas altera sordet, ut non* (wenn nicht oder gesetzt dass ich nicht). Die Bewegtheit des Gedankens fordert hier die Frage. Cruquius setzt nach *ambigitur* mit Hdschr. Punctum, was gegen den Sinn ist; denn der Dichter will nicht sagen: man zweifelt, sondern: um was handelt es sich denn?

Mitte zwischen einem gemeinen *scurra* und einem wilden, ungefügen Menschen zu halten wissen, wobei er die Fehler beider humoristisch ausführt, ähnlich, wie sich I, 17, 43 ff. ein solches Gemälde findet. Irrig unterscheidet Orelli hier ein Dreifaches: *asperitas inconcinna* (vv. 5—9), *adulatio* (vv. 10—14), *rixandi studium ridiculum* (vv. 15—20): Jetzt erst beginnen die eigentlichen Lehren; nicht fügt er andere hinzu, wie man sagt. Das Erste, was er bemerkt, ist dies, dass man dem reichen Freunde keine Blössen geben dürfe, sondern vor ihm so frei von allen Fehlern und Leidenschaften, als möglich, erscheinen müsse (V. 21—36). Der Dichter will nicht vor diesen speciellen Fehlern warnen, weil man dadurch die Gunst des Reichen und seine Freiheit bei diesem verliere, wie Dacier u. *A.* wollen, sondern drückt das Allgemeine beispielsweise aus. Auch will er nicht sagen, man solle es nicht den Grossen in ihren Fehlern gleichzuthun suchen, weil dies ihre Eigenliebe verletze (Rappolt, Wieland, Haberfeldt), sondern deutet an, der Reiche nehme an den Fehlern Anderer, wie tief er auch selbst drin stecke, leicht Anstoss. Noch weniger trifft Günther den Sinn der Stelle: „Suche nicht im äusserlichen Glanze (!) es dem mächtigen Gönner gleich zu thun!" *) Die Fehler, die er aufzählt, sind: 1). Verschwendung. „Wenn Einen die Liebe welche verderblich (nicht auf das Vermögen, sondern) auf Geist und Körper wirkt (II, 1, 107, Ovid. ex Ponto I, 10, 33, Pers. V, 58), oder das vernichtende Brettspiel nackt macht (Pers. V, 57)." 2) Hoffart. „Wenn hoffärtige Ruhmsucht Einen über seine Kräfte kleidet und putzt (sat. II, 3

*) Cruquius: *Ostendit fastum ditioris corruptissimis moribus praediti in errata pauperioris amici vel minima.* Orelli: *Qui his, quae enumerat, vitiis deturpatus divitis amici, fortasse etiam vitiosioris, gratiam captat, aut hunc brevi tempore ab se abalienabit aut amissa libertate ab eo semper castigabitur.*

323 f., Plaut. Merc. prol. 22 f., Juv. III, 180)". 3) **Habsucht.** „Wenn Einen quälender Hunger und Durst nach Geld erfasst hat (II, 2, 146 ff.)", wozu erklärend hinzutritt: „Die Scham vor der Armuth und der dringliche Wunsch ihr zu entgehn (I, 1, 46, Liv. XXXIV, 4)" *). „Wer nur an irgend einem Fehler dieser Art leidet, den hasst und scheut der reiche Freund, der oft selbst an viel mehr Fehlern krankt (*decem*, wie Plaut. Bacch. 94, Merc. 340; anders sat. I, 3, 12). Er wird dich deshalb ganz wegwerfen oder hält dich doch an diesen Fehlern fest, er lenkt dich und will, wie eine zärtlich besorgte Mutter, du sollest gescheider sein, als er, und an wahren Tugenden ihn übertreffen." Vgl. Cic. Amic. 22. *Regit* erhält seine nähere Bestimmung in V. 27, wo *sapere* erklärt wird durch *virtutibus esse priorem*. An eine eigentliche Vergleichung mit dem Kinde denkt hier **Hocheder** zur Unzeit; der Vergleichungspunct liegt darin, dass der *dives amicus* den Andern so gut und tugendhaft, als möglich, haben will. „Und er hat wohl recht, wenn er sagt: Du darfst dich mit mir nicht vergleichen wollen! Mein Vermögen ist so gross, dass ich nach Niemand Etwas zu fragen brauche; ich kann so lasterhaft sein, als ich will **). Mit dir dagegen steht

*) *Praeceps* V. 21 bezeichnet die Gefährlichkeit des Brettspiels, da diese Leidenschaft uns leicht zu Grunde richtet. Die Bedeutung des plötzlichen Verderbens möchten wir nicht mit **Cruquius** und **Orelli** hineinlegen, auch nicht mit **Hocheder** an Uebertragung von der Krankheit glauben. **Lambin's** Bemerkung: *epitheton aptissimum ad aleae iactum*, hat **Schmid** auf die sonderbarste Weise missverstanden. *Importuna* V. 23 wird von **Döring** falsch erklärt: *Quia, qui divitis patroni venatur gratiam, importuno tempore habendi cupiditatem ostendit*, wogegen **Jacobs** S. 92. *Importunus* heisst Alles, was uns irgendwie quält. Vgl. carm. III, 16, 37.

**) Man erklärt den Ausdruck entweder: „Dem Reichen sieht man Alles nach" (**Döring**: *opes stultitiae praesidio sunt*) oder: „Ich bin reich genug es auszuhalten" (**Wieland**). Nicht, weil der Client es nicht aushalten kann, sondern

es schlecht, so dass du dem Reichen nach den Augen sehn musst. Der verständige Begleiter eines Reichen hält sich hübsch zurück, ihm ziemt eine nicht so weite *toga* (I, 19, 13). *) Drum höre auf es mir gleich thun zu wollen!" Er macht ihn also auf seine Fehler aufmerksam, erinnert ihn, dass er, als sein Begleiter, sich wohl vor solchen Sachen hüten müsse, die er sich selbst erlauben dürfe. Mit Absicht nimmt der Dichter hier und sonst seine Beispiele von dem ganz gewöhnlichen, sein Leben bei den Reichen fristenden Clienten her. Vgl. Plaut. Stich. 277: *Superbiae secundas fortunas decent.* „Oder er benutzt deine Fehler, um sich einen Spass mit dir zu machen und dich deine Nichtigkeit um so bitterer fühlen zu lassen." Dieses stellt der Dichter in der Anekdote von Eutrapelus dar. **) Eutrapelus ist der römische Ritter P. Volumnius

---

weil er sich nach dem *dives amicus* richten muss, soll er davon ablassen.

*) Cruquius: *Metaphoricôs, a comite viatore: ampla namque toga iter facienti molesta est, ut et opes viro bono virtutem mentisque sanitatem sectanti.* Beim *comes* ist bloss an die Begleitung in der Stadt zu denken. Vgl. sat. II, 5, 17.

**) Lambin meint, der Dichter wolle zeigen, dass der Reichthum besonders dem Thoren mehr schade, als nutze, und lehre dadurch besonders, dass dem Niedern nicht dasselbe gebühre, wie dem Vornehmen. Cruquius denkt, Horaz drücke mit der Anekdote nur das aus, dass die Gottheit den Menschen oft Glück zutheile, um sie durch späteres Unglück desto tiefer zu beugen, wie es in den Versen Arist. Rhet. II, 23 ausgesprochen sei. Aehnlich Rappolt: „Das Glück bringt dem Armen Schaden, indem es ihn aufbläht und dadurch in's Verderben stürzt". Sanadon erklärt: *Les Grans prétendent que leurs richesses leur permettent quelques folies. Eutrapélus aloit plus loin; il jugeoit que la folie est inséparable des richeses et pour faire tourner la tête à un home, il conoissoit point de plus moien, que de faire seulement luire à ses yeux un foible raiion de la fortune.* Schmid sagt mit Haberfeldt, die Anekdote solle zeigen, dass der Reiche nicht so ganz Unrecht habe, wenn er dies für das Unglück des ärmern Freundes halte. Viel richtiger urtheilt hier Orelli: *Ne ita ab eo (potente amico) tractetur, ut solebat vanos homines perdere Eutrapelus ille.*

Eutrapelus, einer der *collusores et sodales* des Antonius (Cic. Phil. XIII, 2), als Freund des Antonius von Atticus unterstützt (Corn. Nep. Att. 9. 10. 12). Cicero speiste einmal mit Atticus bei ihm (Fam. IX, 26), bei welchem Mahle auch die berüchtigte Cytheris zugegen war; zwei Briefe desselben an diesen Witzling sind erhalten (VII, 32. 33). *) Eutrapelus pflegte jedem Clienten, dem er schaden wollte, ganz kostbare Kleider zu schenken. Denn, dachte er, das wird ihm zu Kopfe steigen; überglücklich wird er mit den neuen Kleidern auch neue Gesinnungen und Hoffnungen annehmen, bis in die Mitte des Tages schlafen (I, 2, 30. 17, 6), die Dirne den ehrbaren Geschäften (Lucr. IV, 1021) vorziehen — und das Ende vom Liede wird sein, dass er ein Gladiator wird (sat. I, 6, 44, B. II S. 410 f.) oder den Klepper eines Gärtners für Lohn nach der Stadt treibt.“ **) Cruquius meinte, es sei doch übertrieben, dass er Allen, denen er übelgewollt, kostbare Kleider geschenkt habe; dann müsste er der reichste Mann zu Rom gewesen sein, weshalb er *dabat* erklärt *optabat*. Aber das *cuicunque* ist nicht so allgemein zu nehmen, sondern geht bloss auf die armen

*) Bei Plut. Brut. 45 heisst er Βολούμνιος μῖμος (ein Anderer das. 48. 51. 52). Vgl. Drumann I, 515 f. An eine *persona ficta*, worauf Cruquius hinwies, ist nicht zu denken.

**) Cruquius las aus dem cod. Tonsanus *expes* und erklärte: *ad honores aspirat et magistratus, quos adsequi si nequit pro arbitratu suo, non raro fit, ut expes id est omnibus desperatis se vertat in omnem luxum et intemperantiam vitae, nec finem faciat, dum consumptis omnibus redigatur ad inopiam summam. Consilia* geht nicht auf Ehrenstellen, sondern auf die Gesinnungen im Allgemeinen. *Nummos alienos pascet*, er wird fremde Gelder durch grosse Zinsen mehren, nach dem bekannten Bilde. Jacobs vergleicht S. 92 Aristoph. Nub. 1286, Aristot. Polit. I, 3, 23. Aehnlich Pers. V, 150. Nur sage man nicht mit Hocheder, der Ausdruck heisse eigentlich: fremdes Geld auf die Weide treiben. Döring erklärt *pascet* sonderbar: *absumet et abligurriet*. Rutgers zog *ad imum*, wozu er *lanum* ergänzt (I, 1, 54), noch zu *pascet*.

Clienten und Leute gringen Standes, gegen die er Etwas hatte *). Zunächst schliesst sich nun die Lehre an, er dürfe vor Allem Nichts thun, wodurch er dem Reichen beschwerlich falle, sondern müsse sich vielmehr durch Treue und Zuvorkommenheit Gunst zu erwerben suchen (V. 37—66). Die Bemerkung, dass weitere Verhaltungsregeln folgen, wie die Erklärer sagen, hellt den Zusammenhang nicht auf. Treue und Zuvorkommenheit empfielt Horaz als die unerlässlichsten Mittel zu wahrem Glücke bei den Grossen. „Du wirst nie, wie zudringliche Menschen thun, das Geheimniss des Herrn (V. 24. 44) zu errathen suchen und es dir nie, wenn du es auch weisst, weder in der Hitze der Leidenschaft, noch in der Geschwätzigkeit des Rausches (A. P. 435) entfahren lassen (V. 70, A. P. 200).“ Der Dichter führt gelegentlich an, gleichsam als Vordersatz zu dem *commissa tacere*, dass man auch ja nicht die Geheimnisse zu erforschen suche, womit man dem Reichen lästig falle. Auf ähnliche Weise entsprechen sich nun auch V. 39 f. „Nicht darfst du vor deinem Herrn deine Bestrebungen als die höchsten und besten erheben und dagegen die des Herrn selbst heruntersetzen, und nicht etwas Anderes, als er will, anfangen, nicht, wenn er auf die Jagd will, dich zu Hause an's Dichten geben wollen (A. P. 416).“ Ohne Uebereinstimmung kann hier keine wahre Verbindung stattfinden; Einer muss dem Andern nachgeben und natürlich musst du dem mächtigen Freunde dich fügen. Der Dichter nimmt hier das Beispiel von Amphion und Zethos, vermuthlich aus der von Pacuvius übersetzten Antiopa des Euripides, wo Zethos, der als strenge und arbeitsam geschildert ward, auf die von Hermes dem Am-

*) Dacier: *Il conseilloit de donner*, Vulpius (Prop. I p. 345): *Danda esse aiebat.* Richtig Orelli: *Imperfectum significat eum mortuum esse: dare olim solebat.*

phion geschenkte Laute und die Musik überhaupt schalt, der sanftere Amphion ihn zwar widerlegte, aber doch zuletzt nachgab. Vgl. Welcker „die griechischen Tragödien“ S. 818 ff. „Auf diese Weise, weil Anfangs keiner nachgeben wollte, löste sich auch die Freundschaft zwischen den beiden Zwillingsbrüdern Amphion und Zethos, bis endlich der Eine die Laute, die dem strengern Bruder als ein Spiel, das uns don nöthigen Geschäften des Lebens entziehe, verweichliche und zur Ausschweifung führe, verdächtig war *), verstummen liess.“ Zethos sagt bei Euripides dem Amphion, er solle wenigstens etwas Männliches ergreifen: Ῥῖψον τὴν λύραν· κέχρησο δ᾽ ὅπλοισιν. „Wenn nun Amphion dem Sinne des Zwillingsbruders nachgab, diesem willig folgte, wie die Sage geht **), warum wolltest du nicht dem leicht zu tragenden Willen des hochstehenden Freundes (carm. II, 18, 12) zu folgen dich entschliessen? Wie wäre das eine grosse Ueberwindung!“ Horaz sagt nicht, was ihn Teuffel (Neue Jahrb. B. 28 S. 336) mit Anderen sagen lässt: „Bitten mächtiger Freunde sind eigentlich nichts Anderes, als Befehle, die man in Gottes Namen erfüllen muss,“ sondern dass es leicht sei dem ausgesprochenen Wunsche des Reichen zu folgen, nicht so schwer, als wenn man dem Gleichstehenden nachgeben soll, da wir uns nämlich den Hochstehenden mit Freuden zu verbinden suchen müssen. ***) Der Dichter fügt hier keine

*) So ist *suspecta* zu nehmen, nicht die Laute, auf die er scheel sah; in *severus* liegt der Grund des *suspectus*. Schmid will den Dativ *fratri severo* zugleich auf *suspecta* und als *dativus commodi* auf *conticuit* beziehen. Aber in *suspecta fratri severo* liegt ja der Gedanke, „weil sie dem strengen Bruder verhasst war.“

**) Sonderbar erklärt Dacier, dies sei weder in der griechischen, noch in der lateinischen Antiopa dargestellt gewesen, wo es nicht wohl habe vorkommen können (vgl. dagegen Welcker): *C'est pourquoi Horace dit putatur, qu'on croit qu' Amphion ceda enfin à son frère.* Wie erbärmlich wäre dann diese Anführung!

***) *Lenis* offenbar Gegensatz von *durus*, dem, was nur mit

Clauseln hinzu, inwiefern man dem Befehle des Vornehmen folgen müsse, weil er sich hier nur kleine Gefälligkeiten und Zuvorkommenheiten denkt, zu denen man sich gern entschliesst, die keine besondere Anstrengung und keinen starken Entschluss fordern (*lenibus imperiis*). Speciell führt er nun das schon oben V. 40 Angedeutete weiter aus. „So oft er auf's Land die mit aetolischen Netzen beladenen Wagen sammt seinen Hunden hinausführt (I, 6, 58), mache dich auf und lass den düstern Ernst (I, 7, 85, Sen. Benef. VII, 26) der finstern Muse fahren!" *) Horaz führt nun weiter aus, wie dies eine Sache sei, die ihm mehr förderlich und angenehm, als schädlich sei. Wenn er dies speciell auch nur hiervon allein darstellt, so will er doch im Allgemeinen bezeichnen, wie wenig solche Dienstgefälligkeiten als eine wirkliche Abhängigkeit zu betrachten sind. „Dass du drauf zugleich mit ihm das durch die vorhergegangene Anstrengung gewürzte Mahl geniessest." Du wirst dann guten Appetit bekommen und dein Mahl bei ihm verdienen. Vgl. sat. II, 2, 9 ff. 20 f. „Gehe mit, dass du später mit Appetit dein Mahl verzehrest (Jagd war ja immer eine den Römern gewöhnliche Beschäfti-

---

Mühe ertragen wird. Die Erklärer denken an den bekannten, aber hier nicht passenden Satz, dass der Hohe, wenn er bittet, befiehlt: *Cogit rogando, quum rogat, potentior* (Syrus 136). Vgl. sat. I, 3, 5, Cic. Att. IX, 13.

*) Für Aetolis, welches auf das durch seine Jagd berühmte Aetolien hinweist (Juv. V, 115, Mart. VII, 2, 3. 27, XIII, 93), vielleicht mit Beziehung auf die Tragödie Meleager des Attius, die in Rom damals wohl noch gesehen war (Welcker 752 ff.), wollte Jan. Ulitius (Jean Vlit) zu Gratian Cyneg. 35 Aeoliis, was auch die Hdsc. von Franeker hat, d. i. Campanis, weil zu Cumae besonders guter Flachs wuchs. Sanadon nahm dies nach Bentley auf. Schmid will in Aetolis auch den Begriff des Ausländischen, Kostbaren finden. *Inhumana* heisst die Muse, weil sie sich von solchen Zerstreuungen zurückzieht. *Senium* ist nicht *senectutis acceleratio*, wie Marcilius will, ebensowenig mit Cruquius *odiosa iurgandi consuetudo* zu erklären.

gung, zuträglich für Ruf, Gesundheit und Stärkung der Glieder), besonders da du schneller im Laufe bist, als der Hund und an Stärke es mit dem Eber aufnimmst *)." Also ein Dreifaches bemerkt der Dichter, dass man sich dadurch einen guten Appetit verschaffen kann, dass zu Rom die Jagd immer als eine tüchtige Erholung und Stärkung des tüchtigen Mannes gegolten, endlich dass er auch kräftig und gewandt genug dazu sei, wie ein ächt römischer Jüngling sein müsse. Vgl. carm. III, 12, 7 ff., 24, 54 ff., sat. II, 2, 9 f., Plin. epist. I, 6, Paneg. 81. **) Haberfeldt: „Lollius mochte sich (wie aus V. 40 und 47 zu erhellen scheint) mit der in der tiberischen Cohorte florirenden Schöngeisterei, aber ohne glücklichen Erfolg, beschäftigen und nicht wenig vom Eigendünkel geplagt werden; Horaz weist ihn daher gelegentlich auf eine andere ihm angemessenere Beschäftigung hin." Aehnlich meint Schmid, „Horaz schlage den Lollius, der die altväterliche Sitte affectirte (man höre!!), mit seinen eigenen Waffen, indem er ihm die Jagd empfele." Auch Orelli sieht hier *laudes Lollii mire permixtae cum benevola quadam εἰρωνείᾳ vel, si mavis, innocente malitia (!); quasi invitum enim venatum ire iubet.* Die ganze Stelle V. 49—64 steht mit der eigentlichen Lehre des Briefes in keiner Beziehung; sie enthält ein Lob der körperlichen Gewandtheit und Geschicklichkeit des jugendlich kräftigen Mannes, wobei an eine Ironie gar nicht zu denken ist, da der Dichter wirkliche Thatsachen anführt.

*) Schmid schreibt hier Haberfeldt nach (vgl. S. 224 Note **): „Eine schon dem Homer nicht fremde hyperbolische Bezeichnung grosser Schnelligkeit und Stärke." Wenn auch ein Held wohl bei Homer mit einem Eber verglichen wird, so gestehe ich doch bei diesem eine solche Hyperbel nicht zu kennen. Der Ausdruck muss aus der römischen Volkssprache oder etwa aus der übertreibenden Jägersprache hergenommen sein. Wir vergleichen Catull. 64, 342.

**) Weshalb man unter *pulmenta* hier mit Wieland und Haberfeldt eine Wildpastete oder ein Gericht „aus den Lenden und dem Schweisse des Wildprets" verstehn müsse, sehe ich nicht ein.

Dem vornehmen Freunde in solchen Dingen zu Dienste zu stehn, sagt Horaz, werde ihm eine leichte und angenehme Unterhaltung gewähren; er werde solches gern und mit Geschick thun. Hier ist also die Ueberzeugung ausgedrückt, dass er in diesem Puncte als ein sehr gewandter Mann den Wünschen des Vornehmen leicht entsprechen werde, wobei die Furcht, er werde sich zu sehr in solchen Dingen gefallen, nur ganz leise angedeutet ist. Dem ausgeführten Lobe körperlicher Geschicklichkeit steht im Folgenden nicht ohne Absicht die Schilderung der Fragen der Lebensweisheit entgegen, deren Studium dringend empfolen wird (V. 96—103). Hiernach haben wir uns den Lollius als einen gewandten Mann zu denken, der leicht im vornehmen Umgange das Höhere, die wahre Lebensweisheit, die Horaz ihm hier an's Herz legt, vergessen konnte. Dir stehen ja diese Uebungen so sehr wohl an. „Niemand kann die männlichen Waffen schöner und zierlicher führen, als du. Mit welchem Beifalle der Umstehenden (A. P. 381) zeigst du dich in den Kämpfen (Liv. XXXIII, 36) auf dem *campus Martius* (carm. I, 8, 4 ff., A. P. 162, 379)! *) Auch hast du ja frühe den harten, mit vielen Mühen verbundenen Kriegsdienst (vgl. carm. III, 2, 1 ff.), besonders im cantabrischen Kriege unter dem Führer (Augustus) überstanden, der jetzt die grössten Feinde Rom's, die Parther, für sich gewonnen und sie durch sein Ansehen bewogen hat, von ihren Tempeln die einst den Römern zur Zeit des Crassus entrissenen Fahnen abzunehmen (carm. IV, 15, 6) und zurückzuerstatten (*refigit*, wie carm. I, 28, 11), er, der auch was noch übrig ist, den römischen Waffen (carm. II, 18) unterwerfen wird (carm. III, 4, 53 ff.).“ **) Das ...

*) Höchst sonderbar bemerkt Schmid: „Diese Verse (V. 53-54) scheinen den Gedanken zu enthalten: Wenn dich schon der Beifall der Menge ergötzte, wie viel mehr musst dir an dem Beifalle deines mächtigen Freundes gelegen sein.“

**) Vgl. Prop. II, 8, 21 f., Ovid. A. A. I, 177. Haberfeldt's Deutung, *Italis* sei Dativ und bezeichne die Römer, ...

les Augustus, aus dem sich die Zeitbestimmung des Brie-
es ergibt (vgl. S. 64 f.), zeigt diesen als höchsten Erhal-
er und Erweiterer der römischen Macht. Die Freude über
lie Grösse und Würde der römischen Herrschaft unter Au-
;ustus spricht der Dichter hier gelegentlich aus, um dem
.ollius das, was ein kräftiger Sinn vermöge, in dem
chönsten Musterbilde vorzuhalten. Und du hast ja
ıuch wirklich Lust und Freude an Uebungen
lieser Art. V. 58—64. *) „Und damit du dich ja nicht
ntziehen und, was gar nicht zu entschuldigen wäre, zu-
ückbleiben darfst, so liebst du es ja, obgleich du Nichts
;egen Gebühr (II, 2, 144, A. P. 211, Cic. Parad. 26, Or.
II, 11) zu thun dich bemühst, zuweilen auf dem väterli-
hen Gute Kurzweil zu treiben. Das Heer theilt sich in
lie Kähne, die Schlacht bei Actium wird von den Dienern
oder Jünglingen, wie Badius will) auf kriegerische Weise
largestellt (I, 17, 55), wobei du den Führer machst; Geg-
ıer ist dann dein Bruder, der Teich das adriatische Meer,
ɔis endlich Einen von euch Beiden die schnellfliegende
iiegesgöttin mit dem Zweige kränzt." **). Im Jahre 726

---

dagegen Ablativ, ist unnatürlich. Bei *adiudicare* liegt nicht das Bild vom zusprechenden Richter zu Grunde, sondern es bezieht sich auf das Zuziehen zur Grenze des Reiches, wie bei Cic. Off. I, 10, Agr. II, 22. Vgl. Ovid. a. a. O. Uebrigens denke ich hier bei *si quid abest* nicht zunächst an Armenien mit Bentley u. A., sondern der Ausdruck ist allgemein und dadurch würdiger.

*) Neben dem Nutzen (V. 48 — 50) und der Geschicklichkeit des Lollius (V. 50—57) nennt er noch die Lust an solchen Dingen. Gewöhnlich erklärt man den Zusammenhang so: „Und um so weniger kannst du dich diesem entziehen, als du auf deinem Gute Uebungen der Art liebst." Cruquius: *Monet Lollium constantiae, ne ulla negligat amici studia vel minima, sed omnia sua praesentia, dictoque et facto comprobet, nec ab iis absit, nisi legitima de caussa.* Rappolt sagt, der Dichter nehme von V. 48 an seine Gründe *ab utili, a facili, a decoro et quod alioqui ludicris interdum rebus vacare Lollius consueverit.*

**) Vgl. Mattius bei Gell. VI, 6, Ovid. Trist. II, 169 ff. Man be-

feierte Augustus zuerst die *ludi Actiaci*, welche später alle fünf Jahre erneuert wurden (Dio LIII, 1, Suet. Tib. 9). Augustus selbst hatte diesseits der Tiber das Schauspiel eines Seetreffens darstellen lassen (Suet. Aug. 43, Tacit. Ann. XII, 56, Frontin. de aquaed. 11. 22), welches die römischen Grossen auf ihren Gütern nachahmten, und man pflegte wohl dieses Spiel, wie vielleicht das von Augustus veranstaltete selbst, *pugna Actia* oder *Actiaca* zu nennen. Wenn der Dichter dieses Spiel auch bei Lollius im Gegensatze zu den Grossthaten des Augustus erwähnt, so glaube ich kaum, dass er es hierbei auf ein feines Compliment für Augustus und Lollius abgesehen habe*). In der ganzen Stelle von V. 49 an will der Dichter seine Ueberzeugung, dass es dem Lollius an äusserer Gewandtheit und Geschicklichkeit nicht fehlen werde, aussprechen, woraus dieser abnehmen musste, Horaz fürchte, er werde sich hier eher zu weit einlassen, als das Umgekehrte. Nachdem der Dichter so gelegentlich bemerkt hat, wie geschickt Lollius zu solchen Dienstleistungen bei den Grossen sei, knüpft er abschliessend an V. 45 an: Wenn der Vornehme den Glauben gewonnen hat, du stimmest mit seinen Neigungen überein, so wird er auch deiner Beschäftigung seinen vollen Beifall geben.**) Ich sehe nicht, wie man

---

ziehe *velox* nur nicht auf die Schnelligkeit des Sieges bei Actium, sondern die Siegesgöttin selbst fliegt rasch heran. Ueber die geflügelte Siegesgöttin Hirt Bilderbuch S. 93 ff. Müller Archäol. der Kunst S. 625. Orelli will im Verse den *sonus Ennianus* finden.

*) Wieland meint, Horaz betrachte wohl die *ludi Actiaci* als ein Steckenpferd des Lollius. Schmid sagt mit Hoberfeldt, der Dichter wolle dadurch nachweisen, dass Lollius zu Aufmerksamkeiten, wie sie die Grossen verlangen, keineswegs so unfähig sei, als er jetzt sich selbst und Andere bereden möchte. Hocheder glaubt gar, Horaz erinnere seinen jungen Freund an eine frühere Nachgiebigkeit und Gefälligkeit (!), um ihn zu einer solchen, die jetzt gefordert werde, geneigter zu machen.

**) Der Ausdruck ist vom Gladiatorspiele (*ludus*) hergenommen

mit Haberfeldt in V. 65 f. den Sinn finden kann: „Fürchte im Umgange mit Grossen keine Beschränkung deiner Freiheit, deiner Lieblingsmeinungen und Beschäftigungen." Noch weniger hätte Schmid auf Anlass unserer Verse die Vermuthung äussern sollen, Augustus selbst sei der mächtige Freund des Lollius, wofür er auch *venerandus* V. 73 anführen zu dürfen glaubt.

Horaz geht nun zu den Bemerkungen in Bezug auf das Verhältniss zu Anderen über; denn auch durch Andere kann man sich beim Vornehmen schaden. V. 67—85. 1) Vorsicht gegen Andere. „Um nun weiter in meinen Lehren, wenn du anders irgendwie eines Lehrers bedarfst, fortzufahren, sei vorsichtig in deinen Aeusserungen gegen Andere, erwäge, was du über Jeden sagst und zu wem. Besonders nimm dich vor dem in Acht, der gern Alles ganz genau von dir wissen möchte; denn ein solcher Mensch ist auch immer ein Ausplauderer, dessen stets offene Ohren das treu anvertraute Geheimniss (V. 38) nicht zu bewahren wissen (sat. I, 6, 46. Vgl. I, 16, 26) —, und ein einmal entfahrenes

---

Plin. XXVIII, 5: *Pollices, quum faveamus, premere etiam proverbio iubemur.* Dem *pollicem premere* steht entgegen *pollicem vertere* (Juv. III, 36) oder *convertere* (Prudent. adv. Symmach. II, 1095 ff.), das Zeichen dem überwundenen Gladiator den Todesstoss zu geben, wofür auch *pollex infestus* steht Quint. XI, 3, 119 (s. dort Buttmann). Cruquius vergleicht zu *pollicem premere* das holländische metten duymklinken (*pollice ad medium digitum presso inque indicem relapso signum clarum sonitumque damus*). Andere verstehen es vom blossen Einziehen des Daumens oder man liest gar in der Stelle des Plinius *promere* und erklärt *vertere pollicem* den Daumen einziehen. Vgl. Rappolt p. 823 sq. Die Scholien deuten hier: *manu utraque sublata et pariter saepius mota.* Porphyrio fügt hinzu: *An qui vehementius laudat manus iungens, iungit pollicem cum proximo?* Am Wahrscheinlichsten ist das Einziehen des Daumens ein Zeichen der Zufriedenheit; zieht man beide Daumen ein, so zeigt dies den höchsten Beifall an. Diese Deutung scheint die Stelle des Plinius nothwendig zu fordern.

Wort fliegt unwiderruflich dahin (I, 20, 6, A. P. 390)." Vgl. dazu Menander bei Stob. XXXVI, 14 p. 217.*) Die zweite Lehre betrifft Liebesverhältnisse. „Lasse im vornehmen Hause **) des verehrten Herrn nicht eine Dienerin oder ein junger Sklave dein Herz verwunden (carm. I, 25, 15), damit du dadurch nicht von ihm abhängig wirst, er nicht mit der geringen Gabe des schönen Knaben oder des geliebten Mädchens dich glücklich und ewig sich verbunden mache, oder dich quäle, indem er den Gegenstand der Liebe dir entzieht, weil er deinen Wünschen absichtlich entgegen ist." ***) Der, welcher vom Vornehmen eine Gabe erhält, wonach er, wie dieser weiss, Verlangen trägt, macht sich von ihm abhängig, indem er ihm dafür verbunden ist und jeden Augenblick, wie die Vornehmen sind, an diese seine hohe Gnade erinnert werden kann. Ebenso ist der, welcher nach einem Gegenstande verlangt,

*) V. 68 lösen Lambin, Cruquius, Bentley, Merkel u. A. mit Porphyrio *de quoque viro* durch *et de quo viro* auf, so dass hier ein Dreifaches genannt wäre, wofür die Stelle Cic. Pis. 31 zu sprechen scheint. Aber richtiger fassen Landinus, Badius u. A., unter denen auch Orelli, gegen den L. v. Jan (Münchener Gel. Anz. 1840 S. 286) sich erklärt, *de quoque viro* von jedem Manne, wozu ich Sen. epist. 95, 57 vergleiche. Der Dichter denkt hier nicht an das Sprechen überhaupt, sondern an das Urtheilen über Andere. *De quoque viro* dürfte kaum von einem Römer anders gefasst worden sein; im andern Falle würde Horaz das dann unnöthige und verwirrende *viro* weggelassen haben. Schmid meint, *tu* V. 67 sei vielleicht besser zum Folgenden zu ziehen, aber in dem Zwischensatze steht es mit nachdrücklicher Kraft, wogegen es in der Lehre selbst fast mit zu grosser Stärke eintreten dürfte, besonders da es hier aus dem vorhergehenden Verse herüberreichen würde.

**) Die Schwelle heisst *marmoreum*, entweder vom Boden, *marmoreum solum* Tib. III, 3, 16, Cic. Parad. 49, oder von den *postes*, über die Becher 75, nur ja nicht mit Beziehung auf die Härte des Besitzers, woran Hoche der denkt.

***) Schon Porphyrio hat hier die bekannte Sage verglichen, wonach Asinius Pollio dem Vergil den Knaben Alexander schenkte, wie Maecenas den Cebes. Vgl. Weichert de Vario p. 88. 90.

den der Reiche ihm vorenthält, immer in Abhängigkeit, insofern er Alles zu thun sucht, um doch endlich durch die Gunst des Herrn zu seinem Ziele zu gelangen. *) Von ganz besonderer Wichtigkeit ist auch 3) das Verhältniss, welches wir beim Vornehmen in Bezug auf unsere Freunde beobachten müssen. „Vor Allem sieh genau zu, wie es mit dem steht, den du empfelen willst, damit du dich nicht später wegen fremder Schuld vor dem Vornehmen zu schämen hast (Vgl. Theogn. 963 f.). Leicht können wir uns darin täuschen und wir empfelen (I, 9, 3) dann wohl auch einmal einen Menschen, der es nicht verdient; wenn du dich nun also getäuscht hast, lasse dir ja nicht einfallen (carm. III, 29, 11) diesen, welcher wirklich schuldig ist, deshalb in Schutz zu nehmen, weil du ihn empfolen hast, wie du dagegen den, welchen du durch und durch kennst, wenn falsche Beschuldigungen ihn anzugreifen wagen, zu halten und zu schützen suchen sollst, da er auf deinen Beistand sich verlassen muss." **) Auch

*) *Incommodus angat* nimmt man gewöhnlich irrig, entweder: *repulsam feras et ita potentiorem amicum inliberalem se erga te praebuisse queraris* (Lambin), oder: *te cupiditate incensum angat et contristet* (Orelli), oder, wie Dacier erklärt: *il vous met au desespoir et vous lui devenez suspect*, wobei man daran denkt, der Herr liebe selbst. Hocheder meint, dieser komme ihm auf irgend eine Weise (unbestimmt, wie) in die Quere (*incommodus*), so dass er vor Verlegenheit nicht wisse, wo er hinaus solle. Am Richtigsten Haberfeldt: „Erhältst du den Gegenstand deiner Liebe nicht, so hat dein grosser Freund ein Mittel in den Händen dich zu quälen und dich zum Besten zu halten."

**) *Ut* V. 80 ist gewöhnliche Vergleichungspartikel, wogegen keineswegs die Conjunctive *serves tuterisque* sprechen, wie Orelli meint; diese stehen ganz so, wie *ulceret* V. 72. Vgl. I, 6, 35 f. 48. 50 60. 11, 16. 21. Wenn Orelli mit Gesner, Jacobs S. 93 u. A. erklärt: *Indignum igitur missum fac, ut possis tanto maiore cum fiducia tueri innocentem*, so halten wir dies für ganz ungeschickt; denn nicht deshalb ja soll er den *indignus* aufgeben, sondern weil er sonst ihm selbst Schaden bringen würde. Cruquius zieht *ut penitus notum* noch zu *tueri* und erklärt: *Noli tueri, quem commendasti, si in culpa sit inventus, quemad-*

unter dem *bene notus* ist ein dem Herrn empfolener Freund zu verstehn, dessen wir uns um so entschiedener annehmen müssen, als, wenn man diesen zu verdrängen weiss, auch wir selbst, die wir ihn empfalen, in Gefahr schweben. „Denn merkst du nicht, dass, wenn dieser von dem Zahne der Verläumdung *) angegriffen wird (I, 14, 38. 16, 38. II, 1, 150, sat. I, 4, 81, carm. IV, 3, 16), ganz zunächst an dir die Reihe ist? Denn um dich geht's, wenn die Wand des Nachbars brennt, und du musst bedenken, dass ein Brand, den man nicht zu unterdrücken sucht, immer gewaltiger anwächst.“ Irrig erklärt Cruquius: *Hoc crimen, quo falso gravatur commendatus a te, redundabit in te commendatorem tanquam eius mali quoque conscium patronumque, eo quod praesentia incendia, id est pericula criminis intentati, neglexeris.* Das Bild vom Brande hier, wie *Liv.* VII, 30, Sallust. fragm. histor. lib. III p. 228 Gerl.

Der Dichter schliest nun hieran den allgemeinen Gedanken an, dass es überhaupt eine schwierige Sache sei sich die Gunst der Vornehmen zu

---

*modum defenderes penitus tibi notum.* Bentley, der gegen die Erklärung, *ut* bezeichne den Gegensatz, bemerkt, es könne dann *tamen* nicht fehlen, zerreisst durch seine Vermuthung *at* die vom Dichter absichtlich gewählte innige Verbindung.

*) Der comment. Cruquii hat folgende Notiz: *Luthienus* (?) *Theon libertinus dicacitatis amaritudine praeter ceteros ita patronum suum exasperavit, ut domo eius summoveretur et quaternario legato iuberetur restem sibi palumque emere*, wobei man sich der bekannten Redeweise *restim sibi emere* (Vgl. Lucian. Tim. 20, Westerhov. Ter. Phorm. IV, 4, 5) und des Spottes, dessen man sich häufig in Testamenten bediente (B. II, 437, Heinrich zum Juv. 539), erinnern muss. In dem corrupten Namen Luthienus steckt nach Orelli wohl Lucius; man könnte Allienus, Labienus, Vibidienus u. Ae. vermuthen. Sicher war es keine damals noch lebende Person, wie Porphyrio sagt. Die Annahme, Theon sei ein giftiger Dichter gewesen (Orelli führt sie aus Torrentius an), finde ich schon bei Erasmus; ob sie ihm angehört, ist mir unbekannt. Vgl. Fabric. bibl. gr. VI p. 98. Leicht könnte man zur Vermuthung Bioneo (vgl. II, 2, 60) kommen, die wir nicht empfelen möchten.

erhalten, da man sich ihnen immer fügen und in ihre Launen schicken müsse (V. 86—95). „Dem, der ihn nicht kennt, erscheint der Dienst in der Gunst eines Vornehmen immer sehr reizend; der dagegen, der ihn durch Erfahrung kennt, schwebt immer in Furcht und Angst, er weiss, wie schwer es ist sich in der Gunst zu erhalten. Drum suche vor Allem (I, 6, 31), wenn du die hohe See gewonnen hast, dass dich nicht ein veränderter Wind wieder an die Küste zurückschleudre.“ Zum Bilde Ovid. A. A. II, 9, Tib. I, 5, 76, Cic. Tusc. I, 49. *) Man hat auch das Fragment des Pindar (vom Kriege) verglichen p. 216 Boeckh. Aus V. 88 darf man nicht mit Dacier und Haberfeldt schliessen, Lollius habe sich damals der Gunst eines Grossen zu erfreuen gehabt; denn die Lehre ist ganz allgemein, nicht speciell auf den Lollius zu beziehen. Der Dichter führt nun aus, wie die Vornehmen immer verlangen, dass der Freund sich ganz ihrem Character füge und ihnen in Allem zu Willen sei. Drei Beispiele gibt er an, doch so, dass er nur beim letzten die weitere Anwendung macht. So erklärt sich die Verbindung der folgenden Verse (V. 89—95) mit dem Vorhergehenden und unter sich sehr leicht. Döderlein konnte hier den Zusammenhang, der freilich beim ersten Blicke nicht so klar vorliegt, nicht fassen und wagte deshalb eine merkwürdige Umstellung, indem er V. 86—88 nach V. 96 setzte. Obbarius a. a. O. S. 466 hat ebensowenig den Dichter gegen solche Kritik sicher gestellt, als Orelli durch seine Umschreibung: *Itaque, dum bono successu ea (amicitia) uteris, in ea strenue elabora, ne subito regis tui gratia excidas. Accommoda igitur animum adfec-*

*) Wenn Doederlein a. a. O. meint, der Ausdruck *navis in alto est* sei nur in schlimmem Sinne gebräuchlich, so widerlegen dies die genannten Stellen. Vgl. Obbarius Schulz. 1829, 467 f. Doederlein erklärt V. 88: *ne portus talis, qualem ego teneo contentus ac bene latens, securitatem aspernatus excidas ausis.*

*tusque tuos, ad illius adfectus ac studia: nam potentes hoc velut iure suo postulant, ut clientes eadem sequantur eodemque modo animati sint atque ipsi. Itaque deme supercilio nubem.* 1) „Der Düstere hasst den Heitern, der Lustige den Düstern." Plaut. Amphitr. 809: *Tristis sit, si heri sint tristes, hilarus sit, si gaudeant.* 2) „Der Rasche hasst den Bedächtigen, der Langsame den Geschäftigen und Rüstigen." Es folgt nun das dritte weiter ausgeführte Beispiel. „Zecher, die zuweilen noch zur Mitternachtszeit ihren Falerner zu trinken lieben *), hassen den, der die von ih-

*) V. 91 hat die neuere Kritik gegen sich aufgerufen. Die besten und meisten Hdschr. lesen: *Potores bibuli media de nocte Falerni oderunt;* statt *bibuli* kam in einige Hdschr. *liquidi* aus I, 14, 34, ebendaher *luce* statt *nocte*. In ein paar Hdschr. ist V. 91 durch ein leicht erklärliches Versehen ganz ausgefallen. Bentley aber, obgleich er den Vers im Texte beibehielt (doch liest er *liquidi* und *luce*), vermuthete, die Worte *liquidi* — *oderunt* seien ein aus I, 14, 34 genommenes Einschiebsel, und seiner Kritik sind Pottier, Meineke und Orelli gefolgt. Bentley hatte besonders an dem *bibuli de media nocte* Anstoss genommen, da Niemand um Mitternacht zu zechen anfange, wobei er aber den gewöhnlichen Sprachgebrauch übersehen hat, wonach *media de nocte* heisst um Mitternacht (I, 7, 88). Dann aber stösst er sich — und neuerdings legt Orelli darauf bedeutsames Gewicht — an *bibuli*, da *bibuli potores* eine unausstehliche Tautologie enthalten würde. *Potor* ist aber im Allgemeinen der, welcher gern einmal trinkt, ein Freund des Bechers, wie *iocosus* der heisst, welcher heitern Scherz liebt; dieses *potor* erhält nun den Beisatz *bibulus de media nocte Falerni*, nicht *bibulus* allein. Der ganze Ausdruck bezeichnet demnach einen Freund des Trinkens, der es liebt zuweilen bis nach Mitternacht bei seinem Falerner zu sitzen, indem er das Mahl bis zum Tage hin verlängert (I, 5, 11, carm. III, 8, 14 f.). Gesner verbindet *Falerni* mit *pocula* und erklärt: *pocula Falerni post mediam noctem tibi porrecta*, was ganz unleidlich wäre. Horaz wiederholte den Ausdruck nach seiner Art (vgl. S. 338 Not.) im vierzehnten Briefe nicht ohne Humor; die umgekehrte Art der Entlehnung ist uns nicht wahrscheinlich. Doch Orelli lässt es bei diesen Gründen nicht bewenden: *Verum, quod gravissimum est nostrae rationis argumentum, putida omnino videntur vv. media de nocte et nocturnos vapores ita sese excipientia.* Orelli nimmt

nen dargereichten Becher ausschlagen will, magst du auch darauf schwören, du müssest dich in Acht nehmen, du fürchtest davon nächtliche Beunruhigung".*) „Bei Solchen musst du die Wolke des Ernstes (Cic. Pis. 9, Sext. 8, Eurip. Iph. Aul. 649, Hippol. 173. Vgl. Lambin)**) verscheuchen; denn zu leicht legt man dein Verhalten falsch aus. Gewöhnlich (sat. I, 10, 15) hält man den Scheuen für einen Duckmäuser (wie Rappolt übersetzt. Vgl. Cic. Off. III, 13, Tac. Agric. 42, Ann. IV, 1), den Stillen, der schweigt, für einen bitterbösen Menschen." Vgl. sat. I, 3, 55 ff.

Nachdem der Dichter so dem Lollius gezeigt hat, wie er sich auf eine weise, seiner nicht unwürdige Art des Umganges mit Grossen erfreuen könne, wobei er die Schwierigkeiten eines solchen Lebens, um seine begeisterten Hoffnungen etwas abzukühlen, nicht verschweigt, be-

wohl an *nocturnos* nach *nocte* an sich keinen Anstoss (über ähnliche Wiederholungen vgl. man Obbarius zu I, 1, 21, Neue Jahrb. B. 18 S. 344), sondern des Sinnes wegen, weil der, welcher noch zur Zeit der Mitternacht trinkt, nicht nächtliche Beunruhigung zu fürchten hat, da er erst spät nach Mitternacht schlafen geht. Aber jeder Anstoss schwindet, wenn man nur richtig versteht. Es wird die Scene bei einem frohen *convivium* gedacht, keineswegs aber in der Mitternacht, sondern früher; denn die *potores bibuli — Falerni* werden nicht von dem Zustande, in welchem sie sich grade befinden, so bezeichnet, sondern von ihrer Neigung überhaupt. Was Schmid bemerkt, das wiederholte *oderunt* scheine hier schleppend, wird man um so weniger zugeben können, als das dritte Beispiel grade besonders hervortreten soll und die Wiederholung bei der längern Bestimmung des Subjects kräftig hervorhebend wirkt.

*) Die besten Hdschr. scheinen für *tepores* zu sprechen, alle von Cruquius, mehrere von Lambin und Fea, zwei von Orelli u. a. *Vapores* ist blosse Glosse zu *tepores* (nicht umgekehrt, wie Baxter, Fea und Orelli meinen), vielleicht aus der spätern Latinität, wie die Italiäner *i vapori* sagen. *Tepor* ist die Hitze und Beunruhigung, welche uns nicht schlafen lässt. Vgl. Cels. III, 6. Gaudin, den Sanadon anführt, erklärte *nocturni vapores* von der Abend- oder Nachtluft.

**) Unverständlich ist uns die Note von Hocheder zu V. 94: „Es ist wohl nicht gegen Horazens Art, wenn wir bemerken, dass sich diese Metapher auf das obige *vapores* beziehe."

merkt er ihm jetzt, bei allen diesen Bestrebungen um die Gunst des Grossen dürfe er die wahre Lebensweisheit nicht vernachlässigen, die ihm allein sicheres Glück gewähren könne. Diese Hinweisung auf die Fragen der wahren Lebensweisheit und die ruhige Zufriedenheit eines in sich selbstständig ruhenden Sinnes bildet, wie schon bemerkt, einen scharfen Gegensatz gegen oben V. 49—64. So tritt also der Zweck des Dichters klar und bestimmt hervor; er gibt dem Lollius weise Rathschläge, wie er sich im Umgange mit Grossen zu benehmen habe, wodurch er die überspannten Hoffnungen desselben etwas herabstimmt, und empfielt als das Höchste, welches er nicht vernachlässigen dürfe, die Lebensweisheit. Bei diesem Allem wirst du studiren und dich bei den Philosophen nach den *Lehren* über das wahre Glück umsehn müssen (*I*, 1, 11)). *) Der Dichter nennt zuerst im Allgemeinen die Aufgabe der Lebensweisheit: „wie du in glücklicher Ruhe das Leben geniessen (Virg. Cul. 96) kannst“ (V. 97), und geht dann zur speciellen Ausführung über. 1) „Ob dich wohl immerfort die nimmersatte Gier (I, 2, 56, carm. III, 16, 28) treiben und ängstigen soll, und die von dieser erzeugte leidenschaftliche Aufregung und gierige Hoffnung auf solche Dinge, die nur wenig wahren Nutzen bringen können?“ **) Unter den *res mediocriter utiles* versteht der

*) *Inter cuncta* (vgl. epod. 2, 39) heisst nicht vor Allem, auch nicht bei Allem, was du thust (Orelli) oder zu jeder Zeit (Doederlein), sondern bezieht sich auf das, was Lollius beim Umgange mit Grossen zu beachten hat. So nur ergibt sich die nothwendige Verbindung. Vgl. Obbarius a. a. O. S. 468. *Leges* erklärt der comment. Cruquii irrig *deliges*; es bezieht sich auf das Studium der Philosophie. Vgl. I, 2, 67 f., sat. I, 6, 122 f., II, 6, 61. *Percontabere* wird von Lambin ohne Grund auf den Umgang mit noch lebenden Philosophen bezogen. Nach Cruquius sollen *docti* hier besonders die Stoiker sein.

**) Fea, Jahn, Orelli und Bach S. 1044 nehmen *num* (V. 98) mit Recht auf, nur sollten sie nach *aevum* V. 97 die

Dichter das, was nach der gewöhnlichen Schätzung der Menschen Werth hat, ohne zum wahrhaften Glücke zu führen, die *res mediae*, *ἀδιάφορα*. Vgl. Cic. Fin. III, 16. 2) „Ob die Tugend durch Lehre und Unterweisung erworben werde oder eine Gabe der Natur sei." Vgl. Plat. Men. p. 86 C, Aristot. Eth. II, 1, Cic. partit. orat. 18, Att. X, 14, Hor. carm. IV, 4, 33 f., A. P. 408. 3) „Was die Unruhe im Innern vermindern und uns mit uns selbst befreunden *), was uns auf die vollkommenste Weise beruhigen kann (Cic. Fin. I, 16, Top. 26), ob Ehre und Ruhm, ob der liebe Geldgewinn, ob der einsame (A. P. 298) Weg und der Pfad stillverborgenen Lebens (I, 17, 10, Juv. X, 363 f.)." Aehnlich Pers. III, 67 ff., wozu V, 104 ff. zu vergleichen ist. Dacier bemerkt, Horaz könne natürlich dem Lollius, bei dem er, wie immer, an den ältern denkt, nicht vom Umgange mit Grossen abrathen, sein Zweck sei ihm zu verstehn zu geben, dass, wenn das wahre Glück nur in der Zurückgezogenheit bestehe, er auch bei seiner Stellung kein anderes Ziel seines Strebens haben dürfe (!); er müsse seine Habsucht und sein krankhaftes Haschen nach Ruhm dran geben, da diese ein Hinderniss des wahren Glückes seien. Der Dichter will den Lollius nur auf die wahre Weisheit und das zufriedene Glück der Beschränkung, grade wie in Brief 16 den Quinctius, hinweisen. Wie glaubst du, dass es mir hier gehe? Ich fühle mich durchaus glücklich, so dass ich Nichts mehr zu wünschen habe, weil ich den *animus aequus* be-

---

stärkere Interpunction setzen, wenigstens Doppelpunct, das Fea und Hocheder haben, welche aber doch V. 97 als specielle Frage, grade wie die folgenden, zu fassen scheinen.

*) Lambin erklärt falsch: *qui sibi faciat bene*, nach der nicht hierhergehörigen Stelle sat. I, 2, 20. Auch Plat. Rep. X p. 621 C passt nicht, ebensowenig oben I, 3, 29. Im Folgenden wollte Schmid mit Unrecht *ac dulce lucellum* lesen; die Frage ist wirklich eine dreitheilige, nicht eine zweitheilige, wie auch noch Orelli behauptet. Man vgl. nur I, 6, 32 ff. 49 ff.

sitze. „So oft mich der kühle Bach Digentia (vgl. oben S. 442) erquickt, der Mandela, das vor Kälte den Körper runzelnde Dorf*), befliesst (carm. IV, 15, 21, II, 20, 20), was meinst du denn, dass ich empfinde, was meinst du, o Freund, was ich mir dann erflehe?" Das nahe Dorf Mandela, das keine besonderen Vorzüge aufzuzeigen hat, ist der einzige Ort, der am lieben Bache des Dichters liegt. Uebrigens soll der Bach hier im Allgemeinen das liebliche Gut des Dichters bezeichnen: „sobald mich mein Gut hier erquickt (I, 16, 15 f.)." Irrig scheint uns Merkel die Stelle zu fassen: „Wann mit erfrischendem Trunk mich Digentia labet, der Waldbach." Bothe verstand unter *pagus*: *tractus totus*, *fundus Horatianus*. „Wenn ich nur behalte, was ich jetzt habe, ja auch noch mit Wenigerm will ich die mir noch übrige Zeit des Lebens, wenn die Götter mir anders noch eine übrige Zeit gestatten, mir selbst leben. Möge es mir nur nicht fehlen an Schriften, aus denen ich Belehrung und Freude schöpfen kann, und ich dabei soviel Vorrath an Frucht besitzen, als ich für ein Jahr brauche (Caes. B. C. I, 49, Liv. VI, 6, Plin. X, 93), so dass ich nicht immer in Besorgniss um die (in Hinsicht des Auskommens) zweifelhafte Stunde schweben muss (Lucr. III, 1065)." Deshalb wünscht er sich also Vorrath für ein Jahr, um nicht wegen seines Auskommens besorgt sein zu müssen; er will nur für ein Jahr haben, da das folgende ihm wieder neue Frucht bringt. Vgl. sat. I, 1, 45 ff., Pers. VI, 26. Offenbar haben wir hier nicht vier Wünsche, wie Orelli mit Anderen annimmt: 1) um Erhaltung dessen, was er besitzt, 2) um ein unabhängiges

*) Das Dorf lag auf einer Höhe des Thales von Ustica, ganz in der Nähe des gegen die Witterung mehr geschützten und mildern Gutes des Dichters. Man setzt es nach dem heutigen Bardella bei Cantalupo, dem westlichsten Puncte der Höhe mit herrlicher Lage (*both for defence and enjoyment*). Vgl. Müller Campagna I, 288, Guattani monumenti Sabini III, 15, Gell Rome I, 206 f.

Leben, 3) um Vorrath und Bücher, 4) um Kraft des Geistes und Ruhe, sondern Alles gehört zu einem Wunsche. Mit dem, was er besitzt, ja auch noch mit Wenigerm ist er zufrieden; dann kann er, was sein Hauptglück ist, sich selbst leben. Worin das Letztere bestehe, sprechen V. 108 f. aus. Vgl. sat. II, 6, 1 ff. *) Aber um etwas Anderes flehe ich nicht, da ich das, was ich ausserdem zum wahren Glücke bedarf, den Gleichmuth der Seele, mir selbst erwerben muss und werde. „Aber damit ist es auch genug, dass man zu Juppiter, der Alles verleiht und wegnimmt, fleht, er gebe uns Gut und Leben (I, 16, 61); für den Gleichmuth (I, 11, 30) werde ich schon selbst sorgen." Vgl. Cic. Nat. D. III, 36, Sen. epist. 41. 56. Bentley erklärt: *Sed satis est in duobus illis votis subsistere (sit — copia), quorum penes deos potestas est, neque id eos rogare, quod in mea solius manu est, ut consequar.* Auch Bach fasst S. 1045 die Verbindung nicht richtig: „Aber abgesehen von allen

*) Strenge genommen ist hier *ne* das Richtige, nicht, was alte Hdschr. haben, *neu* (so die besten Hdschr. von Cruquius und Bentley). Aus diesem Grunde will Bach S. 1044 f. *ne* gegen Schmid unbedingt vorziehen. Aber der Dichter ist nicht immer an die streng logische Form gebunden, und so kann er häufig das, was eigentlich Folge des Vorhergehenden ist, selbstständig anknüpfen, ein Gebrauch, der nur zu oft übersehen wird. So bei *et* I, 3, 22. 6, 22. 46. 9, 12. 12, 2. So kann auch hier die Folge selbstständig hingestellt werden, wonach ich *neu* wegen der Autorität der Hdschr. nicht ganz verwerfen möchte. Wenn Orelli *neu — hora* erklärt: *ne unquam inter spes ac timores ceterasque mentis perturbationes et rei domesticae curas anxius atque incertus animi pendeat*, so hat er etwas ganz Fremdes hineingetragen. *Dubia hora* ist nicht soviel, als *fallax hora*, sondern die Stunde ist zweifelhaft, insofern sie nicht *provisa* ist. Wir möchten bei *neu fluitem* nicht mit Bach auch zugleich an den Vorrath an Büchern denken. Gegen unsere Erklärung darf nicht mit Schmid eingewandt werden, *sed* V. 111 stehe nur, wenn man *neu* lese, mit voller Kraft (Ausdruck des sich selbst verbessernden Dichters ist es hier nicht); noch weniger Recht hat Orelli zu behaupten, es sei der Gedanke matt und unbedeutend.

bisherigen Wünschen"; denn das, was er sich erbittet, *det vitam, det opes*, ist ja dasselbe, was früher da war. *)

Epist. I, 19.

Ein lächerliches Missverständniss hat unser Brief bei älteren Erklärern verursacht, da man meinte, Horaz spreche am Anfange in vollem Ernste und beklage sich, dass die Dichterlinge seiner Zeit sich dem Trunke hinzugeben pflegten, weil dies die berühmten Dichter der Vorzeit gethan oder weil sie dies an ihm selbst bemerkt hätten**). Die Scholien bezeichnen als Hauptzweck des Briefes die Angabe des Grundes

---

*) Alle Hdschr. von Cruquius, zwei von Orelli u. a. lesen *qui ponit et aufert*; andere haben *donat* statt *ponit* und statt *qui* findet sich auch *quae*. *Quae donat* empfal Torrentius, *quae ponit* schrieb Bentley und die meisten Neueren bis Orelli nahmen es auf; *qui donat*. lesen Lambin, Cruquius u. A. mit guten Hdschr. *Quae* scheint nicht passend; nur der Gedanke, dass Juppiter die äusseren Güter zutheile und wegnehme, dass diese ganz in seiner Gewalt stehen, nicht in der des Menschen selbst, ist hier an der Stelle. Man hätte besonders bedenken sollen, dass bei *quae* das *satis est* ein ganz schiefer Ausdruck wäre. *Ponit* hat neuerdings an Schmid (vgl. ihn auch in den Zusätzen B. II S. 305), der es vom Leihen versteht, einen Vertheidiger gefunden. Obbarius erklärt sich nicht abgeneigt (Schulz. 1832 S. 510), während sich Bach S. 1045, Mitscherlich (racem. Venus. IX p. 6) und Orelli mit vollem Rechte dagegen aussprechen. Noch weniger ist an das Bild vom Vorsetzen der Speisen zu denken. Das in einigen Hdschr. sich findende *ponat* zeigt, wie Fea bemerkt, den Ursprung der Corruption. Zu *donat* vgl. II, 2. 152, carm. III, 8, 27. Sanadon, dem Voss folgt, nahm aus Joannes Salisberjensis Polycr III, 9 und einer Hdschr. von Bentley die Lesart *det opes, animum mihi ego ipse parabo* auf, Sanadon übersetzt: *des avantages d'esprit.* Voss: Mein Herz mir selber bereit' ich. Orelli bemerkt, man könne bei dieser Lesart *animus* kaum anders fassen, als in der Bedeutung Muth, *courage*. Das Unpassende sieht man leicht ein, ebenso die Entstehung des Fehlers, veranlasst durch das zufällig ausgelassene *aequum*. Eine ähnliche Corruption I, 7, 3.

**) Ersteres nehmen die Scholien an (der comment. Cruquii bezieht es auf Kratinos, *qui docuit non aliorum carmina esse stabilia, nisi potulenti et ebrii*), Cruquius, Dacier u. A., Letzteres Rappolt p. 827.

(πραγματεία), weshalb Horaz Gedichte geschrieben habe. Sanadon bemerkt, das Gedicht sei nicht bloss gegen die Nachahmer, welche nur seine Fehler copirten, nicht, wie er bei den Griechen gethan, die Vorzüge, sondern auch gegen die Neider geschrieben, welche ihn verschrieen, dass er aus schrecklicher Eitelkeit seine Gedichte nur den Grossen vorlese; die letzteren fertige er ab, indem er ihre Böswilligkeit aufzeige. Wieland hat hier wieder, wie sonst, die einzelnen Züge des Gedichtes speciell gefasst und sich daraus ein Bild entworfen, das wir für eine blosse Fiction halten müssen *). Als Horaz sich mit der Herausgabe seiner Briefe, einer ganz neuen Dichtart, beschäftigte, äusserte Maecenas, es solle ihn wundern, wie das Corps von poetischen Kritikern und kritischen Poeten diese Gedichte aufnehmen werde; das Volk werde sich wohl auf die hintersten Beine stellen und nicht aufhören den Dichter zu chicaniren. Horaz bemerkt dagegen, das erbärmliche Pack, welches sich auf die tollste Weise abquäle es ihm gleichzuthun und ihn, wo möglich, zu stürzen, kümmere ihn gar wenig, er wisse, wie toll es damit stehe, und sei so fern davon Etwas nach diesen Leuten zu fragen, dass er von ihnen Nichts wissen wolle, sondern sie sich nur so weit, als möglich, vom Leibe halte, ohne mit ihnen irgendwie anzubinden.

Diese Poeten, die gegen mich auf so arge Weise losziehen, sind doch so sehr an mich gebunden und möchten so gern von mir das wahre Geheimniss der Poesie erlernen, dass ich sie zum Allertollsten verleiten könnte. V. 1—18. „Fing ich ein Gedicht an dich also an: Wenn du, Maecenas u. s. w.“ Die Worte V. 1 — 9 enthalten

*) Haberfeldt und Schmid sind ihm gefolgt, während die übrigen neueren Erklärer sich mehr im Allgemeinen halten und nur zwei Theile, gegen die Nachahmer und gegen die schmähenden Kritiker, unterscheiden.

den Anfang eines Gedichtes, durch welches Horaz die Poeten verrückt machen zu können behauptet, da diese es wie eine goldene Regel befolgen würden.*). „Willst du dem alten Kratinos (sat. I, 4, 1 f.) glauben, so können Gedichte, welche von Wassertrinkern geschrieben werden, nicht lange gefallen und am Leben bleiben **). Seit der Zeit, wo Liber die Dichter, bei denen es nicht gut im Kopfe aussieht (mit derselben Ironie, wie A. P. 296 f.) zur Schaar seiner Faunen und Satyren (carm. II, 19, 3 f., A. P. 244) hinzuzog (carm. III, 3, 25), fingen die lieben Musen an schon am frühen Morgen von Wein zu duften.“ ***)

*) Wenn der Dichter hier den Maecenas *doctus* nennt, so geschieht dies offenbar deshalb, weil er ihn als Kenner der Litteratur, da er von dieser zu ihm spricht, darstellen will (Vgl. carm. III, 8, 5, B I S. 166), nicht in specieller Beziehung darauf, dass er den Kratinos gelesen, wie Orelli meint.

**) Nikaenetos in seinem Epigramme auf Kratinos bei Athen. II p. 39 führt als Aeusserung desselben an:

*Οἶνός τοι χαρίεντι πέλει μέγας ἵππος ἀοιδῷ·*
*ὕδωρ δὲ πίνων χρηστὸν οὐδὲν ἂν τέκοις.*

Vgl. Meineke fragm. comic. graec. I, 47. II, 1, 119. 210. Als Freund des Weines nennt ihn Aristophanes Pax 701 f. Das Wassertrinken in schlimmem Sinne von einem trockenen Menschen. Vgl Demosth. Phil. II p. 73, de falsa legat. p. 355. Man verbinde nicht mit Fabricius *diu vivere*; *vivere* steht im prägnanten Sinne. Vgl. Mart. VII, 69, 5.

***) Vgl. Prop. IV, 5, 75. Der Dichter will andeuten, dass die Poeten gleich den Faunen und Satyren, im Dienste des Bacchus stehen. „So lange dieses ist, so lange sind die Musen auch schon dem Wein ergeben.“ Irrig denkt man bei den Satyren an griechische, bei den Faunen an römische Dichterlinge. Noch verfehlter ist es, wenn Heinsius meint, V. 3 f. solle heissen: seit Einführung des Satyrdramas. Marcilius, Lambin, Bentley u. A. nehmen *ut* in der Bedeutung *tanquam*, wonach *ut — potas* ein selbstständiger Satz wäre. Horaz will nicht, wie Haberfeldt sagt, recht viele Gründe zur Entschuldigung der Vorliebe der Dichter seiner Zeit für den Wein vorbringen, sondern beweist nur den Spruch des Kratinos durch das Beispiel der ersten Dichter. Richtig bemerkt Sanadon gegen Dacier, der mit Anderen die Worte dem Kratinos gibt, es sei dies humoristische Ausführung des Horaz selbst. *Fere* mildert nur die Behauptung (vgl. S. 327.

Diese uralte Neigung der Poeten zum Weine weist nun der Dichter humoristisch nach. „Homer verräth durch sein Lob des Weines, dass er demselben sehr hold gewesen *); der alte Ennius **) schwang sich nur dann zur Besingung der Heldenthaten des Krieges auf, wenn er berauscht war.“ ***) Drum muss der, welcher nicht trinken kann, das Dichten drangeben. „Das Forum und das Puteal des Libo (sat. II, 6, 35, Pers. IV, 49. Dort werden die Geldgeschäfte abgemacht. Vgl. Cic. Sext. 8, Ovid. Rem. amoris 561) †), die gewöhnlichen Geschäfte will ich den Nüchternen anvertrauen, aber das Dichten nehme ich den strengen, zu soliden Leuten ab.“ Vgl. Catull. 27, 6, Tib. III, 6, 21. ††) Wenn man gefragt, wo

ist nicht *plerumque*. Bei V. 5 denkt Haberfeldt mit Unrecht an die Libationen, die man am Morgen den Musen dargebracht habe

*) Man denke besonders an die lobenden Beiwörter des Weines bei Homer, eher als an Il. ζ, 261.

**) *Pater* zur Bezeichnung der uralten Zeit (Lucr. I, 118), wie Prop. III, 2, 6. Vgl. B. II S. 116. Sonderbar meinte Heinsius, Ennius werde ironisch so genannt, weil er übermässig das Wort *pater* gebraucht habe. Vgl. Rappolt p. 834.

***) Man hat aus Ennius die Worte: *Nunquam poetor*, *nisi podager*, verglichen, mit der Bemerkung von Serenus Sammonicus de medicina 713, Ennius habe sich das Podagra durch den Wein zugezogen.

†) Wenn die Scholiasten *puteal* als *tribunal* (comment. Cruquii) oder als einen Ort nahe beim *arcus Fabianus* bezeichnen, wo Libo zuerst sein *tribunal* aufgeschlagen (Porphyr.), so könnte dies wohl aus einer falschen Deutung unserer Stelle hervorgegangen sein. Ueber die Lage des *puteal* vgl. „Neueste Beschreibung der Stadt Rom“ III, 2, 65 f.

††) Die Erklärer haben, besonders durch die gewöhnliche Lesart *edixit* V. 10 veranlasst, gezweifelt, wem die Worte: *forum* — *siccis* zuzuschreiben seien. Die Scholien beziehen sie auf den Kratinos, ebenso Marcilius, der V. 10 f. hinter V. 4 setzt, und Lambin. Bosius (du Bois) bei Lambin u. A. denken an Ennius, Dacier an Liber. Heinsius schrieb *edixti*, was jetzt auch eine Hdschr. von Fea bietet und dachte an Maecenas. Torrentius, dem Rappolt, Bentley, Sanadon u. A. folgen, stellte

denn Horaz jene Aeusserung gethan, und deshalb auf I, 5, carm. I, 18, III, 21 verwiesen hat, so verkannte man offenbar die humoristische Weise des Dichters ganz und gar. Wenn ich dies einmal ausgesprochen habe (sat. II, 3, 226), so werden die Poeten auf der Stelle anfangen bei Nacht sich zu betrinken und am Tage mit dem Geruche des übermässig genossenen Weines die Leute zu belästigen (Mart. I, 29). Das Ganze ist nur eine höchst glückliche Fiction, um die Nachäffung der Dichterlinge, die es so gern zu Etwas bringen möchten, lebendig darzustellen *). „Das ist grade so — fährt der Dichter fort —, als wenn Einer meinte, wenn er recht unmanierlich und rauh aussehe (*ferus*), mit trotzigem Blicke, mit blossen Füssen, und sich mit einer recht kleinen und schlechten *toga* (I, 6, 30, Mart. *X*, *14*) zeige, werde er ein Cato sein. Als ob er durch diese äussere Nachäffung die strenge Tugend und den ganzen Character desselben darstellen könnte!" Vgl. Plut. Cato min. 1. 6. Man darf sich nicht durch Plut. Cat. mai. 4 verleiten lassen an den ältern, von unserm Dichter als *priscus* und *intonsus* bezeichneten Cato zu denken **). „Mit aller

mit Recht *edixi* her, wofür auch Hdschr. von Fea, Pottier, Orelli u. A sprechen

*) Die beiden sich entsprechenden Perfecta stehen, um das augenblickliche Eintreffen zu bezeichnen. Weichert prolus. I p. 10 sagt: *Post aliorum poetarum exempla ac testimonia lepide addit suam ipsius sententiam, quam fingit a se alicubi propositam et quam cum tecta quadam inrisione dicit aequales poetas cupide amplexos et tanquam praetoris edictum secutos, quo veriores essent poetae.* Derselbe meint (reliq. p. 397), Horaz spiele hierbei auf die gelehrten *compotationes* an, bei denen man Gedichte oder sonstige Werke vorgelesen habe, eine Meinung, die uns ungegründet und der Stelle selbst widersprechend scheint.

**) Der Abl. *textore* V. 13 ist mit *ferus* zu verbinden, wie auch *vultu torvo et pede nudo*; *ferus* wird er dadurch, dass er einen Weber einer kleinen *toga* hat, nur eine kleine *toga* trägt. Wir erwarten hier das Abstractum. Vgl. Juv. IX, 30. Muret, dem Dacier folgte, wollte *tesquore*, was nicht passt, auch sonst nicht vorkommt, Cruquius *exiguaque*

Gewalt wollen sich die Leute einen Namen erwerben und es beim Publicum zu Etwas bringen", was der Dichter durch das Beispiel des Jarbita *), der in den Scholien ein Mau-

*toga* und *textoque*, das er metaphorisch erklärt, Praedicow *textove*. L. v. Jan, der irrig *textoque* Orelli zuschreibt, möchte uns ein *pexore* aufladen (a. a. O. S. 286). *Textuque*, *terrore*, *testore* geben einzelne Hdschr. Der comment. Cruquii nimmt *Textor* als *nomen proprium*.

*) Der comment. Cruquii (*auctarium* p. 694 und Porphyrio: *Rupit Iarbitam. Exemplum stulti imitatoris interposuit. Nam hic Iarbita Maurus* (*regione*) *fuit Cordus, qui, dum Timagenem imitatur, — paene disruptus est*. Den Namen Cordus, der in den Ausgaben des Porphyrio fehlte, fand Fea im cod. Chislanus. Aber Cordus scheint hier Nichts, als eine blosse Corruption zu sein, wie ganz ähnliche in den Scholien häufig vorkommen. Vgl. oben S. 103 Note ***, S. 508 Note. Der Scholiast nimmt Jarbita offenbar als eigentlichen Namen, er erzählt bloss die Anekdote von ihm; hätte er bemerken wollen, Jarbita sei nicht der eigentliche Name, so konnte er sich unmöglich auf diese Weise ausdrücken. Wenn Weichert p. 402, auf dies Zeugniss gestützt, den Jarbita mit dem Codrus des Virgil (Buc. V, 11, VII, 22. 26) identificiren will, so hat er, was Schwenck in Welcker's und Ritschl's Museum I, 469 f. mit Recht hervorhebt, nicht erkannt, dass Codrus hier als ein guter Dichter vorkommt; als solchen hatte ihn auch wohl Valgius genannt, der seiner in den Elegien Erwähnung gethan (nach Servius). Ein Dichter ist aber, fügen wir hinzu, hier überhaupt nicht an der Stelle; Jarbita muss ein witziger Redner und Declamator gewesen sein. Bei Juvenal kommt ein langweiliger armer Dichter Codrus vor (I, 2, III, 203); an der erstern Stelle haben die Schol. und eine Hdschr. Cordus. Bei Martial finden wir einen Codrus, der bei seiner Dürftigkeit doch sehr ehrgeizig ist (II, 57, III, 15, V, 23. 26). Dass bei diesen Dichtern der Name rein fingirt sei, bedarf keines Beweises. Bei Horaz ist Jarbita ohne Zweifel nicht weniger der eigentliche Name, als Timagenes. Man hat gemeint, Jarbita heisse Cordus als Maure oder weil er den alten Jarbas unter seinen Ahnen gezählt, oder weil er Nebenbuhler des Timagenes gewesen, wie Jarbas bei Dido der des Aeneas. Jarbita war wohl Sklavenname; der unglückliche Mensch, der sich in Rom als Rhetor niedergelassen, wollte den durch Witz und Geist ausgezeichneten Timagenes ausstechen. Letzterer hatte durch seine bissigen Reden die Gunst des Augustus verscherzt, fand aber bei

rus genannt wird, darstellen will. Dieser Jarbita zersprengte sich die Lunge bei dem Versuche es dem Redner Timagenes gleich zu thun, indem er noch witziger und beredter, als dieser, sein wollte." *) Schmid glaubt, die Geschichte mit Jarbita solle zeigen, wie gefährlich die Nachahmung werden könne. Haberfeldt: „Der Nachahmer, der, ohne gleiche Fähigkeiten zu besitzen, ein grosses Muster zu erreichen strebt, verunglückt bei seinen eiteln Anstrengungen und macht sich lächerlich." Ja so pflegt ein Musterbild die Nachahmer durch seine Fehler zu verlocken. So thun sie es auch bei mir, da sie sehen, dass ich Glück gemacht. „Sähen sie etwa, dass ich einmal blass würde, so würden sie Alles thun, um auch blass zu werden, sie würden blutscheuchenden Kümmel (Pers. V, 55, Plin. XX, 57) trinken." **)

Gegen diese seine Nachahmer wendet sich nun der Dichter, indem er seine ganze Würde ausspricht, jene in ihrer gemeinen Niedrigkeit verachtet. O du sklavisches

---

dem befreundeten Asinius Pollio, auf dessen Gute er auch starb, die beste Aufnahme. Vgl. Sen. de ira III, 23, epist. 91, 13, Schwab de Livio et Timagene historiarum scriptoribus aemulis (1834). Die ganze Geschichte war eine damals noch ziemlich allgemein bekannte Anekdote.

*) So die Scholiasten. Vgl. Cic. Or. III, 2. Man könnte aber auch *rumpere* für einen übertriebenen Ausdruck nehmen in der Bedeutung zum Bersten schreien. Vgl sat. I, 2, 118. 3, 136, Weichert reliq. p. 400 sqq. Wieland meint, *rupit* könne hier wohl heissen: er sprengte sich eine Ader oder er bekam einen Bruch. *Urbanus* kann hier wohl nur auf den Witz, nichts auf die Eleganz der Sprache gehn; er wollte es als witziger Redner dem Timagenes zuvorthun, indem er es durch seine gewaltige Stimme allein erreichen zu können glaubte. Die *Lesart aemula cena* ist aus falscher Deutung hervorgegangen, indem man (vgl. Porphyrio und den comment. Cruquii) dachte, die Declamation habe bei einem Mahle stattgefunden. Acro erklärt irrig *rupit: invidia quodammodo discerptus est.*

**) Plinius erzählt: *Ita certe ferunt Porcii Latronis, clari inter magistros dicendi, adsectatores similitudinem coloris studiis contracti imitatos* Vgl. Cic. Or. II, 22, Quint X, 1, 25.

Volk der Nachahmer, die ihr mir oft durch euer tolles Treiben die Galle, oft Lachen erregt habt! *) So habe ich es nicht gemacht, wie ihr, die ihr meint, Alles bestehe in ängstlicher Nachahmung. Ich habe zuerst unter den Römern mich frei auf ein ganz unbetretenes Gebiet gewagt (Lucr. I, 925 ff.), kein gemeiner Nachtreter; nur wer auf seine eigene Kraft vertraut, geht als Gebieter voran **), dem der Schwarm folgt ***). Der Dichter beschreibt nun kurz, wie er den Archilochos und Alkäos frei nachgeahmt habe. V. 23—34. „Ich habe zuerst die parischen Jamben in Latium dargestellt, indem ich die Weise und den Geist des Archilochos nachahmte, aber nicht den Inhalt, nicht jene Verse, welche den Lycambes und seine Töchter zur Wuth trieben (epod. 6, 13 f.)" Er hat also den alten Archilochos nicht so nach Rom verpflanzt, wie dieser in seinen Verhältnissen gedichtet, sondern nur seine Weise und seinen Geist †) als römischer Dichter frei darzustellen gesucht ††). Auf geschick-

*) *Tumultus* bezeichnet das angestrengte Treiben dieser Leute, die Alles aufbieten, um sich nur einen Namen zu machen, wozu auch die Angriffe auf unsern Dichter gehören, den sie herunterzureissen suchten. Vgl. Weichert prolus. p. 12.

**) Irrig ziehen Fea und Weichert p. 13 *dux* zu *qui sibi fidit*; darauf liegt grade der Nachdruck, dass ein Solcher für die Uebrigen *dux* wird, weshalb es im Hauptsatze stehn muss.

***) Rappolt bestimmt den Zusammenhang des ersten Theils bis V. 34 so: *Reprehendit — vitiosam imitationem poetatarum sui saeculi, dum et vitii fontem vel occasionem aperit, iudicium Cratini, veterum poetarum morem, exemplum suum: et quibus turpitudo illius ostendi potest, argumenta in medium adducit in illis haec praecipua, quae ab absurdo v.* 12, *a pernicioso et inutili v.* 15, *a contrario v.* 21 *petit.*

†) *Animi* ist weder Bitterkeit, noch Schwung. Vgl. Bach S. 1045 f., der Quint. X, 1, 60 vergleicht.

††) Was Catull in dieser Art geleistet, betrachtet Horaz nur als leichten Versuch. Wenn er diesen, wie Schwenck

te Weise macht der Dichter nun den Uebergang zum Alkäos, den er als sein Hauptvorbild in der lyrischen Poesie darstellt. „Und deshalb darf man mir nicht (keine Anrede an Maecenas) einen gringern Kranz zuerkennen wollen, weil ich nicht die Weise und Kunstform des Gedichtes habe ändern wollen, singt ja auch Sappho, die männlichkräftige *), in des Archilochos Weisen, singt ja auch Alkäos in ihnen, aber ganz abweichend von ihm im Gegenstande und in den Gedanken, da er nicht seinen gewünschten Eidam Lycambes mit bissigen Versen übergiesst, noch durch entehrende Lieder der Braut den Strick knüpft." Die älteren Herausgeber haben hier auf die verschiedenste Weise geirrt; besonders versahen sie es dadurch, dass sie *Musam Archilochi* verbanden und meinten, der Dichter *sage*, in seinen Gedichten komme auch anderes Versmass *vor*, ausser den Versen des Archilochos brauche er auch die der Sappho und des Alkäos. Dann bezog man auch irrig *dispar* auf Archilochos, wie Lambin erklärte: *Archilochus, quem ego meis versibus exprimo, dissimilis illi Archilocho, cuius versus acerbissimi et atrocissimi sunt.* Bentley hat zuerst bedeutendes Licht in die Stelle gebracht. Der Dichter sagt, auch Sappho und Alkäos haben sich der Versformen des Archilochos bedient, aber nicht ohne den Stoff selbst zu ändern (*rebus et ordine dispar*), was weiter V. 30 f. erläutert wird **). Bei den

a. a. O. S. 470 f. bemerkt, auch nicht verachtet, so mussten ihm doch diese Gedichte in Hinsicht ihrer Kunstvollendung nur schwach erscheinen; eine würdige Darstellung der eigentlichen archilochischen Kunstform gab er zuerst.

*) Die von Einigen früher gesuchte Beziehung des *mascula* auf die der Sappho angedichtete lesbische Liebe darf jetzt als abgefertigt gelten. Vgl. Welcker's vortreffliche Schrift über Sappho S. 115. 128 ff., der auch Buttmann Mythologus B. II Vorrede vollkommen beistimmt.

**) Bentley versteht V. 28 so, Sappho habe den jambischen Trimeter von Archilochos angenommen und in ihre Vers-

neuen Versformen ist nicht blóss an die Behandlung einzelner Verse, besonders auch die Verbindung verschiededener Kola zu einem Verse zu denken, sondern auch an den Anfang strophischer Gestaltung *). Diesen nun, den Alkäos (wie schon Badius erkannte) **), den früher Niemand bei uns dargestellt, habe ich zuerst als römischer Sänger (carm. IV, 3, 22) unter uns bekannt gemacht, und ich erlebe die Freude, dass ich, der ich früher Unbekanntes gebracht, den Blick der Edeln gefesselt habe (I, 13, 17), mich in ihren Händen befinde (II, 1, 53, A. P. 269)." Vgl. carm. III, 30, 13. IV, 9, 13 f. ***)

Frei hat der Dichter eine neue Bahn betreten, auf der

---

masse eingemischt. Weichert p. 24 denkt dagegen bei *pes* an den jambischen Fuss allein. Wie könnte aber Horaz dieses zu seiner Entschuldigung und Vertheidigung anführen, den Jambus als Fuss habe Sappho nach Archilochos gebraucht! Gegen Bentley hat Welcker in Jahn's Jahrb. XII S 24 mit Recht erinnert, dass der jambische Trimeter weder bei Sappho, noch bei Alkäos vorgekommen sei; ebensowenig finden sich bei jenen die Epodenmasse des Archilochos. Wenn er aber selbst erklärt, „Sappho und Alkäos mischten in ihre Lieder Verse des Archilochos von verschiedenem Rhythmus und verschiedener Länge", und *ordine* V. 29 auf „die Folge und Verbindung der verschiedenen Versarten untereinander" bezieht, so können wir nicht beistimmen. *Pes* ist im Allgemeinen die Art, die Weise des Liedes. Vgl. carm. IV, 6, 35. *Ordo* V. 29 kann seiner Verbindung wegen hier nicht auf die Folge der Verse gehn, sondern nur auf die gesammte Art, den Character der Poesie. Vgl. I, 1, 99, Plaut. Trin. 421.

*) Vgl. Ulrici „Gesch. der hellenischen Poesie" II, 275. 358, Bernhardy Grundriss I, 260. 262.

**) Andere verstehen darunter den Archilochos oder suppliren, wie Landinus, *pedem*. Neuerdings will man, so auch Weichert p. 14, an Sappho und Alkäos zusammendenken, was gegen die Meinung des Dichters ist, der dann auch *hos* gesetzt hätte.

***) Porphyrio bemerkt zu V. 34: *Hoc vel ad Archilochum refertur multa obscoena dicentem vel ad Lucilium, qui aeque multa punice spurca composuit*, wo Orelli *opice*, glücklicher Dillenburger p. 18 sq. *cynice* vermuthet. Das Scholion bezieht sich auf die Erklärung von *ingenuis* im Gegensatze zu den Lesern, die *spurca* lieben.

er durchgedrungen ist, ohne nöthig zu haben sich durch schlechte Mittel Beifall zu verschaffen. Ich gebe mir keine Mühe um das beifällige Urtheil der gewöhnlichen Menge, hasche nicht nach dem Lobe der Kritiker, mag von diesem erbärmlichen Pack Nichts wissen. „Fragst du mich etwa, woher es komme, dass undankbare Leser, wenn sie zu Hause für sich allein sind, mich preisen und sich an mir erfreuen, mich dagegen draussen ungerecht herabsetzen (Quint. XI, 1, 16, XII, 10, 14), so wisse, dass ich mir keine Lobhudler halte, nicht auf den Beifall des windigen, leichtbeweglichen (I, 8, 12) Packs von Kritikern, Poeten und sonstigen armen Schluckern ausgehe, dass ich mir nicht durch eine freie Mahlzeit und ein abgeschabtes Gewand Leute der Art erkaufe.“ Vgl. A. P. 420 ff., Pers. I, 53 ff. Auf diese Weise wissen sich viele schreienden Ruhm zu erwerben. Ebensowenig aber lässt er sich auch in das Klickenwesen der Poeten und Kritiker ein, in jenes wüste Treiben, das an gewissen Zeitschriften, Journalen und Jahrbüchern unserer Zeit sein widerliches Gegenbild hat. „Nicht bin ich ein geduldiger Zuhörer und Wiedervergelter grosser Dichter, die sich gegenseitig als erste Lichter des poetischen Himmels preisen *); nicht suche ich mich um die Stimme der Kritiker zu bewerben und den Beifall ihrer Katheder zu erringen.“ Dichter und Grammatiker bildeten eine Klicke und Viele waren beides zugleich. Wie man sich gegen-

*) Anklingend Ovid. Am. III, 2, 1. *Ultor* ist weder Tadler (Landinus), noch Verfechter (Wieland, neuerdings Orelli), sondern, wie längst Lambin sah, Wiedervergelter, insofern, wer selbst vorliest, auch den Andern vorlesen lassen muss. Unsere Stelle schwebte dem Juvenal I, 1 vor. Vgl. dort Heinrich, Dillenburger p. 19. Das Ironische zeigt auch schon *nobilium* und die Andeutung, dass er nicht bloss hört, sondern auch selbstvorliest, darf nicht fehlen.

seitig bei den öffentlichen Recitationen (sat. I, 4, 23. 73 ff.) lobte, so wussten auch die Grammatiker von ihren Kathedern herab geschäftig das Lob zu verbreiten. Daher kommt es, dass die Leute mich nicht leiden können. Das terenzische *hinc illae lacrimae* (Andr. I, 1, 99) hatte schon Cicero sprichwörtlich gebraucht (Cael. 25). Vgl. Juv. I, 168. Das Einzige, was ich thue, ist, dass ich mir die Leute auf manierliche Weise vom Leibe zu halten suche, um nicht immerfort von ihnen gestört zu werden. V. 41—49. Sie möchten gern, dass ich an ihren Recitationen Theil nähme. „Ich schäme mich, erwiedere ich auf solche Aufforderungen, in dichtgedrängten Hörsälen (Plin. epist. VII, 17. Weichert de Vario p. 156) Gedichte vorzulesen, die einer solchen Ehre nicht werth sind, und schlechtes Zeug mit solcher Wichtigkeit vorzubringen (Pers. V, 19 f.). Spreche ich so, so heisst es gleich: O, wir merken das wohl; du willst unserer nur spotten (sat. II, 6, 53 f.) und dies nur dem höchsten Gebieter, unserm Juppiter (sat. II, 6, 52, Ovid. Trist. I, 1, 81, V, 2, 46), vorlesen. Du meinst nämlich, du seist allein ein Dichter, dem der poetische Honig fliesse, dünkst dir ein ganz prächtiger Mensch, ohne den Augustus nicht auskommen, dessen Gedichte er nicht entbehren könne.“ Auf solche Weise zeigen diese Leute, ohne es zu wollen, am Besten, was sie eigentlich vorhaben; es ist der gemeine Neid, den sie nicht verläugnen können. „Statt darauf mit verdientem Spott und Hohn (Plin. XI, 59, B. II S. 148) zu erwiedern, fürchte ich mich — denn ich wollte mich nicht gern mit ihnen herumbalgen, von ihnen zerkratzt werden —; deshalb rufe ich ihnen zu: Jener Ort, wo ihr vorlesen wollt, gefällt mir nicht *).

---

*) Landinus fasst *naribus uti* — *locus* als Rede des Horaz. *Locus* wird richtig von Porphyrio vom Orte der Recitation genommen, ist nicht, wie Andere deuten, der Gegenstand des Streites. Auch darf man nicht die Worte *luctantis* —

Gewährt mir doch noch eine Frist! *) Denn tritt man ihnen entgegen, so ruft man hitzigen Streit und Erbitterung hervor, die Erbitterung aber drauf Feindschaft und vernichtenden Krieg **)." Der Dichter gibt also in den Schlussversen zu verstehn, weshalb er sich mit diesen Leuten nicht einlasse, weil er nämlich ihren ewigen Krieg nicht auf sich ziehen wolle, sondern so ungeschoren, als möglich, zu sein wünsche ***).

---

*secer* mit zur Rede des Horaz ziehen. Orelli gibt als Grund irrig an: *Probe enim praevideo fore, ut clanculum postea et in me et in mea invehamini.*

*) So ist der Ausdruck *diludia posco* zu fassen. Eigentlich versteht man unter *diludia* die freien Tage der Gladiatoren zwischen den Kampfspielen, nach Acro eine Zeit von fünf Tagen. Lipsius Sat. 19 nennt sie Zwischenspiele auf der Bühne. Salmasius und Vossius wollen *deludia*, was *cessatio a ludo* sein soll. Vgl Rappolt p. 845 und Fea. Orelli: *spatium emendandi carmina!*

**) *Ludus* erklärt man mit dem comment. Cruquii *concio* und versteht darunter die Versammlungen und Recitationen; er wünsche Aufschub von diesem *ludus*, weil er Streit daher fürchte. Aber davon ist ja nicht die Rede, dass es dort Streit geben wird; der Dichter hält es nur unter seiner Würde sich mit dem Pack abzugeben. *Ludus* ist das Einlassen auf die Sache mit Witz und Spott, das Entgegentreten, und bezieht sich auf *naribus uti;* in V. 48 f. liegt der Grund zu der Furcht, *luctantis acuto ne secer ungui.* Nicht bei der Recitation würde man über ihn herfallen, sondern wenn er diese Leute spöttisch, nicht auf höfliche Weise abfertigen wollte. Bothe denkt an den Apfel der Eris! Wieland verdeckt die Schwierigkeit: In einen Kampf auf Witz mit diesen Leuten sich einzulassen ist nicht rathsam. Erst ist's blosses Spiel. Man hat hier eine Nachahmung des Epicharmos Athen. II p. 83 gesehen. Dacier meint gar, es werde hier durch die Anwendung der Climax der falsche Gebrauch der Figuren bei schlechten Dichtern persiflirt.

***) Die humoristische Färbung dieser Schlussbemerkung lässt sich um so weniger verkennen, wenn man bedenkt, dass der Brief ganz in Kurzem dem Publicum bekannt zu werden bestimmt war. Der Dichter hat seine volle Freiheit und das Bewusstsein dessen, was er aus innerer Kraft geleistet treffend ausgesprochen, indem er zugleich auf die tief unter ihm stehenden Nachahmer einen halb verachtenden Blick wirft. Das Volk, das sich grade durch Nachahmung einer

## Epist. I, 20.

Die Allegorie, welche hier schon die Scholien bemerken, ist von Baxter zu einer übertriebenen Dilogie in seinem Sinne ausgesponnen worden, von der mit Recht Gesner, den Wieland deshalb nicht schelten durfte, bemerkte, dass sie ihm nicht gefalle. Der Dichter spricht zu seinem Büchelnicht wie zu seinem Sohne oder gar zu seiner Tochter, der oder die, von leichtfertigem Sinne geplagt, sich in der Welt feilbieten werde; auch darf man nicht mit Orelli an das Verhältniss eines geliebten Sklaven zum Herrn, wie des Tiro zum Cicero, denken, dem dieser Nichts abschlagen könne. Der Dichter betrachtet das Buch wie eine menschliche Person, der er seinen Rath (V. 14) und seine Aufträge ertheilt, und so braucht er denn hier überall statt der eigentlichen Ausdrücke die von menschlichen Verhältnissen entlehnten, ohne dass ihm ein ganz bestimmtes Verhältniss, wie das des Kindes oder des Sklaven, vorschwebte*). Als Horaz das Buch der Episteln

Namen erwerben will, kümmert ihn wenig, da er die traurige Weise dieser Leute sattsam kennt. Horaz handelt immer aus frei schaffender Kraft, durch welche er auch eine neue Art der Poesie gebildet, von der diese Leute sagen mögen, was ihnen immer beliebt. An den Anfang und den Schluss des Briefes treten humoristische Ausführungen; die Erklärung des Dichters steht in der Mitte. Die Idee, dass nur wahres Talent zu etwas Tüchtigem führe, während die Nachahmer sich auf erbärmliche Weise mit allen möglichen Mitteln vergebens abquälen, tritt bezeichnend hervor.

*) Vgl. Ovid. Trist. I, 1. Mart. I, 4. II, 1. III, 2. 4. 5. VIII, 72. X, 104. XI, 1. Wieland meint, der Dichter wolle darstellen, dass es eine Thorheit sei, ein Werk in die Welt zu schicken, wo es so viel zu leiden habe, ohne dass man dafür irgend einen genügenden Ersatz finde. Die leidige Nativität, die er dem Buche stelle, sei eine Art Genugthuung gegen das Publicum, dem er zeige, dass er nicht der Betrogene im Spiele sei, sondern, weil's nun doch einmal verloren sein müsse, mit fröhlichem Muthe verlieren wolle. Haberfeldt denkt, der Dichter gebe seinen Neidern zu erkennen, wie wenig er auf Autorruhm, besonders von ihnen, sehe und stelle dem Buche schon im Voraus mit der muntersten Laune das traurigste Prognostikon.

herausgab, musste er wohl fühlen, wie wenig diese Gedichte, welche aus seinem innersten Herzen hervorgegangen und in ihm gepflegt worden waren, von der plumpen Menge begriffen werden würden; aber dennoch, obgleich er weiss, wie wenig das Volk das Schöne zu erfassen versteht, treibt es ihn unwiderstehlich sie ins Publicum zu bringen. Wenn er ihnen nun auch bei der Menge wenig gute Aufnahme versprechen kann, so weiss er doch, dass es ihnen an günstigen Lesern nicht fehlen werde. Vgl. über die Zeit des Briefes oben S. 66 ff. *)

Ich merke schon, du hast bei mir keine Ruhe mehr, sondern willst in die weite Welt. V. 1—4. „Auf den Vertumnus und Janus scheinst du mir, o Buch, sehnsüchtig hinzuschauen, um nett mit *dem Bimssteine* geglättet, im Laden der Gebrüder Sosii *feilzustehn*" **): Ich kenne dich nicht mehr; so ganz hast du dich verändert. „Schloss und Siegel, worunter ich dich bisher gehalten (in den *scrinia*. Vgl. II, 1, 113, Mart. I, 67, Becker 191 f.), die dir, so lange du

---

*) Porphyrio: *Mirum est hanc locutionem inter epistolas poni, quum neque ad absentem, neque ad praesentem hominem scripta sit, nisi quia receptum est et principia et fines in omnibus libris nullius legis formula contineri!!*

**) Vertumnus hatte in der Nähe des Forums auf dem *vicus Tuscus* oder *Turarius* ein *signum*, bei welchem Waaren aller Art feilgeboten wurden. Vgl. Liv. XLIV, 16, Cic. Verr. II, 1, 59, Prop. IV, 2, 1 ff. In der Nähe war der Janus. Vgl. S. 277 Note. Hier wurden auch die Bücher verkauft, deren Titel an den Thüren oder an eigenen Pfeilern angeschlagen waren. Solche Bücherverkäufer waren die hier und A. P. 345 genannten Gebrüder Sosii. Vgl. Becker 173 ff. Ueber das Glätten der Bücher mit Bimsstein Catull. 1, 2, Ovid. Trist. I, 1, 11, Tib. III, 1, 10, Mart. I, 118, 15. Ganz irrig ist es, wenn man beim Vertumnus eine Beziehung darauf sieht, dass auch *lenones* und *meretrices* auf dem *vicus Tuscus* wohnten (sat. II, 3, 228), im Bimssteine eine Anspielung auf weichliche Körperpflege und das Herausputzen durch die *lenones* sucht. Nicht einmal in *prostare* liegt eine Dilogie, sondern alle Ausdrücke sind eigentlich, ohne jede anstössige Beziehung, zu verstehn.

noch eingezogen und scheu warst, so lieb schienen, kannst du jetzt nicht mehr leiden; du beklagst dich darüber, dass ich dich nur so Wenigen zeige, und lobst dir die Freiheit und die offene Welt.“ *) Das hätte ich doch von dir nicht gedacht; ganz anders habe ich dich aufgezogen (Vgl. carm. I, 29, 16). Der Dichter will nur sagen, er habe diese Gedichte nicht geschrieben, damit sie ihm vor dem grössern Publicum Ruhm verschaffen sollten, sondern als wirklichen freundlichen Ausdruck seiner Stimmung den Freunden gegenüber. **) Mit dem ganzen Unwillen, der aus dem Gefühle, dass Einer gutem Rathe nicht folgen will, hervorgeht, ruft er dem Buche zu: „Nun so gehe denn, beeile dich dorthin zu kommen, wohin es dich treibt!“ ***), und zählt dann zur Warnung die Schicksale auf, welche ein Buch zu treffen pflegen (V. 16—18). Hierin soll wohl die plumpe Manier versinnbildlicht werden, auf welche die Menge das Geistige aufzufassen pflegt, wie es Göthe so schön im Faust (B. 12 S. 41 f.) angedeutet hat. „Bedenke wohl, dass du, wenn du einmal draussen bist (I, 18, 71), nicht wieder zu deiner stillen Ruhe zurückkehren kannst. Ich höre schon, wie du, wenn Einer rauh mit dir umgeht, rufen wirst: Was habe ich, unglückliches Ding, gethan? Was war das,

---

*) Cruquius denkt bei *sigilla* an die Verschickung der Gedichte an Freunde, wo sie verpackt und versiegelt werden. Die Beziehung darauf, dass man auch die Zimmer versiegelte, um Geliebte von allem Umgange mit Anderen auszuschliessen, ist fremdartig. Noch weniger ist bei *communia* gradezu an *lupanaria* zu denken.

**) Wir können Orelli's Deutung: *Tam bene et pudice non ideo te educavi, ut tu tam lascivus evaderes*, nicht billigen. Cruquius: *Non imbutus a me tam stulta temeritate, ut egredi vulgarique periculose, quam tuto malis apud me et amicos manere.*

***) *Descendere*, Lesart der besten Hdschr., ist mit Recht von Bentley hergestellt worden, da es auf die niedere Lage des Forums und der umliegenden Gegend geht. Hocheder: *fuge locum, quo descendere gestis*, matt und unpassend.

was ich mir gewünscht habe? *) Ja sie werden dich, o Buch, mit rauhen Händen anpacken (*laedere*) und du wirst, wie du wissen musst, wenn dein satter Liebhaber (Ovid. ex Pont. III, 4, 55) Langeweile bei dir empfindet, in eine Ecke geworfen und hart bedrängt werden (Ter. Heaut. IV, 2, 2; vom Zusammendrängen Liv. XXXIX, 47)." **) Willst du wissen, wie es dir zu Rom gehn wird, so lass es dir von mir sagen. „Wenn ich nicht aus Verdruss darüber, dass du dich verlocken lässt, ein falscher Wahrsager bin, so wirst du, wie es Büchern geht, so lange zu Rom den Leuten werth sein, bis dich der Reiz der Jugend (II, 2, 216) verlässt ***); hast du aber erst angefangen von den Händen des Volkes schmutzig zu werden (sat. I, 4, 72),

*) Bei *laeserit* denkt man an einen Tadel der Gedichte *selbst*, wobei man auch wieder die Dilogie von der Verletzung der Keuschheit sehr ungeschickt aufspürt; aber weder hier, noch im Folgenden ist vom Inhalte, sondern bloss vom Schicksale des materiellen Buches die Rede, und ich gestehe mich bei allen bisherigen, davon ausgehenden Erklärern vergebens nach einer verständigen, des Dichters nicht unwürdigen Verbindung des Satzes *et scis — amator* mit dem Vorhergehenden umgesehen zu haben.

**) Porphyrio, dem Landinus beistimmt, erklärt: *Nec totum te, nec per ordinem recitari fastidio poscentum*, der comment. Cruquii, dem die Meisten folgen: *Scis te complicari*; aber nothwendig wird hier etwas Stärkeres verlangt. Marcilius: *in angustias i. e periculum δοκιμασίας et ἀθετήσεως*. *Amator* gab hier wieder erwünschte Gelegenheit zur Annahme der Dilogie. Dacier fragt: „Wie kann das Buch dies wissen, wie der Dichter sagt?", und versteht deshalb unter *amator* den Horaz selbst: „Wenn ich dich oft nachlässig behandle, wie wird es dir bei Anderen ergehn?" Der Dichter legt dem Buche mit demselben Rechte Kenntniss von der Art bei, wie Bücher behandelt werden, mit welchem er auch Vertumnus, Janus und die Sosii als ihm bekannt voraussetzt; das muss das Buch auch wissen, wie es den Büchern gewöhnlich in der Welt geht. Horaz erinnert es bloss daran.

***) Wenn die Scholien *augur peccantis* verbinden, so ist dies ebenso irrig, als wenn Hocheder *Romae* als Dativ nimmt. Der Indicativ *deserit*, der am Besten bestätigt ist, möchte dem unbestimmtern *deserat* vorzuziehen sein. Anders Bach S. 1046.

so wird man dich liegen lassen zur Beute der bösen Motten *), oder auch wirst du als verbrauchtes Buch in die Fremde wandern, dich verpackt (Petron. 102) nach Utica oder Jlerda schicken lassen". **). Die beiden Städte sollen fremde Orte bezeichnen, an welchen römische Bildung sich zu heben anfängt; an solche Orte kamen die Novitäten der Litteratur erst spät; die verbrauchten Exemplare schickte man über Meer, wo sie noch Käufer fanden. Mit Absicht wählt der Dichter zwei geschichtlich merkwürdige, keinem Römer unbekannte Orte ***). „Ja, wenn es dir so schlecht geht, dass du ganz schmutzig nach Africa oder Spanien wandern musst, dann werde ich über dein Unglück noch lachen, wie der Bauer den Esel, der ihm nicht folgen wollte, sondern immer am Rande des Abhanges ging, unwillig selbst in die Tiefe hinabstürzte und dachte: Da hast du Etwas dafür!" So werde ich auch la-

*) Die Motten (Ovid. ex Pont. I, 1, 72, Mart. VI, 60, 7, XIV, 37) heissen hier *inertes*, was ich als ungeschickt nehmen möchte mit Vergleichung von Juv. III, 206: *Et divina opici rodebant carmina mures.* Andere deuten es nichtsnutzig (Ter Heaut. V, 4, 10), stillnagend, den Künsten feindlich.

**) Utica war eine römische Colonie, Hauptort und bedeutender Handelsplatz auf der africanischen Küste (Strab. XVII, 3 p. 488), Jlerda eine nicht unbedeutende Stadt im östlichen Spanien (Caes. B. C. I, 41. 43. 45, Plin. III, 4).

***) Gewöhnlich denkt man hierbei entweder daran, dass man verbrauchte Bücher zu Briefcouverts brauchte — die Scholien sprechen gar von der Zeit der Bürgerkriege, wo vielfach nach jenen Orten hingeschrieben ward —, oder man bezieht es auf Maculatur, die man bei Waaren verwandte (II, 1, 270), oder betrachtet *Utica* als Verbannungsort und sieht dann hier wieder, wie auch in *contrectatus* (V. 11), eine Dilogie in Bezug auf Verbannung der *meretrices*. *Fugere* bezeichnet wohl das Mitnehmen (Mart. VIII, 3, 7 f.), *vinctus mitteris* das Hingelangen in einem Transport alter Bücher, wobei die Annahme nicht nöthig ist, der verschiedene Ausdruck bei beiden Städten beziehe sich auf einen besondern Unterschied derselben im Gebrauche von Büchern. Bentley meinte, das Buch gehe lieber nach Africa. Fea erklärt *fugies* von der *lata fuga*, *mitteris* von der *relegatio*; ebenso Hocheder.

chen und sprechen: Hab' ich doch meine Freude dran! Der Bauer fühlte, wie Wieland sagt, nicht ohne Befriedigung die Strafe des Esels, aber er bemerkte mit Schmerz, dass er doch immer einen Esel dabei verloren hatte. Ebenso freut sich Horaz über seine erfüllte Prophezeiung, aber ihn schmerzt doch das Schicksal seines Buches. Wer nicht hören will, muss fühlen! „Wider seinen Willen wird man doch keinen Menschen retten wollen." Der Dichter fügt noch eine andere Aussicht hinzu: „Auch darauf musst du gefasst sein, dass ein alter stammelnder Schulmeister dich in abgelegenem Quartier in die Hand nimmt, wenn du die Jungen das A B C lehrst. *) Vgl. Juv. VII, 226.

Nachdem der Dichter humoristisch das Schicksal, welches ein Buch zu treffen pflegt, beschrieben hat, *fügt er noch* ein Wort an seine Freunde und Gönner hinzu. „Wenn die milde Tageszeit **) dir viele Freunde, die dich

---

*) *Occupare* bezeichnet, dass der Schulmeister das Buch tagtäglich in die Hand nimmt und es zerbraucht. Nicht möchten wir es mit Weichert p. 17 nehmen *in usum suum ante convertere, quam.* Wenn man gewöhnlich erklärt: *te balba senectus obrepet, consenesces*, so wäre hier *balba* ohne Kraft, während der arme stammelnde Schulmeister mit dem Buche in der Hand eine äusserst komische Figur ist; ohne dieses sind V. 17 f. nicht bezeichnend genug. *Extremis in vicis* erklärt Porphyrio irrig in *ultima platea.* An abgelegenen Orten hielten die Schulmeister Schule, zuweilen, wie es scheint, auf offener Strasse. Vgl. Dio Chrysost. XX p. 492, Wower polymath. c. IV, Becker Charikles 46 f. Weichert denkt hierbei an den im Alter verarmten Orbilius.

**) *Sol tepidus* bezeichnet die Studirzeit derer, die sich mit Fleiss den Studien widmeten. So wissen wir auch von Horaz, dass er die Morgenstunden dem Studiren widmete (sat. I, 6, 122 f., B. II S. 168), bis zum *sol acrior* (das. 125, *gravis* sat. II, 4, 23); man studirte schon vor Sonnenaufgang (II, 1, 111 f.) und auch am Abende widmete man wohl noch einige Zeit den Studien. Irrig denkt man auch hier noch an die Schulen, wohin nach Döring u. A. auch die Eltern wohl mitgingen. Ebensowenig darf man dies auf die Recitationen bei Tische beziehen, die auch Martial

anhören wollen, zugeführt hat, so sage diesen Folgendes.« *) Der Dichter gibt dem Buche sein Bild mit auf den Weg, ganz offen und frei, weil er weiss, dass seine Gönner und Freunde auch gern von ihm und seinen Verhältnissen Etwas wissen möchten. Das Buch braucht sich seiner nicht zu schämen; denn es kommt von einem Manne, der sich kräftig durchgearbeitet und den Beifall der Besten im Leben und Dichten erworben hat; das Buch selbst aber ist die Frucht seiner reiferen Jahre. „Sage, ich stamme, was man mir so oft vorgeworfen (sat. I, 6, 46), von einem Freigelassenen, habe aber bei meinen beschränkten Verhältnissen mich höher geschwungen, die Flügel ausgebreitet, die grösser wurden, als sie meinem Stande angemessen waren, also über meinen Stand hinaus **), (so wirst du, so viel du mir an Adel der Geburt entziehst, an Werth hinzufügen), ich habe mir die Gunst der Besten Rom's im Kriege, wie im Frieden erworben.« Hierbei erinnert er auch an Brutus, unter welchem er als *tribunus* gedient, (carm. II, 7, 1) und, dass er trotz dem, dass er damals feindlich Octavian gegenübergestanden, daran erinnern durfte, legt für die Freimüthigkeit des Dichters ein schö-

IV, 8, 7 f. (vgl. X, 19, 18 ff.) im Sinne hat. Orelli sagt, man habe vor Tische, in der achten und neunten Stunde, wo die Sonne schon lau gewesen (?), neue Gedichte gelesen, und die Lesung zuweilen nach Tische fortgesetzt!! Auch an öffentliche Schaurecitationen denke man nicht; der Dichter spricht hier von seinen wahren Gönnern, nur diesen stellt er seine Person dar.

*) Was die folgenden persönlichen Notizen betrifft, so meint Cruquius, der Dichter verkünde seinem Buche, dass man es als Classiker lesen werde und erhebe es daher nach Art der Lehrer, die ihren Schriftsteller mit Lobsprüchen überhäufen. Haberfeldt sagt, Horaz, der sein Buch als einen Fremdling betrachte, der Aufsehen errege, erwähne hier seine niedrige Abkunft, um seinen Vorzügen desto mehr Nachdruck zu geben.

**) So Hocheder und Orelli, während man gewöhnlich *nido extendisse* verbindet. Das Bild von den Flügeln umgekehrt II, 2, 50. *Maiores nido* d. i. *maiores pennis nidi mei*; *nidus* für die Vogelart.

nes Zeugniss ab *). „Und auch, wie ich aussehe und wie es mit mir stehe, kannst du ihnen, ohne dich zu scheuen, gleich sagen. Von Statur klein, früh ergraut (carm. II, 11, 15), ein Freund der warmen Sonne **); auch bin ich aufgeregten Temperamentes, zum Zorne geneigt, aber doch auch leicht wieder zu besänftigen." So entwirft uns der Dichter mit liebenswürdiger Offenheit sein Sein und Leben mit ein paar Zügen. „Und fragt man dich, wie alt ich sei, so sage, ich sei im Jahre des Lollius schon vierundvierzig Jahre alt geworden." Vgl. oben S. 66 ff. ***).

So hat der Dichter im letzten Theile sein Bild den Wohlwollenden, unter denen sich die ersten Männer Rom's befinden, entworfen. Wenn er also humoristisch dem Buche andeutet, wie schlecht es ihm bei den gewöhnlichen Lesern gehn werde, so drückt er zugleich seine Ueberzeugung aus, dass es an wahrem Beifalle von Solchen, die seine Gedichte zu würdigen wissen, nicht fehlen werde. Und ist dies nicht grade das Gefühl, mit welchem jeder wohlmeinende Schriftsteller sein Buch entlässt! Das Pack wird immer nach seiner gemeinen Art handeln, der Beifall der Guten aber des Wirkens schönster Lohn sein!

*) Andere verbinden *primis Urbis belli domique* d. i. *qui belli domique egregia gesserunt*, aber, wie wenig hier auch die von Orelli in Anschlag gebrachte Cäsur beweisen kann, eine Andeutung der hohen Stelle, die er im Kriege erhalten, um die man ihn vielfach beneidet (sat. I, 6, 48), darf nicht wohl fehlen.

**) Die Wärme thut ihm bei seinem geschwächten Zustande (I, 7, 26) wohl; nicht der Kahlheit wegen liebt er diese, wie man neulich gemeint hat.

***) *Duxit* bezieht sich darauf, dass Lollius erst spät im Jahre seinen Collegen Lepidus erhielt (Dio LIV, 6); es gibt demnach eine anschauliche Hinweisung auf die kurz vergangene Zeit. Döring wollte *dixit*, was nicht so bezeichnend ist, wenn der Ausdruck auch durch Liv. XXXVII, 47 gestützt ist; spät erst erhielt er den Collegen. Vgl. Obbarius Krit. Bibl. 1825, 286 f.

Gedruckt bei Carl Georgi in Bonn.